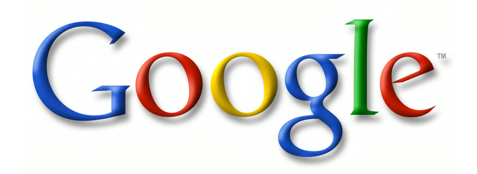
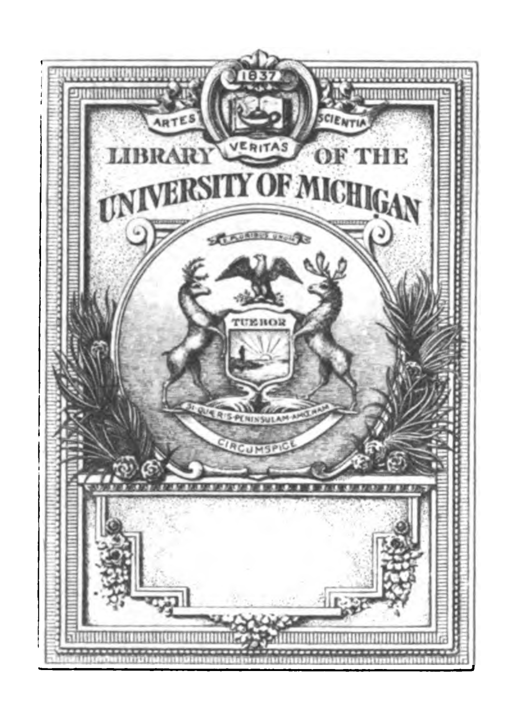



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

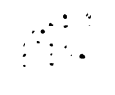
Herausgegeben von

A. Bezzenberger und **W. Schulze.**

Der ganzen Reihe 50. Band.



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1922.



Inhalt.

Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen.

Begründet von A. Kuhn.

Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen.

Herausgegeben von

A. Bezzenberger und W. Schulze.

Der ganzen Reihe 50. Band,

1./2. (Doppel-)Heft.



Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht

1922

Ausgegeben am 25. Januar 1922.

Preis dieses Heftes: Schweiz 7 frs.; Holland 3,50 fl.; Frankreich und Belgien 16 frs.:

Inhalt.

Die Herausgabe hat für den 50. Band Ad. Bezzenberger übernommen. Es steht jedoch den Herren Mitarbeitern frei, an welchen Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen.

Manuskriptsendungen wolle man richten an Prof. Dr. Adalbert Bezzenberger, Königsberg i. Pr., Steind. Wall-Straße 1/2, oder an Prof. Dr. W. Schulze, Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Str. 72.

Die Herausgeber bitten, zu den Manuskripten im Allgemeinen lose Quartblätter zu verwenden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet. Für unverlangt eingehende [illegible]ungsstücke wird

Zum ersten Male seit dem Jahre 1873 geht ein Band unserer Zeitschrift hinaus, ohne den Namen des Mannes im Titel zu führen, der Kuhn's Zeitschrift ein Leben lang wie ein väterliches Vermächtnis mit pietätvoller Liebe und in selbstloser Treue gehütet hat. — Am 20. August 1920 ist Ernst Kuhn durch den Tod abberufen worden, noch ehe der Druck des 50. Bandes begonnen hatte, mit dessen Vollendung er seine fast ein halbes Jahrhundert ausfüllende Mitarbeit an der Redaktion zu beschließen gedachte. Wenige Jahre zuvor hatten ihn Freunde und Schüler durch eine zu seinem 70. Geburtstage dargebrachte Festgabe geehrt und erfreut, die „Aufsätze zur Kultur und Sprach-geschichte vornehmlich des Orients" (1916). Durch den bunten Reichtum ihres Inhalts versinnbildlichen sie auf das Eindrucks-vollste zugleich die Fülle persönlicher Beziehungen und die weit-gespannte Ausdehnung seiner wissenschaftlichen Interessen, deren Pflege Ernst Kuhns Gelehrtenleben erfüllt hat. Ihm waren Sprach- und Kulturgeschichte nicht zwei getrennte Kreise, sondern auf einander angewiesene Arbeitsfelder, die erst in ihrer leben-digen Wechselwirkung die Voraussetzung voller Ertragfähigkeit finden. So lockten seine weitschauende Gelehrsamkeit die Be-ziehungen zwischen Buddhismus und Christentum nicht minder stark als etwa die Aufhellung der hinterindischen Sprachverhält-nisse, und auf beiden Gebieten wird das Gedächtnis seines Namens und seiner Forschung weiter leben und fortwirken. Wir aber empfinden seinen Heimgang in herzlicher Trauer als den Verlust eines lieben Arbeitsgefährten und Weggenossen, dessen bewährte Treue wir in dem auf Gegenwart und Zukunft des deutschen Volkes und der deutschen Wissenschaft undurch-dringlich lastenden Dunkel doppelt schmerzlich entbehren.

Die Redaktion der Zeitschrift
für vergleichende Sprachforschung.

Der westslavische Akzent.[1]

Der Ton ist heute in den wsl. Sprachen an eine bestimmte Silbe gebunden, und zwar im Čech. und Sorb. an die Anfangs- und im Poln. an die vorletzte Silbe. Doch haben die in den wsl. Sprachen einst wie heute noch im Č. überall vorhanden gewesenen Quantitätsunterschiede dazu geführt, diese Akzentregelung, wie dies auch sonst der Fall zu sein pflegt, als unursprünglich anzusehen und einen älteren freien Akzent, wie er heute noch in den ostsl. Sprachen vorhanden ist, vorauszusetzen. Man hat nun diesen vorausgesetzten Akzent dem im Russ. und Serb. gewöhnlich übereinstimmend vorliegenden Akzent gleichgesetzt und danach das Auftreten der Vokallängen im Č. und älteren P. erklären wollen, wobei man zu dem allerdings aller Erfahrung widersprechenden Ergebnis gekommen ist, daß im Wsl. ursprüngliche Länge unter dem Ton gekürzt und in unbetonter Stellung vor dem Ton erhalten geblieben sei; nur bei einer bestimmten „Intonation" (der Begriff kann unerörtert bleiben) soll allein im Č. in einer Anzahl von Fällen ursprüngliche Länge erhalten sein. Gegen diese „irrationelle" Erklärung ist von einer Seite eine andere mehr der Erfahrung Rechnung tragende vorgeschlagen worden, ohne indes bisher, weil ohne beweisendes Material, Anklang gefunden zu haben.

Der Fehler der bisherigen Behandlung der Frage lag in der unzureichenden Heranziehung des Materials; bei Vermeidung desselben kommt man, wie sich zeigen wird, zu befriedigenden Ergebnissen.

Die poln. langen Vokale.

Daß das Poln. einst lange Vokale gehabt hat, wird ausdrücklich von dem Orthographen Parkosz 1440 (Łoś Ausgabe Mat. i Prace II 401) bezeugt; er selbst bezeichnet sie in älterer Weise durch Vokalverdoppelung, während sie später durch Akutierung, beim Nasal durch *ą*, kasch. *ǫ* ausgedrückt wird. Letztere Bezeichnung gilt auch heute für die teils nur dialektisch (*á, é*), teils auch in der Schriftsprache (*ó, ą*) vorhandenen aus den Längen

[1]) Ich war vor dem Kriege mit einer Darstellung des slav. Akzents beschäftigt, von der Anfang 1914 der erste das Wsl. behandelnde Teil fertig vorlag. Dieser wird hier im Auszuge ohne das umfangreiche Material veröffentlicht.

entstandenen „geneigten“ Vokale. Die ältesten Beispiele von Längenbezeichnung durch Doppelschreibung sind von A. Semenowitsch[1]) gesammelt worden; doch gibt diese bei ihrem immerhin seltenen Auftreten kein genügendes Bild. Es empfiehlt sich daher, das viel umfangreichere Material aus den Drucken des XVI. Jhd. mit zu verwerten. Für die Nasalvokale, für die Semenowitsch in seinen älteren Denkmälern, wo sie noch nicht geschieden sind, kein Material vorfand, ist die Sachlage günstiger, da schon der Pulawer Ps. (XV. Jhd.) *ą* und *ę* durchweg scheidet und dabei beim Verbum vielfach vom heutigen Gebrauche abweicht, was schon Kalużniacki und Nehring aufgefallen war, bisher jedoch nicht verwertet worden ist.

Das poln. Verbum.

Aus dem gesamten Material ergibt sich, daß bis zum XVI. Jhd. auch für das Poln. der bisher nur aus dem altertümlichen Kasch. bekannte Ablaut gegolten hat. So hat, um zunächst die Nasalvokale zu behandeln, der Pulaw. Ps. bei einer Anzahl Verben regelmäßig Kürze im Inf. und Imp. neben sonstiger Länge: *sędzić* richten *sędzi* richte / *sądzi* er richtet usw., *oględać* besehen *oględaj* / *ogląda.* Die zahlreichen Beispiele sind jetzt leicht aus dem Glossar[2]) zu Slonskis Ausgabe (Warschau 1920) zu ersehen. Allerdings beginnt schon im Pul. Ps. die Analogie bei denjenigen Imp., deren *-i*-Endung ihre Silbengeltung eingebüßt hat, z. B. *przyglądaj* neben *przyględaj.* Diese Analogiewirkung setzt sich im Laufe des XVI. Jhd. auch im Inf. durch, sodaß z. B. der Jurist Groicki in der ersten Ausgabe seiner Werke 1558—62 noch ziemlich häufig die Kürze in *sędzić, więzać, stępić, żędać* usw., in der 2. Ausg. 65—75 meist schon und in der 3. von 1616 ausschließlich die Länge hat. Auch Scharffenberg N. Test. 1556, die Leopolita 1561, die Brester Bbl. 1563, Mączinskis Lexikon 1564, Rejs Apokalypsis 1565, Kochanowski Fraszki 1584, Wujek Bibel 1599 haben nicht mehr die Kürze im Inf. und Imp. so vollständig bewahrt, wie sie im Pul. Ps. vorliegt, zeigen jedoch ebenso wie die in der Biblioteka Pis. Polsk. veröffentlichten Werke noch genügend Beispiele dafür. In fast allen Fällen hat heute das Kasch. den

[1]) Über die vermeintl. Quantität d. Vokale im Altpolnischen, Leipzig 1872. Ergänzungen dazu von Loś Prace filol. II.

[2]) Wo allerdings die Inf., wenn sie nicht gerade mit Kürze überliefert sind, mit Länge angesetzt sind, obgleich Nitsch in Mat. i Prace III 25, worauf mich P. Diels nachträglich aufmerksam macht, bereits das Richtige gelehrt hat.

entsprechenden Quantitätswechsel, während im Poln. mit Ausnahme weniger verallgemeinerter Kürzen die Länge durchgedrungen ist.

Ebenso wie beim Nasalvokal die Regel fast vollständig nur in einem Denkmal — nach dem mir zugänglichen Material — erhalten ist, so ist sie auch für den A-Vokal nur in der schon erwähnten vortrefflichen Lazarschen 1. Ausg. des Groicki ausnahmslos durchgeführt. Wir haben also hier eine größere Anzahl von Beispielen in der Art *baczyć* sehen, *baczcie* sehet : *báczy* er sieht, *báczył* er sah, oder *kazać* sagen : *káżę* ich sage. In der 2. und 3. Ausg., sowie in sämtlichen oben angeführten Werken, deren Verwertung allerdings, in unrühmlichem Gegensatze zu Lazars Groicki, auch durch zahlreiche Fehler erschwert wird, finden sich auch Analogieformen mit der heute durchgeführten Länge.

Für den E- und O-Vokal kann ich aus dem mir zugänglichen Material die Kürze nicht mehr nachweisen, da schon die 2. Ausg. von Groicki, in der zuerst die Länge von der Kürze durch den Akut regelmäßig geschieden wird, überall wie auch Wujek die Länge durchgeführt hat.

Von den Vokalen I, U und Y sind nur noch bei Parkosz (1440) die Längen erhalten, und seinen auch sonst zuverlässigen Angaben gegenüber ist ein Zweifel um so weniger berechtigt, als sie im Einzelnen zum Kasch. und Čech. stimmen: *dmúcha* bläst, *súwa* schiebt, č. *býka* brüllt.

Das čech. Verb.

Sämtliche Beispiele, die mir zu der bisherigen Darstellung zur Verfügung stehen, haben oder hatten (Gebauer Hist. Mluv. I 605) im Č. Kürze im Imp., z. B. *suď* richte, *vaz* binde, *stup* tritt, *kaž* sage. Dagegen hat der Inf. heute durchaus Länge, und auch für die ältere Zeit ist die Kürze bisher noch nicht nachgewiesen; sie herrscht indessen fast ausnahmslos in der Venet.[1]) Bibel von 1506, während die Severin[2])-Bibel von 1529 und ein Psalter von 1530 zwischen Kürze und Länge schwanken und die folgenden Bibeln[3]) durchweg Länge zeigen. Die Venet. Bibel hat also *suditi*, *vazati*, *stupiti*, *kazati* usw. und hat auch einige

[1]) Biblij Czeská w Benatkach tisstená.

[2]) Biblij Czeska w starem miestie Prazskem wytisstena.

[3]) Mir zugänglich waren die Melantricher von 1556 und 1570, die Kralitzer von 1596 und 1613.

Kürzen bei Verben auf *-nuti*, z. B. *wladnuti* herrschen, *tahnuti* ziehen, wo auch im Kasch. im Inf. die Länge durchgedrungen ist[1]).

Verhältnis der westsl. Verballänge zur ostsl.

Nach dem Ausgeführten nehme ich an, daß im Wsl. bei den Verben auf *-iti-*, *-ati-* und *-nąti-* neben einem Typus mit durchgeführter Kürze (s. u.) ein anderer umfangreicher mit „Ablaut" bestand, der im Kasch. heute noch im wesentlichen unversehrt erhalten ist und für das Poln. und Čech. bis gegen das XVI. Jhd. oben nachgewiesen ist. Diesem letzteren Typus entspricht der ostsl. Typus mit alter Stammlänge (nur serb.[2]) erhalten) und Stammbetonung im Präs. (ausgenommen russ. unkontrahiertes *-áje-*) und z. T. im Präteritum:

s. *sûdi* urteilt, sl. *sώdi*, russ. *súdit;*
s. *kâže* sagt, sl. *káže*, russ. *kážet;*
s. *tȇhne* zieht, sl. *tέhne*, r. *tjánet.*

Im Imp. und Inf. hat dieser Typus im Ostsl. Endbetonung, z. B. russ. *sudí, sudítj; kaží, kazátj; tjaní, tjanútj.* Das Kasch. hat im Imp. sg. vor Enklitiken und z. T. im Inf. die alte Endbetonung bewahrt und im *-l*-Prät. mit Ausnahme des betonten fem. auf *-á* Anfangsbetonung[3]). Bei dieser Sachlage komme ich zu dem Schlusse, daß das Westsl. beim Verbum den gleichen Akzent wie das Ostsl. gehabt hat, und diese Annahme führt mich zu einer plausiblen Erklärung des Verbalablauts: im Westsl. ist alte Länge unter dem Akzent erhalten geblieben, vor demselben verkürzt worden.

Zu dieser Regel stimmen die sonstigen Quantitätsverhältnisse beim Verbum. So bei den athemat. Verben p. (k. č.) *dám* gebe : *dadzą, jém* esse : *jedzą, wiém* weiß : *wiedzą.*

Bei den *-ti*-Verben ist in westeurop. Weise auch Dehnung unter dem Ton vor kurzer Endung eingetreten, z. B. č. *mohu můžeš* (ähnlich p. k.) : r. (s.) *mogú móžeš; č. kůleš* stichst, *stůneš* stöhnst, *stéleš* breitest aus : r. *kóleš, stóneš, stéleš* usw.

Ebenso sind die Stammlängen im Inf. bei Stammbetonung, wie sie z. B. im Slov. und sonst vorliegt, erklärlich: das Č. hat

[1]) Im Polab. ist in *tągnǫt tągne* ziehen die Kürze verallgemeinert worden.

[2]) In der heutigen serb. Schriftsprache wird nach Vuks Vorgang Länge mit ursprünglichem Akzent durch Zirkumflex, Länge mit dem um eine Silbe nach dem Wortanfang verschobenen Akzent durch Akut, sowie die entsprechenden Kürzen durch doppelten resp. einfachen Gravis bezeichnet. Im Slov. bezeichne ich durch *ω* und *ε* alten Akzentsitz.

[3]) Lorentz Slov. Gram. S. 211, 212 u. 217.



mit wenigen Ausnahmen überall Länge, ebenso hat das P. ursprüngliche Kürze häufig gedehnt (ausgenommen den *-a*-Vokal, z. B. in *znać* wissen), während das Kasch. fast überall alte Kürze erhalten hat.

Dehnung erscheint ferner im Aorist: ač. *véde* s. *vȅde.*

Verhältnis der westsl. Verbalkürze zur ostslav.

Kürze kann — abgesehen von ursprüngl. *-e-, -o-* — nach den bisherigen Ausführungen im Westsl., wo Akzentwechsel alte Länge erhält, nur bei fester Stamm- (vor schwerem Suffix) oder fester Suffixbetonung vorkommen.

Auf dem Suffix ruht der Ton bei den Verben auf *-ti-* (mit wenig Ausnahmen), den meisten auf *-ěti-,* einer Anzahl von *-iti-* und *-ati-,* sowie den meisten *-ovati- (-yvati-)*Verben. In der Tat zeigen alle diese Verben Kürze, im Kasch. gegebenen Falls mit Reduktion (*u, i* > *e*) wie kasch. *čeni* macht, č. *čini,* r. *činít;* k. *gleszy* betäubt, č. *hluši,* r. *glušít;* p. *pędzi* treibt, č. *pudí,* sl. *podí.*

Feste Stammbetonung, die im Slav. nur bei der aus urspr. Längen entstandenen Kürze (Typ s. *dȉm* Rauch, *lȉpa* Linde, *mȉlo* lieb : lit. *dúmas, liẽpa, miẽla*) möglich ist, kommt in allen Verbalklassen vor und ist einzig und allein durch den Stammvokal bedingt, nicht durch Bedeutungselemente (etwa, daß nach der herrschenden Ansicht die Iterativa ausgeschlossen wären). Bei den *-ti*-Verben hatten wohl ursprgl. alle mit betonter Stammkürze im Inf. (s. *pȁsti* usw.) diese auch im Präs., welches indes jetzt fast überall von der Mehrheit der übrigen Verba Endbetonung angenommen hat (r. *krádét* schwankt noch); nur k. *bǫdą* werde sein, ač. *búdu,* polb. *bǫde* : s. *bȕdem* und p. dial. *siądę* werde mich setzen : s. *sjȅdem* zeigen das Ursprüngliche.

Von den *-iti*-Verben gehören eine größere Anzahl hierher, z. B. kasch. *mączą,* p. *męczę,* č. *mučim,* s. *mȕčim,* r. *múču.*

Die zu diesen Verben gehörigen Iterativa auf *-ati-* hatten ursprünglich ebenfalls betonte Stammkürze; jedoch drang wie oben bei den *-ti*-Verben die Endbetonung, so hier der Akzent- und Quantitätswechsel in der großen Mehrheit dieser Klasse durch. Das allmähliche Fortschreiten dieser Tendenz dokumentieren die älteren poln. Denkmäler durch beständiges Schwanken zwischen Länge und Kürze, das Russ. und z. T. das Serb. und Čech. durch Bewahren der Anfangsbetonung (und Kürze) im Simplex und perf. Kompositum und Endbetonung (resp. betonte Stammlänge) im imperf. Kompositum. So hat z. B. das zu s. *-bjȅći* laufen klr. [illegible] ge-

hörende Iter. Kürze in p. *biegać* č. *běhati* entsprechend russ. *bě̀gatj* s. *bjȇgaći*, während das Kompositum poln. zwischen Länge und Kürze schwankt entsprechend dem Nebeneinander von imperf. r. *-bě̀gátj* s. *-glédati* č. *-bíhati* und perf. r. *-bě̀gatj* s. *-glèdati* č. *-bě̀hati* und kasch. durchgeführter Kürze im Wtb. von Lorentz neben Länge im Wtb. von Ramult.

Das Adjektivum.

Auch hier stimmt alles aufs Beste. Die Adj. mit durchgehender Endbetonung, die Kasch. noch erhalten ist, haben durchgehende Kürze, z. B.:

k. *gąstý* dicht, p. *gęsty*, č. *hustý*, r. *gustój*, s. (Ragusa) *gȕsti*;
k. *mąsný* Fleisch-, p. *mięsny*, č. *masný*, r. *mjasnój*, s. *mésni*;
k. *cązkí* schwer, p. *ciężki*, č. *těžký*, r. *tjažkój*, s. *tèški*.

Dagegen bleibt urspr. Länge unter dem Ton erhalten:

k. p. *biáły* weiß, č. *bílý*, r. *bě̀lyj*, s. *bȇli*;
k. p. *krótki* kurz, č. *krátký*, s. *krȃtki*, r. *korótkij*;
k. *sǫdny* Gerichts-, p. *sądny*, č. *soudný*, s. *sȗdni*, r. *súdnyj*.

Bei Komparierung tritt hier Stammverkürzung ein entsprechend der im Kasch. erhaltenen Suffixbetonung, doch wird die Länge meist wieder aus dem Positiv eingeführt: Lorentz *mądrzejszy* neben Ramult *mǫdrzejszy*.

Das Superlativpräfix *ná-* hat kasch. wie s. bg. den Akzent und alte Länge k. ap. ač. bewahrt.

Zahlwort.

Unter dem Akzent ist alte Länge bewahrt in (k.) p. *czwárty* vierte, *piąty* fünfte, *dziewiąty* neunte, *dziesiąty* zehnte : č. *pátý*, *devátý*, *desátý* : s. *čȅtvȓti*, *pȇti*, *dȅvēti*, *dȅsēti*. Von hier aus ist die Länge analogisch (auch im S.) in die urspr. Kürze habenden Ausdrücke für „sechste", „siebente" und „achte" eingedrungen.

Die Präp. *na-* war in 11—19 betont und hat daher ihre Länge bewahrt: k. p. *dwanáscie*, č. *dvanáct*, s. *dvánaest* usw.

Ebenso ist alte betonte Länge erhalten in (K.) p. *pięćdziesiąt* fünfzig, č. *padesát*, s. *pedȅsēt* usw.; p. *tysiąc* Tausend, č. *tisíc*, sl. *tisȏč*.

Pronomen.

K. p. č. *já* : s. *jȃ* zeigt erhaltene Länge, während č. *ty my vy*, k. *te me we* infolge Unbetontheit verkürzt sind (vgl. trotz der Anglisten engl. I). Sonst weist das pers. pron. vielfach Doppelformen mit Länge und Kürze entsprechend betonter oder unbe-

tonter Stellung auf wie p. *ją* eam, č. *jí,* s. *jû,* sl. *njô* gegenüber p. *na nję,* sl. *nȁ njo,* s. dial. *nȁ nju.* Länge hat erhalten k. p. č. *sám* selbst : s. sl. *sȃm* (die übrigen Formen mit Kürze entspr. r. s. Endbetonung) gegenüber bewahrter Kürze in p. *sam* hier, č. *sem,* sl. *sèm* und p. č. *tam,* s. *tàmo.* Vgl. noch p. (k.) *tędy* dorthin, č. *tudy,* r. *tudý* gegenüber p. (k.) *odtąd,* r. *ottúdy.*

Substantiv.

Im Kasch. sind hier alte Akzentunterschiede bis heute bewahrt, und zwar kann man zwei Hauptgruppen unterscheiden: Subst. mit festem (meist Stammsilben-) Akzent und Subst. mit beweglichem Akzent. Obgleich hier ein Ablaut wie beim Verb nicht konsequent durchgeführt ist, ist doch das Prinzip — Erhaltung alter Länge bei Betontheit, Kürzung bei Unbetontheit — deutlich erkennbar. Da die Quantitätsverhältnisse des P. und des Č. (mit Ausnahme der Dehnung betonter Kürze) dieselben wie im Kasch. sind, wird man auch für sie einen ähnlichen oder denselben Akzent als einst vorhanden voraussetzen dürfen, der nun allerdings mit dem russ. serb., wie er heute vorliegt, in den meisten Kategorien nicht übereinstimmt.

A. Masculina.

Die von Lorentz Gram. S. 172 zusammengestellten Subst. mit fester Stammbetonung wie z. B. *býk* Stier, *grzéch* Sünde, *kljúc* Schlüssel, *sǫd* Gericht, *kǫt* Winkel, *dǫbk* Eiche, *piásk* Sand, *kwiátk* Blume haben wie die entsprechenden p. und č. Beispiele durchgehend alte Länge bewahrt; r. s. haben sie durchgehende Endbetonung. — Kurzer Stammvokal ist nur seltener im Č. gedehnt worden wie z. B. in *dým* Rauch, *mák* Mohn, *hrách* Erbse (letzteres nur im nsg.), *čípek* Zäpfchen, *můstek* Brücke; in andern Fällen wie z. B. *brat* Bruder, *bič* Peitsche, *dědek* Onkel, *domek* Haus ist die Kürze geblieben.

Die Subst. mit beweglichem Akzent betonen kasch. im locsg. auf *-u-* und im pl. (mit Ausnahme des nom. acc.) die Endung (oder bei Mehrsilbigkeit die Paenultima), genau wie r. s. Man würde daher Wechsel von Kürze und Länge erwarten. Jedoch ist die Länge nur z. T. beim čech. einfachen Adj. erhalten, wie *mlád,* jung, *náh* nackt neben *svat* heilig, *chud* mager, *slěp* blind. Beim Subst. ist nur zuweilen č. im nsg. Länge erhalten, z. B. in *sníg* Schnee, *pás* Gürtel. Jedoch sprechen die k. p. Verhältnisse dafür, daß auch hier einst in den stammbetonten Kasus

Länge vorhanden war. Während nämlich Lorentz Gram. S. 174 nur Kürze kennt, haben Bronisch Arch. XVIII 370 und die poln. Dialekte (s. Kulbakin Sbornik LXXIII 128. 131), sowie das ältere P. durchgeführte, also wohl verallgemeinerte, Länge in *brzég* Ufer, *biés* Teufel, *chléb* Brot usw.

Ebenso haben von den mehrsilbigen Subst. die auf *-ák, -ál* die Länge überall durchgeführt, während č. verallgemeinertem *-áč* im P. K. ein Nebeneinander von Subst. mit verallgemeinerter Länge und mit verallgemeinerter Kürze entspricht wie *bogácz* Reicher : *sluchacz* Hörer, und ebenso k. slk. durchgeführtem *-árz* im P. Č. ein Nebeneinander von Typ *hrnčiř* Töpfer und Typ *murař* Maurer entsprechend r. s. Nebeneinander von Substantiven mit End- und solchen mit Anfangsbetonung.

Die präfigierten Nomina haben die Präfixlänge in *ná-, zá-* usw. verallgemeinert entsprechend klr. meist verallgemeinerter Anfangsbetonung (gegenüber russ. vorherrschender Stammbetonung). Doch hat einerseits P. Diels in Arch. XXI 73 auf ein dial. *náród narodu* entspr. sl. *národ narǫ́du* hingewiesen; andererseits kommen im älteren P. Spuren von Stammlänge wie *obrók* Ration, *powrót* Rückkehr, *oszczép* Spieß usw. vor, die auf verallgemeinerte Stammbetonung deuten, wie sie russ. *obrók, povorót* und sl. *povrát* zeigen.

B. Neutra.

Die Verhältnisse sind hier denen der Masc. analog. So haben wir feste Stammbetonung mit erhaltener Länge gegenüber r. s. Endbetonung im Typus p. *gniázdo* Nest, *mléko* Milch, *jądro* Kern. Ursprüngliche Kürze wird heute nur č. fast allgemein gedehnt, z. B. *právo* Gesetz, p. nur vereinzelt, z. B. in *dziéło* Werk, *pióro* Feder (auch kasch.!).

Von den Subst. mit Akzentwechsel hat nur k. *gówno* Mist : pl. *gowna* den erwarteten Akzentwechsel; sonst ist überall die Kürze durchgeführt bis auf einige p. Längen (z. B. *drzéwo* Baum, *siádło* Sattel, *żądło* Stachel).

Die *-nt*-Stämme haben die nur im stammbetonten sg. berechtigte Länge verallgemeinert wie p. *gąsięta* Gänse; ebenso in k. p. die *n*-Stämme, während in č. *ráme* : *ramene* Arm die Länge wie in *sníh sněhu* nur im nasg. erscheint.

C. Feminina.

Feste Stammbetonung mit erhaltener Länge zeigt nach Lorentz Gram. S. 184 Typ *biéda* Not, *strzála* Pfeil, *trǫba* Trom-

pete. Ursprüngliche Kürze ist im Č. in der größeren Anzahl von Fällen gedehnt (Sedlaček Listy ph. XXXVII 30), dial. jedoch und p. erhalten, wie *lipa* Linde, *jama* Grube; im älteren P. und dial. kommt auch Dehnung vor, z. B. *dróga* Weg, *krówa* Kuh, *pácha* Fuge, *wiéża* Turm usw.

Die Stämme mit Suffix *-ьja* wie (k.) p. *sędzia* Richter, č. *sudí*, r. *sudjjá* haben kasch. durchgehende Endbetonung und dadurch bedingte Suffixlänge mit Übergang in die Adj. Flexion.

Bei den Subst. mit Akzentwechsel ist das dem Russ. Entsprechende (mit Ausnahme des nsg., der schon Anfangsbetonung angenommen hat) sehr schön in einem von Lorentz S. 255 verzeichneten Dialekt erhalten: (*rzéka* Fluß), *rzeki, rzece, rzéką, rzekǫ́;* pl. *rzéki, rzék, rzekóm, rzekamí, rzekách* entspricht r. *(rěká), rěki, rěkě, rěku, rěkóju;* pl. *rěki, rěk, rěkám, rěkámi, rěkách.* Gemeinkasch. haben gdsg. auch Länge angenommen: *góra* Berg, *góry, górze, górą, gorǫ́* usw. Ebenso hat das Č. *brána* Egge, Tor, *brány, bráne, bránu, branou;* pl. *brány, bran, branám, branami, branách.* Sonst ist eine Form verallgemeinert worden, z. B. die Länge in p. *mąka* Mehl č. *mouka,* p. *chwáła* Lob č. *hvála;* die Kürze in č. *hora* Berg (aber *vzhůru*), *řeka* (dial. *říka*) gegenüber p. *góra, rzéka.* Durchgeführte Länge entspricht der oben dargestellten Klasse mit fester Stammbetonung, deren Entstehung hier klar werden kann; durchgeführte Kürze den s. und den wenigen russ. Beispielen mit durchgehender Endbetonung.

Präfigierte Komposita haben gewöhnlich Stammkürze und gegebenen Falls bewahrte Präfixlänge: *strawa, potrawa* Nahrung (: *tráwa* wie č. *nevěra* : *víra*), *záplata* Bezahlung usw. abweichend ist p. *potrzéba* Bedürfnis. Die Erklärung gibt das Kasch. mit Akzentwechsel zwischen Stamm und Präfix.

Die einsilbigen *-i*-Stämme haben k. meist Anfangsbetonung durchgeführt; nur einige wenige (Lorentz S. 196) haben den alten Akzentwechsel bewahrt; doch ist von dem vorauszusetzenden Quantitätswechsel nichts erhalten, sondern es ist außer etwa in *glǫb* Tiefe, *gárzc* Faust, *séc* Netz, *sól* Salz Kürze durchgeführt. Poln. und č. sind mehr Beispiele mit Länge vorhanden, z. B. p. *káźń* Strafe, *wáśń* Eifer, *pléśń* Schimmel, *piéśń* Lied, *siéń* Flur, *ciéń* Schatten: č. *kázeň, váseň, plíseň, píseň, síň, stíň.* In andern Fällen hat der alte Wechsel zu einem Auseinandergehen der Sprachen geführt: p. *żółć* Galle : č. *žluč,* p. *rzécz* Sache : č. *řeč,* p. *dziéci* Kinder : č. *děti,* p. *część* : č. *část;* ferner im nsg. in einer Reihe von Fällen, wo das Ap. ebenso wie das S. Sl. Länge hat,

z. B. *góść* Gast, *kóść* Knochen, *mądróść* Klugheit usw.; im letzteren und ähnlichen Fällen, wo das Kasch. Akzentwechsel mit Anfangsbetonung im nsg. hat (vgl. p. *swiątość* Heiligkeit im Pul. Ps. und sonst, č. *svátost*), ist die Länge nicht recht verständlich, wenn man sie nicht aus den obliquen Kasus, die kasch. die letzte Stammsilbe betonen und bei Cnapius Wtb. in *boléści* Schmerzen, *(przy)powiéści* Erzählungen tatsächlich Länge haben, entstanden sein lassen will.

Der westsl. Nominalakzent.

Die bisher nicht berücksichtigten wsl. Sprachen bieten für die hier behandelten Fragen wenig Material. Nur Jacubica N. Test. 1548 hat einige Doppelformen wie *wjuzany* : *wizany* gebunden, die p. *wiązać* : *więzać* vergleichbar sind, und Längen in *juzyk* Sprache = polab. *jǫzyk, mjuso* Fleisch und *custo* häufig, ebenso das Polab. in *kǫs* Bissen, *pǫp* Nabel, *gǫs* Gans, *prǫt* Rute, wie wir sie in den stammbetonten Kasus überall als einst vorhanden voraussetzen müssen.

Es kann nun die Frage entstehen, ob das Wsl. wie in manchen andern Dingen, so auch im Akzent vom Ostsl. zu trennen ist, wie dies hier aus äußerlichen Gründen geschehen ist. Dies ist zu verneinen. Schon bei den Fem. oben hat sich ein Weg gezeigt, auf dem das Wsl. mit dem Osl. in Verbindung gebracht werden kann. Wer diesen Weg für gangbar hält, wird geneigt sein, einen ähnlichen für das Mask. und Neutr. zu vermuten, sodaß durchgehende Stammlänge auf Verallgemeinerung der stammbetonten Kasus und durchgehende Kürze auf Verallgemeinerung der endbetonten Kasus beruhen müßte. Dazu würde das Polab. stimmen, wo nach Hirts Zusammenstellung (Ber. d. Kgl. Sächs. Gs. d. Wiss. 1896) ein Typus mit durchgehender Anfangsbetonung einem solchen mit durchgehender Endbetonung gegenübersteht (in letzteren sind wie z. T. auch im Kasch. die meisten ursprüngl. Kürzen wie *bloto, baba* übergetreten). Doch kann die Frage erst nach Untersuchung des r. s. Typus mit durchgehender Endbetonung (r. *koról, -já*) entschieden werden, die im „Ostsl. Akzent“ erfolgen soll.

Ferner ist hervorzuheben, daß der r. s. Akzent auch innerhalb des Ostsl. vereinzelt dasteht. Schon P. Diels hat den sl. Akzent hypothetisch zur Erklärung der wsl. Quantitäten verwenden wollen und für die Typen č. *král* König, *louka* Wiese, *písmo* Schrift auf sl. *králj(a), lǫ́ka, písmo* mit durchgehender Anfangsbetonung gegenüber r. s. Endbetonung und für č. *kus* Bissen,

maso Fleisch auf sl. *kǫ̑s : kosǫ̑, mesǒ* gegenüber r. s. Anfangsbetonung verwiesen. Auch das Bg. steht hier z. T. auf Seiten des sl.: *králъt, zíma, písmo* gegenüber *kъsъ́t, mesó.* Die Frage nach dem Verhältnis des westsl. Akzents zum ostsl. wird also zu einem Problem des ostsl. Akzentes selbst, das dort untersucht werden muß.

Auch der „Ablaut" ist keine Besonderheit des Westsl. Für die Kürzung unbetonter Länge mag einstweilen auf s. *čìnim* mache, *dȑžim* halte, *ùčim* lehre, sowie gldu. *rùkū* verwiesen werden; bei Križanić (17. Jhd.) herrscht sie nach Schachmatow (Phil. Wjest. 1895) im Nachton durchgehend. Bewahrung von langem *-ě-* [1]) und Längung von *-o-* unter dem Akzent kennt auch nach Broch, Schachmatow u. a. (Sbornik 83, Izvěst. otd. russk. jaz. 18) eine Anzahl zentralruss. Mundarten (näheres im „Ostsl. Akz.").

Dasselbe lehrt anscheinend der bulg. Grammatiker Konstantin (um 1400), wenn er *smějati* wagen von *smejátisję* lachen, *vodá* Wasser von *vώdy,* (*nogá* Fuß von) *nώzě, ώn* von *oná* zu unterscheiden vorschreibt. Außerdem lehrt er, daß nach dem Beispiel der „divnii muži" im Wortanlaut abweichend vom Griech. immer *ω* zu schreiben ist (Jagić Ausg. in Razsuždenija S. 130). Letztere Regel stimmt zur ač. Anlautdehnung, s. Gebauer Hist. Mluvn. I 233ff. Die späteren Bearbeiter von Konstantin geben an, daß *-o-* mit dem „Akzent" (Jagić S. 359) oder mit einem „Zeichen" (S. 369) *ω* geschrieben wird, und daß *-o-* ein hoher Laut (*vysok,* Jagić S. 632 und 697), *ω* nach Konsonanten dagegen „niedrig" (*logovat*) sei. Nach Konstantins Vorbilde lehren sie, daß *ω* im Plur. gebraucht werde und stellen dann auch für den Dual eine besondere Schreibung auf. Wie verhalten sich dem gegenüber die Tatsachen? Die *ω*-Schreibung im Wortanlaut (und in griech. Lehnwörtern) kommt seit den ältesten Denkmälern vor, z. B. in Zar Samuels Grabinschrift von 993 und im Codex Marianus (Jagić Ausg. S. 422), allerdings nicht, wie Konstantin für die „guten Bücher" lehrt, ausschließlich. Die fakultative Schreibung unter dem Akzent begegnet seit dem 11. Jhd. (Undol. Bl.) und wird (gelegentlich auch einmal für *-ъ-*) traditionell in kirchlichen und weltlichen Abschriften bis in unsere Zeit bewahrt. Daß *ω* hier Länge bezeichnet, beweisen, außer der oben erwähnten ač. Anlautsdehnung, in denselben Fällen vorkommende Doppelschreibungen *-oo-,* z. B. im S. (Rad XX Daničić), für die der Gramma-

[1]) Für die ältere Sprache vgl. die schönen Feststellungen von L. Wasiljew Izvěst. 10.

tiker Vrančić um 1600 ausdrücklich Längegeltung lehrt, und Russ. (Krymski Ukrain. Gram. I 146), sowie die č. seit dem 14. Jhd. und ap. belegten Längen in den Endungen *-ův, -ům, -ůch,* Aor. *-chům* und isg. *-eem* (Gebauer H. Mluv. I 600, Semenowitsch S. 18. 20).

Damit ist ein neues Kriterium für den Akzentsitz in älterer Zeit gewonnen, das im „Ostslav. Akzent" ausgewertet werden soll.

Breslau. O. Grünenthal.

Θαρυ-. Eine Frage an die Sprachforschung.

Die Graffiti, wenn man so sagen darf, und Grabinschriften von Thera bieten die Namen, sämtlich in recht altertümlicher Schrift: *Θhαρυ-μάκhας* (IG. XII 3, 544), *Θhαρύ-μα?hος* (763), *Θαρυ-πτόλεμος* (787). Leider habe ich den Sachverhalt verschleiert, indem ich überall *Θαρ(ρ)υ-* umschrieb und im Index gar ohne Klammern *Θαρρυ-* einsetzte. Blaß (in der SGDI.) und O. Hoffmann im Indexbande der SGDI. S. 800 unter *ṛ* und 806 unter Liquidae gehen auch von *Θαρρυ* als Gegebenem aus. Dafür scheint das nur von L. Roß, gewiß einem ehrwürdigen Zeugen, notierte Bruchstück ΘΑDDYΜ (IG. XII 3, 818) zu sprechen, das allerdings jeder *Θαρρυμ*[*αχ-*] lesen oder erklären wird. Aber andere Erscheinungen machen uns stutzig, in Inschriften, die einer Zeit angehören, in der man nicht mit beliebiger einfacher Schreibung eines Doppelkonsonanten rechnen darf. Der Knosische Beschluß, der in Delos wohl gegen Ende des II. Jahrh. v. Chr. aufgezeichnet ist, SGDI. 5150 = Syll.[3] 721 am Ende, nennt *Μακκιάδων Θαρυ-μάχω*. Also genau wie in Thera. Unter den Graffiti von Abydos, die ich Dank der Zuvorkommenheit des Herausgebers seit sechs Jahren kenne, ist eins von *Θαρυ-σθένης*; die Zeit habe ich mir nicht notiert. Endlich darf man *Θᾶρυξ Φιγαλεύς*, den Schwiegervater des messenischen Nationalhelden Aristomenes (bei Rhianos aus dem kretischen Bene), den Olympioniken *Θαρυκίδας* (so Preuner und Hiller bei Paus. VI 6, 1, vgl. IG. V 2 S. $106_{115-120}$) *Δαμαρέτου ἐκ Φιγαλ(ε)ίας* um 380 v. Chr., und den Gesandten *Θαρυκίδας ἐ Φιαλείας* um 240 v. Chr. (IG. V 2, 419, besser Syll.[3] 472) nennen. Das gibt eine geschlossene Gruppe von Voll- und Kurznamen, die äußerlich an *Θαμυ-* zu *θαμύς* in *θαμέες, θαμειαί* (Bechtel Hist. Personennamen 197) erinnert. Das Weitere überlasse ich den Kundigen.

Westend, 10. Juli 1920. F. Hiller v. Gaertringen.

Zur baltischen Deklination der „ablautenden“ *(i)i̯o*-Stämme.

Die Geschichte der Deklination derjenigen baltischen Nomina, als deren Vertreter z. B. li. *ežỹs* und *kir̃vis* genannt werden können, gehört wohl zu den schwierigsten Kapiteln der baltischen Sprachforschung. Wenn ich trotzdem hier mich daran wage, so tue ich es nicht in der Hoffnung alle damit verbundenen Schwierigkeiten lösen zu können, sondern der Not gehorchend. Da ich nämlich eben an einer lettischen Grammatik arbeite, so bin ich in die Notwendigkeit versetzt, die Resultate der bisherigen Forschung kritisch zu beleuchten und zusammenzufassen; im Rahmen einer Grammatik aber war das nicht gut möglich.

a) Zum nom. s. und zur Stammbildung.

In der durch Kurschat vertretenen litauischen Mundart hängt bekanntlich die Quantität des *i* vor *-s* von der Stellung des Akzentes ab, wie das z. B. *ežỹs* und *kir̃vis* zeigen. Trotzdem daß ihnen le. *ezis* und *cìrvis* entsprechen, meint Zubatý dennoch, der litauische Unterschied von *-ỹs* und *-is* scheine im Lettischen als *-is* und *-s* wieder zu erscheinen (IF. Anz. XVI 57 und Sitzungsber. d. böhm. Ges. d. Wiss. 1895, Nr. XIX 11). Er beruft sich dabei auf Formen wie le. *kaklis, dìevis* (gen. s. *kakla, dìeva*) gegenüber li. *kãklas, diẽvas:* solche Formen auf *-is* seien neben den lautgesetzlichen Formen auf *-s (kakls, dìevs)* deswegen aufgekommen, weil im Gebrauch von *-is* und *-s* (= li. *-ỹs* und *-is*) im nom. s. der *i̯o*-Stämme nach der Festsetzung des Wortakzentes auf der ersten Silbe Unsicherheit geherrscht habe. Nun findet man aber in der wirklich gesprochenen Rede ein *-i-* im nom. s. der *o*-Stämme nur in den Fällen, wo ohne das *i* eine unbequeme Konsonantenverbindung entstehen würde, so z. B. in *kaklis.* Und man hat wohl anzunehmen, daß z. B. *kaklis* direkt, d. h. ohne die Zwischenstufe **kakls,* auf **kaklas* zurückgeht, oder mit andern Worten: in Formen wie **kaklas* ist der thematische Vokal nie geschwunden, sondern nur zu einem unbestimmten Laut geworden, der vielleicht(?) mit dem *e* in *wardes* (= li. *var̃das,* le. *vàrds*) „Wort“ bei Grunau (Lit. und Lett. Drucke II 49) gemeint ist, und der weiterhin in Dubenalken, Zirau, Appricken, Hasenpot u. a. — vielleicht

unter dem Einfluß der *u*-Stämme — zu *u* (z. B. *kaklus, putnus*[1]) u. a. neben *gans* u. a.; vgl. li. dial. *b'áržus* zum gen. s. *b'árža* bei Doritsch Mitteil. d. lit. litter. Ges. VI S. CCXV und Gaigalat ibid. V 123), anderswo aber — vielleicht unter dem Einfluß der nom. s. auf *-is* = li. *-ỹs* — zu *i* (woraus infl. *y*) geworden ist (das im Mittellettischen zwar gesprochen, aber in der Schrift vermieden wird)[2]. Ähnlich ist ja auch in den meisten infläntischen Mundarten gemeinle. *-as* (so im gen. s. und nom. und acc. pl. der *ā*-Stämme) rein lautlich zu *-ys*[3]) geworden. — Formen wie *kakls* (woraus weiterhin *kakḷs* > *kakals*) hört man nur in denjenigen Mundarten, die gemeinle. *i* in den Endsilben eingebüßt haben und also auch für li. *-ỹs* bloß ein *-s* haben, so z. B. nach Kaulin BB. XII 229 in Saussen (aber nach *ḱ* und *ǵ* bleibt auch da *i* erhalten, z. B. *kaḱis* „Katze"). — Nominative aber wie *dìevis* gibt es in der gesprochenen Rede nicht, sondern nur in den Volksliedern, wo bekanntlich aus metrischen Gründen allerlei „Flickvokale" auftreten; ein solcher „Flickvokal" zeigt gewöhnlich, daß ein Vokal geschwunden ist, besagt aber nichts betreffs der Qualität des geschwundenen Lautes, weil als „Flickvokal" jeder beliebige Vokal auftreten kann, und ist daher für den Sprachforscher beinahe ganz wertlos[4]), vgl. außer Zubatý Sitzungsber. d. böhm. Ges. d. Wiss. v. J. 1895 Nr. XIX besonders Pogodin Žurnal minist. narodn. prosvěšč. CCCLII 95ff. und Mühlenbach IF. XIII 261 und Izv. IX 3, 239. Schreibungen aber wie *thewis* (für *tẹ̄vs*) Psalmen und geistl. Lieder v. J. 1615, S. 53a oder *war-*

---

[1]) So auch in den „Linguarum totius orbis vocabularia comparativa" v. J. 1786—9, s. Bezzenberger Über d. Sprache d. preuß. Letten 54.

[2]) Es gibt ja auch litauische Mundarten, die das thematische *a* im nom. s. nur dort aufweisen, wo sich sonst eine unbequeme Lautverbindung ergeben würde, s. z. B. Bezzenberger BB. IX 281f.

[3]) Unter *y* ist ein dem slavischen *y* ähnlicher Laut zu verstehen. — Ganz verfehlt ist die Ansicht Zubatýs, daß dieses infl. *-ys* aus urle. *-ūs* entstanden sei (Sitzungsber. d. böhm. Ges. d. Wiss. v. J. 1897, Nr. XVII 23): andere und sichere Belege für einen solchen Lautwandel gibt es nicht, Formen des gen. s. und nom. und acc. pl. der *ā*-Stämme auf (urle.) *-ūs* können nicht gut erklärt werden, und infläntische Formen, die der Entstehung von *-ys* aus *-as* widersprächen, fehlen.

[4]) Einige Sprachforscher betrachten dennoch diese Flickvokale als wirkliche Endungen. So spricht Brugmann Grdr. II² 2, 248² von „dialektischen" loc. pl. auf *-su* (Bielenstein, auf den sich Brugmann beruft, hat solche Formen Volksliedern entnommen). In Wahrheit kennt keine lettische Mundart solche Formen, und in Volksliedern findet man neben *-su* im loc. pl. auch *-sa*, *-se* und *-si*. Dasselbe gilt von den instr. pl. auf *-mi* bei Brugmann l. c. 262.

dis (für *vàrds*) 78a und *dheles* (für *dęls*) oder *kokes* neben *kox* (= *kùoks*) u. a. in den Evangelia v. J. 1587 dürften fehlerhaft sein (veranlaßt durch Nominative wie *kaklis* u. a.); die Autoren jener Schriften haben ja das Lettische nur mangelhaft beherrscht.

Die Annahme Zubatýs ist also unbegründet. Eher hätte er sich auf dialektische Formen wie *brālīts* (= li. *brolýtis*) und andere Deminutiva auf *-īts,* sowie *vāciēts* (= li. *vókietis*) und andere Formen auf *-iets* in Wolmar u. a. berufen können: daneben spricht man ja in Wolmar u. a. z. B. *kukulis, drębulis, vārgdienis, dusulis* (= li. *kukulŷs, drebulŷs, vargdienŷs, dusulŷs*). In denselben Mundarten hat man aber auch Formen wie *pavẽnis* (= li. *pavẽnis* bei Būga RFV. LXVII 247), *patẽvis* (= li. *patẽvis*), *pav(a)saris* (= li. *pavāsaris*), und weiterhin *zvir̃bulis, cīrulis, šūpulis, viẽsulis, ziẽmẽlis, tīrẽlis, ciẽkurzis, māku̯onis* u. a., die, wie ihre Intonation zeigt, litauisch (bei Kurschat) **žvìrbulis,* **kýrulis,* **siùpulis,* **viesulis* (so ist Kurschats *vèsulis* zu lesen), **žiemelis,* **týrelis,* **kénkuržis,* **mókuonis* lauten würden; und die zweisilbigen *i̯o*-Stämme bewahren dort alle im nom. s. das *i,* also z. B. nicht nur *ezis* : li. *ežŷs,* sondern auch *brālis* : li. *brólis* u. a. Daher können auch die Wolmarschen *brālīts, vāciēts* u. a. einen lettischen Unterschied von *-s* : *-is* (= li. *-is* : *-ŷs*) nicht beweisen. Vielleicht sind *brālīts, vāciēts* u. a. anstatt *brālītis, vāciētis* u. a. (wie noch in Doblen, Blieden, Dſehrwenhof, Kruhten u. a. in Kurland gesprochen wird) unter dem Einfluß der aus *brālīti, vāciēti* gekürzten Vokative *brālīt, vāciēt* entstanden (von solchen Namen ist ja der Vokativ recht üblich); vgl. li. voc. s. *sūnyt[i], tẽtyt[i], Mìkel[i], Dóvyd[e]* u. a. bei Kurschat Gramm. §§ 499 und 518. — Was aber diejenigen Mundarten betrifft, in denen jedes *-is* phonetisch zu *-s* gekürzt ist, so kann ihr *-s* sowohl Kurschats *-is,* als auch Kurschats *-ŷs* entsprechen.

In den mittellettischen Mundarten findet man also den Unterschied von Kurschats *-is* und *-ŷs* nicht wieder. Sie stimmen in dieser Hinsicht vielmehr zu denjenigen litauischen Mundarten, die für Kurschats *-is* und *-ys* gleichmäßig ein *-ys* oder dessen Reflex aufweisen, vgl. z. B. Baranowski Sbornik otděl. russk. jaz. i slovesn. imp. akad. nauk LXV Nr. 9, S. 15 und Jaunis Ponev. govory II 4 f. — Die betreffenden Endungen des Preußischen können zwar nicht mit Sicherheit beurteilt werden, aber es scheint doch, daß auch das Preußische ein Nebeneinander von *-is* und *-īs* gekannt hat. Letzteres findet man in *rikijs* (auch *rykyes* und *rikeis* geschrieben), wenn es nicht etwa eine Bildung wie li. *žuklijas* ist.

Wenn es daneben nicht auch ein *-is* gegeben hätte, so wäre die preußische Vermischung der *i̯o-* und *i*-Stämme schwer zu begreifen (s. Trautmann Altpr. Sprachd. 234ff.); vgl. auch den nom. s. *geits* (neben dem acc. s. *geitien* oder *geitin*) und Trautmann l. c. § 144b.

Es fragt sich nun, ob das Nebeneinander von *-is* und *-īs*, oder aber ein gleichmäßiges *-īs* älter ist. Bei der Priorität von *-is* : *-īs* ließe sich die Verallgemeinerung von *-īs* leicht verstehen: da z. B. li. *ežỹs* und *kir̃vis* — vom voc. s. abgesehen — in allen übrigen Kasus die gleichen Endungen hatten, so konnte unter dem Einfluß von *ežỹs* auch ein *kir̃vys* entstehen (vorausgesetzt, daß *kir̃vis* altes *-is* hat[1]). So hat man ja wahrscheinlich auch umgekehrt unter dem Einfluß von Formen mit altem *i* auch Neubildungen wie *bė́ris* „der Braune" u. a. für älteres *bė́rys* (vgl. daneben *žebrỹs* „Buntkopf" u. a. und Bezzenberger *Γέρας* 181f.) und *dìdis* für *dìdys* (vgl. *didỹs-is*). Nun hat man freilich auch eine rein phonetische Kürzung von *-īs* zu *-is* angenommen. So meint Bezzenberger *Γέρας* 183 (der ebenda 181 und 185 ausdrücklich die Möglichkeit zugibt, daß es unter den Wörtern vom Typus *kir̃vis* auch Formen mit uraltem *-is* geben kann) dennoch, daß z. B. *bė́ris* rein phonetisch[2]) aus *bė́rys* gekürzt sei. Ich sehe aber dann nicht ein, weshalb die litauischen nom. pl. auf *-os, -ės, -ys* und *-ūs* die Länge trotz ihrer Unbetontheit bewahrt haben; man könnte sie höchstens als Neubildungen nach Pronominalformen wie *tõs* u. a. erklären, was aber sehr fraglich bliebe, da doch durch *tiẽ* u. a. kein **geriẽ* (statt *gerì*) u. a. hervorgerufen ist. Und daher ziehe ich die Annahme einer leichten Analogiebildung einem zweifelhaften Lautgesetz vor.

Ähnlich stelle ich mich zu einem von Fortunatov angenommenen Lautgesetz (Sbornik otděl. russk. jaz. i slovesn. imp. akad. nauk LXIV, Nr. 11, S. 154), wonach gemeinbaltische akutierte Längen geschlossener Endsilben im Litauischen unter dem Akzent den Zirkumflex bekommen hätten, dagegen in unbetonter Stellung gekürzt wären. Erstens gibt es Formen, die sich nicht damit gut vertragen, so die acc. pl. auf *-ùs, -às, -ès, -ìs,* wo doch der

[1]) Auf Grund von mundartlicher Aussprache schreibt ja Jaunis (Gram. 110 u. a.) sogar *geràsys* für sonstiges (und ursprüngliches) *geràsis*.

[2]) Ähnlich ist die Ansicht Kretschmers KZ. XXXI 344, nur daß er die Kürzung für schon ursprachlich hält. Auch Wiedemann (Handb. der lit. Spr. 31) läßt den Unterschied zwischen *-is* und *-ys* durch den Akzent bedingt sein; desgleichen Walde Die germ. Auslautges. 136.

Vokal aus einer akutierten Länge auch unter dem Akzent gekürzt erscheint. Man könnte da, soweit ich sehe, höchstens an Verallgemeinerung der unbetonten Endung denken; aber wenn man Formen wie *ežỹs* und *kir̃vis* neben einander findet, so hätten doch wohl auch z. B. acc. pl. **naktỹs*, **katẽs* u. a. neben *šìrdis*, *rýkštes* u. a. existieren können. Ähnlich erscheint ja auch im Žemaitischen, worauf mich Būga aufmerksam macht, urli. *-ies* im gen. s. der *i*-Stämme unter dem Akzent als *-ys* resp. *-ĕis*, dagegen nachtonig als *-is*. Man wird wohl auch nicht behaupten können, daß die Endung des acc. pl. öfter unbetont als betont ist; wenigstens die Listen in Kurschats Grammatik geben kein Recht dazu. Etwas Bestimmtes kann freilich darüber nicht gesagt werden, denn es genügt nicht die einzelnen Nomina zu zählen, sondern man muß auch damit rechnen, daß nicht alle Formen gleich oft gebraucht werden. — Auch die instr. pl. auf *-mìs* scheinen Fortunatovs Annahme zu widersprechen: außer slav. *-mi*, das für ein balt. *-mīs* verwertet werden kann, deuten, worauf mich Būga hinweist, ganz bestimmt auf urli. *-mís* žemaitische Formen (aus Telsz) wie *mómis*, *jómis*[1]) mit ihrem geschlossenen *i*, das auf *ī* zurückweist (altes *ĭ* erscheint dort als ein sehr offener *i*-Laut). — Aber auch die von Fortunatov für sein Gesetz angeführten Beispiele können alle anders gedeutet werden. Li. *mẽs* „wir" muß jedenfalls anders aufgefaßt werden. Fortunatov führt es auf eine urlit.-lettische Neubildung **mės* (statt **mes* nach **jûs* entstanden) zurück; aber daß daraus gerade li. *mēs* (und nicht **mēs*) entstehen mußte, kann durch kein anderes Beispiel bewiesen werden (vgl. vielmehr die dialektische III. p. fut. *sėdēs*[2]) u. a.), und in vielen hochlettischen Mundarten findet man die alte Kürze. Und zwar hat man *mes* (mit geschlossenem *e*) in Selsau, Aahof, Roseneck, Kortenhof, Baltinova u. a., *mes* oder auch *meś* in Liksna, Jozefovo u. a., *męs* (d. h. mit offenem *e*) in Ogershof, Erlaa, Alt-Kalzenau, Tirsen, Alt-Annenhof, Oppekaln, Marienhausen, Warkland, Vorkova u. a. oder *męs* in Korsova, Birsen, Ludfen, Raipol, Kraslaw, Preili u. a., resp. *męś* in Andrepno, Dagda u. a., und *mas* in Seßwegen, Druweenen, Heidenfeldt, Lubahn, Borchow u. a. (in diesen Mundarten wird *ę* durch *a* ersetzt). Daß hier die Kürze in proklitischer Stellung aus einer gemeinlettischen Länge entstanden sei, ist deshalb unwahrscheinlich, weil daneben das Pronomen der II plur.

[1]) Mit *ó* ist ein sehr offenes *u* gemeint.

[2]) Fortunatov hält *sėdēs* wegen *mēs* für eine Neubildung statt **sėdės*; aber auf *mēs* allein kann sich diese Annahme nicht stützen.

(*jũs* resp. eine Form mit diphthongiertem *ū*) seine Länge bewahrt hat. Man könnte höchstens an eine Kürzung unter dem Einfluß des Pronomens der I sing. (*es* resp. dial. *eś, ę̄s, ęś* oder *as*) denken; aber dagegen spricht der Umstand, daß man in Oppekaln, Alt-Annenhof und Marienhausen *mę̄s* neben *es* spricht, denn sollte *mę̄s* durch *es* beeinflußt sein, so würde man doch wohl auch die gleiche Vokalqualität erwarten. Daher ist es mir wahrscheinlicher, daß die hochlettischen Formen des Pronomens der I plur. mit kurzem Vokal direkt auf urlit.-lettisches **mė̃s* zurückgehen, während in den übrigen lettischen Mundarten und im Litauischen unter dem Einfluß von *jũs* das *e* gedehnt[1]) ist (da li. *e* offen ist, so entstand bei der Dehnung im Litauischen natürlich *mẽs* und nicht **mė̃s*, während ein bereits urlit.-lettisches **mēs* im Litauischen wohl als **mės* erscheinen würde). Und sogar wenn li. *mẽs* wirklich auf ein urlit.-lett. **mė́s* zurückginge, täte man doch nicht gut, dieses li. *mẽs*, sowie *jũs* (auch diese Form macht Fortunatov für sein Lautgesetz geltend, vgl. den gen. *jū́sų* und le. nom. *jũs*) von Formen wie nom. pl. *tiẽ* u. a. (vgl. *gerie-ji* u. a.), dial. nom. s. *tõ* (bei Jaunis Ponev. govory II 4 und 11; vgl. *gerój-i* u. a.) u. a. zu trennen. D. h., li. *jũs, tiẽ* u. a. zeigen den gleichen Wandel der ursprünglichen Intonation, ohne daß dabei die Geschlossenheit oder Offenheit der Silbe eine Rolle spielt. Und zwar habe ich in meinen Slavjano-baltijskije etjudy 143 ff. (mit Anführung von Belegen und Besprechung der scheinbaren Ausnahmen, sowie mit Literaturangaben) die litauische Behandlung der akutierten Endsilben wie folgt formuliert: in Endsilben zwei- und mehrsilbiger Formen sind die akutierten langen Vokale und *ie* und *uo* gekürzt, während in allen einsilbigen Wörtern (soweit sie nicht in proklitischer Stellung gekürzt wurden) und in *i*- oder *u*-Diphthonge (*ai, ei, au*) enthaltenden Endsilben zwei- und mehrsilbiger Wörter der Akut lautgesetzlich zum Zirkumflex wurde (daher also *jũs, tiẽ* u. a.). Was nun ferner die von Fortunatov ebenfalls geltend gemachten dialektischen III fut. *žinõs, sėdẽs, darỹs* u. a. betrifft, so sollte man doch, wenn Fortunatovs Gesetz richtig wäre, daneben auch Formen wie **lándžias*, **gélbes*, **ródis* u. a. erwarten (statt *lándžios, gélbės, ródys*); solche Formen sind aber mir wenigstens unbekannt, und doch zeigen Monosyllaba wie *bùs, lìs, rìs* u. a. (die nach Fortunatovs auch von mir geteilter Meinung in unbetonter Stellung gekürzt sind), daß z. B. auch ein **ródis* sich neben *ródysiu, ródysi* usw. hätte behaupten können. Wenn zur

[1]) Vgl. dazu meine Slavjano-baltijskije etjudy 144 (mit Literaturangaben).

Zeit der Kürzung der akutierten Endsilben schon Formen der III fut. auf *-s* existierten, so sollte man auch Formen wie **darìs* u. a. erwarten; ein **darìs* aber konnte darauf neben *darýsiu* u. a. nach dem Muster von *keliaũs* : *keliáusiu* u. a. zu *darỹs* werden. Wenn aber zur Zeit der Kürzung die III fut. noch auf *-si* endete (es gibt ja noch in den altlitauischen Texten ein paar Formen auf *-si*), so wäre nachher ein *darýs* (aus **darýsi*) direkt und rein phonetisch zu *darỹs* geworden, vgl. z. B. *geriáus(iai)* „am besten“ neben *geriaũs* „besser“, wo doch wohl auch hinter *-s* ein Vokal geschwunden ist. Nun führt Baranowski (Sborn. otděl. russk. jaz. i slov. imp. akad. nauk LXV Nr. 9, S. 53) freilich Formen der III fut. wie *sakìs* (statt *sakýs* resp. *sakỹs*) an, da aber neben *sakìs* Formen wie *turẽs, giedõs* u. a. angeführt werden, so ist es sehr fraglich, ob die Kürzung in *sakìs* z. B. mit derjenigen im acc. pl. *avìs* u. a. gleichzeitig ist; das gilt auch von der von Bezzenberger BB. X 203[1] aus Birsen angeführten Form der III fut. *tekès*[1]) (neben *bū̃s, džū̃s*).

Da also die wenigen Fälle, die Fortunatov außer *kir̃vis* : *ežỹs* für sein Lautgesetz anführt, alle auch anders aufgefaßt werden können, und da es Formen gibt, die seiner Ansicht widersprechen, so trage ich Bedenken, nur wegen *kir̃vis* : *ežỹs* ein solches Lautgesetz anzunehmen. Man weiß ja nicht einmal, ob in Formen wie *ežỹs* das *-ỹs* wirklich aus *-ýs* entstanden ist: wie weiterhin gezeigt wird, geht doch dieses *-ỹs* wahrscheinlich nicht auf uride. *-īs* zurück, sondern auf ein urbalt. *-ij(a)s*; warum aber in diesem Fall gerade der Akut, und nicht der Zirkumflex entstanden sein sollte, ist nicht zu ersehen. Wie also schon oben gesagt ist, nehme ich an, daß neben *-īs* im Baltischen auch ein bereits uride. *-is* existierte. Sonst wäre die dem Baltischen eigene enge Berührung der *i*-Stämme und der *(i)i̯o*-Stämme (mit einem nom. s. auf *-is* resp. *-īs*) schwer zu verstehen. Erstens sind da bekanntlich viele *i*-Stämme zu *(i)i̯o*-Stämmen geworden, vgl. z. B. Leskien Bildung d. Nomina im Lit. 234 ff. und Kretschmer KZ. XXXI 345[1]. Und zweitens haben sich die beiden Stammgruppen gegenseitig in ihrer Deklination (besonders im loc. s., von dem noch unten die Rede sein wird) stark beeinflußt. Wie wäre das möglich gewesen, wenn es nicht von jeher Formen mit kurzem *i* gegeben hätte?

Wie ist nun das Nebeneinander von *-is* und *-īs* zu verstehen?

[1]) Wenn die Kürzung hier alt wäre, so sollte man **tekė̃s* erwarten, vgl. den acc. pl. *katès* u. a.

Man hat *-is* in indoeuropäischer Urzeit aus *-i̯os* (durch Schwund des unbetonten *o*) entstanden sein lassen, so z. B. Streitberg IF. III 321. Da diese Ansicht sich sehr gut mit dem verträgt, was man sonst über den indoeuropäischen Ablaut weiß, so halte ich sie für möglich[1]); ob sie aber wirklich zutreffend ist, kann nicht entschieden werden. Denn sehr plausibel erscheint auch die von Brugmann Grdr. II² 1, 112f., 146, 172, 183 und 197f. vertretene Hypothese, nach der es in einigen Fällen gleichbedeutende *i*- und *i̯o*-Stämme nebeneinander gegeben hätte (vgl. z. B. ai. *vṛ́ṣṇi-ḥ* und *vṛ́ṣṇya-ḥ* „mannhaft"), worauf im Kasussystem Mischung zwischen *-i-* und *-i̯o-* in der Weise eingetreten wäre, daß der nom. (und acc.) s. *-i-*, die andern Kasus *-i̯o-* hatten. Vergleichen läßt sich damit etwa das den *i*-Stämmen entnommene *-i-* in lateinischen Formen wie *ped-i-bus* u. a., s. Brugmann l. c. II² 1, 170f. und Zubatý Rocznik slawist. II 3. Ich wenigstens sehe keine Möglichkeit zu entscheiden, welche von beiden Ansichten die richtigere ist; aber jedenfalls darf man darnach das litauische *-is* in der Deklination der *i̯o*-Stämme für uralt halten. Mit li. *-is* vgl. got. *-s* in Formen wie *brūks* „nützlich" u. a. (s. Brugmann l. c. II² 1, 183f. und 197f. und Streitberg Urgerm. Grammatik 176f.); über ital. *-is* dagegen s. (von Planta Gramm. d. oskisch-umbr. Dial. II 127ff. und) Buck Elementarbuch d. oskisch-umbr. Dial. 75, und über got. *harjis* u. a. Brugmann l. c. I² 928 (anders darüber Streitberg Urgerm. Gramm. 177). Auch *-ïs* ist verschieden gedeutet worden, doch läßt sich die Wahl hier leichter treffen. Kretschmer meint KZ. XXXI 344f. (teilweise im Anschluß an Streitberg PBrB. XV 194ff., vgl. auch IF. I 268f.), daß li. *-ỹs* die schon ursprachlich entstandene „schwache form von *io*" (sic! darunter ist wohl *i̯o* zu verstehen) darstelle, und zwar hätte schon in der indoeuropäischen Ursprache eine Akzentverschiebung stattgefunden; darnach wäre z. B. für li. *korỹs* „Wabe" als älteste Form ein **kári̯os* anzusetzen, woraus durch die Wirkung des Ablauts **kárīs* und weiterbin durch Akzentverschiebung noch uride. **karĩs* (mit zirkumflektiertem *ĩ*) entstand. Dagegen läßt sich aber mancherlei einwenden. Die Akzentverschiebung bei so vielen *i̯o*-Stämmen ließe sich doch nur in dem Fall wahrscheinlich machen,

[1]) Formen wie li. *kẽlias* (= le. *ceľš*) können teilweise alte Oxytona gewesen sein (vgl. den li. nom. pl. *keliaĩ*); von jeher unbetontes *-jas* findet sich anscheinend nur hinter Vokalen, so in li. *vė́jas* (= le. *vẽjš*), plur. *vė́jai*, und das ließe sich erklären: ein (nom. s.) *vė́jis* : (gen. s.) *vė́jo* entspricht lautlich nicht vollkommen einem *kir̃vis* : *kir̃vio*.

wenn in ihrer Deklination Akzentwechsel bestanden hätte (d. h. wenn z. B. neben einem nom. s. **káris* andere Kasus Endbetonung gehabt hätten). Nun hatten aber die *o*-Stämme ursprünglich wahrscheinlich einen festen Akzent, s. Hirt Akzent 258 ff. Ferner sollte man in dem Fall auch in andern Sprachen Reflexe eines uride. *-īs* erwarten. Nun ist aber got. *-eis* (in Formen wie *hairdeis* u. a.) erst aus einem urgermanischen *-ii̯az* entstanden, s. Walde Auslautges. 134 ff., Brugmann Grdr. I² 928, Janko IF. Anz. XV 270 und besonders Sborník filolog. I 235 ff. Aus dem gleichen Grunde — auch ganz abgesehen vom Zeugnis finnischer Lehnwörter wie *ankerias* u. a. (gegenüber li. *ungurỹs*), s. Sievers PBrB. XVI 567 f. und Walde Auslautges. 136 — bezweifle ich Hirts Annahme IF. I 13 und II 339 f., nach der schon ursprachlich aus *-ii̯os* durch Schwund von *o* ein *-īs* entstanden wäre, und die auch sonst mir ganz unwahrscheinliche Ansicht Streitbergs IF. III 374[1], daß li. *-ỹs* auf uride. durch Kontraktion aus *i̯ə* entstandenes *-īs* zurückgehe; ein solches *i̯ə* ist eine unerweisliche Konstruktion. Recht zu haben scheinen mir vielmehr diejenigen Gelehrten, die *-īs* erst auf baltischem Boden entstanden sein lassen. Wenn aber Sievers PBrB. XVI 567 und Walde Auslautges. 135 f. li. *-ỹs* durch Kontraktion aus urbalt. *-ias* herleiten, so kann ich ihnen darin nicht folgen, denn bei Kontraktion von *ia* entsteht schwerlich *ī*, und *ia* anstatt *ii̯a* fürs Urbaltische anzusetzen, ist man nicht berechtigt. Allzu zweifelhaft ist auch Wiedemanns (im Anschluß an Joh. Schmidt erfolgte) Annahme (Handb. d. lit. Spr. 31), daß *-ijas* assimilatorisch zu *-ijis* und weiterhin zu *-ỹs* geworden sei, denn das dabei vorausgesetzte Assimilationsgesetz ist unerweislich: ihm widersprechen Formen wie le. *škinaga* „Rute“ (kein **škiniga*!), *cinata* „Mooshügel“ u. a., li. *vežìmas, dóbilas* u. a. Man könnte höchstens annehmen, daß *-ijas* unter dem Einfluß der Nomina auf *-is* zu *-ijis* umgebildet ist: zu den Formen auf *-jas* und *-is* gehörte ja z. B. der gleiche Genitivausgang **-ja*, und daher findet man ja tatsächlich z. B. neben der Endung *-tojas* auch *-tojis* u. a. Aber im Falle einer so weitgehenden Beeinflussung durch die Nominative auf *-is* sollte man doch erwarten, daß überhaupt jedes *-jas* durch *-is* ersetzt wäre, was jedoch bekanntlich durchaus nicht der Fall ist. Annehmbar erscheint mir daher nur die Ansicht Bezzenbergers *Γέρας* 183, daß das thematische *a* im Baltischen frühzeitig zwischen *j* und *s* geschwunden sei, worauf *j* mit dem vorhergehenden *i*-Vokal ein *ī* ergeben konnte. Ähnlich fasse ich auch *-īs* im nom. pl. der *i*-Stämme als

aus *-*ijes* (= aksl. -*ьje*) entstanden auf, s. meine Slavjano-baltijskije etjudy 175ff. (dort zeige ich auch an andern Beispielen, daß gerade nach *j* und *v* ein Vokal eher schwindet als sonst). Wenn aber Bezzenberger ebenda nicht -*ijas,* sondern -*ījas* als Vorstufe von -*īs* annimmt, so kann ich ihm darin nicht folgen, trotzdem daß nach Trautmann (Altpreuß. Sprachdenkm. 221) das Preußische „den vollen Beweis" für die Annahme Bezzenbergers bringe. Trautmann beruft sich dabei auf die Formen (gen. s.) *rikijas,* (acc. s.) *rikijan,* (acc. pl.) *rikijans,* (nom. pl.) *rikijai* zum nom. s. *rikijs,* indem er das -*ij*- als graphischen Ausdruck eines *ī* auffaßt und pr. -*ijs* dem li. -*ȳs* gleichsetzt. Nun scheint allerdings in den preußischen Texten *i̯* zwischen *ĭ* und einem Vokal nicht bezeichnet zu werden, und daß das -*ij*- in *rikijas* u. a. wirklich ein -*ī*- bezeichnen kann, dafür spricht namentlich das Partizipium *milijuns* neben zahlreichen Schreibungen mit -*īuns* (wie *kabīuns* u. a.) und *attskiwuns* (neben *etskīuns*) und *klantīwuns* (neben *klantīuns*). Aber selbst wenn wir nun weiterhin zugeben, daß pr. *rikijs* dieselbe Stammform enthält wie die litauischen Nomina auf -*ȳs* (was nicht absolut sicher[1]) ist), so beweist die preußische Deklination von *rikijs* dennoch nicht, daß li. -*ȳs* unbedingt auf -*ījas* zurückgeht. Denn wie in einem Teil der lettischen Mundarten jedes wurzelhafte (und somit betonte) -*ij*- lautgesetzlich zu -*īj*- geworden ist (s. KZ. XLIII 38ff.), so kann man auch fürs Preußische einen Übergang von betontem -*ij*- zu -*īj*- annehmen; ich sehe nicht, wie man eine solche Annahme widerlegen könnte. — Bezzenberger selbst aber entscheidet sich für -*ījas,* weil z. B. *galvìjas* die Erhaltung von -*ijas* zeige. Nun hat aber inzwischen Fortunatov die Ansicht geäußert, daß das suffixale -*ij*- in litauischen Formen wie *galvìjas, lapìja* u. a. aus älterem -*īj*- gekürzt sei (Otčetъ o dějatel'nosti otdělenija russkago jazyka i slovesn. imper. akademii naukъ za 1911 godъ, S. 9f.), und er scheint mir darin Recht zu haben. Allerdings halte ich die Länge in pr. *kalbīan* (gegenüber li. *kalavìjas*) nicht für unbedingt beweisend, denn oben habe ich schon bemerkt, daß im Preußischen altes -*ij*- zu -*īj*- geworden sein kann. Und wenn Fortunatov sich weiterhin auf li. *lapìja* beruft, das bei alter Kürze des *i* den Akzent auf der Endsilbe haben müßte, so halte ich auch dieses Argument nicht für ganz stichhaltig. Denn einerseits findet sich ein *lapijà* (gen. s. *lapìjos*) tatsächlich bei Jaunis Lietuvjų kalbos gramatika 13 und 72 (hier

[1]) Vgl. li. *prekijas* „Kaufmann" und *žuklijas* „Fischer" bei Leskien Bildung d. Nomina 317.

auch *molijà, rūdijà* und *Prancūzijà,* sowie die Nebenform *lapìjė*) und — wie mir Būga mitteilt — auch in Wirballen (vgl. noch *aldijà* bei Juškevič Wrtb. 695, *gabijà* ebenda 399, *vyrijà* bei Jaunis Ponev. govory II 30), andrerseits könnte *lapìja* in Bezug auf den Wortakzent durch Polonismen wie *parapìja* u. a. (s. Leskien Bildung d. Nomina 317) beeinflußt sein. Sonst aber halte ich die Kürzung von *īj* zu *ij* für durchaus möglich; wenn man nicht besonders sorgfältig *lapìja* und **lapýja* nacheinander spricht, erscheint der Unterschied gering, weshalb denn auch in der Schreibung zwischen *-ij-* und *-yj-* geschwankt wird: so findet man z. B. bei Kurschat *žarìjos* Gramm. 184 neben *žarýjos* Lit.-d. Wrtb. 516, s. auch Gramm. §§ 111 und 1276 über I p. s. praes. auf *-yiu* neben *-iju* und loc. s. auf *-yje* neben *-ije.* — Weiterhin ist zu beachten, daß den baltischen Nomina auf *-īs* in den verwandten Sprachen meistens Bildungen auf *-(i)ios* (nicht *-īios*) entsprechen, s. z. B. Brugmann Grdr. II² 1, 112f. und 189. Da ursprünglich *i̯* vermutlich nach kurzer Silbe, *ii̯* dagegen nach langer Silbe auftrat (s. z. B. Brugmann Grdr. I² 264 und Thomsen Beröringer 115), so kann man z. B. li. *aulỹs*[1]), le. *aulis* (= aksl. *ulijь,* russ. *ulej*) für eine regelrechte Bildung halten. Regelwidrig erscheinen dagegen z. B. li. *drugỹs, rugỹs, ežỹs;* daß hier aber keine *iio*-Stämme vorliegen, zeigen die damit verwandten russ. *drožь* (fem. *i*-St.), germ. **rugi-z,* aksl. *ržь* (*i*-St.) und *ježь,* d. h. es handelt sich hier um alte zu *io*-Stämmen gewordene *i*-Stämme, die endbetont waren und zu den nom. pl. *drugiaĩ, rugiaĩ, ežiaĩ* einen neuen nom. s. auf *-ỹs* (statt *-ìs*) erhalten haben. Wie also schon Brugmann Grdr. II² 1, 197 bemerkt hat, ist der Wechsel zwischen *-is* und *-ys* im Litauischen durchaus nach dem Sitz des Worttons geregelt. Unter den Formen auf *-ỹs* gibt es somit alte *i*-Stämme, und umgekehrt unter den Formen auf *-is* gibt es auch alte *iio*-Stämme.

Auch die Deklination dieser Nomina setzt eher ein *-iio-* als *-īio-* voraus. Bezzenberger *Γέρας* 184 scheint die Umbildung der meisten Kasus „in jedem Falle durch eine so zu sagen mechanische Anfügung des betr. Kasus-Suffixes“ an Formen wie *bėri-, žebrỹ-* „als vermeintliche Stämme erfolgt zu sein“. Aber findet man denn auch sonst irgendwo eine solche so zu sagen „mechanische Anfügung“ der Kasusendungen? Soweit ich sehe, beruhen Neuerungen in der Deklination sonst auf Proportionengleichungen.

[1]) Man muß aber mit der Möglichkeit rechnen, daß li. *aulỹs* aus dem noch erhaltenen *avilỹs* gekürzt ist und dann der slavischen Form nicht genau entspricht.

Allerdings meint auch Trautmann (Altpr. Sprachd. 232), daß preußische Formen des acc. s. wie *mūtien* „Mutter" dadurch entstanden seien, daß an den nom. s. *mūti* „das Akkusativzeichen der *ā*-Stämme gefügt" sei, doch s. dazu meine Slavjano-baltijskije etjudy 67. Und wenn man z. B. an *žebrȳ-* die Genitivendung *-o* „angefügt" hätte, so sollte man doch eher ein **žebrijo* als *žẽbrio* (d. i. *žẽbro*) erwarten. Mir scheint daher Fortunatovs Ansicht (im schon erwähnten Otčetъ 9f.) den Vorzug zu verdienen, nach der suffixales *-ij-* vor Vokalen im Litauisch-Lettischen (nach der Entstehung von *-īs* aus *-ijas*) rein lautlich zu *-j-* [1]) geworden sei (z. B. nom. pl. *arkl'aĩ* rein lautlich aus **arklìjai*); und zwar nimmt Fortunatov an, daß dabei *-ij-* zuerst zu *-i-* geworden sei. Daß auch betontes *i* vor Vokalen zu *j* werden kann, zeigen die altindischen, lateinischen und griechischen Parallelen bei Brugmann Grdr. I² 96 und Griech. Gramm.⁴ 65². Wenn also z. B. ein **aulìjas* (woraus *aulȳs*) etwa wie *botãgas* (Kurschat Gramm. § 545) dekliniert worden ist, so hätte man z. B. neben dem i. s. *auliù* aus **aulijù*, i. pl. *auliaĩs* aus **aulìjais*, gen. pl. *auliũ* aus **aulìjų* auch einen gen. s. **auliõ* (aus **aulìjo*) statt *aũlio* zu erwarten; *aũlio* dürfte daher hinsichtlich der Akzentstelle eine Neubildung sein (die Endung des gen. s. der *o*-Stämme ist ja im Litauischen stets unbetont). Aber auch der loc. s. **aulijè* müßte darnach **auljè* > **aulè* ergeben haben [2]), weshalb ich Bezzenbergers Ansicht Γέρας 183, daß z. B. *žebryjè* (wofür auch *žebrijè* gesprochen wird) die alte Form des loc. s. der *ī̯o*-Stämme (d. h. nach Fortunatovs Auffassung der *i̯o*-Stämme) darstelle, mir nicht aneignen kann. Weiter unten komme ich noch auf den loc. s. zurück. Was den acc. s. betrifft, so dürfte neben dem alten *-is* des nom. s. von jeher ein acc. s. auf *-im* (resp. dessen Reflex) bestanden haben, und nach dem Verhältnis von *-is* zu *-im* > *-in* konnte auch neben *-īs* ein *-īn* aufkommen, falls *-ijan* nicht rein lautlich zu *-īn* geworden war, was sich kaum entscheiden läßt. Im voc. s. dagegen ist *-ȳ* — aus *-ij(e)* — vielleicht älter als *-i*, das neben *-is* nach dem Muster von *-ȳs* : *-ȳ* entstanden sein kann. Denn da im Litauischen und Slavischen die Endung des voc. s. der *i*-Stämme

[1]) Daß wurzelhaftes *ij* (in Formen wie li. I s. praet. *vijaũ* u. a.) erhalten blieb, ist sehr begreiflich. — Wenn Fortunatovs Regel richtig ist, könnte auch *-jų* im gen. pl. der *i*-Stämme (z. B. *aviũ*) aus *-ijų* gekürzt sein und somit dem slavischen Ausgang *-ьjь* entsprechen.

[2]) Wenn nämlich *-e* erhalten blieb; denkbar wäre auch ein **aulȳ* aus **aulij(è)* (vgl. den voc. s.), auf dem das jetzige *aulyjè* beruhen könnte.

auf *-ei* zurückgeht, so ist wohl der litauische voc. s. auf *-i* nichts Altes (trotz der griechischen Formen auf *-ι*). Dafür scheint auch das starke Schwanken in der Bildung des voc. s. zu sprechen, s. Kurschat Gramm. § 515, wo auch Formen wie *svetiẽ* angeführt werden (auch auf *-au*). — Vielleicht hat die Synkope des thematischen *a* auch im dat. pl. und du. stattgefunden, sodaß z. B. aus **aulìjamus* ein **aulỹmus* entstand, das nach *auliaĩ, auliũ* usw. durch **auliàmus > auliáms* ersetzt werden konnte.

Erwähnt sei noch, daß Fortunatov (Otčetъ 7 ff.) durch die Kürzung von *-ij-* zu *-j-* auch einige Fälle von Intonationswechsel erklärt. Er meint nämlich, daß z. B. der gen. s. *ilgio* „der Länge" aus **ilgi[j]ā* (mit akutiertem *il-*, vgl. *ìlgas*) entstanden sei, indem der Wortakzent von *i* auf die vorhergehende Silbe zurücktrat, worauf unter dem Einfluß vom gen. s. *ilgio* usw. auch der nom. s. **ìlgis* zu *ilgis* wurde; ähnlich erklärt er noch die Metatonie in Fällen wie *lañgius* „Glaser" (zu *lángas* „Fenster") u. a. und *beržỹnė* neben *beržýnas* „Birkenwäldchen" u. a. Nun hat Fortunatov seine Gedanken im erwähnten Otčetъ nur kurz skizziert und einen ausführlicheren Aufsatz darüber in Aussicht gestellt. Bevor dieser Aufsatz erschienen ist, ist eine eigentliche Polemik mit Fortunatovs neuer Ansicht nicht gut möglich; da er sie aber gewiß reiflich durchdacht hat, so kann ich sie hier wegen der Autorität ihres Urhebers nicht stillschweigend übergehen, sondern will meine Bedenken dazu äußern. Erstens sind Nomina wie *ilgis* „Länge", *juõdis* „Schwärze" u. a. wegen ihrer Bedeutung wohl als Singularia tantum anzusehen, und auch der Dativ des Singulars von ihnen dürfte nur selten vorkommen; der instr. s. aber ist endbetont. Konnte da nun der Zirkumflex des gen. s. allein den ursprünglichen Akut des nom., acc. (und vielleicht loc.) s. (der Vokativ dazu ist natürlich ungebräuchlich) verdrängen, zumal da der letztere auch durch die verwandten Formen (*ìlgas, júodas* u. a.) gestützt wurde? Und andrerseits hat Bezzenberger BB. XXI 314 und *Γέρας* 185 das Verhältnis von li. *ilgis* : *ìlgas* mit serb. *dûž* : *dùg* verglichen und *ilgis* für einen ursprünglichen *i*-Stamm angesehen, was mir sehr annehmbar erscheint. Zweitens würde ich, falls der von Fortunatov vorausgesetzte baltische Stamm **ilgija-* auf der zweiten Silbe betont war, doch einen nom. s. **ilgỹs* (aus **ilgìjas*) und nicht *ilgis* erwarten; sogar wenn z. B. *arklỹs* auf **arklijàs* (und nicht **arklìjas*) zurückginge, sollte doch auch **ilgìjas* zu **ilgỹs* führen. Oder nimmt Fortunatov für *ilgis* eine ganz andere Vorgeschichte an? Drittens habe ich oben ange-

nommen, daß das betonte *i*, als es unsilbisch wurde, seinen Akzent auf den folgenden Vokal übertrug (vgl. Fälle wie ai. *mitryà-ḥ* aus *mitrìya-ḥ* oder *abhy-àrcati* aus *abhí arcati* und neugr. *παιδιά* aus *παιδία* bei Brugmann Grdr. I² 96). Fortunatov läßt dagegen den Akzent vom *i* auf die vorhergehende Silbe zurücktreten (Formen wie nom. pl. *arkliaĩ* führt er auf **arklijaĩ* zurück, aber wenigstens das jetzige Akzentschema der dreisilbigen Nomina auf *-as* widerspräche dem, vgl. Kurschat Gramm. § 545 ff. und den Gegensatz von *botãgai* : *arkliaĩ* und acc. pl. *er̃žilus* : *gaidžiùs*). Aber ich weiß nicht, ob eine solche Annahme durch andere Belege gestützt werden kann: das von Brugmann l. c. erwähnte li. *pàsėmė* braucht nicht rein lautlich aus *pasìėmė* entstanden zu sein, sondern kann in der Betonung durch *pàėme* beeinflußt sein. Weiterhin entsteht zwar im Sonderleben des Litauischen ein schleifender Ton beim Zurückziehen des Wortakzents; aber in Fällen wie li. gen. s. *il̃gio* müßte nach Fortunatovs Auffassung der Zirkumflex schon in der lettisch-litauischen (oder baltischen?) Ursprache entstanden sein, und daß schon damals der Zirkumflex eine steigende Intonation war, läßt sich des Lettischen wegen nicht annehmen, da der Zirkumflex dort (wie im Slavischen) als eine fallende Intonation erscheint[1]. Daher ist die Entstehung von li. *il̃gio* (mit geschleiftem *il-*) aus urbalt. **ilgìjā* keineswegs selbstverständlich. — Endlich sind die von mir IF. XXXIII 107 ff. zusammengestellten Fälle von Metatonie gewiß nicht alle gleichzeitig und gleichartig, aber doch scheint z. B. ein *lañgius* : *lángas* gleichartig zu sein z. B. mit *gỹrius* „Ruhm" : *gýriau* „ich rühmte"; ist aber letzteres zu trennen z. B. von *lõpas* „Flick" : *lópyti* „flicken" oder *džiovà* (gen. s. *džiõvos*) „Darre" : *džiáuti* „zum Trocknen hinstellen"? Und weiterhin erinnert li. *džiovà* : *džiáuti* an Fälle wie *lánda* (s. IF. XXXIII 110) „Loch zum Durchkriechen" : *leñda* „er kriecht". — Vielleicht wird Fortunatov bei der Ausarbeitung seines Aufsatzes diese meine Bedenken zerstreuen, bis dahin aber kann ich mir seine Ansicht über die Metatonie in *il̃gis* u. a. nicht aneignen.

L e t t i s c h e N e u b i l d u n g e n sind von manchen Gelehrten falsch beurteilt worden. Schon Zubatý hat BB. XVII 328 richtig

[1]) Man wolle daraus nicht folgern, daß ich mit Agrells „Intonation und Auslaut im Slavischen" nicht bekannt bin. Sonst habe ich zu diesem Buche noch zu bemerken, daß der Autor S. 2 meine Ansichten falsch wiedergibt und die Spezialliteratur nur zum Teil benutzt hat, dafür aber unzuverlässige Quellen kritiklos heranzieht wie Brentanos lettisches Lehrbuch und Doritsch Beiträge z. lit. Dialektologie (s. dazu meine Rezension in Lietuvių tauta II 292 ff.).

bemerkt, daß le. *zal̃ksis* „Schlange“ für älteres und daneben noch vorkommendes *zal̃(k)tis* (= li. *žaltỹs*) eingetreten sei : der gen. s. von *zal̃(k)tis* lautet ja regelrecht *zal̃(k)ša;* da aber *-ša* sonst auch aus *-sjā* entstanden ist, so konnte neben dem gen. s. *zal̃(k)ša* ein neuer nom. s. *zal̃ksis* aufkommen, vgl. etwa *vḕrsis* : *vḕrša* = li. *veršis* : *veršio.* Dieselbe Erscheinung gewahrt man noch in folgenden Fällen: *kvìesis* „Weizen“ (statt **kvìetis* = li. *kvietỹs*) [1] : *kvìeša* (= li. *kviečio*); *matêzis* statt und neben *matêdis* : gen. s. *matêža* „Kopfgrind“. Ähnlich müssen also auch folgende Beispiele beurteilt werden, in denen Leskien (Bildung d. Nomina 597) und Brugmann Grdr. II² 1, 543 und 545 ein suffixales *-s-* gefunden haben: *piêsis* „Sporn“ (statt **piêtis,* vgl. li. *pentìnas* dass.) : gen. s. *piêša* (meist im Plural gebräuchlich); *zìemcìesis* „Wintergrün“ (statt **zìemcìetis,* vgl. li. *žiemkiñtis*) : gen. s. *zìemcìeša* (meist im Plural); *ecēsis* „Egge“ (statt **ecētis,* vgl. li. *ekėčios,* pr. *aketes*) : gen. s. *ecēša* (meist im Plural); vielleicht auch *pūsis* „Windstoß“ statt **pūtis,* zu *pùtu* „ich blies“. — Anders geartete Neubildungen findet man in denjenigen Mundarten, in denen *-is* zu *-s* geworden ist. Da dort *-tis, -cis* und *-cs* lautlich in *-c(s)* zusammenfallen, so konnte für *cepets* (= mittelle. *cepetis* „Braten“) : gen. s. *cepeša* ein *cepec* (*-c* als *-c[i]s* aufgefaßt) : gen. s. *cepeča* aufkommen, so im Infläntischen, z. B. Skolas Dorzs 51 und 156. Und in Sussikas (in Westlivland) ist *zal̃ts* (gespr. *zal̃c*) aus **zal̃tis* „Schlange“ als *zal̃cs* (aus einem vermeintlichen **zal̃cis*) aufgefaßt worden [2]), wie der nom. pl. *zal'či* (mit stimmlosem *-i*) zeigt, während im benachbarten Ruhtern dies *zal̃c(s)* als *o*-Stamm dekliniert wird, z. B. dat. s. *zal̃cam.*

Erwähnt sei auch, daß in den infläntischen Märchen aus Welonen im Krakowschen Zbiór wiadomości do antropologii krajowej XVIII öfters allem Anschein nach eine Vokativform als Nominativ erscheint: nu-goja gajlejt pa cielu „poszedł kogutek dalej“ 247 (aber 248: gajlejts); zaczejt ajza-klidzia „zajączek krzyknął“ 250; taŭ ad „ojciec je“ 264 (ebenda öfters taŭs); wieciejt 294 und 362, Joniejt 448 (ebenda auch Joniejts), kumieleń 450 (3 mal), 451. Gewöhnlich endet auch dort der Nominativ auf *-s;* aber die Formen ohne *-s* sind anscheinend doch zu zahlreich, um als einfache Fehler gelten zu können, zumal in andern Flexionsformen *-s* immer bewahrt zu sein scheint. Vielleicht ist also

[1]) Die Neubildung konnte hier besonders leicht deswegen eintreten, weil das Wort gewöhnlich nur im Plural üblich ist.

[2]) Oder ist wegen des *k* in *zalktis* das *c* in *zalcs* vielleicht ursprünglich?

anzunehmen, daß hier (unter slavischem Einfluß?) nominativisch gebrauchte Vokative vorliegen; umgekehrt erscheint dort 252 die Nominativform wiećs als Vokativ.

b) Zum loc. s.

Im Litauischen und Lettischen haben die *(i)i̯o*-Stämme, die im nom. s. auf *-ĭs* enden, jetzt für den loc. s. gewöhnlich dieselbe Endung wie die *i*-Stämme. Das Lettische kennt die Endungen *-ī*, *-ē* und *-ie*. Und zwar findet man *-ie* in den hochlettischen Mundarten von Palzmar[1]), Adſel, Treppenhof, Golgowsky, Adleenen, Tirsen, Lisohn, Ramkau, Druweenen, Lösern, Libien, Gulbern, Dewen, Festen, Linden, Erlaa, Marzen, Grosdohn, Bersohn, Lasdohn, Heidenfeldt, Butzkowsky, Grawendahl, Seßwegen, Selsau, Laudohn, Odſen, Saweenen, Alt-Kalzenau, Odensee, Fehteln, Saußen, Stockmannshof (in Livland), Kreutzburg (im Witebskischen), Selburg, Ekengraf, Pixtern, Holmhof u. a. (in Kurland). Auf *-ie* geht wohl zurück das *-ī* in den ostlettischen Mundarten von Gr.-Buschhof, Dubena u. a. (in Kurland), Lubahn, Schwaneburg, Marienburg, Alswig, Seltingshof, Aahof, Roseneck, Hoppenhof, Oppekaln, Neu-Rosen (in Livland) und in der Mehrzahl der infläntischen Mundarten (so in Korsova, Birsen, Borchow, Warkland, Welonen, Ludſen, Raipol, Bukmuiža, Andrepno, Dagda, Jozefovo, Vorkova, Preili u. a.), wo *ie* regelrecht zu *ī* geworden ist. Allerdings muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß in einigen ostlettischen Mundarten das *-ī* auch = mittelle. *-ī* sein könnte; denn während betontes *ī* im Ostlettischen allgemein zu *ei* geworden ist, bleibt das schwachbetonte suffixale *ī* in einigen ostlettischen Mundarten Livlands erhalten (z. B. inf. *pellît* „verdienen" in Oppekaln, *kasît* in Alswig, *labîba* in Marienburg, I pl. fut. *darîsem* in Aahof, *septîtais* in Roseneck, *septîts* in Schwaneburg). Da aber die benachbarten hochlettischen Mundarten *-ie* haben, dürfte wohl auch das *-ī* in Oppekaln, Marienburg, Schwaneburg u. a. auf *-ie* zurückgehen.

Die Endung *-ē* findet man in den westkurländischen Mundarten von Appricken, Schnehpeln, Amboten, Bahten, Ranken, Duhren, Ohscheneeken, Matkuln, ferner in den mittellettischen Mundarten von Baldohn, Mißhof, Dünhof, Linden (in Kurland), Olai, Üxküll, Kirchholm, Lindenberg, Ringmundshof, Absenau, Behrsehof, Lemburg, Klingenberg, Kaipen, Wattram, Essenhof, Fistehlen, Schujen, Drostenhof, Alt-Pebalg, Serbigal (in Livland),

[1]) Doch kenne ich aus Palzmar auch die Endung *-ę̄*.



und weiterhin mit hochlettischer Färbung als *-ẹ̄* in Wallhof, Neugut, Lassen (in Kurland), Sunzel, Weißensee, Altenwoga, Ogershof, Taurup, Neu-Pebalg, Palzmar (hier neben *-ie*) in Livland, Kraslaw (im Witebskischen) und Savincy (im Pleskauschen Gouv.); in den ostlettischen Mundarten von Lipna, Bolwen, Marienhausen, Baltinova, Liksna (im Witebskischen) ist *-ē* regelrecht zu *-ie* geworden, während man in Setzen (in Oberkurland) aus *-ẹ̄* oder *-ẹ̄i̯* gekürztes *-ẹ* und in Idſel und Arras (in Livland) aus *-ē* gekürztes *-e* findet. Dieses *-ē* geht natürlich zunächst auf *-ēi̯* zurück, woraus in den westkurländischen Mundarten von Tadaiken, Gaweesen, Liguthen, Rawen, Strohken, Dubenalken, Wirginalen, Zirau, Paddern, Katzdangen, Rudden, Rudbahren, Lahnen u. a. und in der mittellettischen Mundart von Lennewarden (in Livland) mit Kürzung von *ē* ein *-ei̯* entstanden ist; in Edwahlen und Wormen (in Westkurland) schwankt die Aussprache zwischen *-ei* und (wohl daraus entstandenem) *-ẽ*. Auf *-ei* geht wahrscheinlich zurück auch das tahmische *-ẹ* in Schlehk, Sarnaten, Sirgen, Wensau, Suhrs, Hasau, Targeln, Windau, Angermünde, Dondangen, Pussen, Ugalen, Nurmhusen, Waldegalen, Selgerben, oder *-e* in Felixberg, Alschwangen, Gr.-Iwanden, Firckshof, Goldingen, Rönnen, Usmaiten, Kargadden, Wandſen, Nogallen, Talsen, Postenden, Lipsthusen u. a., denn z. B. der tahmische loc. s. *male* resp. *malẹ* (zu *mala*) kann nur (über *malei*) aus *malai* entstanden sein, vgl. Bezzenberger Lett. Dial.-Stud. 106. Wenn die mir bekannten Popenschen und Stendenschen Formen auf *-a* (wie *mala* u. a.) nicht ihr Dasein schriftlettischem Einfluß verdanken, so hat man *-ẹ* in Popen und *-e* in Stenden wahrscheinlich auf *-ē* zurückzuführen.

Das zugleich schriftgemäße *-ī* findet man in den mittellettischen Mundarten von Salisburg, Bauenhof, Hochrosen, Schujenpahlen, Dickeln, Kl.-Wrangelshof, Wohlfahrt, Renzen, Wolmar, Smilten, Mehrhof, Ronneburg, Serben, Lipskaln, Paltemal, Nitau, Hinzenberg, Allasch, Rodenpois, Schlock u. a. (in Livland), Ekau, Bauske, Schwitten, Ruhental, Zennhof, Peterhof, Katharinenhof, Annenburg, Kr.-Würzau, Ellei, Behrshof, Doblen, Ziepelhof, Schibbenhof, Lieven-Bersen, Apschuppen, Gr.-Pönau, Schlampen, Petertal, Weinschenken, Lesten, Strutteln, Neuenburg, Bixten, Alt-Autz, Behnen, Fockenhof, Hofzumberge, Blieden, Luthringen, Samiten, Scheden, Kabillen, Abbaushof, Wahnen, Satingen, Pauren, Frauenburg, Brozen, Alt-Schwarden, Ringen, Grösen, Sessilen u. a. (in Kurland). In Rujen und in den nordwestlichen Mundarten Livlands, wo die Längen der Endsilben gekürzt sind

(s. Rakstu krājums XIII 85), ist natürlich auch im loc. s. *-ī* zu *-i* geworden. — In Rutzau, Nieder-Bartau, Kalleten, Kl.-Gramsden, Illien, Wibingen, Wainoden, Nigranden, Schrunden u. a. im südwestlichen Kurland enden zwar die Nomina auf *-is* (gen. s. *-ja*) im loc. s. auf *-ī*, während für die *i*-Stämme mir wenigstens aus Schrunden, Wibingen und Nigranden Formen des loc. s. auf *-ē* (z. B. *klētē*) bekannt sind. Das kommt daher, weil dort die Deklination der *ē*-Stämme auf die Deklination der *i*-Stämme einen starken Einfluß ausgeübt hat: beide Gruppen von Stämmen hatten da im acc. s. und gen. pl. schon seit urlettischer Zeit dieselben Endungen, worauf zunächst auch der dat. s. der *i*-Stämme dort die Endung der *ē*-Stämme erhalten hat, während in Nieder-Bartau, Ober-Bartau, Kruhten, Kalleten, Kl.-Gramsden, wo die *ā*-, *ē*- und *i*-Stämme im dat. s. alle auf *-i* enden, man vielleicht sogar von einem rein lautlichen Zusammenfall der Endungen auch des dat. s. reden kann[1]). Es dürfte demnach möglich sein, auch für Schrunden, Wibingen, Nigranden u. a. ehemalige Formen des loc. s. der *i*-Stämme auf *-ī* anzusetzen.

Dem le. *-ī* im loc. s. entspricht bekanntlich das li. *-yje* bei Kurschat. Dem le. *-ē* dagegen entspricht ein li. *-ė(je)* in Memel und Worny (Kurschat Gramm. §§ 528 und 663), Prökuls (Bezzenberger Über d. Sprache d. preuß. Letten 64 und *Γέρας* 185[2]), woraus žem. *-ie*, s. Jaunis Rossijensk. uj. 37f., Baranowski Zamětki o litovskom jazykě i slovarě 59, Weber AfslPh. IV 593 und Wolters Liet. Chrestom. 314,26 (*svirnėlie*), 319,24 (*ugnie*), 462,41 (*mienesie*). Hierher gehören wohl auch die Formen des XVI. Jahrhunderts auf *-eie, -eije, -eia, -ei, -e* und wohl auch die vereinzelten auf *-ie* bei Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 134 und Lit. und lett. Drucke II S. XX und Gaigalat Mitteil. d. lit. litter. Ges. V 127f. Ob das Litauische auch einen dem le. *-ie* entsprechenden Ausgang bewahrt hat, ist nicht ganz sicher. Zwar führt Kurschat Gramm. § 663 aus Kowno (hochli.) ein *širdiejè* („und normal" *širdyjè*) an, aber Būga warnt mich, dieser Angabe unbedingt zu vertrauen. Weiterhin erwähnt Jaunis Rossijensk. uj. 37 als Formen des loc. s. von *i*-Stämmen die žemaitischen Wendungen *šiúokėi šáltėi* resp. *š-y* „wenn es so kalt ist", *túokėi bjaũrėi* resp. *t-y b-y* „bei solchem Schlackerwetter", *anúokėi spėgóutėi* resp. *a-y spėgūty* (*ė* aus *ėi*) „bei solchem Frost". Nun schreibt mir aber dazu Herr K. Būga, daß andere Kasusformen dieser Nomina nicht

[1]) Übrigens ist ja auch das *-ai* und *-ei* im dat. s. in Nigranden u. a. eine Neubildung für älteres *-i*, s. Bezzenberger BB. XV 299ff.

vorkommen, und daß hier eher alte Lokative von *o*-Stämmen vorliegen (wie *toliẽ* „fern“ in Dusetos : *tólas*): die *i*-Stämme hätten ja im Žemaitischen für den loc. s. die Endung *-ie* (aus *-ė*), und wenn z. B. *šáltėi* zu einem *i*-Stamm gehörte, so würde die Wurzel wohl zirkumflektiert sein (vgl. *šal̃tis* „Kälte“ : *šáltas* „kalt“); daß hier die nominale Endung statt der pronominalen auftritt, ist natürlich kein Gegenbeweis. Auch *wieszpatiep* in alten Texten (s. z. B. Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 251) ist kein ganz sicheres Beispiel. Es liegt hier zwar wahrscheinlich ein loc. s. vor, und man darf auch annehmen, daß mit *ie* der Diphthong *ie (ė)* gemeint ist; aber daneben findet man auch *wieszpatip(i)*, und Beeinflussung seitens *diewiep* scheint nicht ausgeschlossen zu sein: findet man doch sogar ein *suniep* (nach *tėwiep*).

Hinter le. *-ī, -ē* (woneben noch auch *-ei*!) und *-ie* und li. *-e* resp. *-ie* ist natürlich ein *j* abgefallen, auf das ehemals noch ein Vokal folgte, vgl. *-yje* bei Kurschat. Le. *-ie* dürfte wegen des *-uo* im loc. s. der *u*-Stämme eher auf ide. *-ēi̯* als *-ei̯* zurückgehen; der alte Ausgang **-ie* ist sodann nach dem Muster des loc. s. der *ē-* und *ā*-Stämme (wo auf *-ēi̯* resp. *-āi̯* noch eine Postposition folgte) erweitert worden. Was nun li. *-eje* (= le. *-ē* und *-ei*) betrifft, so hat Mahlow (AEO 125) es in *-ēi̯* + (Postposition) *ę* zerlegt, während J. Schmidt KZ. XXVII 288 ein *-ē* (aus ide. *-ē(i̯)*, vgl. ai. *-ā*) voraussetzt, das nach dem Muster von *-ēje* resp. *-āje* (der *ē-* und *ā*-Stämme) zu *-ēje* erweitert sei; beides scheint mir möglich zu sein, sodaß eine Entscheidung hier kaum erreicht werden kann. Wenn Wiedemann (Handb. d. lit. Spr. 57) *-eje* auch für eine Analogiebildung nach den *ē*-Stämmen zu halten für möglich erklärt, so darf man dies für die *i*-Stämme unbedenklich zugeben: im Lettischen und Niederlitauischen fallen ja die Kasusendungen beider Stammgruppen teilweise zusammen. Etwas schwieriger, aber nicht undenkbar ist die weitere Übertragung von *-ēje* auf die „ablautenden“ *(i)i̯o*-Stämme. Notwendig aber ist diese Annahme Wiedemanns jedenfalls nicht. — Li. *-yie* (= le. *-ī*) aber dürfte am ehesten zum *-īse* des loc. pl. neugebildet sein und zwar nach dem Vorbild von *-ēje* resp. *-āje* : *-ēse* resp. *-āse* der *ē-* und *ā*-Stämme.

Die durchgehende Übereinstimmung der „ablautenden“ *(i)i̯o*-Stämme mit den *i*-Stämmen im loc. s. setzt wahrscheinlich ein uraltes *-is* für den nom. s. der *i̯o*-Stämme voraus. Die Übereinstimmung aber gerade im loc. s. beruht vielleicht darauf, daß sowohl die *i*-Stämme, als auch die „ablautenden“ *i̯o*-Stämme

„Illative“ auf *-in* hatten (s. Zubatý IF. VI 269ff. und Gauthiot Buividze 37), die sich in ihrem Gebrauch eng mit dem Lokativ berühren.

In den infläntischen Mundarten des Lettischen, wo *-is* zu *-s* gekürzt ist, kommen auch Formen des loc. s. der „ablautenden“ *(i)io*-Stämme auf *-ā* (nach Art der *o*-Stämme) vor: *cieplâ* ($l = l'$) Zbiór wiadomości do antropol. krajowej XVIII 239 (neben *ciepli* 435), *bołuža* XV 190 und Kossowski Gramatyka inflantsko-łotewska 7, *ćepl'â* neben *ćepl'î* u. a. in Kaunata. Wie weiter unten gezeigt wird, schwankt dort auch der acc. (und instr.) s. zwischen *-i* und *-u*. Auch Adolphis Grammatik v. J. 1685 gibt im Paradigma (S. 23) Lokative wie *brieža* (vielleicht fehlerhaft) neben *briedī*.

c) Zum lettischen acc. und instr. s.

Wie im Litauischen der i. s. *bróliu* u. a. vom acc. s. *brólį* u. a. unterschieden wird, sollte man auch im Lettischen neben dem acc. s. *brāli* u. a. einen i. s. **brāl'u* erwarten. Nachdem aber im Lettischen der acc. und i. s. einiger Stammklassen rein lautlich zusammengefallen war, wurde auch für die übrigen Stämme eine und dieselbe Endung für beide Kasus gebraucht, und zwar gewöhnlich die Endung des acc., so daß z. B. *brāli* jetzt auch als instr. gebraucht wird. In Glücks Bibelübersetzung v. J. 1689 aber habe ich einen acc. s. *miruońu* (zu *miruônis*) gefunden, und Stenders Lettische Grammatik[2] v. J. 1783 S. 41 gibt z. B. neben *sapni* „auch“ *sapńu* als acc. s. an. Aus Volksliedern seien noch folgende Beispiele genannt: acc. *raudulīšu* (doch wohl zum nom. *raudulītis*) BW. 194, 1 (S. 809; aus Salisburg), *caūr ûdeńu, caūr akmińu* BW. 8916 var. (aus Goldingen), *ar atraiš[u]* BW. 16042, 3 var. (aus Saßmacken), *ar ziemel'u* BW. 30873, 2 var. (aus Alschwangen), instr. *puīšu (man bij bût)* Latw. tautas dſeesmas Nr. 227. Häufiger findet man die Formen auf *-u* im Infläntischen, Tahmischen und in den nordwestlichen Mundarten Livlands, wo *-is* zu *-s* gekürzt ist (in den zwei letztern Gruppen ist auch *-u* regelrecht abgefallen): acc. und instr. s. *puiš, âž, lâč, brāl', suń* u. a. in Salis u. a. (s. Rakstu krājums XIII 86), *brāl', sūń* (aus *suńu*), *briež* u. a. in Dondangen; infl. *ar yudeniu* Evangelia v. J. 1753 S. 4 (aber auch: *ar yudeni* 16 und *caur yudieni* 86), *ar engielu* 6 (aber: *ar engieli* Liet. Chrestom. 148,18), *ar ožu* (daneben: *ar oziejti*) Kraslaw Mag. XIV 2, 204, *iz sułajniu* Zbiór wiadom. XVIII 422, *ar cielu* „mit dem Knie“ 257 (daneben: *par zagli* ibid.), acc. *suniu* XV 233. In Rositten spricht man neben z. B. *bruol'i* — acc. und instr. s.

zuodžu (aus **zāǵu* „Säge“), *začu* „Hasen“ (der nom. dazu lautet: *zuodžš, začš* aus *zāǵis, zaḱis;* auf diese Weise gleichen sie *i̯o*-Stämmen wie *mežs* „Wald“, während zu *bruoľi* der nom. *bruoľs* lautet); und in Ramslova findet man *zači* u. a. neben *guľbu* (*bj* ist dort zu *b* geworden, weshalb z. B. der gen. s. *guľba* neben dem nom. s. *guľbs* aus *gulbis* wie zu einem *o*-Stamm gehörig erscheint). Wegen dieses Schwankens zwischen *-u* und *-i* im acc. und instr. s. der „ablautenden“ *(i)i̯o*-Stämme erscheint auch *-i* statt *-u* im acc. und instr. s. der „nichtabstufenden“ *i̯o*-Stämme: infl. *ćel'i* „Weg“ Evangelia v. J. 1753 S. 3, 5, 14, 61, 84, 85 (nom. *ćeľš* S. 85), Mag. XIV 2, 181, Zbiór wiadom. XVI 107, in Liksna u. a., *ťeľi* „Kalb“ Kossowski Gram. 6, in Liksna (zum nom. s. *ťeľš*) u. a.; *kumeli* Evangelia v. J. 1753 S. 31, *bernieni* 97 (zum nom. *bernieńsz*), *por mòcitoi* 33 (neben: *por mocieytoju* 49) u. a. Am nächsten läge der Gedanke, daß z. B. *puišu* der ursprüngliche Instrumental zu *puĩsis* ist, und für die älteren Texte und Volkslieder (aus mittellettischem Gebiet) mag das wirklich der Fall sein. In den jetzigen Mundarten aber könnten die Formen des acc. s. auf *-u* (neben Nominativen auf *-s* aus *-is*!) vielleicht auch Neubildungen nach dem acc. s. der *(i̯)o*-Stämme sein. Sicher läßt sich die Frage kaum entscheiden. Vgl auch li. acc. s. *bralių* „Bruder“ u. a. aus der Wolfenbütteler Postillenhandschrift v. J 1573 bei Gaigalat Mitteil. d. lit. litter. Ges. V 118.

d) Zum lettischen dat. s.

Im Lettischen enden die Nomina auf *-is* im dat. s. bekanntlich auf *-'am* oder *-im,* z. B. *brāľam* oder *brālim* zu *brālis.* Und zwar findet man *-'am* im Inflāntischen, in Livland mit Ausnahme der südwestlichen Ecke, im östlichen Kurland bis nach Dünhof, Mißhof, Baldohn und Bauske (als Westgrenze) incl. (also im ganzen hochlettischen Dialekt und weiter ins Mittellettische hinein) und im nordwestlichen Kurland, und zwar beinahe in allen tahmischen (jedenfalls in allen streng tahmischen) Mundarten und in den daran nach Süden hin sich anschließenden mittellettischen Mundarten von Paddern, Wirginalen, Dubenalken, Zirau, Appricken, Dſehrwenhof u. a. Dagegen *-im* hört man in Badenhof, Sussikas, Taubenhof, Ulpisch, Ruhtern, Idſel, Adiamünde, Peterskapelle, Widdrisch, Loddiger, Gr.- und Kl.-Roop, Rosenbeck, Treiden, Kremon, Segewold, Hinzenberg, Rodenpois, Allasch, Neuermühlen, Schlock, Dünamünde, Kirchholm im südwestlichen Livland und weiter in den daran sich anschließenden mittelletti-

schen Mundarten Kurlands von Ekau an (im Osten) bis nach Rutzau, Perkuhnen und Grobin im Westen und auch in den schon tahmisch gefärbten Mundarten von Firckshof, Goldingen, Oseln, Zabeln, Walgalen, Brinkers-Pedwahlen, Kandau, Adsirn, Kukschen und Puhren. In den Texten des 16. Jahrh. findet man *-am*, bei Manzel und den Grammatikern des 17. Jahrh. *-am* neben *-im*. Älter dürfte *-'am* sein, das gleich dem *-am* der *o*-Stämme durch die Vermittlung der Adjektiva der pronominalen Deklination entnommen ist; *-im* dürfte für *-'am* zum nom. s. auf *-is* etwa nach dem Vorbild von *šim* „diesem“ : *šis* „dieser“ aufgekommen sein.

Erwähnt sei noch, daß in ein paar tahmischen Mundarten neben *-'am* auch *-ẹm* gesprochen wird: *puĩšam* neben *puĩsẹm*, *suńam* neben *sunẹm* (mit schwach palatalisiertem *n*), *nažam* neben *vêzẹm, briedẹm, skapẹm* in Popen; *suńam, nažam* neben *skapẹm, brîêdẹm, vêzẹm* in Angermünde; *suńam, brāľam, touťišam* neben *touťitẹm, skapẹm, nažẹm, ciŕẹm* in Anzen. Um eine Erklärung geben zu können, müßte ich mit diesen Mundarten besser vertraut sein. Das gilt auch von den Nabbenschen Formen (Rakstu krājums XIII 86) *skapẹm, šńabẹm, grāvẹm* neben *brāľam, suńam, sunišam*.

Nachschrift.

Um den Druck nicht zu erschweren, habe ich an dem vorliegenden Text keinerlei Veränderungen vorgenommen. Es sei deshalb hier darauf hingewiesen, daß das Manuskript schon im Frühjahr 1914, also noch vor dem Tode Fortunatovs und vor dem Erscheinen des Sommerschen Buches über die „indogermanischen *ia*- und *io*-Stämme im Baltischen“ der Redaktion zugeschickt war. Richtiger als das von mir oben S. 24 Vorgetragene scheint mir jetzt nur die Ansicht Sommers zu sein, daß die baltische Akkusativendung für den Singular der maskulinen *(i)io*-Stämme (pr. *-in*, li. *-į*, le. *-i*) eine Analogiebildung (nach dem entsprechenden Nominativ) für lautgesetzliches **-(i)ian* (im Urbaltischen) ist. Sonst scheint mir Sommers Buch verfehlt zu sein, was ich im Russkij filologičeskij věstnikъ LXXVI 292—315 ausführlich begründet habe.

Riga. J. Endzelin.

Zum Lydischen.

Wie ein in eine Dunkelkammer einfallender Lichtstrahl hat Littmanns sorgfältig abwägende Untersuchung[1]) einen Teil des Lydischen in scharfen Umrissen hervortreten, einen andern doch annähernd erkennen, vieles natürlich auch ganz im Dunkel liegen lassen. Zum Weiterforschen wird man die völlige Veröffentlichung der Inschriften abwarten müssen, von denen Littmann nur etwas über ein Drittel bringt. Wenn ich doch schon jetzt zur Bestimmung eines Buchstabens das Wort ergreife, so geschieht es, weil dadurch vielleicht auf die Zugehörigkeit des Lydischen neues Licht fällt. Es ist das Zeichen ᛘ, das an den lykischen Buchstaben Ψ für nasaliertes *e (ẽ)* erinnert, aber diese Bedeutung schon darum nicht haben kann, weil im Lydischen ein anderes Zeichen für diesen Laut vorhanden ist, das dem ostgriechischen *ψ* und westgriechischen *χ* gleicht. Ich bezeichne jenes einstweilen mit : .

Den Ausgangspunkt bildet zunächst *a:iksãntru*: L 26, 1 (Littm. S. 55), deutlich zu gr. *Ἀλέξανδρος* gehörig. Die scheinbar evidente Folgerung, daß es einen *l*-Laut bezeichnen müsse, hat Danielsson[2]) zu verteidigen gesucht (er schreibt L dafür). Aber Wortformen wie *bakillL, borlL, bilL, helLk* erscheinen mir, wie Littmann, unannehmbar; die Lyder müssen vielmehr Alexanders Namen irgendwie umgestaltet haben. Freilich befriedigt Littmanns Deutung (S. 15), der ein nasaliertes *u (ũ)* darin sieht, ebensowenig, da dann Wörter wie *haũmũuũ* anzusetzen wären. Das Zeichen findet sich zwischen Vokalen, zwischen Konsonant und Vokal und zwischen Vokal und Konsonant, sowie zwischen Konsonanten, bezeichnet also einen Laut, der sowohl konsonantische als silbische Geltung haben kann; das tun im Lydischen (wie im Lykischen) die Liquiden und Nasale (Littm. 63).

Bei der lydischen Deklination fällt die verschiedene Behandlung des Stammauslauts auf. Die Nominative auf *-a-ś -a-d, -u-š -u-d* usw. bewahren vor unserm Laut, der den Kasus obliquus bildet, ihren Stammvokal: *vanaś* „Grab“ — *vana:, hirad* — *hira:, helad* — *hela*: L 6, *artimuś* — *artimu:, mrud* — *mru*: „Stele“, poetisch (wohl altertümlich) *mruvaad* — *mruvaa*: L 12, vgl. *b:aso*:

[1]) Sardis. Publications of the American Society for the Excavation of Sardis, Vol. VI Lydian Inscriptions, P. I by Enno Littmann (1916).

[2]) Zu den lydischen Inschriften (1917).

3*



neben *b:aso-kiñ* L 11, nur vor angehängtem *-k helak* (wohl **helad-k*) — *hel:k* L 17. Dagegen die Nominative auf *-is -id* werfen vor der Endung den Stammauslaut regelmäßig ab: *bis* „er" — Obliquus *b:*, *bilis* „sein" — *bil:*, *bakillis* — *bakill:* (Littm. 83), *bakivalis* — *bakival:* (ebend.), **saristrośis* (vgl. *datrośis*) — *saristroś:* L 12, *karolid sab:alid* — *karol: sab:al:* L 11. Der Endlaut verschluckt also ein vorhergehendes *i*. Man könnte, auch wegen der Ähnlichkeit mit dem lykischen *ẽ*, an ein nasaliertes *i (ĩ)* denken; aber, wie gesagt, der Laut ist oft konsonantisch. So kommt man auf einen palatalisierten (mouillierten) Laut, und da *ľ* ausgeschlossen ist (s. o.) und *ŕ* wegen *śfar:* (Littm. 11) unwahrscheinlich wäre, auf palatales *ń*. Aus *-iń* konnte leicht *-ń̥* werden. Für diese Geltung scheint mir noch ein anderes zu sprechen. Gleichwie *i* geht auch *d* davor verloren. Der Name von Sardis, den Littmann so evident in dem Stamm *śfard-* (poet. voller *śfarvad* L 12) nachgewiesen hat, bewahrt sein *d* in *śfardak śfardẽnñ śfardẽt: śfardẽtak śfardẽtik śfardẽtać* (Littm. 69), verliert es aber in *śfar:*; aus **śfardń̥* oder eher **śfarďń̥* (s. u.) ist *śfarń̥* geworden. Dieselbe Erscheinung ist wohl noch einmal zu belegen. Littmann verbindet mit dem Wort *quvell:*, das L 11 vor dem Namen des Artaxerxes steht, höchst einleuchtend die Glosse Hesychs: *κοαλδδεῖν Λυδοὶ τὸν βασιλέα*; **quvelldń̥* (*κοαλδδεῖν*, oder besser *κοαλλδεῖν*?) wird die ältere Form des Obliquus sein, die sich zu *quvellń̥* entwickelte. Man braucht nicht anzunehmen, daß die griechische Schreibung ein noch älteres **quvellďiń* widerspiegelt; gr. *-ειν* wird einfach *-ń̥* wiedergeben. Vgl. auch *Ξυάριν* = *Σάρδιν*, eine Form, die Xanthos nach Johannes Lydus III 14 gebraucht hat, und die vermutlich das obige *śfarń̥* darstellt (s. Littm. 12, Danielsson 32), eine erwünschte Bestätigung meiner Deutung.

Ferner: für das enklitische *-m:* „ihn" in *f-ak-m:*, der gewöhnlichen Einleitung der Apodosis, ist einmal *fakmẽ* L 1a geschrieben, worin Littmann 43 einen Schreibfehler sieht. Es kann aber leicht ungenaue Schreibung für *-mń̥* sein; silbisches *ń* und *ẽ* liegen nicht weit auseinander. Wenn in *sivrań-mis sivrańm sivrańań* der lydische Name von *Σμύρνα* steckt (Littm. 15. 84), so erklärt *ń* gut das griechische *ν*. Littmann wurde zu seiner Deutung *ũ* zum Teil dadurch bewogen, daß das Zeichen öfters in der Nachbarschaft eines *u* steht (S. 15). Aber, wie er selber (S. 11) nach Herbig anführt, Y bedeutet zur Zeit unserer Inschriften vielleicht nicht *u*, sondern *ü*, was in der Nachbarschaft Ioniens nicht auffällig wäre. Mit *ü* verträgt sich *ń* gut. So würde sich das ein-

malige *bu*: (= *bün*) für gewöhnliches *bń* (= *bn̥*) „ihn“ (Littm. 16) leicht erklären, der *ü*-Klang durch das *b* veranlaßt sein. Älter wird Y freilich *u* gelautet haben nach *kulumsis* „von Koloë“ (Littm. 35). Die — sehr unsichere — Gleichung *h:dãnś* = (Ζεὺς) Ὑδηνός (Buckler bei Littm. 13) würde sich allenfalls auch bei einer Aussprache *hn̥dãnś* halten lassen[1]). Die Lyder haben also meiner Ansicht nach den fremden Namen Ἀλέξανδρ- in *Ańiksãntr*- gewandelt; die Nasalierung des ersten Konsonanten wird durch den Nasal der folgenden Silbe bedingt sein[2]).

Ist das richtig, so hat das Wort, das Littmann *haũmũuũ* liest, Danielsson aber als *haLmLuL* mit πάλμυς „König“ verbinden möchte, vielmehr *hańmńuń* oder *hańmńüń* gelautet. Es steht an vier Stellen, für die ich auf Danielsson 19 verweise, ganz oder fragmentarisch in Datierungen[3]): 1) *(b)orlń* Γ III II *orań quvellń artakśassańś (h)ańmńuń dãć*, 2) *borlń* Γ III III *artak[...]ań hańmńuń dãć [...]rań*, 3) *borlń [...] (ha)ńmńuń dãć*, 4) *...] hańmńuń dãć*. Den Anfang der ersten übersetzt Littmann gewiß im Wesentlichen zutreffend: „im 15. Jahr des großen Königs Artaxerxes“. In allen vieren hat unzweifelhaft *hańmńuń* zwischen dem Namen des Herrschers und *dãć* gestanden. Daß das Wort aber hier — ich möchte sagen — nicht unentbehrlich war, darauf weist der Anfang von L 26: *brvãć* III II *ańiksãntruń dãć*. Es ist schwer zu glauben, daß der Gleichklang mit gr. ὄνυμα (woraus attisch-ionisch ὄνομα) altphryg. *ονομαν* armen. *anun* altir. *ainm* trügt; der Gebrauch stimmt zu gut zu dem von altpers. altind. *nãma* avest. *nąma*, das ja ebenfalls Eigennamen nachgesetzt wird. Eine Bestätigung liefert eine andere Form gleichen Stammes: *saristrośń srkastuś katovalis śuńoś datrośis hańmńad* L 12, etwa „des Saristrośis *srkastuś*[4]), des Katovaś Sohn, Datrośis genannt“, so daß *hańmńad* wohl gleichfalls auf einen Eigennamen folgt. Freilich kann ich das *h*- nicht erklären, falls + wirklich *h* bedeutet, wie man für lykisch + ansetzt. Ein Präfix wäre möglich, aber nicht

[1]) Künstlich und ganz unwahrscheinlich ist Danielssons Erklärung des Worts als Namens des Gottes Ἀπόλλων (S. 24 f.).

[2]) Über ein drittes Zeichen für einen Nasal ∓ *(ñ)* s. Littm. 8 f. Es scheint zur Zeit unserer Inschriften veraltet gewesen zu sein. Jedenfalls ist es nicht wie im Lykischen auf die Stellung am Silbenschluß beschränkt (KZ. XXXV 222), vgl. *vãnñaś* L 11 für sonstiges *vãnaś*. Warum ihm Littmann den Wert eines gutturalen Nasals (ŋ) beilegt, ist mir nicht klar geworden; die Lautgruppe *kñ* genügt zu einer solchen Bestimmung nicht.

[3]) Ich behalte, außer bei *ń*, die Littmann'sche Umschreibung bei.

[4]) Zu diesem Wort vgl. Littm. 80.



gerade wahrscheinlich. Das lydische *hisred* L 26, *hisredć* L 14 neben lyk. *izredi* Xanthos-Stele, Südseite 30. 36 — lyk. *z* gr. ζ gibt Littmann im Lydischen mit *s* wieder — läßt sich vergleichen, fördert aber nicht unmittelbar. Auch was das auf *hańmńuń* und auf *ańiksāntruń* folgende *dāć* bedeutet, ist einstweilen unklar. Weder Littmanns „Tage" noch Danielssons „groß" ist haltbar; letzterer erwähnt selber, daß Alexander erst viel später „der Große" genannt wurde. Es wird auch mit einem Götternamen verbunden in *śfardak artimuń dāć* L 12. Man könnte an etwas wie „regierend, herrschend" denken. Aber in *brvāć* .. *dāć* L 26 scheint das Wort für „Jahr" selber die Endung von *dāć* anzunehmen.

Hat *hańmńuń, hańmńad* den indogermanischen Aspekt des Lydischen[1]) verstärkt, so wird man kaum umhin können, das häufige enklitische *-mń* „ihn", das wohl auf **-miń* zurückgeht, dem ionischen und poetischen μιν gleichzustellen. So kann ja auch die Nominativendung *-d* neben *-ś, -(i)s* leicht aus dem neutralen Pronomen ins Nomen übernommen sein, wie manche slav. *novo, dě̆lo* auf *-od* zurückführen. Deutlich neutral ist *-d* in *hid* „etwas" neben *his* „jemand, wer"; vermutlich auch in *kud-k-it* L 9 und 17, *bukit kud* 17, s. Danielsson 6 A. 1. Aber im Obliquus ist *-ń* (aus *-m*?) anscheinend bei allen Nomen durchgedrungen. Nur als vage Vermutung sei erwähnt, daß *mrud* (poet. *mruvaad*), Obl. *mruń* (poet. *mruvaań*), welches aram. *stūnā* „Säule, Stele" wiedergibt, eigentlich „Inschrift, Spruch" bedeuten und zu avest. *mrav- mrū-* „sprechen" gehören könnte. Sicherlich drängt sich die Ähnlichkeit mit dem Indogermanischen gerade in den Formwörtern und flexivischen Elementen, die ja für die Bestimmung des Sprachcharakters die Grundlage bilden müssen, weit mehr auf als die mit dem Etruskischen, die man etwas gewaltsam hineininterpretieren muß. Danielsson betont mit Recht, daß das Lydische durchaus nicht einen so „etruskischen" Eindruck macht wie die vorgriechische Inschrift von Lemnos. Freilich wird etrusk. 8 = *f* aus Lydien stammen; aber das weist eher auf eine noch später bestehende Verbindung mit diesem Lande hin, als die Etrusker bereits das chalkidische Alphabet übernommen hatten[2]).

---

[1]) Vgl. Littmann 78f. Hier ist aber *ni-* „nicht" (wie im Lykischen), *nik* .. *nik* „neque .. neque" (S. 37) nicht erwähnt. Dagegen würde ich *est,* wo *-t* (für *-d*) nur Nominativzeichen ist, nicht zu lat. *istud* (umbr. *este*) stellen.

[2]) Den Zweifel Danielssons (S. 33 A. 2), daß das venetische *vh* = *f* aus

Noch ein paar Bemerkungen zu andern lydischen Buchstaben. Littmann spricht sich S. 5 gegen Herbigs Vermutung, lyd. *d* bedeute spirantisches *đ*, nicht den Verschlußlaut, eher ablehnend aus. Aber wenn es *đ* war, ließe sich die Wiedergabe von Ἀλέξανδρος, Ἄδραστος durch lyd. *aṅiksãntruṅ*, *atraśta-lid* schwer begreifen. Und *mitridastaś* spricht, wenn darin das iranische Wort für „Hand" steckt (Andreas), jedenfalls nicht gegen spirantische Aussprache. So bezeichnet ja auch das lykische Δ die Spirans[1]). Daß die Griechen *śfard-* durch Σαρδ- wiedergaben, ist dagegen nicht verwunderlich.

Vielleicht läßt sich auch dem Wert des Zeichens, das Littmann mit *ć* umschreibt, etwas näher kommen. Der pluralische Obliquus auf *-ć*, der bei *a-* und *u*-Stämmen auf *-ać* und *-uć* ausgeht, heißt bei *ibśimsis* „ephesisch" und *kulumsis* „von Koloë" *ibśimćać kulumćać* L 11. Es liegt nahe an eine Bildung wie ion. πόλιας zu denken, so daß die Endung älter *-msịać* gelautet hätte; *ć* wäre also hier ein aus *sị* hervorgegangener Laut, d. h. ein palatales (mouilliertes) *s*. Der Buchstabe *ś*, den man sonst dafür verwendet, ist durch Littmann schon für einen andern Zischlaut vorweggenommen; ich schreibe daher s^i. Für die Zukunft würde es sich vielleicht empfehlen, Littmanns *ś* durch *š* zu ersetzen, da es sich in *artakśassaṅś* findet. Für diese Geltung s^i des *ć* scheint mir auch L 11, 9 zu sprechen, wo zwei Wörter, die wohl in demselben Kasus stehen, *karolaś śfēndać* geschrieben sind; s^i ist hier vor dem folgenden *ś-* selber in *ś* übergegangen. Wäre jenes *ć*, so begriffe sich die Assimilation weniger leicht. Enthält der Ausgang *-(a)ć* = *-(a)*s^i die indogermanische Akkusativendung *-ns* *-n̥s*, so läßt sich der lesbische Wandel von -ους -ανς zu -οις -αις vergleichen, vielleicht direkt in Zusammenhang bringen, da er wohl gleichfalls auf palatalisierte Aussprache von *-ns* weist. Wie dann *ećać* (*ess*^{i}*as*^{i}) „diese" zum Nom. Sg. *eśś* (*eś*), *est* Obl. *esṅ* zu erklären wäre, ist freilich nicht deutlich. Man könnte an einen ursprünglichen Stamm *esi-* denken; im Obliquus Pl., der **ećać* (*es*^{i}*as*^{i}) erwarten ließe, wäre das *s* aus den andern Kasus neu

dem etruskischen Brauch entlehnt sei, kann ich nicht teilen, wenn dieser einstweilen auch nur bei den südlichen Etruskern belegt ist. Das Fehlen der Mediae, wofür die Veneter φ χ z verwenden, und die Stellung des unetruskischen Buchstabens *o* am Ende des Alphabets (φ χ *o* Pauli Altital. Forsch. III Nr. 8) reden eine zu deutliche Sprache.

[1]) s. H. Pedersen Nordisk Tidskrift for Filologi VII 82. Ob der lydische Buchstabe für *d* (*đ*) aus gr. Δ umgeformt ist, ist nicht sicher.

eingedrungen. Aber bei der pronominalen Flexion muß man ja mit allerhand Seitensprüngen rechnen[1]). Die Form *basćśak* (Littm. 17) ist bei jeder Aussprache des *ć* verwunderlich; vielleicht sind es verschiedene aneinandergereihte Wörter.

Ist der Lautwert von *ć* mit *s^{i}* annähernd richtig bestimmt, so zeigt wohl die mehrfach belegte Endung *qć*, daß ↑ (Littmanns *q*) einen vorderen (palatalen) Verschlußlaut *(k̑)* bedeutet, so daß *quvellń* „König“ etwa *k̑üvelln̥* zu sprechen wäre.

Der Name der Lyder selbst findet sich in keiner dem griechischen *Λυδός* ähnlichen Form auf den Inschriften. Littmann (S. 84) ist geneigt, ihn in einem mit *mńimn-* (bei ihm *mũimn-*) beginnenden Stamm zu sehen, der ihn an *Μηίονες Μαίονες* erinnert. Vielleicht darf man eine andere Vermutung wagen. Zwei Weihinschriften, von denen nur der Schluß erhalten ist, lauten (Littm. 66) *..btellis kaveś inl* und *..is inl* (diese auf einer Säule des Kroisos-Tempels der Artemis zu Ephesos). Littmann spricht *inl* als Abkürzung an. Nun findet sich im Gedicht L 12, das vollere (wohl ältere) Wortformen zu bieten pflegt, die Wortgruppe *inal adalń*. Identifiziert Littmann mit Recht *ada-lń* mit dem bekannten lykischen *ada*, dem Namen einer Geldeinheit („Mine“), so ist man versucht etwas wie „lydisches Ada“ zu verstehen. Dann haben sich die beiden Weihenden mit *inl* als *Λυδός* bezeichnet; eine abgekürzte Schreibung brauchte man darin nicht zu sehen, nur eine jüngere Form. Mehr als eine Vermutung soll das nicht sein, um so weniger, als die Gliederung der Wörter in L 12 unsicher ist.

Bonn. R. Thurneysen.

Kret. (gort.) ἱρῆνα.

Wie F. Bechtel gezeigt hat, ist der spiritus asper in kret. (gort.) *ἱρῆνα* altertümlich: kret. *ἱρῆνα* = kopt. *hιρῆνα*[2]). Eine Bestätigung dieser Auffassung ergibt CIS I 120 = CIA II, 3 no. 2858 (phönikisch-griechische Bilinguis des 4. Jhrhdts.):

Ἑρήνη Βυζαντία הרנא בעלת בזנתי

Hier dürfte הֵרֵנָא wohl gleich kopt. *hιρήνα* sein.

John Loewenthal.

---

[1]) Daß *eśać* L 13 dieselbe Form wie *esćać* sei, ist auch nach Littmann 53 sehr zweifelhaft. An sich könnte aus *ss^{i}* schon *š* entstehen.

[2]) Nachr. von d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Ph.-H. Kl. 1920 S. 254.

Hibernica.

1. Indogermanisch *ṇ* im Irischen.

Nach Pedersen (Vgl. Gramm. I 45) ist *ṇ* im Irischen vor Verschlußlauten (und im absoluten Auslaut) zu *en* geworden, das erst später durch folgendes *i* oder *u* zu *in* gehoben werden konnte.

Thurneysen hingegen (Handbuch 127) scheint anzunehmen, daß *ṇ* erst zu *in* geworden und nur vor folgendem *a* oder *o* zu *en* gebrochen worden sei. So ausdrücklich Brugmann Grundr. I. 1. S. 410.

Ich selbst hatte mich (Grammar § 106) Thurneysen angeschlossen, und zwar wegen des von ihm angeführten Beispieles *imb* „Butter“, das nach Maßgabe der übrigen Entsprechungen nur auf ein uririsches **imben,* idg. **ṇg^{v}ṇ* zurückgeführt werden darf. Ein uririsches **emben,* wie es mit Pedersen angesetzt werden müßte, würde immer nur **eimb* ergeben haben, da *e* vor folgendem *e* nicht zu *i* gehoben wird (vgl. *beir* „trage!“ aus **bhere*).

Nun hat aber Walde (Innsbrucker Rektoratsschrift 1917, S. 45) darauf aufmerksam gemacht, daß man das irische *grend* „Bart“ wegen des kymrischen und bretonischen *gran* unbedingt auf **ghrṇdhā* (und nicht auf **ghrendhā*) zurückführen muß; ebenso muß ir. *benn* „Gipfel“ wegen des kymr. bret. *ban* auf **bhṇd-no-* zurückgeführt werden. Da nämlich altes *i* vor *nn* oder *nd* niemals zu *e* gebrochen wird (vgl. *find* „weiß“ aus *vindo-*), so muß *ṇ* im Uririschen zu *en* (und nicht zu *in*) geworden sein. Dieses *en* mußte dann vor einem *i, u* der Folgesilbe zu *i* werden. Walde meint zwar, daß diese Hebung auch vor *e* eintrete, das ist jedoch nach den irischen Lautgesetzen gänzlich unzulässig. Vgl. Formen, wie in *in-greinn (*-ghrendhnet)* „verfolgt“, *no-sceinded (*-skendeto)* „sprang“ und Hessen Celt. Zeitschr. IX 72.

Wie soll man aber das *i* in *imb* erklären? Diese Form scheint zu *grend, benn* in unheilbarem Widerspruche zu stehen. Denn *imb* muß vorhistorisches *i* enthalten, ebenso wie die anderen Worte *e*, und in allen Fällen muß idg. *ṇ* angesetzt werden.

Die Lösung dieser Widersprüche scheint sich mir aus Folgendem zu ergeben:

Das idg. **ṇg^{v}ṇ* (ir. *imb,* lat. *unguen*) mußte uririsch zunächst zu **eng^{v}en* werden. Der Annahme, daß der Wandel von *ṇ* zu *en* älter sei, als der von *g^{v}* zu *b,* steht nicht das geringste Hindernis entgegen; im Gegenteil. Wie Walde (l. c.) gezeigt hat, hat sich

der Übergang von idg. *ṇ* zu *en* vor Konsonanten noch in der latinisch-irischen Gemeinschaftsperiode (ich möchte den Namen goidelo-latinisch für den geeignetsten halten) vollzogen, während, wie der Gegensatz zwischen Latein und Irisch zeigt, idg. *gᵘ* erst nach der Absonderung des Lateinischen zu *b* geworden ist. Es ist also chronologisch alles in Ordnung.

Uririsch (oder Goidelisch) stehen nebeneinander **engᵘen* und **grendā, benno-*.

Nun wissen wir aus Beispielen, wie ir. *cingid* „schreitet", gall. *Ver-cingeto-rīx,* die zu skr. *khañjati* „hinkt", ahd. *hinken* gehören, daß schon in vorhistorischer Zeit idg. *e* vor *ng* ohne Rücksicht auf den folgenden Vokal im Keltischen spontan zu *i* geworden sein muß.

Was hindert uns, diesen Wandel in die Zeit zurückzuverlegen, da *gᵘ* noch nicht zu *b* geworden war?

Gar nichts, und durch diese Annahme gewinnen wir die einwandfreieste Deutung des Vokalismus von *imb.* Wenn *en* vor jeder gutturalen Media zu *in* wurde, so mußte **engᵘen* ebensogut zu **ingᵘen* werden, wie **kengets* zu **kingets* wurde.

Die gallo-britischen Formen, wie **angᵘan* u. ä. blieben von diesem Wandel unberührt, da in diesem Sprachzweige idg. *ṇ* schon vorher allgemein zu *an* geworden war.

Später erst wurde *gᵘ* in beiden keltischen Zweigen (nach der völligen Abtrennung der italischen Sprachen) zu *b,* sodaß die Butter im Uririschen **imben,* im Urbritischen **amban* lautete, woraus sich dann regelmäßig die überlieferten Formen ir. *imb,* bret. *aman(-enn)* entwickelten. Es ergibt sich also der Satz, daß grundsätzlich idg. *ṇ* im vorhistorischen Irisch als *en* erscheint, daß jedoch dieses *en* noch vor dem Wandel von *gᵘ* zu *b* zur Zeit der urkeltischen Gemeinschaft sowohl vor *gᵘ* wie auch vor *g* zu *in* geworden war. Weil aber noch vor der urkeltischen Gemeinschaft im gallo-britischen Zweige idg. *ṇ* durchweg zu *an* geworden war, konnte hier von dem Wandel von *en* zu *in* natürlich nur das alte idg. *e* + *n* betroffen werden.

Ich füge hinzu, daß ich die von Walde (l. c.) aufgestellte Theorie, daß das Urirische (Goidelische) noch vor der urkeltischen Periode mit dem Latinischen eine Einheit gebildet habe, für völlig bewiesen erachte.

Was das irische *cimb* „Tribut" betrifft, das zu gall.-lat. *cambiare* gehört, so muß das Wort wegen der Ableitungen *cimbe* und *cimbid* als *i*-Stamm gefaßt werden (ein *n*-Stamm hätte **cimbne*

**cimbnid* ergeben). Nach dem oben Ausgeführten läßt sich als Grundform ebensogut **kmbi-* wie **kngᵘi-* ansetzen; die von Zupitza vorgeschlagene Heranziehung von ir. *caingen* ist lautlich unzulässig.

2. Irisch *laë* „Tag".

Neben dem als neutralen *jo*-Stamm flektierenden *la(i)the* „Tag" kennt das Altirische eine ebenso flektierende zweisilbige Form *laë, laa,* Gen. *lái*[1]), Dat. *lau, láo, lou, ló.*

Thurneysen vermutet (Handbuch 174), daß die kürzere Form in der häufigen Verbindung *la(i)the brátho* „Tag des (jüngsten) Gerichts" durch Dissimilation der *th* entstanden und dann verallgemeinert worden sei.

Pedersen nimmt dagegen an (Gramm. I 133), daß *laë* in proklitischer Stellung aus *la(i)the* entstanden sei, das wiederum im Ablautverhältnis *(ə : ē)* zu asl. *lěto* „Sommer" stehe.

Thurneysens Erklärung ist ziemlich unwahrscheinlich, da die erwähnte Redensart bei weitem nicht oft genug vorkam, um die Lautgestalt des sonst ungemein häufigen Wortes verändern zu können.

Auch Pedersens Deutung ist nicht glaubwürdig. Kommt doch die Form *laë* schon im ältesten Irisch im Buch von Armagh vor, und wenn sie durch Verlust des *th* in der Proklise aus *laithe* entstanden wäre, müßte man doch erwarten, daß auch die übrigen Folgen der Proklise zu Tage getreten wären, vor Allem die Aufgabe des palatalen Auslauts. Es kommt aber die Form *laë* auch noch viel später vor und der Dativ *ló,* für den man ebenfalls *lá* erwarten sollte, ist sogar noch heute gebräuchlich. Man müßte höchstens annehmen, daß *laithe* in der Proklise zu *la* und dieses dann wieder durch Einfluß des betonten Wortes zu *laë, laï* usw. geworden wäre, ein durchaus unwahrscheinlicher Vorgang; *laë* ist schon in den ältesten Belegen zweisilbig und wird erst in gewissen Wortverbindungen im Altirischen zu *laa.* Man stelle sich also vor: *laithe* wird vortonig zu *la,* dieses *la* wieder durch Einfluß von *laithe* zu *laë* und dann abermals im Vorton zu *lá*!

Die Sache verhält sich offenbar so, daß wir zwei ganz verschiedene Worte vor uns haben.

laithe wird von Pedersen richtig auf **lətjon,* zu asl. *lěto* „Sommer" zurückgeführt.

[1]) Aus der neuir. Genetivform *laoi* folgt, daß das Altirische hier einen Diphthong aufgewiesen haben muß.

laē führe ich auf eine Grundform **plā-jon* zurück, die lautlich vollkommen unanfechtbar ist.

An anderer Stelle habe ich gezeigt, daß genau dieselbe Form der Wurzel in air. *eblaid* „wird führen“, vorliegt, das keine Analogiebildung, sondern das regelmäßige Futurum **piblā-ti,* älter *pi-plā-ti* zum Präsens *-lā* darstellt, das in *in-laa* „er wirft“ (Strachans Táin 695), *ad-com-la* „er fügt hinzu“ vorliegt. Vollstufe I der Wurzel *pelā* „treiben“ liegt auch in ir. *ad-ella* „besucht“ *(ad-pel-nā-t)* und in den britischen Formen mit *el* des Verbums „gehen“ vor, das somit nicht mit gr. *ἐλαύνω* (sondern nur mit *πέλας* „nahe“, usw.) verbunden werden darf, wie es bisher zu geschehen pflegte. *eblaid* verhält sich zur Wz. *pelā* genau so, wie *ebraid* zur Wz. *perā* (Thurneysen Hdb. § 227).

Daß ein Wort „gehen, treiben“ die Bedeutung „Tag“ annimmt, ist etwas sehr häufiges. Die Mittelstufe ist natürlich die Bedeutung „Mal“, woraus sich dann leicht die Bezeichnung eines fest bestimmten Zeitraumes entwickelt.

So pflegt man got. *jēr* „Jahr“ zur Wz. *ejē* „gehen“ in ai. *yā́ti,* usw. zu stellen; ir. *sel* „Mal“ bedeutet wie engl. *turn* ursprünglich „Wendung“, ebenso das identische kymr. *chwyl* (**svi-lo* zur Wz. *svei* „drehen, bewegen“), und das schwedische *gång* bedeutet nicht nur „Gang“, sondern auch „Mal“, und von „ein Mal“ bis „eines Tages“ ist der Weg nicht mehr weit.

Daß air. *laē* in der Proklise zu *laa* geworden sei, ist eigentlich etwas ungenau ausgedrückt; richtiger ist das auslautende *-e* in Verbindungen, wie *laē n-and* „eines Tages“, als inlautend behandelt und daher vor nicht-palataler Konsonanz regelrecht zu *a* geworden.

Auch air. *esclae* „Ausfahrt“ muß auf **eḱs-ḱom-plā-jo-* zurückgehen.

3. Idg. *b(h)l* im Irischen.

Thurneysen bemerkt (Handbuch 74), daß *b* im Wortinneren vor *l* nicht schwinde, und bringt als Beispiel ir. *mebul* Schande, das nach Ausweis von kymr. *mefl* auf **meblo-* zurückgehen muß.

Pedersen (Gramm. I 117) vermutet, daß das *b* vielleicht nur dann lautgesetzlich geschwunden sei, wenn der schwindende Auslaut nicht unmittelbar folgte; *nél* und *bél* hätten sich dann nach den zweisilbigen Kasusformen und Ableitungen gerichtet.

Seine Beispiele für angeblichen Schwund des *b* sind jedoch alle unsicher und unwahrscheinlich.

mélacht „Schimpf, Schande“ muß durchaus nicht als Ableitung von *mebul* gefaßt werden; genau so unsicher ist die Erklärung von *bél* „Lippe“ als angeblich reduplizierte Form der Wurzel von *belach* „Kluft“ oder die von *gualu* „Schulter“ als **gobljō* zu ahd. *gebal* „Schädel, Kopf“.

Das einzige Beispiel, daß zu längerer Erörterung Anlaß gibt, ist ir. *nél* „Wolke“, kymr. *niwl, nifwl,* ncorn. *niul,* das Pedersen (I 538) auf idg. **nēbhlo-* zurückführen möchte. Fürs Irische geht das schon deshalb nicht, da eine vorhistorische Kürzung von keltisch **nīblo-* zu **niblo-* sich in keinem Falle rechtfertigen läßt, im Kymrischen wiederum müßte das Wort dann in Ableitungen **niflen*, **niflog* usw. gelautet haben. Vor allem aber fehlt jede Berechtigung, eine idg. Form mit langem *ē* anzusetzen, da diese Wurzel in allen anderen Sprachen durchwegs kurzes *e* zeigt, von dem nur einmal belegten, nicht beweiskräftigen ved. *nābha-s* abgesehen. Eine Form **neblo-* könnte andererseits niemals den Vokal im Kymrischen erklären, da auch **nebljo-* nur **neifl* ergeben haben würde.

Fürs Kymrische und Cornische, ebenso für das Bretonische, wo das Wort im Ortsnamen *Nioul* und im abgeleiteten vann. *iolenn* (für *niolenn*) vorliegt, sehe ich keinen anderen Ausweg, als die von Loth (Rev. Celt. XX 346) vorgeschlagene Entlehnung aus spätlateinischem *nibulus* oder *nivulus* anzunehmen, die sämtliche Schwierigkeiten mit einem Schlage beseitigt; bei dieser Gelegenheit erinnere ich daran, daß auch im Text des Mailänder Codex 38a 4 die Form *nibulo* (für älteres *nubilo*) steht.

Was das Irische betrifft, so ist hier, wie schon Thurneysen richtig bemerkt hat, die Herleitung von *nél* aus **neblo-* durch das Gegenbeispiel *mebul* < **meblo-* völlig ausgeschlossen. Pedersen möchte zwar *mebul* auf **memblo-* zurückführen (I 119), aber hiefür fehlt jeder lautliche Anhaltspunkt: im Irischen könnte man allenfalls auf die parallele Entwicklung von *mbr* zu *br* hinweisen (*cobrith* „Hülfe“ aus **k̑om-bhr̥ti-*), aber in den britischen Sprachen findet sich nichts dergleichen, da hier *mbr* zu *mr* geworden ist (Pedersen I 119). Daher beweist auch das kymr. *mefl,* corn. *meul,* daß irisch *mebul* eben nur auf **meblo-* zurückgehen kann.

Ein weiteres sicheres Beispiel dafür, daß *bl* im Irischen auch in mehrsilbigen Worten erhalten blieb, zeigt das in seiner Isolierung doppelt beweiskräftige, oben erwähnte *ebhaid* „wird führen“ aus **piblāti,* das, wie ich IF. XXXVIII 115 gezeigt habe, keine Analogiebildung sein kann, sondern eine sehr alte Form darstellt.

Wenn somit ir. *nél,* Gen. *níuil,* Dat. *níul* nicht auf **neblo-* zurückgehen kann, so gibt es dafür nur eine mögliche Deutung: Das Wort ist, wie so viele andere, eine Entlehnung aus dem Britischen.

Da im Irischen ein *o*-Stamm **níul* keine ähnliche Form vorfand, so mußte das Lehnwort ungezwungen in die Flexionsklasse von *Lén,* Gen. *Líuin,* Dat. *Líun, muinél* „Hals", *muiníuil, muiníul, sén* „Segen", *síuin, síun,* usw. übergeführt werden und einen neuen Nominativ *nél* erhalten.

Damit entfällt das einzige unverfänglich scheinende Beispiel für den Schwund des *b* vor *l.*

4. Altirisch *áru* „Niere".

Pedersen nimmt (Vgl. Gr. I 109, 186) an, daß das Wort zu gr. *νεφρός* „Niere", pränest. *nefrōnes* „Nieren, Hoden" gehöre und nur eine Alternationsform ohne anlautendes *n* darstelle.

Walde (a. a. O. S. 48) hat richtig bemerkt, daß Pedersens Anschauung nicht überzeugend sei. Allein auch seine Auffassung scheint mir lautlich ganz unhaltbar. Er setzt eine Grundform **n̥gᵘhrō(n)* an, die über **engᵘhrō(n)* zunächst zu **enwrō(n)* geworden wäre, ebenso wie **brogᵘdh-* über **browd-* air. *bruadar* „Traum" ergeben habe; **enwrō(n)* sei zu **anwrō(n)* und daraus durch Ausdrängung des *w* zwischen den beiden Konsonanten **anrō(n)* und durch *n*-Schwund endlich *áru* geworden; die Erhaltung des auslautenden *-u* sei der Anlehnung an andere Körperteilnamen wie *imbliu* „Nabel", *orddu* „Daumen", *gualu* „Schulter", *dernu* „Handfläche" zu verdanken.

Hier ist alles gezwungen und unwahrscheinlich, sowohl der Schwund des *w* wie der Schwund des *n.* Außerdem wäre beim Schwunde eines *n* Ersatzdehnung von *a* zu *á* völlig unwahrscheinlich, da in allen anderen Fällen (z. B. *géiss* „Schwan" aus **ghansi-*) das *a* zu *é* geworden ist; ferner müßte das *r* durch Assimilation des *n* seine Lenierung eingebüßt haben und im Irischen als *rr* geschrieben und heute noch so ausgesprochen werden.

Ich sehe tatsächlich nicht ein, weshalb man sich solche Mühe geben soll, *áru* mit Gewalt mit *νεφρός* zusammenzubringen, wo doch eine andere Etymologie ganz zwanglos und überzeugend ins Treffen geführt werden kann.

Für mich liegt es außerhalb jeden Zweifels, daß *áru* „Niere", Akk. Plur. *áirnea,* zu *áirne* „Schlehe" gehört und zu got. *akran* „Frucht", an. *akarn* „Eichel" zu stellen ist.

Vor allem gilt es, die keltischen Formen unseres Wortes zusammenzustellen. Hieraus ergibt sich schon die wichtige Tatsache, daß wir es gewiß mit keinem alten *n*-Stamm zu tun haben, wodurch schon ein Vergleichungspunkt mit den italischen und germanischen Formen wegfällt.

Bei Zusammenstellung der irischen Belege können wir nämlich auch den häufig vorkommenden Inselnamen *Áru* herbeiziehen (anglisiert *Aran*), da alle so benannten Inseln ihren Namen wegen ihrer nieren-förmigen Gestalt erhalten haben (vgl. Joyce Irish Names of Place I 522f.).

Wir erhalten also folgendes altirische Paradigma:

Nom. Sg. *áru* (Sg. 96b 4, um 845).

Gen. Sg. *áirne* (Fél. Oeng., um 800; Ann. Ul. 759, 866) und *árann* (Ann. Ul. 917).

Dat. Sg. *árainn* (Fél. Oeng.).

Akk. Sg. *árainn* (Ann. Ul. 857).

Nom. Pl. *áirne[a]* (Cormacs Gl. § 59).

Im Mittelirischen kommt neben dem Genetiv *árann* in älterer Zeit weitaus häufiger die Form *áirne* vor (Hogan Onomastikon 32). Als Nom. Plur. führt Kuno Meyer (Contrib.) nur die Form *áirne* an, die auf altir. *áirnea* zurückgeht, das man hier allerdings auch als den in den Nom. gedrungenen Akk. Plur. eines *n*-Stammes fassen könnte.

Im Neuirischen lautet das Wort *ára,* Gen. *árann,* Nom. Pl. *áirne,* kommt aber häufiger nur im Gen. in gewissen Redensarten vor.

Aus obigem Paradigma ergibt sich ganz klar, daß der älteste belegte Genetiv 3 mal *áirne* lautet und daß der Nom. *áru* und der Gen. *árann* erst zeitlich weit später belegt sind, daß wir somit als ursprüngliche Flexion Nom. **árann,* Gen. *áirne,* Dat. Akk. *árainn* ansetzen müssen, worauf auch der Nom. Plur. *áirne[a]* hinweist. Es muß sich unbedingt um einen alten *ā*-Stamm handeln.

Wieso dieser *ā*-Stamm in die *n*-Flexion übergehen konnte, ist ganz klar: der Ausgang des Dat. Akk. Sing. und Plur. war bei beiden Flexionen identisch und der Grund des Überganges lag offenbar darin, daß so viele andere Körperteilnamen (zu den oben erwähnten kommen noch dazu *brú* „Bauch" und **lurgu* „Schienbein") nach der *n*-Flexion gingen und außerdem, daß zum Wortstamme gehörige *n* als Flexions-*n* mißverstanden werden konnte. Derselbe Vorgang ist schon altirisch bei dem *ā*-Stamm *persan* eingetreten, der dann später einen Nom. *persu* erhielt (aus *personā*).

Zahlreiche andere Beispiele für den Übertritt von Stämmen auf *-nā* in die *n*-Flexion bei Pedersen (II 111).

Für eine etymologische Untersuchung kommt also nur ein air. *árann,* Gen. *áirne* in Betracht, das aus lautlichen Gründen nur auf eine Grundform **agrinā* zurückgeführt werden kann.

Daß man das Altirische *airnne* (= *áirne*) „hoc glandium" (Sg. 94b 17) und das Mittel- und Neuirische *áirne* „Schlehe" als *jā*-Ableitung *(*agrinjā)* hierzuzustellen hat, wird wohl aus rein begrifflichen Gründen jedermann einleuchten. Heißt doch auch im Kymrischen *eirin* sowohl „Pflaumen" wie „Hoden", *aren* bedeutet „Hoden" oder „Nieren" und aus anderen Sprachen sind ähnliche Gleichsetzungen zur Genüge bekannt.

Im Kymrischen sind folgende, hierhergehörige Wortformen überliefert:

aren, fem. „Niere" oder „Hode". Als Plural sind in Nord-Wales zwei Formen in Gebrauch: *arennau* (gesprochen *renna*) und *eirin.* Letzteres bedeutet nicht nur „Hoden", sondern auch „Pflaumen" und in Verbindung mit anderen Worten überhaupt ähnlich geformte Früchte, wie *eirin perthi* „Schlehen", *eirin moch* „Mehlbeeren", *eirin Mair* „Stachelbeeren", usw. Dieses *eirin* ist aus älterem *eiryn* hervorgegangen (z. B. Diverres, Meddygon Myddveu 140, 12), da altes *y* in unbetonter Endsilbe nach *i* oder *ei* der vorhergehenden Silbe zu *i* geworden ist (Morris-Jones Welsh Grammar § 77 III, Pedersen I S. 377). Zum Plur. *eirin* wurde dann sekundär ein Singular *eirin-en* sowie ein Singular *eiren* (in N.-Wales gesprochen *ëiran*) rückgebildet.

Etymologisch gehört weiter hierher das Plur. tantum *aeron* „Sommer-Früchte".

Wenn wir die jüngeren Formen und deutlichen Neubildungen, zu denen auch der Plur. *arennau* gehört, ausscheiden, so bleiben übrig: Nom. Sg. *aren,* Plur. *eiryn* und *aeron.*

Die Form *aren* will Pedersen (I 109, 278) dadurch erklären, daß urkeltisches *g* zwischen Vokal und Sonorlaut vor dem urbritischen Akzent in gewissen Fällen ohne Ersatzdehnung geschwunden sei. In unserem Falle kann ich aber diese Erklärung gewiß nicht für richtig halten, — auch die anderen Fälle sind recht zweifelhaft — da der Plural *eiryn* (statt **eryn*) ihr unbedingt widerspricht, was auch Pedersen selbst bemerkt hat.

Ich erkläre mir die Form *aren* (statt **aeren*) ganz anders: es dürfte sich um eine (etwas ungenaue) Analogiebildung nach dem Muster von mittelkymr. *llaf(y)n* : Pl. *lleif(y)n, cab(y)l* : *ceib(y)l,*

gaf(y)r : *geif(y)r* usw. Da im Mittelkymrischen der epenthetische Vokal bestimmt in der Aussprache vorhanden war, ist nicht einzusehen, weshalb man nicht zum Plural *eiryn* einen Singular *aren* gebildet haben kann, geradeso wie dem Plur. *lleifyn* ein Sing. *llafyn* gegenüber stand. *eiryn* in der Bedeutung „Nieren, Hoden" wird übrigens unmittelbar den alten Dual *(*agrinai)* wiedergeben, der dann beim Verschwinden des Duals einfach als Plural gefaßt wurde.

Aber von der alten Singularform **aeren* *(*agrinā)* ist doch noch eine Spur erhalten geblieben.

Im Altkymrischen konnte **aeren* irrtümlich als *aer* + singulatives *-en* aufgefaßt werden und das so erschlossene angeblich pluralische **aer* konnte zur Verdeutlichung noch eine neue Pluralendung erhalten, wodurch dann das heutige *aer-on* „Sommer-Früchte" entstand.

Ganz genau der gleiche Fall liegt ja deutlich bei *eisen* „Rippe" vor (aus **astnjā*), dessen zum Stamm gehöriges auslautendes *-en* (das *e* ist epenthetisch) als Singulativendung gefaßt wurde. Daraus wurde ein (wirklich belegter) Plural *ais* (gleichwie **aer*) erschlossen, und zu diesem Plural ein neuer Singular *asen* gebildet, nach dem Muster von *coll-en* „Hasel" : Plur. *cyll*, *onnen* „Esche" : Plur. *yn*. Außerdem wurde aus *as-en* abermals ein Plural **as* erschlossen und (wie **aer* : *aeron*) mit einer deutlichen Pluralendung zu *as-au* (wirklich belegt) umgebildet (Ped. I 374). Vgl. auch *cwning-en* „rabbit" mit wirklichem Singulativ, wo zu dem Plural *cwning* noch eine Nebenform *cwning-od* geschaffen wurde.

Wir werden also auch im Kymrischen auf eine Grundform **aeren* : Plur. *eirin* (breton. *hirin*) geführt, die ohne weiteres mit dem irischen **árann*, Gen. *áirne* auf idg. **agrinā* zurückgeführt werden kann. Nach den kymrischen Beispielen darf man auch nicht bezweifeln, daß ir. *áirne* „Schlehe" als **agrinjā* hierzuzustellen ist, ebenso got. *akran* „Frucht", an. *akarn* „Eichel".

Von einem Zusammenhange mit *νεφρός*, usw. kann keine Rede sein.

5. Zur Monophthongierung von *ai* und *oi*.

Als Erster hat John Mac Neill (Notes on Ir. Ogham Inscr. 350) darauf aufmerksam gemacht, daß in den Ogham-Inschriften gelegentlich die Diphthonge *oi*, *ai* als *o*, *a* erscheinen. Als Beispiele führt er an VROQI und VROCI, air. *Froich*, COLABOT, COLLABOTA neben COILLABOTAS, air. *Cóilbad*, Gen. von

Cóilub, dann (353) BATTIGNI, air. *Báithín,* GATTIGNI, air. *Gáithín,* und VALUVI, air. *Fáilbi* (357).

Dazu hat Kuno Meyer (Zur kelt. Wortkunde § 18) noch LOBACONA, air. *Lóibchon* hinzugefügt.

Aus Mittelirischer Zeit hat Mac Néill (360 Anm.) die Form *Colldub* beigebracht, die er für ein Schreibfehler für *Collub* hält. Da aber auch *Coeldub* für *Coelub* erscheint, so wird man in dem einmal belegten *Colldub* nur einen Fehler für *Cólub* sehen dürfen, das eben eine monophthongierte Nebenform zu *Coelub* darstellt. Über die Identität beider Formen kann gar kein Zweifel sein, da es nur einen Namen *Cóilub,* Gen. *Cóilbad* (wie *Cathub,* Gen. *Cathbad*) mit einfachem *l* gibt; das Doppel-*l* der Ogham-Inschrift beweist nichts, da *ll* und *l* hier ganz willkürlich wechseln.

Kuno Meyer hat dann noch die Form *Fálbi* (LL 317b 57) neben regelmäßigem *Failbi* nachgewiesen.

Mac Néill hat auf Grund moderner Doppelformen, wie *cárthann* „Eberesche" neben *caorthann, fá(i)lte* „Willkommen" neben *forbhfaoilteach* „sehr willkommen", vermutet, daß *o* für *oi* (und *a* für *ai*) nicht bloß als orthographische Eigenheit der Ogham-Schrift sondern als wirkliche dialektische Verschiedenheit aufzufassen sei.

In seiner Besprechung von Meyers „Wortkunde" (Rev. Celt. XXXVI 231) hat Marstrander, ohne Mac Néill zu nennen, die gleiche Ansicht verfochten und eigentlich weiter nichts hinzugefügt, als den metrischen Nachweis der Existenz eines mittelirischen *Fálbi* neben diphthongischem *Fáilbi.* Eine systematische Erklärung der Monophthongierung hat auch er nicht gegeben, obwohl sie ziemlich nahe lag. Es ist sehr bedenklich, mit angeblich verschwundenen Dialekten zu operieren und man versteht nicht, wie es möglich war, daß *fáilid* und *faoilid* bis heute nebeneinander bestehen konnten, und warum gerade *Fálbi* vereinzelt neben *Fáilbi* und sonst regelrechtem diphthongischen *Fáil-* in *Fáil-char, Fáil-gnad* usw. erhalten blieb.

Vor allem irren Mac Néill und Marstrander (auch „Bidrag til det Norske Sprogs Hist." 71) darin, daß sie die Monophthongisierung in den Ogham-Inschriften mit den späteren lautlichen Erscheinungen zusammenwerfen.

Die Schreibungen *o, a* für *oi, ai* in den Ogham-Inschriften sind rein orthographischer Natur und haben mit lautlichen Vorgängen nichts zu tun.

Die Gründe für meine Annahme sind:

In Rockfield (Kerry) wurden in einer Höhle zwei Steine ge-

funden, deren einer die Inschrift MAQI RITTE MAQI COLABOT MAQI MOCO QERAI trug, während auf dem anderen COILLABBOTAS MAQI CORBBI MAQI MOCOI QERAI stand (Macalister Nr. 78, 79), also: „(Stein) des *Mac Rithe* des Sohnes des *Colub*, eines Nachkommen vom Stamme des *Ciar*“ und „(Stein) des *Coilub* des Sohnes des *Corb*, eines Nachkommen vom Stamme des *Ciar*“. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die zusammen gefundenen Steine zwei Sprößlingen der gleichen Familie gewidmet waren und es ist höchst wahrscheinlich, daß der Vater des *Mac Rithe* der auf dem zweiten Stein verewigte *Coilub* ist. Wer wird es hier wagen, zu behaupten, daß dem Namen des Sohnes eine „dialektische Variante“ des Namens des Vaters hinzugefügt worden sei, und daß nicht vielmehr COL- und COIL- nur zwei verschiedene Schreibweisen für *cōil-* darstellen? Selbst wenn es sich nicht um Vater und Sohn handelte, wie kommen zwei verschiedene dialektische Varianten desselben Namens an den gleichen Ort?

Im Gebiete der Decies (Waterford) finden sich COLLABOTA und (2 mal) LOBAC(C)ONA aber auch die diphthongische Form BROENIONAS.

Die scheinbare Monophthongierung findet sich also in so weit entfernten Gebieten, wie der Baronie Magunihy (Kerry) und den Decies, und auch da neben den vollen Diphthongen, so daß es ganz klar ist, daß wir nur eine ungenaue Schreibung vor uns haben. Damals wurden die beiden Diphthonge *ōi āi* gesprochen und die Ungenauigkeit in der Bezeichnung ist für ein so junges System der Schreibung nicht einmal besonders groß.

Wenn es sich um lautliche Unterschiede gehandelt hätte, würde man auch die Bedingungen der Monophthongisierung nicht verstehen. Sie erscheint im Ogham vor *bh, th, ch* und *l*, in historischer Zeit vor *l, lb(h), lt* und *rth*.

Alle Schwierigkeiten aber lösen sich, wenn wir annehmen, daß die Monophthongisierung, die noch vor Mitte der altirischen Periode und nach Ende der Ogham-Zeit vor sich gegangen sein muß, nach folgenden Regeln eintrat:

ai und *oi* verloren ihren zweiten Bestandteil, sobald sie vor *r* oder *l* (auch *m* und *n*?) traten, dem ein weiterer Konsonant folgte.

Nach diesem Gesetze mußte *Fáilbi* regelrecht zu *Fá'lbi*, *Cóilbad* zu *Cólbad*, *cáirthann* (Ogham Gen. CAIRATINI) zu *cárthann*,

fáilte zu *fá^{i}lte* werden. Regelmäßig sind also nur die modernen Formen *cárthann* und *fá(i)lte.*

Das danebenstehende *caorthann* (< *cáirthann*) ist natürlich dem Einflusse des Simplex *caor* (< *cáir*) „Eberesche“ zu danken, wo der Diphthong erhalten bleiben mußte. Ebenso mußte der Diphthong in dem Adjektiv *fáilid* „froh“ erhalten bleiben (daher die zweimalige Schreibung *faelid,* Thes. II 293), das neuirisch *faoilidh* geschrieben wird. Weil aber im Plural *fá^{i}lti* und im Substantiv *fá^{i}lte* das *ái* zu *á* werden mußte, geschah es, daß beide Formen einander gegenseitig beeinflußten. Schon altirisch trat neben *fáilid* die Form *fá^{i}lid,* so Sg. 42a 7: *lán-falid* „völlig froh“, und neben *fá^{i}lte* (vgl. *fálte* Thes. I 4 und Fél. Oeng., Juni 11) muß *fáilte* getreten sein, so daß wir also im Neuirischen nebeneinander *fá(i)lid* und *faoilidh, fá(i)lte* und *faoilte* finden.

Was *Fá^{i}lbe* betrifft, so mußte hier ebenfalls die Analogie des Simplex *fáil* „Wolf“ zum Ersatz von *Fá^{i}lbe* durch *Fáilbe* führen, ein Ersatz, der in den anderen Verbindungen mit *Fáil-* regelmäßig durchgeführt ist. Daß sich hier überhaupt das lautgesetzliche *Fál-* länger halten konnte, ist darauf zurückzuführen, daß das Wort infolge der Verstümmelung des zweiten Bestandteils etymologisch nicht so durchsichtig war, wie die anderen Zusammensetzungen, und daher der Analogie des Simplex länger Widerstand entgegensetzen konnte.

Daß auch die Ogham-Form VALUVI scheinbar dieselbe Monophthongierung aufweist, ist nur Zufall, da es sich hier nur um eine orthographische Erscheinung handelt, die mit dem lautlichen Vorgange nichts zu tun hat.

Bei *Cóilbad* verhält es sich so, daß im Nomin. *Cóilub* der Diphthong erhalten bleiben, im Gen. *Cólbad* schwinden mußte. Das einmal belegte *Cólub* (geschrieben *Colldub*) ist natürlich durch Verallgemeinerung der obliquen Formen entstanden. Schließlich ist jedoch auch hier, namentlich durch Einfluß des Simplex *cóil* die diphthongische Form des Nominativs durchgedrungen.

Lautphysiologisch läßt sich unser Gesetz aufs Beste erklären. Da *l, r* vor folgender Konsonanz mit dem vorhergehenden Vokal einen Diphthong bilden, so mußten in Gruppen, wie *-áilt-, -áirth-,* eigentlich Diphthonge mit zwei unsilbischen Bestandteilen (*i* und *l, r*) entstehen, wobei sich dann ganz naturgemäß das Bestreben geltend machen konnte, einen der Beiden auszustoßen, was auch mit dem schwächer artikulierten *i* geschah.

Daß die meisten derartigen Fälle durch Analogie beseitigt

wurden, ist ganz klar, weil solche Gruppen eben nur in Zusammensetzungen entstehen konnten, die dann dem Einfluß des Simplex unterlagen.

Sehr häufig wird es sich jedoch um etwas anderes handeln. Bei Worten wie *Fáil-chú*, *Fáil-gus*, *Fáil-thigern*, usw. hatte der zweite Bestandteil, soweit er als selbständiges Wort erkennbar war, einen deutlichen Nebenton, wodurch der dem *l* folgende Konsonant durch einen Sprechtakt von jenem getrennt wurde, so daß eigentlich die Gruppe *ail* + Konsonant nicht zu stande kam. In solchen Fällen dürfte die Erhaltung des Diphthongs lautgesetzlich sein. In *Fálbe* aber hatte das *-be* im Volksbewußtsein jede Bedeutung verloren, weshalb hier das *b* (= *v*) nicht von *l* getrennt wurde und Monophthongisierung eintreten mußte. Dasselbe gilt natürlich für zahllose andere Zusammensetzungen.

Julius Pokorny.

Zu dieser Zeitschrift XLIX 95.

An dieser Stelle vergleicht H. Lattmann mit lt. *nē, ne,* die er mit *ēn* zusammenstellt, und den mhd. Negationen *ne, en, n-* *(ich enweiz, nune weiß ich, ichn hân)* auch roman. Formen: „Diese Vokaldurchlässigkeit des Nasals, wie ich es nennen möchte, zeigt auch das Italien. in *nelle, nella* für *in le, in la.*“ Diese Erklärung der ital. Formen ist zweifellos unrichtig: Meyer-Lübke Ital.Gramm. § 381 erklärt ital. *del(lo)* nach D'Ovidio's Vorgang (Arch. glott. IX 41 Anm.) als *d'el(lo)* und *nel* aus *in-el.* Es liegt also nicht Umspringen des Vokals von lt. *in,* sondern im Gegenteil Abfall des *i* und Erhaltung des Vokals von lt. *ille* vor. Neben schriftital. *n-el* = *in illu* steht genau parallel in Dialekten *int el, ent el* = *intus illu* (Meyer-Lübke Rom. Et. Wb. 4520). Dagegen wären hierherzustellen Pronominalformen wie katal. *em* aus *m* (= *me*), übrigens auch *els* = *ls* [= *los,* lt. *illos*], provenz. katal. *en* „Herr“ aus *domi]ne* (nur vor Eigennamen gebraucht), vielleicht rum. *îmi* = *mihi.* Die „Vokaldurchlässigkeit“ der Nasale zeigt sich auch in deutschen Mundarten: *i hâb in Vater gsehn* heißt es in Österreich: *in* = *n̥* = *den.*

Bonn. Leo Spitzer.



Altarm. *ul* „ἔριφος“.

Das Altarmenische besitzt ein interessantes Wort, das bis jetzt in der vergleichenden Grammatik der indogerm. Sprachen ohne genügende Beachtung blieb. Es ist der *u(o)*-Stamm *ul, uç, oç* „chevreau, biquet“ (Calfa). Für die große Altertümlichkeit des Wortes spricht schon der Umstand, daß es als *u*-Stamm vorkommt, die *u*-Klasse zählt aber bekanntlich nur wenige Beispiele (A. Meillet Altarmen. Elementarbuch 47—8). In der altarmen. Bibelübersetzung finden wir es z. B. Cant. cant. I 7: *ev aracea zuls k'o i vrans hovuaç* „*καὶ ποίμαινε τὰς ἐρίφους σου ἐπὶ σκηνώμασι τῶν ποιμένων*“.

In der mir bekannten und hier zugänglichen Literatur habe ich über die Etymologie dieses altarmen. Wortes nichts finden können. Mit dem Worte hat sich, scheint es, niemand beschäftigt und es ist selbst für indogerm. nicht erklärt worden. Aber die Möglichkeit, daß in ihm eine indogerm. Wurzel steckt, ist so ohne Weiteres nicht in Abrede zu stellen. Und wenn man bei der Zusammenstellung von altarm. *ul* mit sinnverwandten Wörtern aus anderen indogerm. Sprachen die allgemein anerkannten Lautgesetze des Altarmen. mitberücksichtigt und wenn weiter keine semantischen Schwierigkeiten gegen eine solche Zusammenstellung sprechen, so wird die Ansicht von dem indogerm. Ursprung des altarmen. Wortes über jeden Zweifel erhoben.

Es ist nun mehr als wahrscheinlich, daß altarm. *ul* „Zicklein, Böcklein, Geißlein“ zur Sippe von gr. *πῶλος* „Fohlen, junges Tier“, fig. „junger Bursche, junges Mädchen“, *πωλίον* „kleines Fohlen“, got. *fula* „Füllen, Fohlen“, aisl. *fole,* ags. *fola,* ahd. *folo* „Fohlen“, *fulī, fulīn* „Füllen“, *fulihha* „weibliches Füllen“, mhd. *vole, vüle,* nhd. *Fohlen, Füllen* und vielleicht lat. *pullus* „Tierjunges“ gehört: idg. *p* schwindet bekanntlich im Altarmenischen restlos oder wird durch ein schwaches *h* vertreten. Was den Wurzelvokal unseres Wortes anbelangt, so kann er auf idg. *u* zurückgehen (idg. **pō(u̯)lo-* : **pulo-*) oder aber, was ich für wahrscheinlicher halte, geht er auf idg. *ō* zurück, das wir eben im Griechischen finden. Zu den klassisch gewordenen Gleichungen gr. *δῶρον* „Geschenk“ : altarm. *tur* dass.; gr. *ἐδ-ωδ-ή* „Essen, Speise“ : arm. *utem* „ich esse“; gr. *ὦμος* „Schulter“ : arm. *us* dass. usw. kommt jetzt also gr. *πῶλος* : arm. *ul.* Der kleine Bedeutungsunterschied (*πῶλος* „junges Pferd, junger Esel, junges Tier“ : altarm. *ul* „junger Bock, junge Ziege“) spricht eher für als gegen meine Zusammenstellung,

da solche Unterschiede auch bei den in jeder anderen Beziehung einwandsfreien Zusammenstellungen vorkommen.

Die gesetzmäßige Entsprechung von gr. *πῶλος* „Fohlen, Füllen, Tierjunges" im Altarmenischen ist also *ul* „Böcklein, Zicklein", welches Wort bei A. Fick Vergl. Wb. d. idg. Spr. I[4] 481, F. Kluge Etym. Wb. d. deut. Spr. [6]120, S. Feist Et. Wb. d. got. Spr. 91, A. Walde Lat. etym. Wb. [1]500, [2]623, W. Prellwitz Et. Wb. d. gr. Spr. [2]392—3, E. Boisacq Dict. étym. de la langue grecque 830 u. a. hinzuzufügen wäre.

Sofia. St. Mladenov.

Geschlechtswechsel von lit. *kiaũlė* „Schwein".

Soweit mir bekannt, ist noch nicht darauf hingewiesen worden, daß das lit. Wort *kiaũlė*, das normalerweise als Femininum behandelt wird, sein Geschlecht wechselt, wenn es in übertragener Bedeutung, als Schimpfwort, gebraucht wird[1]). Beispiele dafür wären etwa Donaleitis VII 144: *jús prakė́ikti kiaúlės, jús penė́ti bedė̃vei* „ihr verfluchten Schweine, ihr gemästeten Gottlosen". XI 532: *túls rándasi kiaúlė kùrs* … „es findet sich manches Schwein, welches . ." (ebenfalls auf eine Person bezogen).

Eine Parallele hat diese Erscheinung in dem Gebrauch des dän. Wortes *æsel* „Esel", das als Tierbezeichnung als Neutrum, auf eine Person bezogen als Commune verwandt wird. Ein Beispiel für den letzteren Gebrauch entnehme ich Kr. Mikkelsen Dansk ordføjningslære (Køb. 1911) § 86: *Hvorfor har din æsel ikke sagt mig det i tide?* „warum hast du Esel es mir nicht zur rechten Zeit gesagt?" Zu dem in diesem Beispiel bemerkten Gebrauch des Possessivpronomens im Sinne des Pron. pers. verweise ich auf J. Grimm Gramm. IV 295, 955 sowie desselben Kl. Schrift. III 271, wo entsprechende Erscheinungen im Schwed. und Altnord. behandelt werden; ferner auf Falk-Torp Dansk-Norskens Syntax …. (Krist. 1900) § 85. Belege für den gleichen Gebrauch im Portug. gibt Tobler Verm. Btr. II 78.

Kiel. Hans Jensen.

[1]) [Vgl. den verächtlichen Gebrauch maskulinischer Deminutiva von Femininen im Lettischen, Lett. Dial.-Stud. Br.]

Eine elliptische Konstruktion in den indogerm. Sprachen.

In der Gegend von Reppen östlich Frankfurt an der Oder fiel mir vor Jahren eine Redewendung auf, an der meine damalige Schülerlogik starken Anstoß nahm: Eine einzelne Person sagte von sich: „Wir beide mit Wilhelm waren zur Stadt“ und meinte damit: „Wir beide, nämlich ich mit Wilhelm, waren zur Stadt gegangen.“ Beim Lesen Pindars in meiner Studentenzeit und später bei einer Reise auf Cypern 1913 und 1914 traf ich ähnliche Ausdrucksweisen im Alt- und Neugriechischen an. Als Offizier hatte ich im Kriege häufig Gelegenheit auf russ. und lit. Gebiete Gleiches zu beobachten. Altind., pers., nord. und angelsächs. Lektüre lieferte mir weitere Beispiele für diese syntaktische Eigentümlichkeit[1]).

Bei Sichtung der Ergebnisse gewährten mir außer einzeln genannten Schriften wertvolle Anregung die Ausführungen Jakob Grimms Kl. Schriften III 256, Zimmers Anz. f. deutsches Altertum V 308f. und d. Z. XXXII 153ff., Delbrücks Altind. Syntax 84 u. 474, Grundriß III 255f., J. Schmidts d. Z. XXIII 308 Anm., Pluralbild. 79, Wackernagels d. Z. XXIII 308, Altind. Gramm. II 1, 149ff. und W. Schulzes d. Z. XXXII 153 Anm. und Berliner phil. Wochenschrift 1896, 1365f.[2]).

Um der erwähnten Erscheinung in den Einzelsprachen nachzugehen, ist zunächst eine Vorbemerkung notwendig: Im Altind., besonders in Veda- und Brāhmaṇatexten, scheint *saha* und ähn-

[1]) In den semit. Sprachen ist mir die Ausdrucksweise bisher nicht begegnet; allerdings will ich nicht verschweigen, daß m. E. eine bisher dunkle Stelle des Alten Testaments vielleicht auf diese Weise einwandfrei ihre Erklärung findet. 2. Kön X 16 sagt Jehu zu Jehonadab: „Komm mit mir und sieh, wie ich mit Eifer für Jahwes Sache eintrete!“ Anschließend heißt es וירכבו אתו ברכבו; Kittel scheint mir in seinem Kommentar der Nowackschen Sammlung Bücher der Könige 240 mit vollem Rechte אִתּוֹ (mit ihm) zu vokalisieren. Das Verbum ist m. E. als Qal zu punktieren, denn Jehu hat nach Vers 15 bereits den Jehonadab zu sich auf den Wagen steigen lassen, das kann וירכבו nicht noch einmal enthalten. Am Konsonantentexte braucht nichts geändert zu werden, und es wäre zu übersetzen: „Sie (beide, d. h. er) mit ihm fuhren zusammen auf seinem Wagen.“ Das ist genau die gleiche Konstruktion, die der Grieche anwendet, wenn er sagt: *Ἐξήλθομεν μετὰ τοῦ φίλου μου* „Wir (beide, d. h. ich) mit meinem Freunde gingen hinaus.“

[2]) Für manchen Hinweis bin ich den Herren Prof. Bechtel, Lüders und W. Schulze zu Dank verpflichtet.

liches nicht gerade sehr häufig angewendet zu werden; statt dessen treten entweder Dvandvakomposita auf, oder es wird Zusammengehöriges durch *ca* verbunden. Als Beleg für Verknüpfung mit *ca* drängen sich folgende Stellen auf: Aitareya-Br. III 50, 1 (p. 93 ed. Aufrecht): *so'bravīd indraḥ : kaścāhaṃ cemān ito'surān notsyāvahā iti* „Indra sprach: Wer und ich wollen (d. h. wer will mit mir zusammen) diese Asura von hier vertreiben?“ Die verschiedenen Götter antworten: *ahaṃ ceti.* Tāṇḍya-(Pañcaviṃśa-)Br. VIII 8, 6: *kaścāhaṃ cedam anvavaiśyāvaḥ* „Wer und ich werden diesem nachgehen?“ Vgl. Delbrück Altind. Syntax 83. Demgegenüber zeigen die balt. Sprachen für die Präposition *sù* (mit) eine große Vorliebe, eine Eigentümlichkeit, auf die mich Prof. Schulze hinwies. Aus Chr. Donalitius Rùdenio gėrỹbes 200 erwähne ich: *Bárbe su Pimė̀, Lauriẽne bei Pakaliẽne* „B. und P., L. und P.“ Ähnliches scheint für die slav. Sprachen, namentlich für das Russ. zu gelten. Das Germ. wiederum setzt zwei Dinge vielfach unverbunden nebeneinander. So macht W. Schulze Berl. phil. Wochenschrift 1896, 1365f. auf besondere Fälle asyndetischer Anreihung im Griech., Lat. und Germ. aufmerksam und erwähnt dabei u. a. den deutschen bei Grimm angegebenen Beleg *vater muoter beide.* Wir können uns demnach für berechtigt halten nachfolgende Beispiele, die im Altind. *ca,* im Balt. und Slav. *su* bez. *sъ* und im Germ. Asyndeta bieten, auf die gleiche Stufe zu stellen.

Altindisch:

RV VII 97, 10 = VII 98, 7: *bṛ́haspate, yuvám índraśca vásvo divyásyeśāthe* „O Bṛhaspati, ihr beide (, du) und Indra, besitzt das göttliche Gut“. Taittirīya-Saṃhitā II 4, 4, 1: *tā bṛ́haspátiścānvávaitām* „Diese (, nämlich er) und Bṛhaspati, gingen beide nach“. Andere Stellen, z. T. aus dem Śatapatha-Br., bei Weber Ind. Stud. XIII 112.

Avesta:

Yasna 50, 4: *at̰ vå̄ yazāi stavas mazdā ahurā dā aša vahištācā manaŋhā xšaϑrācā* „Ich will, o Ahura Mazda, preisend verehren euch (, nämlich dich) mit Aša, Vahišta Manas und Xšaϑra“. 28, 3: *yə̄ vå̄ ašā ufyānī manasčā vohū apaourvīm mazdąmčā ahurəm* „Der ich besingen will, o Aša, euch (, nämlich dich), den Vohu Manas und den Ahura Mazda wie nie zuvor“. Etwas anders übersetzen Andreas und Wackernagel GGN 1913, 365, die den Instrumental *ašā* an *ahurəm* anschließen[1]). Yasna 28, 2: *yə̄ vå̄ mazdā ahurā*

[1]) Zur Verwendung des Instrumentals vgl. Caland d. Z. XXX 540f., Geldner XXXI 319ff., Pedersen XL 136 und Reichel Elementarbuch 223.

pairīyazāi vohū manavhā geben Andreas und Wackernagel a. a. O. folgendermaßen wieder: „Der ich euch verehren will, o Weiser Herr, (dich) mitsamt dem Guten Sinne“[1]).

Griechisch:

Pindar Isthm. V 17ff.: *τὶν δ' ἐν Ἰσθμῷ διπλόα θάλλοισ' ἀρετά* | *Φυλακίδα, κεῖται, Νεμέαι δὲ καὶ ἀμφοῖν* | *Πυθέαι τε παγκρατίου* „Dir, Phylakidas, verbleibt auf dem Isthmos zwiefach wachsender Ruhm, aber auch in Nemea beiden (, dir) und Pytheas im Pankration“. Vgl. W. Schulze d. Z. XXXII 153 Anm.

Angelsächsisch:

Wídsíđ 103f.: *wit Scilling .... song áhófon* „Wir beide (, ich und) Schilling“. Béowulf 2002f.: *hwylc orleghwil uncer Grendles* | *wearđ on đám wange* „Welcher Kampf stattfand an dieser Stelle zwischen uns (, mir und) Grendel“.

Althochdeutsch:

Aus einem Dietrichsliede verzeichnet Grimm DG. (Neudruck) IV 1, 350: *wiz Hiltiprant* „Wir (, ich und) Hildebrand“.

Altnordisch:

Ältere Edda Vǫlundarkviþa 42f.: *sǫ́tuþ iđ Vǫlundr saman í holmi?* — *sǫ́tum viđ Vǫlundr saman í holmi* „Saßet ihr beide (, du und) Wieland zusammen im Holm?“ Bödwild antwortet ihrem Vater: „Wir beide (, ich und) Wieland usw.“ Helreiþ Brynhildar 14: *viđ skolom okkrom aldri slíta Sigurþr saman* „Wir beide (, ich und) Sigurd wollen gemeinsam die Welt verlassen“. Niala 35: *ok fóro þau Hallgerđr til Bergþórshuáls* „Und es reisten sie beide (Gunnarr, und) Hallgerđr, nach B.“ Weiteres bei Grimm a. a. O. und bei Bugge Tidskrift for Philologi og Paedagogik VII 240.

Heutiges Deutsch:

(Gegend Reppen östlich Frankfurt a. O. und Beeskow, wendischer Einfluß??): „Wir beide mit Wilhelm waren zur Stadt“.

(In Königsberg i. Preußen) „Wir mit Herrn N. sind ins Theater gegangen“. (Leider konnte ich nicht feststellen, ob der Sprechende aus Königsberg selbst stammte.)

Litauisch:

(im preußischen Gebiete) aus einem Märchen in Schleichers Lit.

[1]) Diese und ähnliche Stellen (z. B. Yasna 32, 6 u. 9) kann ich jedoch nur unter dem Vorbehalte hier einordnen, daß der Plural des Pronomens statt des zu erwartenden Duals sich einwandfrei erklären läßt. Auch die beiden ersten Avestabelege sind deshalb unsicher, weil die Annahme offen bleiben muß, daß für Ahura Mazda bez. Aša allein schon das Pronomen der Mehrzahl in Anwendung kommt.

Lb. 162, 2f.: *jùdu sù sávo paczutè, labai grażei sutìnkata* „Ihr beide (, du) mit deinem Frauchen, harmoniert sehr gut miteinander". Leskien-Brugman Lit. Volkslieder u. Märchen 319[1]) notieren u. a.: *pasiválgė abùdu sù sziaúczium* „Sie aßen sich beide satt (, er) mit dem Schuster". Ich selbst bringe aus dem ehemals russ. Gebiete folgenden Beleg bei: *szeñdien mùdu sù N. turė́jome pasikalbė́jimą* „Heute hatten wir beide (, ich) mit N., eine Unterredung".

Polnisch

sagt man neben *ja z nim poszedłem* „Ich bin mit ihm gegangen": *myśmy z nim poszli* „Wir (, ich) mit ihm, sind gegangen"[2]). Ein Beispiel aus dem sogenannten

Mittelbulgarischen

aus der Trojanska priča (um 1350 nach Chr.) ed. Miklosich p. 42 gibt J. Schmidt d. Z. XXIII 308 Anm.: *oběma sъ Alexandromъ* „Ihnen beiden (, nämlich ihr, Helena,) mit Alexander".

Neubulgarisch

bedeutet *nije sъsъ nego prodъlžichme pątuwanjeto si* „Wir (, ich) mit ihm, setzten unsere Reise fort".

Russisch

ist mir die Konstruktion aus der Lektüre guter Schriftsteller geläufig. Aus Petersburg kenne ich: *my sъ prijatelemъ poschli vъ gorodъ* „Wir (, ich) mit dem Freunde, gingen in die Stadt". In Transkaukasien hörte ich zu Anfang des Jahres 1919: *my sъ nimъ očenь podružilisь i často vidimsja* „Wir (, ich) mit ihm haben uns sehr angefreundet und sehen uns oft".

Schon die bisher angeführten Beispiele machen es zum Teil zweifelhaft, ob man Recht daran tut, den Forschern zu folgen, die diese ganze Erscheinung in die Kapitel über Subjekt und Prädikat verweisen. Die beiden verbundenen Personen brauchen keineswegs Subjekt eines Satzes zu sein; sicher läßt sich im Deutschen ebensogut „uns beide mit Wilhelm" bilden. Grimm verzeichnet nordisch *með okkr Arna* „Mit uns beiden (, mit mir und) Arni" und *vinátta okkar Hákonar konungs* „Unser beider (, nämlich meine und) König Hakons Freundschaft", sowie angelsächs. *unc Adame* „Uns (, mir und) Adam" und *uncer Brentinges* „Unser (, mein und) Brentings". Auch z. B. in Bulgarien ist

---

[1]) [Vgl. Gött. gel. Anz. 1882 S. 1650. *abù su gaspadõriu* „Mutter und der Wirt", Kreis Telsz. Br.]

[2]) Einen älteren Beleg für den Dual weist mir W. Schulze aus den Facecye polskie z roku 1624 (ed. A. Brückner) 143, 6 v. u. nach: *daszli ty na garniec, wa z dziewką dawa na Srugi* (d. i. *ja z dziewką*).

heutzutage *nasz sz tebe* in der Bedeutung „uns (beide, d. h. mich) mit dir“ ganz gebräuchlich.

Für Aufhellung und Entstehung der ganzen Konstruktion wäre von besonderm Werte eine nordische Runeninschrift auf dem Steine von Järsberg in Schweden (6. Jh. nach Chr.), wenn deren Lesung und Erklärung feststände, was leider nicht der Fall ist. Dort heißt es: *ubaR hite. ha͡rabana͡R | [wi]t i͡ah ek e͡rilaR runoR wa|rit|u.* Noreen Altisländ. Grammatik[3] 338 nr. 21 übersetzt: „Úfr dem Hitr (setzte den Stein). Wir zwei, Hrafn und ich Jarl, die Runen ritzten“. Vgl. dazu Bugge Tidskrift f. Phil. og Paed. VII 237ff. Den Nachweis einer altind. Stelle aus dem Gedichte von Nala im Mahābhārata, deren Ausdrucksform wohl gleicher Denkweise entsprungen ist, verdanke ich Prof. Lüders und Dr. Zimmer: Mahābhārata I vanaparva 3 v. 24, p. 89 (Bombayer Ausgabe 1906):

etasmin kathayamāne tu lokapālāśca sāgnikāḥ |
ājagmur devarājasya samīpam amarottamāḥ ||

„Als dies erzählt wurde, waren die Welthüter zusammen mit Agni in die Nähe des Götterkönigs (herbei)gekommen, sie, die höchsten Unsterblichen.“ Indra ist bereits anwesend, herbei kommen Varuṇa, Yama und Agni; nicht nur die ersten drei, sondern auch Agni als vierter im Bunde sind Welthüter; man erwartete eigentlich: „Die Welthüter, darunter Agni“[1]). In dieselbe Gedankenreihe gehört *mitrá váruṇaśca* RV VIII 25, 2: *mitrá tánā ná rathyà váruṇo yaśca sukrátuḥ* „Mitra und Varuṇa, der gute Willenskraft besitzende, sind wie zwei Wagenlenker“. Hieran knüpft eine nicht unwahrscheinliche Deutung J. Wackernagels an, die er d. Z. XXIII 308 vorgetragen hat. Ilias *M* 335ff. heißt es: *ἐς δ' ἐνόησ' Αἴαντε δύω πολέμου ἀκορήτω | ἑσταότας Τεῦκρόν τε νέον κλισίηθεν ἰόντα, | ἔγγυθεν.* Dem vorliegenden Texte des ganzen Absatzes nach werden die beiden Ajas und Teukros genannt, doch macht manches wie v. 350 u. 364ff. den Eindruck späterer Zusätze. *Αἴαντε Τεῦκρόν· τε* könnte bedeuten *Αἴαντε* (, *Αἴαντα*) *Τεῦκρόν τε.* Ganz sicher ist nach diesem Schema *ἀμφοῖν Πυθέαι τε* bei Pindar (s. o.) zu beurteilen: Da vorher Pytheas' Bruder Phylakidas angeredet ist, so kann man das Wort *Φυλακίδαι* bez. *τίν* einfach fortlassen. Das altind. *bṛ́haspate yuvám indraśca* ist als **bṛ́haspate, yuváṃ tvám indraśca* zu denken; *tvám* ist bereits in *yuvám* enthalten und kann als selbstverständlich

[1]) Vgl. Neues Test. Markus XVI 7: *εἴπατε τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ καὶ τῶι Πέτρωι.*

entbehrt werden. Entsprechend will Joh. Schmidt Pluralbildungen 79 avestisch *ahū ratušca* („Herr und Richter") verstehen. Die Bedeutung der Verbindung ist allerdings nicht völlig gesichert. Bei all diesen Erklärungen ziehe ich die Annahme vor, daß in Gedanken ein Glied der ursprünglichen Konstruktion unterdrückt ist, während andere vielleicht lieber in *índraśca* bez. *Πυθέαι τε* einen explikativen Zusatz sehen. Eine sichere Entscheidung wird sich wohl zunächst kaum erreichen lassen, wenn auch der später erwähnte Vers aus dem vedischen Hymnus auf Apāṃ Napāt RV II 35, 8 zugunsten von Auslassung eines Gliedes zu sprechen scheint. Ähnlich wird man die bekannten indoiran. Doppelduale auffassen können: In der ind. Verbindung *mitrá várunaśca,* die, wie wir sahen, noch RV VIII 25, 2 vorliegt, wurde der zweite Teil formal dem ersten angeglichen; so ergab sich, allerdings asyndetisch nebeneinander gestellt, *mitrá váruṇā.* Einen derartigen Doppeldual, bei dem beide Glieder durch *i* (und) verknüpft sind, besitzt das Altrussische. Asyndetisch gebraucht Szyrwid im Ostlitauischen *tewu motinu* „Vater und Mutter", Lit.-Lett. Drucke IV 91, 6[1]).

An die oben erwähnten Konstruktionen reiht sich in den meisten idg. Sprachen eine weitere an, die auf gleicher Grundlage beruht. Nicht immer erschien es notwendig, ein beide Glieder zusammenfassendes Wort besonders zu setzen; man begnügte sich oft damit, daß dieses anderweitig, z. B. in einer Verbalendung zum Ausdruck gebracht wurde. Neben RV VII 97, 10 *bŕhaspate yuvám índraśca vásvo divyásyeśāthe* (s. o.) steht IV 50, 10: *índraśca sómam pibataṃ bṛhaspate* „(Ihr beide, du) und Indra, trinkt den Soma, o Bṛhaspati!" Diese Parallele scheint mir nahezulegen, daß im zweiten Falle nicht *tvám* zu *índraśca,* sondern vielmehr ebenfalls *yuvám* zu ergänzen ist. Auslassung eines Pronomens beschränkt sich nun nicht nur auf Beispiele, die wie die bisherigen durch den Dual uns äußerlich sofort in die Augen fallen; man kann die Ellipse auch da annehmen, wo jede einzelne der zusammenzufassenden Gruppen schon von vornherein eine Mehrzahl ausdrückt; zum Vergleiche beachte man die Vorstellungsweise der Pluraldvandva! So liefert die Annahme der Auslassung eines Pronomens allein eine brauchbare grammatische Erklärung für einen Vers des Hymnus auf Apā́ṃ Napā́t RV II 35, 8:
yo apsvá . . . . urviyá vibhā́ti | vayá id anyá bhúvanāny asya prá

[1]) Doppelduale aus dem Griech. und Lat. weisen E. Hermann Indogerm. Anz. XXXII 21 und E. Schwyzer Indogerm. Forsch. XIV 28ff. nach.

jāyante vīrúdhaśca prajā́bhiḥ || „(Apāṃ Napāt,) der in den Wassern .... weithin leuchtet; die andern Wesen sind nur seine Zweige; (sie) und die Sträucher (Pflanzen) vermehren sich durch Nachwuchs". Aus dem Verbum *prájāyante* heraus ist ein Pronomen zu ergänzen. Dahingestellt muß wohl bleiben, ob dieses Pronomen entsprechend der Verbalendung beide Gruppen *anyā́ bhúvanāni* und *virúdhas* umschließt oder nur das erste Glied *bhúvanāni* wieder aufnimmt [1]).

Ohne besonders ausgedrücktes Pronomen heißt es ferner

Altindisch:

RV VII 88, 3: *ā́ yád ruhā́va váruṇaśca nā́vam* „Wenn das Schiff besteigen (wir beide, nämlich ich, Vasiṣṭha,) und Varuṇa". Eine Anzahl weiterer Belege aus dem Ṛgveda verzeichnet Zimmer Anz. f. deutsches Altert. V 308f.: VIII 1, 6; 34, 16; 69, 7; IX 95, 3; 111, 3. Aus der

mittelbulgarischen

Trojanska priča ed. Miklosich p. 36 erwähnt Joh. Schmidt d. Z. XXIII 308 Anm.: *i načęsta sę biti sъ Acilešem* „Und sie begannen beide zu kämpfen (nämlich er, Hektor,) mit Achilles". Ein

polnischer

Ausdruck lautet: *nie z jednej studni pijacie z tym sąsiadem* „Nicht aus einem Brunnen trinkt ihr (, du) mit diesem Nachbar" d. h. „Du stehst dich nicht gut mit diesem Nachbar".

Hochlitauisch

sagt man heutzutage: *rytõj sù N. eĩsime pàs põną X.* „Morgen werden wir (, ich) mit N., zu Herrn X. gehen". Über

keltische

Belege äußern sich Stokes KSB. II 394f., Ebel ebend. IV 358 und Zimmer Anz. f. deutsches Altert. V 308f., d. Z. XXXII 153—157.

Neugriechisch:

In Nicosia auf Cypern hörte ich von gebildeten Griechen die Redewendung: *ὅταν ἐξήλθομεν μετὰ τοῦ φίλου μου* „Als wir (, ich)

---

[1]) Yasna 32, 5: *hyat̰ vå akā manaŋhā yə̄ng daēvə̄ng akascā mainyuš* | *akā šyaoϑanəm vacaŋhā yā fracinas drəgvantəm xšayā* übersetzen Andreas und Wackernagel GGN 1913, 371: „Welches Tun euch Teufel der böse Geist durch den bösen Sinn gelehrt hat durch das böse Wort, mit dem er versprochen hat, daß der Lügner herrschen soll." Bartholomae Gathas des Avesta 32 und Reichel Elementarbuch 353 nehmen Ellipse an: „Welches Tun (er, nämlich Grəhma,) und der böse Geist gelehrt hat." Singularisches Prädikat bei einem Subjekte, das aus zwei Personen besteht, ist im Indoiran. möglich, z. B. in der Jaina Māhārāṣṭrī gebräuchlich. Dennoch scheint die ganze Stelle noch nicht hinreichend klar zu sein.

mit meinem Freunde hinausgingen". Auf Befragen erklärte mir mein Freund Dr. Kodros Phylaktu in Nicosia, daß der Grieche hier aus dem Verbum das pluralische Pronomen *ἡμεῖς* heraushört, an das die Worte *μετὰ τοῦ φίλου μου* angeschlossen werden.

Kühner ist die Ergänzung des Pronomens, wenn dieses nicht als Subjekt im Verbum enthalten ist, sondern in einen obliquen Kasus tritt; eine derartige Konstruktion liegt m. E. im

Altindischen

vor Śatapatha-Brāhmaṇa I 1, 4, 5: *tát saṃjñā́m evàitā́t kr̥ṣṇā̀jināya ca vadati* „So spricht er Eintracht (zwischen ihnen, nämlich ihm, dem Steine,) und dem Felle der schwarzen Antilope aus". Vgl. Delbrück Altind. Syntax 474.

Avesta:

Yasna 30, 9: *mazdåscā ahurånhō ā mōyastrābaranā ašācā* übersetzen Andreas und Wackernagel GGN 1909, 49: „O Weiser und ihr andern Herren und du, o Recht, gewährt euer Bündnis!" Die Konstruktion des eben erwähnten ind. Satzes legt mir den Vorschlag nahe, die letzten Worte folgendermaßen aufzufassen: „Bundesgenossenschaft ('mit euch' *xšmā* ist zu ergänzen) und mit Aša"!

Altindisch:

Maitrāyaṇī Saṃhitā I 11, 8 (p. 169 ed. Schröder): *pátnyā sahá svargé loké bhavataḥ* „Sie beide (, er) mit der Gattin zusammen, weilen im Himmel" könnte man wohl mit dem griechischen Beispiele *ἐξήλθομεν μετὰ τοῦ φίλου μου* „Wir gingen hinaus (, ich) mit meinem Freunde" vergleichen, ebenso

Umbrisch:

Tab. Ig. VI B 55f.: *Ifont termnuco con prinuatir stahitu, eno deitu: .... Eno con prinuatir peracris sacris ambretuto* „Ebendort soll er (der Adfertor) mit den Gehilfen an den bezeichneten Endpunkt treten und dann sagen: .... Dann sollen sie (, er) mit den Gehilfen mit reichen (?) Opfergaben herumgehen". Es folgt dann durchgehends der Plural, weil alle Handlungen von dem Adfertor mit seinen Gehilfen gemeinsam vorgenommen werden, nur die ersten Worte spricht er allein. Die Parallelstelle auf der älteren Rezension I B 20ff. bietet ständig den Singular: *Enumek apretu tures et pure ....*: „Dann soll er mit den Opferstieren und dem Feuer herumgehen" ....

Dagegen ist ganz von den bisher behandelten Ellipsen eine Inkongruenz zwischen Subjekts- und Prädikatsnumerus zu trennen, die sich in verschiedenen indogerm. Sprachen findet; sie ist leicht

zu erklären: Man empfand die Verbindung „A. mit B." gleichbedeutend mit „A. und B." und verknüpfte die erste gleich der zweiten mit dem Dual bez. Plural des Verbums.

Altgriechisch:

Thuk. III 109, 2: *κρύφα δὲ Δημοσθένης μετὰ τῶν ξυστρατήγων ⟨τῶν⟩ Ἀκαρνάνων σπένδονται Μαντινεῦσι καὶ Μενδαίῳ καὶ τοῖς ἄλλοις ἄρχουσι τῶν Πελοποννησίων .... βουλόμενος ψιλῶσαι τοὺς Ἀμπρακιώτας κτλ.* Xen. Hell. I 1, 10: *Ἀλκιβιάδης μετὰ Μαντιθέου .... εὐπορήσαντες νυκτὸς ἀπέδρασαν ....*[1]).

Lateinisch:

Cato Frg. 62, 6: ***si sponsionem fecissent Gellius cum Turio.*** Terenz H. Tim. 473f.: ***Syrus cum illo uostro cónsusurrant.*** Sallust B. Iug. 101, 5: ***Bocchus cum peditibus .... postremam Romanorum aciem invadunt.*** Livius XXI 60, 7: ***ipse dux cum aliquot principibus capiuntur.*** Aus dem

Mittelhochdeutschen

verzeichnet Grimm IV 1, 227 Iw. 6215ff.: ***ez wâren bî ir viure under wîlen tiure vleisch mitten vischen*** (= ***vleisch unde vische***).

Litauisch:

Bretkunas' Bibelübersetzung Tob. VI 23: ***idant tu su waikais tawa persżegnoghimą apturetumbite*** „Damit du mit deinen Kindern (= und deine Kinder) den Segen gewinnt". Ebendort Apost. Gesch. XVI 31: ***Tikiek ing Wieſchpatį Jeſų, tada tu su namais tawo busit iſchganiti*** „Glaube an den Herrn Jesus, dann werden du mit deinem Hause (= und dein Haus) gerettet werden"! Vgl. Bezzenberger Beitr. z. Geschichte der lit. Sprache 233. In dem Märchen ***Apiẽ barzdù'tajį žmogùtį*** (A. Kurschat Lit. Lesebuch 33, Zeile 7f.) heißt es: ***alè kirasyrs sų ulõnu buvo susišnekė́jusiu*** „Aber der Kürassier mit dem Ulanen (= und der Ulan) hatten sich beide verabredet".

Russisch

sagt man: ***rasporjaditelь tancevъ sъ svojej damoj sostavljajutъ centrъ*** „Der Tanzordner mit seiner Dame (= und seine Dame) bilden den Mittelpunkt". Aus der alten Sprache erwähnt Vondrak Slav. Gram. II 268: Nest. Lavr. 167: ***Izjaslavъ že se viděvъ so Vьsevolodomъ poběgosta z dvora*** „Als I. aber mit V. (= und V.) sich sahen, liefen sie beide aus dem Hofe hinaus". In denselben Vorstellungsbereich gehört aus dem klassischen

Sanskrit:

Rāmāyaṇa I 39, 4f. p. 72 (Bombayer Ausgabe 1902):

---

[1]) Den Nachweis dieser Stelle verdanke ich Exz. v. Wilamowitz.



śaṃkaraśvaśuro nāmnā himavān iti viśrutaḥ ||
vindhyaparvatam āsādya nirīkṣete parasparam |
„Als der Schwiegervater Śivas, der unter dem Namen Himālaya berühmte, zum Vindhyaberg gekommen war, betrachteten sie (Himālaya und Vindhya) einander“. Bezzenberger verzeichnet a. a. O. aus dem

Litauischen

Bretk. 1. Kön. III 1: *Salomonas gentimis pasidare su Pharao* wörtlich: „Salomo machte sich mit Pharao (= und Pharao) zu Schwiegersöhnen (oder: Schwägern)“. Die Ausdrucksweise mag in diesen Zusammenhang gerückt werden, findet vielleicht aber im Nordwestlit. von Kuliai (32 km östlich Memel) eine andere Parallele: Man sagt dort: *Ons i púlkininkus pakẽlts* = Russisch *onъ proizvedënъ vъ polkovniki* „er ist zu den Obersten (= zum Obersten) befördert“; *polkovniki* bedeutet die Klasse, Rangstufe, Stellung eines Obersten, ähnlich könnte *gentimis* als „zu einem der Schwiegersöhne“ verstanden werden; vgl. auch Plato civ. 567e: *ποιεῖσθαί τινα τῶν δορυφόρων*.

Überblicken wir noch einmal das über die elliptische Redeform „wir beide mit Wilhelm“ Gesagte, so scheint sich Folgendes zu ergeben: Obwohl sich vielfach syntaktische Erscheinungen unabhängig in Einzelsprachen entwickeln können, braucht man kaum Bedenken zu tragen die behandelte Konstruktion bereits der indogerm. Ursprache zuzuerkennen. Gerade diejenigen Sprachen, die besonders getreu alte syntaktische Verhältnisse bewahrt haben, wie das Ind. der Veda- und Brāhmaṇaperiode, das Germ. der ältesten Epoche und vor allem das Baltisch-Slav. noch der heutigen Zeit, weisen mannigfache Belege dafür auf. Das klassische Sanskrit wird kaum viel Material dazu liefern, dagegen mögen noch manches Beispiel die mittelind. Volkssprachen bieten. Aus dem Griech., vor allem aber aus dem Lat., die in der Syntax bald eigene Wege gegangen sind, wird sich nur wenig finden lassen. Wenn die vorliegenden Ausführungen erreichen sollten, daß man in den einzelnen indogerm. Sprachen dieser Ausdrucksweise erneute Beachtung schenkt und aus dem sicher nicht spärlichen Material noch einiges ans Licht bringt, haben diese Zeilen ihren Zweck erfüllt.

Berlin. Ernst Sittig.

Über die Behandlung der Anlautsgruppe *spr-* im Urslavischen.

Uns interessiert hier die Anlautsgruppe *spr-*. Sie ist den neuslavischen Sprachen nicht unbekannt; so kennt — ich begnüge mich mit Proben, die ein jeder beliebig vermehren kann — das Skr. ein *spràviti* „rüsten“, *sprémiti* „bereiten“, *spròvod* „Gefolge“; das Čech. *spřež* „Gespann“, *sprositi* „bitten“; das Ru. *sprosítь* „befragen“, *sprýgatь* „herunterspringen“ usw. Es bedarf aber nicht eben tiefsinniger Kenntnisse, um zu bemerken, daß die Anlautsgruppe *spr-* in diesen Fällen im Neuslavischen auf urslav. **sъ/pr-* beruht. Demgegenüber können wir urslav. **spr-* in nicht einem einzigen Falle ansetzen, und so fehlt auch diese Anlautsgruppe bei Sreznevskij Materialy III 473 völlig.

Auf der andern Seite kennen wir aber doch genügend sichere oder zum mindesten sehr wahrscheinliche Etymologien, die darin übereinstimmen, daß urslav. *pr-* des Anlauts baltischem und außerslavischem *spr-* gegenübersteht. Die Gleichungen sind im einzelnen bekannt, aber nie unter einem einheitlichen Gesichtspunkte betrachtet worden. Es sind folgende.

1) aksl. *prędą pręsti*, skr. *prédem prèsti*, po. *przędę prząść*, ru. *prjadú prjastь* „spinnen“, dazu slov. *pręslo* „Spinnrocken, Drehling“, po. *przęsło* „Garn; Fach, Zwischenraum zwischen zwei Zaunpfählen, Brückenjoch“, ru. *prjáslo* „Spindelwirtel; Fach; Stockwerk“ neben li. *spréndžiu sprę́sti* „Spanne messen, umspannen“, le. *sprêžu sprêst* „spannen, strecken, messen“ (dazu le. *sprêslis* „Gewölbe über dem Bauernofen“) und ags. *sprindel* „Spannhaken“ vgl. Matzenauer Listy filol. XIV 184; Persson Beitr. z. idg. Wortforsch. 873; Meillet MSL. XIV 369.

2) slav. **prędą *pręsti* etwa „springen“ in slov. *oprędem oprę́sti* „umsinken, zusammensinken, fallen“; dazu gehören aksl. *vъspręnąti* „διανίσταθαι, ἀνανήφειν“, skr. *prènuti se* „aus dem Schlafe überrascht auffahren“, *prèdati* „trepidare“, ru. *prjádatь prjánutь* „hüpfen, springen, Sprünge machen“ und im Ablaute po. *prąd* „Strömung, Strudel, Wirbel“, ru. *prud* „Teich; Damm; Überschwemmung“ mitsamt slov. *prǫdek* „eifrig, mutig, munter“, po. *prędki* „schnell, rasch, flink“, klr. *prudkýj* „schnell, rasch“. Verwandt ist mhd. *sprinzen* st. V. „springen“, anord. *spretta* st. V. „springen, aufspringen, sprießen usw.“, mhd. *spranz* M. „das

Aufspringen, das Aufsprießen" (= slav. **prǫdъ*) vgl. J. Schmidt Voc. II 231; Schade Wb.² 858; Matzenauer ib. 185; Persson ib. 873.

3) slav. **pręgǫ *pręg-ti* „anspannen" in aksl. *vъpręšti* „anspannen", *sъpręže sę* „συνεζεύχθη", r.-ksl. *naprjagoša lukъ* „sie spannten den Bogen", slov. *priprẹ́žem priprẹ́či* „vorspannen", ač. *zapřahu zapřieci* „anspannen", ru. *priprjagú priprjáčь* „beispannen"; dazu gehört r.-ksl. *pružiti sja* „sich spannen", slov. *prọ́žiti* „losschnellen, entgleiten lassen" und aksl. *sǫprǫgъ* „ζεῦγος", sowie slov. *sprọ́gla* F. „Schlinge, Mäusefalle", č. *pruhel* M. „Sprenkel, Schlinge". Verwandt sind li. *springstù spriñgti* „beim Schlucken würgen", le. *sprangât* „einsperren", *ѐsprandzêt* „einpressen, einklemmen" (Leskien Abl. 346) und ahd. *springa,* mhd. *sprinke* F. „Falle", nhd. *Sprenkel,* von denen sich nicht trennen lassen anord. *springa* st. V. „hervorbrechen, quellen", ahd. *springan* „hervorspringen, hervorsprießen" und slav. **prędzati* in skr. *prȅzati* „vom Schlafe aufspringen", slov. *prẹ́zati se* „aufspringen (von Samenkapseln)" vgl. Matzenauer ib. 187, 191, 192, 404; Persson ib. 869.

4) slov. *prȃžim prážiti* „schmoren, rösten, prägeln", po. *prażę prażyć* „rösten", ru. *prjážitь* „in Butter backen" und ablautendes skr. *pȑžīm pȑžiti* „rösten", das auf slav. **prъžiti* oder auch **pъržiti* beruht, muß man zusammenstellen mit der Sippe von li. *spragù spragė́ti* „prasseln, platzen", Kausat. *spragìnti* „prasseln machen; rösten (Nesselmann)", le. *sprâgt* und *sprēgt* „bersten, platzen; ausbrechen (von Knospen)" und mit nnorw. *spraka* „krachen, knistern" vgl. Matzenauer Listy filol. XIII 185; XIV 169.

5) ru. *prytь* F. „schneller Lauf, Schnelligkeit, Geschwindigkeit, Galopp", *prýtkij* „geschwind, rasch, schnell, hurtig" können gehören zu le. *sprauju͗s sprāvu͗s sprautȇs* „emporkommen, empordringen (z. B. von Kartoffeln)", weiter dann zu li. *spráudžiu spráusti* „to thrust, to forst, to put into, to drive into", le. *spraũžu spraũdu spraũst* „anstecken", refl. „mit Gewalt durchdringen, sich davon machen", im Ablaute li. *sprústu sprúdau sprústi* „infolge Druckes heftig gleiten, aus einer Klemme entgleiten, entwischen", die bekanntlich verwandt sind mit mhd. *spriezen* st. V. „sprießen", got. *sprauto* „schnell". Vielleicht kann man hier — mit anderm „Wurzeldeterminativ" — anschließen li. *sprunkù sprukaũ sprùkti* „herausschlüpfen, entwischen", le. *sprùku spruku sprukt* „entspringen, entwischen, sich befreien", sodaß schließlich auch ru. *prýgatь* „springen, hüpfen" ein Beleg für anlautendes *spr-* wäre vgl. Brugmann Idg. Fo. I 177; Persson Beitr. 871, 874; Matze-

nauer Li. fil. XIV 170 und Schade Wb.[2] s. v. *springan*, der li. *sprúgti* „entwischen“ ins Bereich der Fabel verweist.

Ich glaube, das vorgeführte, übrigens wohl noch nicht vollständige Tatsachenmaterial beweist genug. Wer nicht den Modegötzen des beweglichen *s*- anbetet, unter dessen Herrschaft alles möglich ist, wird lieber annehmen, daß hier ein sehr beschränktes, aber ausnahmsloses Lautgesetz des Urslav. vorliegt.

R. Trautmann.

Δασπλῆτις Ἐρινύς

ist zuletzt von Bechtel Lexil. zu Homer 94f. besprochen worden. Der Schluß wird als Femininum zum zweiten Teil von *τειχεσιπλήτης* „den Mauern (mit Verderben) nahend“, dem Beiwort des Ares, der erste Teil mit Fick (BB. XX 179) als Genetiv Sing. von idg. *dem-* Haus aufgefaßt, der in vollerer Form in *δεσπότης* für *δεμσπότης* vorliegt. Der schwache Stamm *δα-* = *dm̥* liegt in *δάπεδον* (Joh. Schmidt Neutr. 222) und *δάμ-αρ* (W. Schulze KZ. XXVIII 281), sowie in lit. *dimstis* vor (Bezzenberger BB. XXVI 167). „Wegen des Inhalts der *ἐπίκλησις* wolle man sich gegenwärtig halten“ sagt Bechtel „daß die Erinyen bei Aeschylus (Eum. 210. 241) es als ihre *τιμή* in Anspruch nehmen, *τοὺς μητραλοίας, τοὺς βροτοκτονοῦντας ἐκ δόμων* zu vertreiben, daß sie (354) *δωμάτων ἀνατροπάς* auf sich nehmen, *ὅταν Ἄρης τιθασὸς ὢν φίλον ἕλῃ*.“

Sowohl diese Stellen wie die Parallele *τειχεσιπλήτης* empfehlen es, im ersten Teile den Dativus Pluralis zu erkennen. Nach altatt. *φρασί* wäre **δασί* zu erwarten gewesen; daß nur *δασ-* erscheint, kann seit Joh. Schmidts nachgelassenem Aufsatz (KZ. XXXVIII 1 ff.) erklärt werden, nämlich durch Silbenminderung im unbetonten ersten Teil der Zusammensetzung. So ist nach J. Schmidt *πρὸς* aus **προσὶ* infolge der Proklise entstanden, so der Dativ des Artikel *τοῖς* aus *τοῖσι* (S. 26), der thessalische Genetiv *τοῖ* aus *τοῖο* (S. 29), so megarisch *Θέδωρος, Θόγνητος*, koisch *Θεκλῆς*, lak. *Σικλῆς* u. a. aus *Θεο-*, knid. *Κλεπόλιος*, delph. *Κλέμαχος* aus *Κλεο-* (S. 39f.), *Νεμήνιος* aus *Νεομήνιος*, att. *νοττός*, ion. *νοσσός* aus *νεοσσός*, ion. *ὀρτή* aus *ἑορτή* (S. 41), nisyr. *δαμιεργός* aus *δαμιοεργός* (S. 46), *αὐσαυτόν* aus *αὐτοσαυτόν* (a. a. O. 47).

Die Frage, warum eine solche Verkürzung des Dativs resp. Locativs Pluralis in der Zusammensetzung nicht öfters eingetreten sei, läßt sich dahin beantworten, daß das Streben nach Deutlichkeit der Form stets die Herstellung der vollen Endung erzwingen mußte; nur in einer so früh vereinzelten und unklar gewordenen Bildung konnte die Verkürzung bewahrt bleiben.

Demnach heißt *δασπλῆτις Ἐρινύς* „die den Häusern nahende Straferin“. Vgl. o. XLVII 187f.

Rastenburg. W. Prellwitz.

Parerga.

59. Zu BCH 33. 171 no. 1.

Bei seiner zweiten Behandlung dieser Urkunde hat Wilhelm Vollgraff noch nicht alle Lücken auszufüllen vermocht. Eine davon glaube ich sicher beseitigen zu können; zur Erledigung einer zweiten will ich wenigstens einen Vorschlag machen.

Z. 21 geben die *προμάντιες* an, daß sie *θηαυρὸν* ΕΝΣΕ|.Ο.ΑΝΤΟ. Hier ist nur Eine Ergänzung möglich: *ἐνσε[κ]ό[ψ]αντο*. Allerdings fällt das Medium in der Reihe der Activa *κατεσκεύασσαν, προάγαγον, πεδάγαγον, ὡμάλιξαν, ἔθεν, ὠχύρωάν* auf. Aber auf einem Beschlusse der Rheginer (Ditt. Syll.[2] 715) heißt es ganz entsprechend: *τὰν δὲ βουλὰν τὸ ἀλίασμα κολαψαμέναν εἰς χαλκώματα δισσὰ τὸ μὲν ἀναθέμειν εἰς τὸ βουλευτήριον, τὸ δὲ ἀποστεῖλαι Γναίω Αὐφιδίω* (Z. 5), im Gegensatze zu der Fassung der gleichen Bestimmung auf der Coll. 4254 behandelten Inschrift aus Akragas: *τὸ δὲ δόγμα τόδε κολάψαντας ἐς χαλκώματα δύο τὸ μὲν ἓν ἀναθέμειν εἰς τὸ βουλευτήριον, τὸ δὲ ἄλλο ἀποδόμειν Δημητρίωι Διοδότου ὑπόμναμα τᾶς ποτὶ τὸν δᾶμον εὐνοίας* (22ff.). Wenn man sich gegenwärtig hält, daß Xenophon in verschiednen Perioden seiner schriftstellerischen Tätigkeit mit den Ausdrücken *τρόπαιον ἱστάναι* und *ἵστασθαι, στρατεύειν* und *στρατεύεσθαι, στρατοπεδεύειν* und *στρατοπεδεύεσθαι* wechselt (Nachweise bei Rudolf Müller *Quaestionum Xenophontearum capita duo*, Halle 1907, p. 25ff.), so wird man das Erscheinen von *ἐκόψαντο, κολαψαμέναν* als Tatsache hinnehmen, die dem heutigen Empfinden nicht mehr verständlich gemacht werden kann. Ich füge hinzu, daß auf der theräischen Felsinschrift IG. XII 3 no. 536 *Ἐνπεδοκλῆς ἐνερόπτετο τάδε* zu lesen steht — die mediale Form an einer Stelle, wo man bestimmt das Activum erwartet hätte: mit *ἐνέγραφε, ἐνεκόλαπτε* erläutert sie Blaß zu Coll. 4787*e*.

Die zweite Lücke begegnet Z. 15/16: *τὸνς* Μ|ΝΟΝΣ *ἐνς τάξιν πεδάγαγον*. Da auf der Inschrift, wie die Zeilen 7 und 16 erkennen lassen, das Princip der Silbentrennung nicht strenge durchgeführt war, so ist es erlaubt Z. 15 mit einem Consonanten schließen zu lassen; und da Μ und Ν als unsicher bezeichnet werden, so ist es weiterhin gestattet an ihrer Stelle ähnliche Zeichen zu vermuten. Damit komme ich auf die Form *λάονς* „Steine“. Man sieht, daß sich dies Wort gut in den Zusammenhang fügt.

60. Zu BCH 33. 450 no. 22.

In der zehnten Zeile dieses Bruchstücks liest Vollgraff *καὶ οὐκ ἂν δύν[ασθαι ou une autre forme du verbe δύναμαι]*. Aber daß auf einer Urkunde, die sich durch die Formen *φάϊ, θιός, οἰκείη, παρχρῆμα* auszeichnet, von Beeinflussung durch die *κοινή* jedoch keine Spur erkennen läßt, das Adverbium *ἄν* eine Stelle gehabt habe, darf man ohne Not nicht annehmen. Und Not liegt nicht vor: man kann *ἀν δύν[ασιν]* herstellen, eine Formel, für die man in Delphoi *ἐν δύνασιν* gebraucht hat (Ditt. Syll.² 145_6). Das Wort *δύνασις* ist dorisch; von den Autoren verwenden es Pindar, Bakchylides, Sophokles im Chore, Euripides im Chor (Androm. 483) und im Dialoge (Ion 1012).

Von den angeführten Dialektformen erregt *οἰκείη* das höchste Interesse. Blaß war geneigt die Sprache von Kyrene für arkadisch zu halten; unter den Momenten, die er hierfür geltend machte, spielte die Form *τελεσφορέντες* (Coll. 4837_4) eine gewichtige Rolle, weil sie sich „nur an Arkadien anknüpfen“ lasse (Coll. III 2, 195). Dies Urteil war schon zu der Zeit überholt, in der es ausgesprochen ward. Durch das Erscheinen von *οἰκείη* in Argos wird es vollends umgestoßen: die Form vermehrt die Reihe der Züge, die das Theräisch-Kyrenäische mit der Sprache der Argolis gemein hat.

61. *Παμφυλεῖς* auf Kos.

Für die Phyle der Pamphylen erscheinen auf Kos zwei Namenformen: *Πάμφυλοι* und *Παμφυλεῖς*. Die erste wird Ditt. Syll.² 616_8 geschrieben; auf die zweite weist der Genetiv *Παμφυλέων* Ditt. Syll.² 618_4, Coll. $3643a_9$.

Von diesen beiden Formen ist die erste den Doriern gemeinsam; sie begegnet z. B. auch in Megara (IG IV 926_{40}) und in Sikyon (Her. V 68). Die zweite ist eine Neuerung, und ihr Vorbild braucht nicht weit gesucht zu werden: *Παμφυλεῖς* ist nach *Ὑλλεῖς* umgeformt.

Das Erscheinen von *Παμφυλεῖς* neben *Πάμφυλοι* hat eine Parallele in dem Erscheinen von *ξυλέων* (*ξυλέων ἄχθος* Ditt. Syll.² 618_{14}) neben *ξύλα* (Ditt. Syll.² 734_{80}), *ξύλων* (Coll. 3632_5). Man wird also die neue Form auf dem selben Wege zu verstehn suchen, auf dem das Auftreten von *Παμφυλεῖς* deutlich geworden ist. Hier scheint mir Dittenberger mit der Vermutung „eandem inter nomina neutrius generis in *-ον, -ου* et in *-ος, -εος* cadentia confusionem cerni atque in *δένδρεος, δένδρεα, δενδρέων, δένδρεσι*“ eine glückliche Anregung gegeben zu haben. Da sich in Epi-

dauros, der Mutterstadt von Kos, der alte Nominativ *δένδρεον* gehalten hat (IG. IV 951_{90}), darf man ihn auch für Kos voraussetzen. Und nun wäre möglich, daß *ξύλα, ξύλων* unter dem Einflusse der inhaltlich verwandten *δένδρεα, δενδρέων* deren Ausgänge angenommen haben.

Noch eine dritte Umbildung ist auf Kos vollzogen worden: *κοτύλα* ist durch *κοτυλέα* ersetzt worden. Hier glückt mir aber nicht die Quelle der Neuerung aufzudecken.

62. lak. *Γερονθρᾶται, Γερονθρῆται.*

Der Vocalwechsel, der in den Formen

Γερονθρᾶται IG V 1 no. 1112_{18}, 1113_{1},
Γερονθρῆται 1111_{28}

zu Tage kommt, deutet auf Verschiedenheit in der Bildung des zu Grunde liegenden Ortsnamens. Während sich *Γερονθρᾶται* an die Paus. III 21, 7; 22, 6 überlieferte Namenform *Γερόνθραι* anschließt, läßt *Γερονθρῆται* einen Stadtnamen vermuten, der den gleichen Ausgang gehabt hat wie *Βρυσέαι* (hom. *Βρυσειαί*), *Κροκέαι, Μεσσαπέαι*. In *Κροκέαι* verehrte man den Zeus *Κροκεάτας* (Paus. III 21, 4). Denkt man sich in *Κροκεάτας* die gleiche Contraction vollzogen, die zu dorischen Formen wie *Καρνῆδας, Σφυρῆδας* geführt hat, so erhält man *Κροκῆτας* und damit eine Form, der sich *Γερονθρῆται* an die Seite stellen läßt.

Formenpaare der gleichen Art wie *Γερόνθραι, Γερονθρέαι* sind *Μυκᾶναι* und *Μυκανέαι* (zu erschließen aus *Μυκανέαθεν* IG IV 492_{1}), *Μελαιναί* (so Rhianos bei Stephanos) und *Μελαινέαι* (so Paus. VIII 3, 3). Die Vermittlung zwischen ihnen liefern die Ethnika *Μυκανεύς, Μελαινεύς*. So könnte auch *Γερονθρέαι* aus einem Ethnikon *Γερονθρεύς* gefloßen sein.

63. *καλλαβίς.*

Athenaios führt die *καλλαβίς* unter den *σχήματα ὀρχήσεως* auf (629f). Von Photios wird berichtet, daß sie ein lasciver Tanz gewesen ist; sie bestand in einem *διαβαίνειν ἀσχημόνως καὶ διέλκειν τὰ ἰσχία ταῖς χερσίν*. Bei Hesych wird das Wort in der Gestalt *καλαβίς* überliefert. Die Frage, ob *καλλαβίς* oder *καλαβίς* die richtige Schreibung sei, wird durch ein von Athenaios an spätrer Stelle (646f) beigebrachtes Citat aus den *Κόλακες* des Eupolis

ὃς Χαρίτων μὲν ὄζει,
καλλαβίδας δὲ βαίνει,

σησαμίδας δὲ χέζει,
μῆλα δὲ χρέμπτεται

im Sinne der ersten Möglichkeit entschieden. Nach der Etymologie des Wortes braucht man nicht lange zu suchen, wenn man annimmt, daß es einem der Dialekte angehöre, die *κατά* im Satz und in der Zusammensetzung weitgehender Veränderung unterziehen, dem Lesbischen, Thessalischen, Arkadischen, Lakonischen (*Διὸς Καβάτα* IG. V 1 no. 1316_1), Argivischen (*καβολά* BCH 27. 263 no. 5, 267 no. 20 II_6): *καλλαβίς* gibt sich dann als Umwandlung von *καταλαβίς* zu erkennen. Wäre möglich sich den Tanz anschaulich zu machen, so dürfte man vielleicht auch hoffen den genauen Sinn der Bezeichnung zu verstehn, mit der er benannt ist; so kommt man über vage Übersetzungen nicht hinaus. Auch zur näheren Bestimmung seiner Heimat fehlt der Anhalt. Da für Sparta orgiastische Tänze von Mädchen und Frauen zu Ehren der Artemis bezeugt werden (Nilsson Griech. Feste 184), so darf man mit der Möglichkeit rechnen, daß *καλλαβίς* ein lakonisches Wort sei.

64. lak. *λισσάνιος*.

Bekannt aus dem Vers Ar. Lys. 1171

οὐ τὼ σιώ, οὐχὶ πάντα γ', ὦ λισσάνιε

und bisher ungedeutet, obwohl das Griechische selbst die Mittel dazu an die Hand gibt.

Bei Homer ist *χῶρος λεῖος πετράων* (ε 442f.) ein Platz ohne Felsen; der Begriff „glatt" geht also in den Begriff „frei von" über. Die gleiche Begriffswandlung hat das Wort *λισσός* erfahren. In Dreros bezeichnet *λισσός* den zahlungsunfähigen Mann (*αἰ δὲ λισσὸς εἴηι* Ditt. Syll.[2] 527_{115}), den *ἀνὴρ λισσὸς χρημάτων*. Nach Anleitung dieser Beispiele läßt sich *λισσάνιος* als ein Mann *λισσὸς ἀνίας* definieren; sei es, daß man ihn sich als einen denkt, der *ἄνευθε πόνου καὶ ἀνίης* durch das Leben geht, sei es als einen, der seinen Mitmenschen nicht zur *ἀνία* wird. Der parallel gehende Name *Ἀνάνιος* fällt nun jedem ein. Die Tatsache, daß *λισσάνιος* ein lakonisches Wort ist, liefert den Beweis, daß der Bedeutungswandel von „glatt" zu „frei von", dessen Resultat in Dreros offenkundig ist, auch in Sparta vor sich gegangen ist.

65. lak. *Συκεάτας*, *Συκήτας*.

Einen Dionysos *Συκεάτης* bezeugt, wenn man die Corruptelen der Überlieferung beseitigt, das Hesychische Wörterbuch; von einem Dionysos *Συκίτης*, den die Lakedämonier verehrt haben,

berichtet Sosibios Athen. 78c. Daß beide Male der gleiche Cultname gemeint ist, hat Ludwig Weber in der Göttinger Dissertation (1887) *Quaestionum Laconicarum capita duo* 45f. mit Recht betont. Er ist aber der lautlichen Schwierigkeit, die sich bei der Verknüpfung der beiden Namenformen erhebt, nicht Herr geworden. Eine mit den Lautgesetzen im Einklang stehende Vereinigung läßt sich in der Weise erreichen, daß man das *ι* von *Συκίτης* als itacistische Schreibung für *η* betrachtet. Die unentstellte Namenform lautet dann *Συκήτας*. Diese kann als lautliche Fortsetzung von *Συκεάτας* angesehen werden: *η* ist dorisches Contractionsproduct von *εα* wie in den unter *Γερουθρῆται* behandelten Formen.

66. *Σκυρθανᾶς*.

Bronzemünzen aus Dyrrachion tragen die Aufschrift ΣΚΥΡΘΑΝΑ (CGC Thessaly to Aetolia 76 no. 166), den Genetiv eines sonst nicht bekannten Namens *Σκυρθανᾶς*. Es liegt auf der Hand, daß dieser Name mit dem Worte *κυρθάνιος* im Zusammenhange steht, das in der Schreibung *κυρσάνιος* aus der Lysistrate (983. 1248) bekannt ist. Die verwandten Wörter, die in Glossaren überliefert werden, hat Ahrens II 67, 2 zusammengestellt; unter ihnen erscheint die von Photios beigebrachte Form *σκυρθάνια*, die mit *τοὺς ἐφήβους* erläutert und als lakonisch bezeichnet wird. Der *Σκυρθανᾶς* der Münze lehrt, daß *σκυρθάνιος* nicht auf das Gebiet von Lakedaimon beschränkt sondern auch den Doriern von Korinth geläufig gewesen ist. Das Schwanken der Anlautgruppe reicht in die vorgriechische Zeit hinauf: neben altind. *kṛdhá-* (verkürzt, verstümmelt, klein) liegt *áskṛdhoyu-* (reichlich), zu *skṛdh-* stimmt lit. *skurd-* in *nuskur̃dęs* (verkümmert, klein), Fick Wörterb.[4] I 142.

F. Bechtel.

Lit. *linkė́ti* „wünschen".

linkė́ti „sich biegen, neigen" braucht das nichtpreuß. Litauische für „wünschen" (Geitler 95). Ein Vergleich der Wendungen *linkiẹju geros sweikatos* und *kloniojůs geros sweiatos* [ich verneige mich betend um], die ich beide häufig in Kriegsbriefen fand, erklärt dies ohne weiteres. — Wie *linkė́ti* als Übersetzung des Polonismus *klõniotis* halte ich auch lit. *nórint* (*-nórintes* Geitler 22, 23), *norį̃s* (*norins* Jurkschat Märchen 11), *nórs* für verkappte Slavismen, hervorgerufen durch poln. *choć* (*chocie*, russ. *chotь*, *chotjá*), das unverhüllt in *kacz (kaczeig)* erscheint. A. Bezzenberger.

Die Wortstellung in den zweigliedrigen Wortverbindungen,

untersucht für das

Altindische, Awestische, Litauische und Altnordische.

Bei der bisherigen Behandlung von Worstellungsproblemen scheint mir recht stiefmütterlich der Fall bedacht zu sein, wo die Verbindung zweier oder mehrerer parallel geordneter Begriffe wie z. B. zweier Nomina als Subjekt, Objekt usw. vorliegt. Soviel ich sehe, sind wir in dieser Hinsicht nur für die altindische und besonders für die deutsche Sprache genauer unterrichtet. Und doch ist die Frage nicht ganz uninteressant: Welche gemeinsamen Züge trägt die Wortstellung der verschiedenen indogermanischen Sprachen in dem eben angegebenen Falle?

Die Beantwortung ist nur in drei Etappen zu erreichen: 1. Materialsammlung aus den Einzelsprachen. 2. Vergleichung dieser Sammlungen miteinander. 3. Erklärung der auf diesem Wege gewonnenen Grundsätze.

Es ist unbedingt zu beachten, daß das Ziel ohne die Vorstufen 1 und 2 nicht erreicht werden kann. Das ist mithin ein Fall, den man den grundsätzlichen Gegnern der Sprachvergleichung vorhalten sollte; denn ohne diese Wissenschaft ist hier nicht auszukommen. Daran, daß dies Letzte nicht genügend beachtet worden ist, scheinen mir die bisherigen Untersuchungen auf diesem Gebiet zu kranken.

Was die Materialsammlung betrifft, so ist das Ideal, die Vereinigung sämtlicher Beispiele, für einen Einzelnen wohl unerreichbar. Und es genügt tatsächlich auch schon die Sammlung einer größeren Anzahl von Fällen, um wenigstens die allgemeinen Grundlinien der Wortstellungsprinzipien mit hinreichender Sicherheit festzustellen.

Die vorliegende Arbeit ist nur als ein erster Versuch gedacht, der Beantwortung der oben gestellten Frage sich anzunähern. Eingehend untersucht sind im Folgenden nur vier Sprachen worden: das Altindische wegen seiner Altertümlichkeit, das Awestische wegen der Sonderstellung, die es in einem Punkte unseres Problemes einnimmt[1]), das Litauische, weil — soviel ich weiß — diesbezügliche Untersuchungen noch fehlen, endlich das Alt-

[1]) Vgl. S. 99 ff.



nordische, um die für das Althochdeutsche[1]) und Angelsächsische[2]) bereits vorliegenden Sammlungen zu ergänzen.

Auch für das Griechische und Russische habe ich mir bereits kleinere Sammlungen angelegt, werde aber im Folgenden diese beiden sowie die noch übrigen idg. Sprachen im allgemeinen von der Betrachtung ausschließen; nur in einzelnen Fällen mußte ich den Kreis jener vier Sprachen erweitern. Einen Abdruck meines gesamten Materials muß ich mir wegen Raummangels versagen.

Als Quellen der Untersuchung habe ich Prosatexte bevorzugt. Der Grund dazu liegt auf der Hand: In poetischen Texten wäre der metrische Zwang sehr störend gewesen; er hätte einen weiteren Faktor der Unsicherheit in die schon ohnedies sehr verwickelte Untersuchung gebracht.

Auf indischem Boden wähle ich als Vertreter der ältesten Prosa die Yajussprüche aus Taittirīyā Saṃhitā I—IV[3]), außerdem die 5 ersten Bücher des Śatapatha Brāhmaṇa[4]).

Von den Stücken des Awesta[5]) wurden vollständig benutzt die Gathas und der Yasna haptaṅhāiti, ferner Y. 9, 10, 68; Yt. 13, 14, 17, 19; V. 2, 3, 19. Aus den übrigen Texten der Geldnerschen Ausgabe habe ich nur die Beispiele herausgesucht, die in die Abteilungen A I—III der unten gegebenen Stoffanordnung gehören.

Für das Litauische habe ich mich an möglichst volkstümliche Texte gehalten und die Märchensammlungen von Schleicher[6]), Brugmann[7]), Jurkschat[8]) und Scheu[9]) vollständig ausgeschöpft.

In der altnordischen Literatur waren die isländischen Sagas eine außerordentlich geeignete Quelle. Vollständig sind benutzt

---

[1]) R. M. Meyer Altgerm. Poesie 283, 290, 293.

[2]) O. Hoffmann Reimformeln im Westgerm. (Diss. Freib. 1885) 48ff. und passim. Auch ahd., as. und afries. Formeln. — R. M. Meyer a. O. 260ff., 285ff., 291ff.

[3]) Hrsg. von A. Weber Ind. Stud. XI.

[4]) Hrsg. von A. Weber, Berlin-London 1855.

[5]) Hrsg. von Geldner, Stuttgart 1889—95. Im Besonderen habe ich mich für die 5 ersten Gathas an die Ausgabe von Andreas und Wackernagel gehalten (N.G.G.W. 1909, 1911, 1913), für Y. 9 und 10 an Geldners Ausgabe in „Über die Metrik des jüng. Awesta“ (Tübingen 1877), für Yt. 14, 17, 19 an Geldners Ausgabe „Drei Yasht aus dem Zendawesta“ (Stuttgart 1884).

[6]) Lit. Lesebuch (Prag 1857) 117—249.

[7]) Lit. Volkslieder u. Märchen, gesamm. von Leskien u. Brugmann (Straßburg 1882) 157—269.

[8]) Lit. Märchen u. Erzählungen (Heidelberg 1898).

[9]) Pasakos apie paukščius (Heidelberg 1912).

worden Ares Isländerbuch, Laxdœla S., Friðþjófs S., Gísla S., Brennu-Njáls S.[1]), Vǫlsunga S.[2]), Hœnsna-þóres S., Bandamanna S.[3]). — Die Egils S., Eyrbyggja S.[4]), Heiðarvíga S., Orkneyinga S.[5]), Hávarðar S.[6]) und Gunnlaugs S.[7]) sind dagegen nur für die Abteilung A der Sammlung und für die Zusammenstellung der Eigennamenpaare benutzt worden. — Um aber auch über eine ältere Stufe des Altnordischen unterrichtet zu sein, habe ich gegen den ja schon beim Awesta zwangsweise durchbrochenen Grundsatz, nur Prosatexte zu berücksichtigen, auch die Lieder der Edda[8]) herangezogen. Eine Sammlung der eddischen Zwillingsformeln hatte zwar bereits R. M. Meyer „Die altgerman. Poesie" S. 253—57, 283, 291 veranstaltet, jedoch einerseits unvollständig, andererseits in engerem Rahmen, als für unsere Untersuchung geboten war (s. S. 77).

Nur auf die soeben aufgezählten Texte gründen sich die Ergebnisse dieser Arbeit, soweit nicht im Einzelnen ausdrücklich noch andere Quellen angeführt sind.

An die Spitze der Untersuchung möchte ich ein Wort Melzers[9]) setzen, das uns mahnend und warnend den ganzen Weg begleiten möge: „Syntaktische Erscheinungen sind so feingliedrige, einzigartige Gebilde, daß man sicherer geht, wenn man sie nicht auf das Streckbrett der Schablone spannt, sondern sich bei ihnen mit bescheideneren[10]) Worten wie Neigung, Regel, Richtung u. ä. begnügt."

Vor allem dürfen wir uns nicht anmaßen, jeden einzelnen Fall erklären zu können; denn oft werden wir doch gar nicht festzustellen vermögen, welche mannigfaltigen psychologischen Momente den Autor der betreffenden Stelle veranlaßten, sich in diesem Falle gerade so und nicht anders auszudrücken (s. u. 92f.). Wir werden uns hier im allgemeinen damit begnügen, auf Grund von typischen Fällen die großen Linien festzustellen.

---

[1]) Altnord. Sagabibliothek Nr. 1; 4; 9; 10; 13.
[2]) Hrsg. von Ranisch (Berlin 1908).
[3]) Zwei Isländergeschichten, hrsg. von Heusler² (Berlin 1913).
[4]) Altnord. Sagabibl. 3; 6.
[5]) Samf. til udg. af gamm. nord. literat. 31; 40.
[6]) Hrsg. von Thordarson (Kopenhagen 1860).
[7]) Hrsg. von Mogk (Halle 1908).
[8]) Nach Gerings Ausgabe³, Paderborn 1912.
[9]) Berl. phil. Wchschr. 1919, 79.
[10]) Nämlich als „Gesetz".

I.

Begriff und Herkunft der zweigliedrigen Wortverbindung.

R. M. Meyer hat für gewisse syntaktische Gebilde den Ausdruck „Zwillingsformel" geprägt. Er versteht darunter (Altgerm. Poesie 240) „stehende, durch eine Partikel vermittelte Verbindungen zweier Worte gleicher grammatischer Kategorie (Substantiva, Adjektiva, Verba, Adverbia), die einen einheitlichen Sinn ergeben und auch durch ein einzelnes Wort der gleichen Kategorie (schwächer) wiedergegeben werden können". Die von G. Salomon Entsteh. u. Entwick. d. dtsch. Zwillingsf. 13 gegebene Definition scheint mir in praxi auf das selbe hinauszulaufen.

Meyer sowohl wie Salomon halten jedenfalls den einheitlichen Sinn oder den Oberbegriff für eine unerläßliche Bedingung, wenn anders man von „Formel" reden wolle. Und mit Recht spricht Salomon a. a. O. 13 einer Verbindung wie *ritter unde risen* (Rosengarten) den Charakter einer Formel ab, da sie nur aus der Situation heraus gebildet sei und eines Oberbegriffes entbehre.

Da nun aber für unsere Untersuchung auch solche Komplexe wie *ritter unde risen* wegen der in ihnen befolgten Wortstellung — der edlere Teil steht voran — von Bedeutung sind, so müssen wir von der Bezeichnung „Zwillingsformel" absehen und den Rahmen weiter spannen. Zu diesem Zweck wähle ich den Ausdruck „zweigliedrige Wortverbindung" oder „Zwillingsverbindung" und meine damit jede Verbindung zweier parallel geordneter, auf gleicher Linie stehender Glieder gleicher grammatischer Kategorie, mögen sie nun durch eine Partikel verbunden sein oder asyndetisch neben einander stehen oder endlich in einer kopulativen Komposition ihre Vereinigung finden. Von Verbalverbindungen gehören nicht hierher solche, in denen die Handlung des zweiten Verbums die des ersten fortführt wie z. B. *er erhob sich und sprach.*

Selbstverständlich gibt es auch drei- und mehrgliedrige Wortverbindungen oder — kürzer ausgedrückt — Dreier-, Viererreihen usw. Sie werden für diese Untersuchung indessen nur gelegentlich herangezogen.

Zu dem Thema „Entstehung der Zwillingsverbindung" mögen hier einige Bemerkungen erlaubt sein. Eine erschöpfende Behandlung würde eine umfangreiche, eigene Untersuchung erheischen.

Zwei entgegengesetzte Ansichten stehen sich hier gegenüber: Meyer (a. O. 243) erklärt die Zwillingsformeln als eine sekundäre

Erscheinung, eine Art Extrakt aus den sogenannten Parallelversen[1]. So stehen sich z. B. in der Edda die Ausdrucksweisen gegenüber *hvat's meþ ǫ́som, hvat's meþ ǫlfom?* (Vsp. 48, 1; þkv. 6, 1; ähnlich Sd. 18, 4) und *ǫ́som ok ǫlfom* (Grm. 4, 2; ähnlich Skm. 7, 3; Ls. 2, 3; 13, 3).

In der Begründung seiner Ansicht von der Priorität der Parallelverse begeht Meyer den Fehler, seinen Blick allzu starr nur auf das Germanische, ja sogar nur auf die altgerm. Poesie zu richten. So versucht er, die Zwillingsformeln aus rein germanischen Verhältnissen zu erklären, obwohl es ihm natürlich nicht entgeht, daß sich zweigl. Wortverb. in allen Sprachen finden und zwar in kaum geringerem Umfang als im Germ., wie Wölfflins Sammlung allitterierender Formeln (Sitz.ber. d. bayr. Ak. d. Wiss. 1881) für das Latein. zeigt und wie es sich mir aus meinen altind., awest. und lit. Sammlungen ergeben hat.

Ausführlich führt Salomon a. O. c. X den Beweis, daß die germ. Zwillingsformeln nicht aus der altgerm. Poesie zu erklären sind. Soweit unbedingt mit Recht. Er lehnt aber überhaupt die Priorität des Parallelverses ab, und das, wie mir scheint, mit weniger Glück; denn sein Einwurf (29), daß viele Parallelsätze notorisch jünger seien als die entsprechenden Zwillingsformeln, enthält, glaube ich, eine Verkennung des Problems: Nicht auf die Priorität jedes einzelnen Parallelsatzes[2]) kommt es an, sondern auf die allgemeine Altertümlichkeit dieser Ausdrucksform. Durch Meyers Behauptung, der Parallelsatz sei das Primäre, würde, so meint Salomon weiter (28) das Grundgesetz der Sprache umgestoßen, nach dem alle Entwickelung vom Einfachen zum Komplizierten führt. Ist dieser Einwand richtig? Nehmen wir einmal das vorhin erwähnte Beispiel aus der þrymskviþa: Loke kommt zum Riesen þrym. Der begrüßt ihn und erkundigt sich, wie's in der Welt draußen aussieht. Er denkt dabei an die Asen und denkt an die Alben, die dort hausen. Ist's nicht das Nächstliegende, Primitive, wenn er jeden Gedanken für sich, vollständig, abgeschlossen ausdrückt und fragt: „Was ist's mit den Asen? Was ist's mit den Alben?“ Gehörte nicht immerhin schon eine höhere Entwickelung des Denkens und Sprechens dazu, die beiden polaren Begriffe in einem Satze, unter einem Verbum zu vereinigen? Sucht man nach Parallelerscheinungen in der Sprach-

[1]) Mit Einschränkung schon Dtsch. Stilistik[2] (1906) 123.

[2]) So sage ich für Parallelvers: Schon in dieser Wortwahl zeigt Meyer seine Beschränkung des Problems auf die (altgerm.) Poesie.

geschichte, so könnte man an die Entwickelung der Reduplikation denken: die primitivste Bildung zeigt sich in einem Fall wie ai. *pacati—pacati* „er kocht beständig". Ein entwickelteres Stadium liegt vor im Typus *jarbhurīti* = gr. *πορφύρω*[1]). Auch hier liegt eine zwar materielle Vereinfachung vor, aber eine logische Komplizierung[2]). Lehrreich ist, daß auch hier das Alter der einzelnen Fälle über die Altertümlichkeit der ganzen Ausdrucksweise nichts beweist: so ist gerade das primitive Beispiel *pacati—pacati* erst nachvedisch[3]).

Diese Entwickelung des Parallelsatzes zur zweigl. Wortverb. muß sich aber schon in sehr frühen Zeiten der idg. Sprachgeschichte vollzogen haben; wenigstens ist die zweigliedr. Wortverb. bereits in der ältesten uns genauer bekannten idg. Sprache, dem Vedischen, ein allbekanntes und beliebtes Stilmittel, wenn sich auch daneben die Form des Parallelsatzes noch in recht weitem Umfang behauptet hat. In den jüngeren Literaturen tritt dann aber der Parallelsatz immer mehr zurück, wird mehr und mehr zur „archaischen Figur", wie Meyer a. O. 336 (vgl. auch 338) richtig erkannt hat. Diese Behauptungen mögen nun durch Beispiele aus den vier am Eingang genannten Sprachen illustriert werden.

Altindisch. Charakteristisch ist, daß die Figur des Parallelsatzes sich besonders in der schlichten, primitiv-unbeholfenen Sprache der Yajurveden heimisch zeigt[4]), während in der mit Fleiß und Eifer künstlerisch oder künstlich gehobenen, das Einfache, Plumpe ängstlich vermeidenden Sprache des Rigveda der schwerfällige Parallelsatz verhältnismäßig wenig beliebt ist. Wiederum ist der Atharvaveda mit seinen altertümlichen Zauberformeln reich an Beispielen für diese archaische Figur. Die folgenden Proben entnehme ich nur TS. I—IV.

iṣe tvo 'rje tvā „der Macht dich, der Kraft dich!" (I 1, 1 a). — *vāyáva stho 'pāyáva sthaḥ* „Winde seid ihr, Anstürmende seid ihr" (I 1, 1 b). — *pratyuṣṭaṃ rakṣaḥ pratyuṣṭā arātayaḥ* „verbrannt ist

---

[1]) Noch genauer würde sich die Komplizierung an einem mathematischen Beispiel zeigen lassen: Die Form $an + bn$ entspricht dem Parallelsatz, $(a + b)n$ der zweigl. Wortverb.

[2]) Kemmer Polare Ausdrucksweise (Diss. Würzb. 1900) 39 scheint das nicht erkannt zu haben.

[3]) Ähnliche Beispiele kennt die russische Volkssprache.

[4]) Vgl. Oldenberg Zur Gesch. d. ai. Prosa 10 (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. XVI [1917]).

der Unhold, verbrannt sind die Feinde" (I 1, 2b = 4c; 10a). Dieselbe Formel, nur mit anderem Verbum I 1, 5g. t; 6a; 7c; 8l; I 2, 5d; I 3, 1b. — *dyaur asi pṛthivy asi* „Himmel bist du, Erde bist du" (I 1, 3c). Ähnlich *namo divi namaḥ pṛthivyai* „Verehrung dem H., V. d. E." (I 2, 11c). — *dhā asi svadhā asi* „Art bist du, Eigenart bist du" (I 1, 9v). — *vedo 'si vittir asi videya* „Wissen bist du, Weisheit bist du: möge ich wissen!" (I 6, 4v; ähnlich w. x und sonst noch oft). — *pṛthivyāṃ sīda pṛṣṭhe pṛthivyāḥ sīda* „auf die Erde setze dich, auf den Rücken der Erde setze dich!" (IV 6, 5h). — Schließlich noch ein Beispiel aus dem ŚB. (I 2, 5, 19): *hataḥ puruṣo hato 'śvaḥ,* das wir gut deutsch nur mit einer Zwillingsformel wiedergeben können: „erschlagen liegt Roß und Mann".

Diese kleine Probe zweireihiger Parallelsätze möge zur Anschauung genügen. Sehr häufig sind auch Fälle mit mehr als zwei parallelen Sätzen, z. B. *dive tvā 'ntarikṣāya tvā pṛthivyai tvā* „dem Himmel dich, dem Luftraum dich, der Erde dich!" (I 1, 11d). — *devakṛtasyai 'naso 'vayajanam asi manuṣyakṛtasyai 'naso 'vayajanam asi pitṛkṛtasyai 'naso 'vayajanam asi* „der von den Göttern verursachten Schuld Wegopferung bist du, ... Menschen ....., ... Manen ....." (III 2, 5w).

Die vierreihigen Parallelsätze sind oft so gebaut, daß sie ihrerseits aus zwei je zweireihigen Sätzen bestehen, z. B. *brahma dṛṃha kṣatraṃ dṛṃha prajāṃ dṛṃha rāyaspoṣaṃ dṛṃha* „festige die Geistlichkeit, festige den Adel! festige die Nachkommenschaft, festige die Segensfülle!" (I 3, 1l)[1]. Geistlichkeit und Adel bilden das eine Paar, Nachkommenschaft und Segensfülle das andere.

Mitunter wird die Zahl der Parallelreihen in echt indischer Weise ins Maßlose getrieben, so sind I 7, 11 nicht weniger als 17 parallele Sätze aneinandergereiht.

Diese indischen Beispiele scheinen mir besonders geeignet, die Altertümlichkeit des Parallelsatzes gegenüber der Parallelwortverbindung zu illustrieren: Man wandle etwa *dhā asi svadhā asi* in eine zweigl. Wortverb. um *dhā ca svadhā ca 'si* — und die ganze Ehrwürdigkeit, der eigentliche Stimmungsgehalt der alten Zauberformel ist dahin.

Fast noch reichhaltiger an Parallelsätzen als die ältesten indischen Texte ist das Awesta. Ganz ähnlich den ai. Yajussprüchen muten Stellen an wie Yt. 14, 61, wo mehrere je zweiteilige Parallelsätze aneinandergereiht werden: *yovoi omom yovoi nomom yovoi*

[1]) Unmittelbar vorher (k) findet sich die entsprechende viergliedrige Wortverbindung *brahmavaniṃ tvā kṣatravaniṃ suprajāvaniṃ rāyaspoṣavanim*



uxtom yovoi vurϑrom yovoi hvorϑom yovoi vōsϑrom[1]) „dem Rind Kraft, dem R. Verehrung! d. R. Preis, d. R. Sieg! d. R. Futter, d. R. Weide!“ — Yt. 17, 61: *onō ϑvō yosnō yozōni onō yosnō froyozōni* „mit diesem Gebet will ich zu dir beten, mit d. G. will ich anbeten“. — V. 2, 4: *ōt moi yoiϑō frōδoyo ōt moi yoiϑō vorδoyo* „dann fördere meinen Besitz, dann laß wachsen m. B.!“ — V. 19, 26: *hixšōni norom urtōvōnom hixšōni nōrikōm urtōvnīm* „soll ich den wahrhaftigen Mann antreiben(?), soll ich die wahrhaftige Frau antreiben(?)“ — Yt. 13, 153: *imōm čo zōm yozomoδoi ovom čo osmōnom yozomoδoi* „diese Erde verehren wir, jenen Himmel v. w.“ — Einen ganzen Komplex verschiedener Parallelsätze bietet Y. 9, 29: *mō zvoroϑoiβyo frotūyō mō yovoiβyo oβitūyō* (überliefert *aiwi. tūtuyå*) *mō zōm voinoit ošiβyo mō yōm voinoit ošiβyo*[2]) *yo oinohoti no mono yo oinohoti no kurpom* „nicht in den Beinen habe Kraft, nicht in den Armen habe Stärke, nicht sehe die Erde mit den Augen, nicht sehe das Rind m. d. A., wer an unserer Seele sündigt, wer an unserem Leibe sündigt“. Hierbei ist zu bemerken, daß das erste Reihenpaar dieses Beispiels sich einer erweiterten Form des Parallelsatzes[3]) nähert; statt auch im zweiten Teile das Verbum *frotūyō* zu setzen, heißt es mit leichter Variierung *oβitūyō*.

Außerordentlich beliebt sind im Aw. drei- und mehrgliedrige Parallelsätze. Ich begnüge mich hier mit einer einzigen Probe (Yt. 13, 153): *imōm čo zōm yozomoδoi ovom čo osmōnom yozomoδoi tō čo vohū yozomoδoi yō ontor tō* „diese Erde verehren wir, jenen Himmel v. w., die guten [Kräfte] v. w., die zwischen ihnen [sind]“.

Auch die altpers. Keilinschriften enthalten, ganz ihrem monumentalen Stil entsprechend, einige Parallelsätze. Ein wiederholt[4]) begegnender Komplex dieser Art lautet: *βoyo vozoroko ohuro mozδō hyo imōm βūmim oδō hyo ovom osmōnom oδō hyo murtiyom oδō hyo šyōtim oδō murtiyohyo* „ein großer Gott ist A. M., der diese Erde geschaffen hat, der jenen Himmel g. h., der den Menschen g. h., der das Wohlbefinden g. h. für den Menschen“.

---

[1]) Die aw. und ap. Wörter umschreibe ich nach der Methode von Andreas. Natürlich ist Andreas nicht für die richtige Wiedergabe jedes einzelnen Wortes haftbar. Ein Fehler in meiner Umschreibung braucht noch lange kein Fehler des Systems zu sein. Mit *ǫ* bezeichne ich den aus nasal. sonans entwickelten Vokal.

[2]) Geldner Metr. 140 Anm. 50 streicht die Halbzeile *mō yōm v. o.*, kaum mit Recht, da die Strophe auch im übrigen zweiteilig ist.

[3]) Man könnte diese Abart vielleicht „symmetrische Sätze“ nennen.

[4]) So in der Grabinschrift Darius' I (S. 86 Weißbach), ferner S. 100, 106, 111 u. ö.

In einer Reihe von Xerxesinschriften[1]) heißt es: *tyo mono kurtom uto tyo moi pisso kurtom* „was von mir getan ist oder was von meinem Vater g. i.“ Ähnlich[2]) *tyo mono kurtom iδō uto tyo moi opotorom kurtom* „was von mir hier gebaut ist und was anderwärts von mir g. i.“ — Schließlich stoßen wir in der großen Inschrift von Bīsutūn IV 63f. auf eine dreireihige parallele Satzverbindung: *yoϑō noi oriko ōhom noi δroužono ōhom noi zurokoro ōhom* „weil ich weder rachsüchtig war noch lügnerisch war noch betrügerisch war“.

Vom Litauischen sollte man bei seinem altertümlichen Charakter erwarten, daß es die Form des Parallelsatzes noch in reichlichem Umfang hegt: In Wirklichkeit ist die lit. Prosa außerordentlich arm an Parallelsätzen. Dagegen ist diese Figur in den hochaltertümlichen Dainos so recht zu Hause. Gleich die erste Daina der Nesselmannschen Sammlung[3]) hebt an: *Saulytė dëvo duktė, | kur taip ilgai užtrukai, | kur taip ilgai gyvenai?* „Sonne, Gottes Tochter, wo hast du dich so lange aufgehalten, wo hast du dich so lange verweilt?“ — Eine gute Probe gibt ferner Nr. 5, Str. 5—6:

Eiksz szenai, mergytė,	Komm hierher, mein Mädchen,
eiksz szenai, jaunoji!	komm hierher, du junges!
Kalbėsiva kalbužatę,	Laß uns reden süße Reden,
dumosiva dumožatę,	laß uns sinnen trautes Sinnen,
kur srovė giliausia,	wo der Strom am tiefsten,
kur meilė meiliausia. —	wo die Lieb' am liebsten! —
Ne galiu, bernyti,	Kann ja nicht, mein Liebster,
ne galiu, jaunasis!	kann ja nicht, du junger!
Barias mano motinelė,	Schelten wird mich meine Mutter,
barias mano sengalvelė;	schelten wird mich die ehrwürd'ge,
ilgai ne pareisiu,	komm' ich bald zurück nicht,
ilgai ne pareisiu.	komm' ich bald zurück nicht.

Hier haben wir in 5ab, 6ab cd regelmäßige Parallelsätze, in 5cd, ef die Form der symmetrischen Sätze[4]). In 6ef endlich liegt sogenannte Satzdoppelung vor, eine dem Parallelsatz in gewissem Grade verwandte, noch primitivere Figur[5]).

Wenig Zweck hätte es, hier noch weitere Beispiele anzuhäufen; jedermann kann sich selbst schon beim flüchtigen Durch-

[1]) Z. B. Weißb. 108 u. ö. [2]) Weißb. 110.
[3]) Littauische Volkslieder, Berlin 1853.
[4]) Vgl. o. 81 mit Anm. 3.
[5]) Vgl. R. M. Meyer a. O. 327, Salomon a. O. 37.

blättern der Dainos von der Beliebtheit der Parallelsätze überzeugen. Vom rein litauischen Standpunkt aus würde man vielleicht annehmen, nur der lit. Versbau habe die Parallelsätze hervorgerufen. Die Beispiele aus dem Altind. und Altiran. aber erweitern den Horizont. Man darf jedoch wohl behaupten, daß die gebundene Form des Gedichts die archaische Figur des Parallelsatzes besonders hegte. Die lit. Prosa dagegen ist in dieser Beziehung viel moderner: die Parallelsatzverbindung ist durch die knappere Parallelwortverbindung fast völlig verdrängt worden. Aber in altertümlichem, feierlichem Prosastil taucht auch noch die Parallelsatzverbindung auf. So heißt es z. B. in der Totenklage um eine Tochter (Leskien Lit. Leseb. 34): *Buk palugni, buk pakarni!* „Sei höflich, sei demütig!" Und bald darauf: *Sodink į suolelį, sodink už stalelio!* „Laß [sie] sitzen auf der Bank, laß [sie] sitzen am Tisch!" Und in der Totenklage um einen Sohn (ebd. 35): *Neturiu nei jokios patěkelės, neturiu su kůmi pasidżaugti* „ich habe keinerlei Trost, ich habe an nichts Freude".

Ähnliche Verhältnisse für die Anwendung der Parallelsätze finden wir im Altnordischen. Die poetische Sprache der Edda [1]) macht von dieser archaischen Figur häufig Gebrauch, zumal bei Gelegenheit feierlicher Reden (Beschwörungen, Grußformeln, Anrufungen u. dgl.). So heißt es Od. 6, 3f. bei einem Geburtszauber [2]): *Rikt gól Oddrún, rammt gól Oddrún | bitra galdra at Borgnýjo* „mächtig sprach O., kräftig sprach O. zwingenden Zauber über B." [3]) — Vsp. 22, 3 heißt es von der Zauberin Heiþr: *Seiþ hvar's kunne, seiþ hug leikenn* „sie trieb Zauber, wo sie nur konnte, sie trieb Zauber an betörtem Sinn". — Im Runenzauber der Skirnesmǫl liest man: *Vreiþr 's þér Óþenn, vreiþr 's þér ása bragr* (33, 1) „grimm ist dir O., grimm ist dir der Asenfürst (Thor)". — *Heyre jǫtnar, heyre hrímþursar, | . . . hvé fyrbýþk, hvé fyrbannak | manna glaum mane, manna nyt mane* (34) „hören mögen es die Riesen, h. m. e. die Reifthursen, . . . wie ich verbiete, wie ich verbanne Manneslust der Maid, Mannesgenuß der Maid!" — *þú skalt hverjan dag | kranga kostalaus, kranga kostavǫn* (35, 3f.) „du sollst Tag für Tag hinschleichen des Willens beraubt, h. d. W. bar" [4]).

---

[1]) Der Skaldendichtung widerstrebt selbstverständlich ihrem ganzen Charakter nach der Parallelsatz. [2]) Vgl. Sd. 8.

[3]) Man beachte, daß Od. ein sehr junges Eddalied ist. Nur die Situation ruft den Parallelvers hervor.

[4]) Hier liegt nur ein partieller Parallelsatz vor: das *þú skalt hverjan dag* ist beiden Teilen gemeinsam.

Feierlich, zauberkräftig sind eines Sterbenden Worte. So heißt es in der Rede des todeswunden Fafner (Fm. 13, 3): *Sumar 'ru áskunga, sumar 'ru*[1]) *alfkunga* „einige sind vom Asengeschlecht, andere sind vom Albengeschlecht".

Als Beispiele für Grußformeln und Anrufungen seien genannt: *Hvat 's meþ ǫsom, hvat 's meþ ǫlfom?* (Vsp. 48, 1; þrk. 6, 1). Vgl. o. S. 78. — *Heiler aeser, heiler ásynjor!* (Ls. 11) „Heil Asen, Heil Asinnen!" Ähnlich Sd. 2 und 3. Vgl. weiter noch Vm. 4, Fj. 46, Gg. 1, Hdl. 1.

Außerdem finden sich Parallelsätze besonders in den ältesten Partien der Edda, wie Hóv. 1, 2; 111, 3; 145; Vkv. 11, 1; 43, 4; Hm. 23, 4[2]); þkv. 23, 3. Endlich merke ich noch folgende Stellen[3]) an, in denen ich — außer wegen der an und für sich gehobenen Sprache — keinen besonderen Grund zur Anwendung von Parallelsätzen entdecken kann: Ls. 31, 3; 64, 1; Vm. 2; Hdl. 11, 3; Gg. 4, 1; Ghv. 10, 1[4]).

Die altnord. Prosa ist demgegenüber sehr arm an Parallelsätzen. Am ehesten finden sich noch Belege in der feierlichen Rechtssprache. So wird Nj. 121, 13 bei der Schilderung eines Prozesses[5]) von den Klägern berichtet: *þá budu þeir búum í setu, þá budu þeir til rudningar um kvidinn* „da entboten sie die Nachbarn zur Sitzung, da entboten sie zur Sichtung der Jury". Und in einer Vertragsformel (gridamál) heißt es Grett. 72, 17: *svá sem vin sinn í vatni finni eda bródur sinn á braut finni* „so wie man seinem Freunde auf dem Wasser begegnet oder seinem Bruder auf dem Wege begegnet".

Eine Parallelsätze enthaltende prosaische Zauberformel findet sich wiederum in der Njála (12, 16): *Verdi þoka ok verdi skrípi ok undir ǫllum þeim er eftir þér sækja!* „Es werde ein Nebel und es werde ein Blendwerk und Unheil all denen, so dich verfolgen!" Hier enthält der zweite Parallelsatz seinerseits eine

---

1) Ich halte mich hier an die Lesart von Sn. E. und V. S. Die Überlieferung der Liederedda hat im zweiten Teil nur *sumar alfkunga*.

2) Diese Stelle ist sehr verderbt überliefert.

3) R. M. Meyer bringt in seiner Sammlung eddischer Parallelverse (a. O. 331 ff.) mehr Beispiele, weil er auch die symmetrischen Sätze (vgl. o. S. 81) mitaufgenommen hat.

4) Ist es Zufall, daß diese zuletzt genannten Beispiele mit Ausnahme von Ghv. 10, 1 alle der mythologischen Dichtung angehören?

5) Daß wir gerade in der Njála auf Beispiele stoßen — der angeführten Stelle stehen ähnliche zur Seite — nimmt bei der Begeisterung des Njáladichters für alte Rechtsgebräuche kein Wunder.

Zwillingsformel. Übrigens scheint gerade diese Verknüpfung von Parallelsatz und zweigliedriger Wortverbindung im Altgerm. beliebt gewesen zu sein: Ich erinnere an den 2. Merseburger Zauberspruch, wo es ja heißt: *Thu biguolen*[1]) *Sinthgunt Sunna era suister,* | *thu biguolen Frija Volla era suister,* | *thu biguolen Vuodan so he wola conda.* Es liegt hier also das Schema vor: n (a + b f) + n (c + d f) + n · e.

Das Ergebnis dieser kurzen Streife durch das Gebiet der Parallelsätze möchte ich kurz so zusammenfassen: Parallelsätze finden sich häufiger 1) in sehr alten Sprachen überhaupt (Vedisch, Awestisch), 2) auch in jüngeren Sprachen a) in besonders konservativer Poesie (Dainos, Edda), b) in gewissen, schon ihrem Inhalt nach sehr altertümlichen Literaturgattungen (Zaubersprüche, Totenklagen, Rechtsformeln u. dgl.)[2]). In der Alltagssprache hingegen wird die Parallelsatzverbindung mit der Zeit immer mehr von der Parallelwortverbindung verdrängt, die bereits im ältesten Vedisch überwiegt.

Sollen wir nun aber annehmen, daß es einst auf einer primitiveren Stufe der idg. Sprachentwicklung überhaupt noch keine zwei- bzw. mehrgliedrigen Wortverbindungen gab? Das scheint wenig glaublich, wenn man an Verbindungen wie *Vater — Mutter, Mann — Weib, Erde — Himmel* u. ä. denkt. Für Verbindungen dieser Art war der gemeinsame Oberbegriff schon von Natur außerordentlich nahegelegt: *Vater — Mutter* sind die Eltern, *Mann — Weib* ist ein natürliches Paar, *Erde — Himmel* machen zusammen das Weltall aus. In diesen Fällen ergeben sich von Natur einheitliche Begriffe[3]). Es lag daher sehr nahe, die einzelnen Komponenten auch sprachlich nicht erst durch Parallelsätze in zwei Teile zu spalten, sondern unmittelbar neben einander zu rücken. Hier wird die Parallelwortverbindung gewiß als eine primäre Sprachfigur zu betrachten sein, ohne erst die Entwicklung aus einer Parallelsatzverbindung durchgemacht zu haben. Ich möchte diese Art als „natürliche Wortverbindungen" bezeichnen.

Daß die Annahme einer solchen Gruppe keine künstliche,

---

[1]) Vgl. oben S. 83: *rīkt gōl O., rammt gōl O.*

[2]) Gewiß wäre es lohnend, auch die Kindersprache auf die Verwendung von Parallelsätzen hin zu untersuchen.

[3]) Natürlich konnte man daneben auch die einzelnen Komponenten jede für sich nehmen und sie in Parallelsätzen zusammenstellen, ähnlich wie man einen Baum außer als Ganzes auch in seinen einzelnen Teilen (Wurzeln, Stamm usw.) betrachten kann. Beides, Komponenten und Resultante sind von Natur gegeben.

rein theoretische Konstruktion ist, scheint mir auch aus folgendem Umstand hervorzugehen: die natürlichen Wortverbindungen bilden die Grundlage für die ai. Dvandvas[1]). Diese Kompositionsgattung hat sich noch vor unseren Augen deutlich aus dem elliptischen Dual entwickelt. Ein ell. Dual ist aber seinem Wesen nach nur bei natürlichen Paarverbindungen möglich! Das wird durch die überlieferten Beispiele durchaus bestätigt. Nach Oliphant a. O. 41ff. kommen im RV. und AV. folgende Fälle vor: *adhvaryū* „der Adhvaryu und der Pratiprasthātar“[2]), *ahanī* „Tag und Nacht“, *uṣasā* „Morgenröte und Nacht“, *kṣāmā* „Erde und Himmel“[3]), *dampatī* „Hausherr und -frau“, *dyāvā* „Himmel und Erde“, *pitarā* „Vater und Mutter“, *mātarā* „Mutter und V.“, *mitrā* „Mitra und Varuṇa“[4]). Dazu sei noch nachgetragen das im RV. viermal belegte *janitrī* „Gebärerin und Erzeuger“ (= „Erde und Himmel“). Aus den Brāhmaṇas nenne ich noch *yajamānau* „der Opferer und sein Weib“ (ŚB. II 5, 2, 46) und *srucau* „der größere und der kleinere Schöpflöffel“ (ŚB. II 5, 2, 35. 38 u. ö.[5])). — Man sieht, es handelt sich in jedem Falle um ganz konkrete, natürliche Paare.

Diesen natürlichen Wortverbindungen stelle ich zwei andere Gruppen gegenüber: die logischen und die psychologischen Parallelwortverbindungen.

Zu den logischen rechne ich Vereinigungen von Positivum und Negativum[6]), z. B. *Wahrheit und Unwahrheit*. Die logische Tendenz zeigt sich deutlich in der Form: das zweite Glied unterscheidet sich vom ersten formal nur durch die vorgesetzte Nega-

---

[1]) Außer auf die betr. Abschnitte bei Delbrück und bei Wackernagel sei für die Geschichte des ai. Dvandvas besonders auf Reuter KZ. XXXI 172ff., Richter IF. IX 23ff. und Oliphant JAOS. XXXII 41ff. verwiesen. — Dickhoff Palästra XLV 5 u. ö. und, sich ihm anschließend, Salomon a. O. 26 scheinen den Begriff des Dvandvas etwas mißverstanden zu haben.

[2]) Oder ist der zweite Priester der Agnīdh? (Vgl. Oldenberg Rel. d. Veda[2] 389 Anm. 6.)

[3]) *kṣāmā* als Dual wird zwar vom Padapāṭha niemals anerkannt, der vielmehr *kṣāma-iva* interpretiert. Aber RV. II 39, 7 kommt man ohne Dual nicht gut aus. Die übrigen von Bartholomae BB. XV 28, Oldenberg Noten zu IV 2, 16 und X 45, 4 und Oliphant a. O. 41 angeführten Stellen scheinen mir sehr zweifelhaft.

[4]) Einige weitere von Oliphant vorgebrachte Fälle sind höchst unsicher.

[5]) Als zweigliedr. Wortverb. *sruvaś ca sruk ca* ŚB. VI 3, 1, 8. 9, *sruvam ca srucam ca* ŚB. II 5, 3, 6. 11; III 5, 2, 1 (vgl. S. 96).

[6]) Vgl. Pott Doppelung 13, Meyer a. O. 249f., Salomon 21 und im Verlauf der vorliegenden Arbeit S. 96f.

tion. Diese Figur ist besonders in alten und altertümlichen Texten außerordentlich beliebt, wie im Vedischen und Awestischen, ferner in den lit. Dainos sowie in der altgerm. Rechtssprache. So verwenden die isl. Sögur diese Figur im allgemeinen selten, wo aber in ihnen alte Rechtsformeln zitiert werden, sehr häufig, z. B. Heid. S. 99, Grett. S. 256, wo es sich um Vertragsformeln handelt (vgl. Grág. Stad. S. 405ff.). Später trat dann, wie Salomon 21 richtig bemerkt, anstelle des mit Negation versehenen Gliedes ein selbständiges, formal positives Wort, also z. B. *Wahrheit — Lüge*. Und daraus wieder ergab sich die Möglichkeit, irgend einen Begriff durch die Figur der vollen Litotes[1]) stark hervorzuheben, z. B. *das ist Wahrheit (und) nicht Lüge*.

Schließlich stelle ich in diese Gruppe überhaupt noch solche Fälle, in denen das eine Glied das Grundwort, das andere ein durch Präfix, Suffix oder anderswie von jenem Stamm abgeleitetes Wort enthält, z. B. *Art — Abart, König — Königin*.

In der psychologischen Gruppe dagegen spielt die rein psychologische Assoziation die Hauptrolle. Hierzu gehören Verbindungen wie *Saft — Kraft, Leib — Leben, Kind — Kegel, singen — sagen*. Das logische Verhältnis wird hier weniger hervorgehoben.

Gerade diese Gruppe hat sich im Lauf der Sprachentwicklung ganz bedeutend ausgebreitet. Sie gründet sich — sprachlich-stilistisch betrachtet[2]) — auf 2 Wurzeln: einmal die Parallelsätze, die den Inhalt lieferten, sodann die natürlichen Verbindungen, deren Form nun übernommen wurde; und zwar war diese Form wohl zunächst die asyndetische[3]).

II.

Die Wortstellung in den zweigliedrigen Wortverbindungen.

Vorbemerkungen und statistische Übersicht.

Betrachtet man die zweigliedrigen Wortverbindungen der verschiedenen idg. Sprachen, so bemerkt man leicht, daß gewisse, für die Reihenfolge der beiden Glieder entscheidende oder — vorsichtiger ausgedrückt — bedeutsame Momente sich durch alle Sprachen hindurchziehen. Untersuchungen hierüber sind indes

---

[1]) Vgl. Weymann Stud. üb. d. Fig. d. Litot. (Fleckeis. Jhrb. Suppl. XV 478ff.), Meyer a. O. 250, Kemmer Polare Ausdrucksw. 21f., Salomon 21.

[2]) Über die psychologische Entstehung der dualistischen Verbindungen hat sich vor allem Kemmer a. O. verbreitet; vgl. auch Salomon 25.

[3]) Vgl. Delbrück Vgl. Synt. III 191, Dickhoff a. O. 1ff.

bisher — von gelegentlichen Andeutungen abgesehen — nur für einige Einzelsprachen angestellt worden.

Für das Altindische haben schon die alten einheimischen Grammatiker wichtige Arbeit geleistet, wenigstens auf einem Teilgebiet unseres Problems, indem sie die Gründe für die verschiedene Wortstellung in den Dvandvas beobachtet haben (während die Juxtapositionen noch unberücksichtigt blieben). Ihre Ergebnisse hat auch Wackernagel im II. Band seiner Ai. Gr. verwertet. Freilich, Probleme bleiben auch hier noch genug, vor allem die Frage: Wie verhält sich die Sprache, wenn sich zwei oder mehrere die Wortstellung bestimmende Momente kreuzen? Die einheimischen Grammatiker beschäftigen sich, soviel ich sehe, mit diesem Fall so gut wie überhaupt nicht, und Wackernagel berührt ihn nur kurz (a. O. § 71 d—f).

Für das Deutsche scheint Salomon a. O. genauere Untersuchungen angestellt zu haben. Leider ist von dem diesbezüglichen Kapitel seiner Dissertation bisher nur eine kurze Inhaltsangabe gedruckt (22f.).

Für die Wortstellung in den alliterierenden Verbindungen des Lateinischen hat Wölfflin Über die allit. Verbind. d. lat. Spr. (BSGW. 1881, II H. 1) 17ff. einige wenige Regeln gegeben, die indes einige z. T. nicht ohne weiteres erlaubte Voraussetzungen machen.

Im Anschluß an Wackernagel (Ai. Gr. II 1 165f.) und Salomon (a. O. 22f.) teile ich die für die Wortstellung in den zweigl. Wortverb. bedeutsamen Momente zunächst in zwei große Gruppen: sachliche und formale Momente. Die sachliche Gruppe zerlege ich weiter in drei Abteilungen: I. Das Moment der Gewichtigkeit tritt hervor (z. B. *Sonne* : *Mond, Stadt* : *Dorf, Mensch* : *Tier, Mann* : *Weib, Wahrheit* : *Lüge, gut* : *böse* („gut" ist das ethisch Gewichtigere). — II. Das Moment des Näherliegenden entscheidet, z. B. *Haus* : *Hof, Erde* : *Himmel, hier* : *da* (örtlich); *Frühling* : *Sommer, Anfang* : *Ende, heute* : *morgen* (zeitlich); *groß* : *stattlich, gut* : *tugendhaft* (psychologisch: ein bequemes, farbloses Wort von sehr allgemeiner Bedeutung wie „groß", „viel", „schön" wird als erstes Glied verwendet). — III. Logische Verbindungen (vgl. S. 86f.), z. B. *Wahrheit* : *Unwahrheit, frei* : *unfrei, Art* : *Abart* (Grundwort + Ableitung), *Lüge* : *Unwahrheit, gefangen* : *unfrei* oder *nicht frei* (volle Litotes). — In dieser Abteilung berührt sich die sachliche Gruppe mit der formalen, insofern die „logischen" Verbindungen ja auch formal charakterisiert sind.

In der formalen Gruppe kommt es vor allem auf den relativen Umfang der beiden Glieder an. Für manche Sprachen scheint ferner die Qualität des Stammsilbenvokals von Bedeutung zu sein. Hierüber wird der II. Exkurs (S. 123f.) handeln.

Ich lasse jetzt in tabellarischer Übersicht die Ergebnisse meiner Untersuchung folgen, indem angegeben wird, wie sich die sämtlichen, aus den oben (S. 75f.) erwähnten Texten gewonnenen Fälle von zweigliedrigen Wortverbindungen auf die verschiedenen Gruppen verteilen [1]).

Um eine objektive Würdigung der Beispiele zu ermöglichen, war folgende Anordnung nötig: Es genügte nicht, um z. B. die sachlichen Prinzipien zu untersuchen, sämtliche Beispiele für die verschiedenen sachlichen Momente (A I—III) zusammenzuzählen, vielmehr mußte innerhalb jeder dieser sachlichen Gruppen eine Dreiteilung nach rhythmischen Gesichtspunkten (1, 2α, 2β) vorgenommen werden. Es ist klar, daß zur Bestimmung der sachlichen Momente zunächst nur die Fälle in Betracht kommen, in denen Gleichsilbigkeit der Glieder vorliegt, mithin das rhythmische Moment ausgeschaltet ist (I 1, II 1, III 1). Umgekehrt dienen zur Erkenntnis des rhythmischen Prinzipes in erster Linie die Fälle, wo sachliche Momente keine Rolle spielen (B). Hat man auf diese Weise sowohl die sachlichen wie die rhythmischen Prinzipien festgestellt, so sind dann auch jene Fälle von besonderem Wert, in denen entweder ein sachliches Moment über ein rhythmisches siegt (meist a 2α) oder umgekehrt (meist b 2β). Besonders häufig werden natürlich solche Beispiele sein, bei denen ein sachliches und ein rhythmisches Moment sich der selben Wagschale zuneigen (meist a 2β), umgekehrt besonders selten solche, die beiden Momenten widersprechen (meist b 2α).

---

[1]) Nicht mitgezählt sind solche Fälle, in denen jedem der beiden Kernworte ein besonderes Attribut beigegeben ist, wie z. B. im Ved. die häufige Formel „mit den Armen der Aśvin, mit den Händen Pūṣans". Andererseits sind zweireihige Parallelsätze meist mit herangezogen worden, da sie denselben Wortstellungsprinzipien unterliegen wie die zweigliedrigen Wortverbindungen.

Altindisch[1]).

	A. Sachliche Momente						B.	
	I D. Gewichtigere steht		II D. Näherlieg. steht		III D. Grundwort steht		Sachliche Momente treten nicht hervor	Zusammen
	a voran	b nach	a voran	b nach	a voran	b nach		
1. Gleichsilbig	44 (14)	3 (1)	30 (1)	1 (—)	4 (—)	— (—)	201 (15)	283 (31)
2. Ungleichsilbig. D. längere Glied steht α voran	20 (1)	1 (—)	13 (—)	— (—)	1 (—)	— (—)	51 (—)	86 (1)
β nach	33 (9)	9 (4)	31 (5)	2 (1)	59 (2)	— (—)	222 (8)	356 (29)
	97 (24)	13 (5)	74 (6)	3 (1)	64 (2)	— (—)	474 (23)	725 (61)

Gesamt a: 235 (32). — Gesamt b: 16 (6).

Awestisch[2]).

	A. Sachliche Momente						B.	
	I D. Gewichtigere steht		II D. Näherlieg. steht		III D. Grundwort steht		Sachliche Momente treten nicht hervor	Zusammen
	a voran	b nach	a voran	b nach	a voran	b nach		
1. Gleichsilbig	5 (11)	4 (5)	1 (5)	— (—)	1 (5)	— (—)	12 (44)	23 (70)
2. Ungleichsilbig. D. längere Glied steht α voran	1 (3)	1 (6)	2 (1)	1 (—)	— (—)	— (—)	5 (3)	10 (13)
β nach	3 (6)	— (7)	2 (5)	— (—)	7 (16)	1 (—)	12 (33)	25 (67)
	9 (20)	5 (18)	5 (11)	1 (—)	8 (21)	1 (—)	29 (80)	58 (150)

Gesamt a: 22 (52). — Gesamt b: 7 (18).

Litauisch.

	A. Sachliche Momente						B.	
	I D. Gewichtigere steht		II D. Näherlieg. steht		III D. Grundwort steht		Sachliche Momente treten nicht hervor	Zusammen
	a voran	b nach	a voran	b nach	a voran	b nach		
1. Gleichsilbig	32	6	7	—	—	—	151	196
2. Ungleichsilbig. D. längere Glied steht α voran	4	2	5	—	—	1	38	50
β nach	13	2	4	—	12	—	61	92
	49	10	16	—	12	1	250	338

Gesamt a: 77. — Gesamt b: 11.

---

1) Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Dvandvas.

2) Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die nur im j. Aw. belegten Fälle, die nicht eingeklammerten auf die bereits gth.aw. Beispiele.

Altnordisch[1]).

	A. Sachliche Momente entscheiden						B. Sachliche Momente treten nicht hervor	Zusammen
	I D. Gewichtigere steht		II D. Näherlieg. steht		III D. Grundwort steht			
	a voran	b nach	a voran	b nach	a voran	b nach		
1. Gleichsilbig	54 (7)	9 (4)	24 (3)	— (—)	— (—)	2 (—)	197 (58)	286 (72)
2. Ungleichsilbig. D. längere Glied steht α voran	15 (—)	5 (1)	23 (—)	— (—)	— (—)	3 (—)	65 (4)	111 (5)
β nach	30 (4)	12 (—)	89 (6)	— (1)	26 (7)	— (—)	239 (61)	396 (79)
	99 (11)	26 (5)	136 (9)	— (1)	26 (7)	5 (—)	501 (123)	793 (156)

Gesamt a: 261 (27). — Gesamt b: 31 (6).

Dazu kommen noch einige Fälle, die ich mich aus dem einen oder anderen Grunde in das Schema aufzunehmen nicht getraute; man findet sie im Anhang dieser Arbeit (S. 124ff.).

Psychologische Zweiteilung der zweigliedrigen Wortverbindungen.

Wir haben oben eine Zweiteilung der Zwillingsverbindungen unter dem Gesichtspunkte vorgenommen, ob sachliche Anordnungsmomente hervortreten oder nicht. Diese Gliederung empfahl sich aus praktischen Gründen. Es ist aber auch eine andere Einteilung möglich. Vom psychologischen Standpunkt aus hat man nämlich, wie mir scheint, folgende zwei Möglichkeiten ins Auge zu fassen:

1. Der Sprechende apperzipiert gleichzeitig zwei in ihrer Bildung vollständig bestimmte Worte und gestaltet ihre Reihenfolge nun so, daß sie seinen sachlichen oder formalen Ansprüchen genügt. Nehmen wir etwa die Verbindung der Begriffe „Vater“ und „Mutter“: das Wort für einen jeden dieser beiden Begriffe ist in fast allen idg. Sprachen seit uridg. Zeit her fest gegeben: die betreffende Form von uridg. **pətēr*, **mātēr*. Es war nicht möglich — außer in feierlichem oder umgekehrt in vertraulichem Stil — dafür andere Wörter einzusetzen. Hingegen blieb die Reihenfolge dem subjektiven Ermessen überlassen. Wir im Deutschen sagen „*Vater und Mutter*“; unserm sachlichen Empfinden entspricht es, den Vater voranzustellen. Der Inder dagegen zog es ebenfalls aus sachlichen Gründen vor, der Mutter den Vortritt zu geben: *mātāpitarau* (unten 107ff.). Oder: Wollte der Inder die

[1]) Eingeklammert sind die den Liedern der Edda entnommenen Beispiele

Begriffe „Mann“ und „Weib“ vereinigen, so waren ihm die Worte *pumān* und *strī* gegeben; die Reihenfolge gestaltete er nach rhythmischer Rücksicht *strī — pumān* (unten 118); das längere Wort ist nachgestellt. Schließlich ein nhd. Beispiel: Wir sagen „*Gold und Silber*“ oder „*Silber und Gold*“, je nachdem, ob wir das sachliche und rhythmische oder ob wir das musikalische Prinzip vorziehen (s. S. 124).

2. Die Apperzeption der beiden Begriffe erfolgt sukzessive. Zunächst ist es dem Sprechenden nur um den einen Begriff zu tun, der dann den zweiten erst assoziativ hervorruft. Hier ist also gerade die Reihenfolge fest gegeben, dagegen braucht es die Wortwahl oder Wortbildung für das zweite Glied durchaus nicht zu sein. Dieser Fall wird sehr oft durch die Situation des Textes (oder der Rede) veranlaßt. Dann ist die Erkenntnis für uns leicht. Liegt der Anlaß zu der Apperzeptionsreihenfolge aber nicht in der Situation des Textes, sondern außerhalb dieses Textes, so wird uns die Reihenfolge oft ein Rätsel bleiben [1]). Als Illustration zu der Situationswirkung diene zunächst ein lit. Beispiel: in einem Märchen (Schl. 195) begegnet die Verbindung *karalėnė ir karālius* „die Königin und der König“. Diese Wortstellung widerstrebt den litauischen Regeln; sie erklärt sich aber ohne weiteres aus der Situation heraus. Bisher war in dem Märchen nur von der Königin die Rede gewesen. Erst jetzt tritt auch der König auf. Zunächst hat der Erzähler noch an die Königin gedacht und stellt sie deshalb voran. Als bald darauf diese Verbindung wiederholt wird, heißt es dagegen *karālius ir karalėnė*. — Weiter sei ein altnord. Beispiel vorgeführt: Ld. 68, 16 steht *með þeim Guðrúnu ok þorkatli*. Hier steht wider Gewohnheit die Frau voran, wiederum auf Grund der Situation: Der Gode Snorri ist in einer Unterredung mit Gudrun begriffen, „und er riet dabei, daß eine Heirat zwischen G. und Th. zustande gebracht werde“.

In diesem und dem vorher genannten lit. Beispiel war das Wort für das zweite Glied fest gegeben: An die Stelle von *karālius*, *þorkatli* konnte weder ein anderes Wort noch eine andere Wortform treten. Oft aber werden dafür mehrere Wörter von einander ähnlicher Bedeutung zur Verfügung stehen, oder es wird die Wortform veränderlich sein können. Dann wird der Redende das

[1]) Das ist oben S. 76 bereits angedeutet worden. — Auf einige merkwürdige germ. Verbindungen wie ahd. *sunufatarungos*, as. *gisunfader*, ags. *suhtergefäderan*, die sich kaum als Einzelfälle abtun lassen, werde ich vielleicht an anderer Stelle zurückkommen.

Wort oder die Wortform des zweiten Gliedes im Verhältnis zu dem psychologisch gegebenen Wort des ersten Gliedes so gestalten, daß die ganze Verbindung seinen rhythmischen oder sonstigen formalen Anforderungen entspricht — vorausgesetzt natürlich, daß er solche überhaupt stellt. Dieser Vorgang läßt sich, wie leicht zu begreifen ist, im einzelnen nur selten nachweisen. Ein lit. Beispiel möge zur Veranschaulichung dienen: *nuliudìms ir gramżùmas* „Trauer und Trübsal" (Schl. 208). Hier ist das Endungs-*a*- des zweiten Gliedes nicht synkopiert, weil sonst wider die Regel (s. S. 112) das zweite Glied kürzer wäre als das erste. Wäre aber die Apperzeption nicht von *nuliudìms* ausgegangen, so hätte der Erzähler ja *gramżùms ir nuliudìms* sagen können, was mindestens nicht regelwidrig (vgl. S. 113) gewesen wäre. Es ist auch verständlich, daß *nuliudìms* zuerst apperzipiert wurde, da es anscheinend ein landläufigeres, näherliegendes Wort ist als *gramżùm(a)s*[1]). Ein zweites derartiges Beispiel sei wiederum den Sögur entnommen: *flimtan hennar né fáryrđi* „ihre Satiren und boshaften Reden" Nj. 34, 16. *flimtan* ist ein sehr gewöhnliches Wort, aber *fáryrđi* sehr selten. Es ist offensichtlich lediglich um des Stabreimes willen gewählt.

Diese psychologischen Vorgänge dürfen wir nicht außer Acht lassen, wenn wir uns nunmehr wieder der oben 88f. vorgeschlagenen Einteilung zuwenden und die dort aufgezählten Momente einzeln betrachten.

Die einzelnen Wortstellungsmomente.

A. Sachliche Momente.

I. Die Gewichtigkeit.

Schon ein Blick auf Kol. AI unserer Tabelle (S. 90) läßt für das Altindische, Litauische und Altnordische — über das Aw. s. unten 99ff. — wenigstens in großen Umrissen deutlich das Bestreben erkennen, das gewichtigere Glied voranzustellen. Ich nenne das nach einem Ausdruck von Andreas das „Prinzip der absteigenden Linie". Berücksichtigen wir nur die beiden Reihen AI1 und 2*a* (vgl. S. 89), so steht im Ai. in 64 (15) Fällen das gewichtigere Glied voran, nur in 4 (1) Fällen nach. Im Lit. ist das selbe Verhältnis 36 : 8, für die an. Prosa 69 : 14. Es mögen einige charakteristische Beispiele folgen:

---

[1]) Wohl in Anlehnung an das Adv. *gramżaĩ* < **gramzdżaĩ-* aus dem Adj. *gramzdùs* mit der Grundbedeutung „tiefgehend, schwerbeladen" gebildet

Altindisch. *devébhyaś ca pitŕbhyaś ca* „den Göttern und den Manen“ TS. I 3, 4k; ŚB. II 4, 2, 7. Vgl. ŚB. I 9, 3, 2. — *manuṣyā̀ś ca śvāpadā̀ś ca* „Menschen und wilde Tiere“ ŚB. IV 2, 4, 16. Vgl. II 4, 3, 2. 11. 12. — *mánaś ca vā́k ca* „Geist und Rede“ ŚB. II 3, 1, 17. Vgl. I 4, 4, 1. 7. 8. 15; TS. IV 3, 7a; IV 7, 10a; VS. VI 15. — ŚB. I, 5, 1, 21. Daß *mánas* das Gewichtigere ist, wird ŚB. I 4, 4, 7 und besonders I 4, 5, 8—11 deutlich ausgesprochen. — *dīkṣā́ ca me tápaś ca me* „Opfer weihe mir, Kasteiung mir!“ TS. III 3, 1a. Über den Vorrang der *dīkṣā* vgl. Kāś. zu Pāṇ. II 2, 34 Vārtt. 4 und den Kommentar zu Gaṇar II 85. — *gāyatrī́ś ca triṣṭúbhaś ca* zwei Metren ŚB. VI 1, 4, 24. Vgl. I 3, 2, 9. Den Vorrang der Gāyatrī betont ŚB. I 3, 5, 5 und I 8, 2, 10. — *bráhma kṣatrám* „Geistlichkeit und Adel“ TS. III 4, 7a. Ähnlich III 3, 1c; IV 3, 3f; ŚB. IV 1, 4, 2; IV 2, 2, 13; VS. I 17; V 12. 27; ŚB. II 3, 4, 6. — *pitā́ ca putráś ca* „Vater und Sohn“ ŚB. VI 1, 2, 27. — *sómaś ca súrā ca* „göttlicher und irdischer Rauschtrank“ ŚB. V 1, 2, 10. 14. Vgl. V 1, 2, 15. — *agnáye ca sómāya ca* ŚB. II 4, 2, 12. Agni ist der vornehmere Gott. — *ṛcaṃ vā yájur vā* „Lied oder Spruch“ ŚB. I 1, 4, 9; I 7, 4, 20; III 2, 1, 38. Ähnlich *chándobhiś ca yájurbhiś ca* ŚB. IV 3, 1, 44. *stómaś ca me yájuś ca me* TS. IV 7, 9a. *dvā́daśa stotrā́ṇi dvā́daśa śastrā́ṇi* „zwölf Gesänge, zwölf Rezitationen“ ŚB. II 4, 2, 21. Ähnlich IV 5, 4, 8; V 1, 3, 4; 4, 2; V 3, 5, 2. *ná stuváti na śáṃsanti* ŚB. III 9, 3, 10. Ähnlich III 2, 4, 6. — *addhi píba* „iß, trink!“ ŚB. I 7, 2, 17. *aśnīyā́d vā bhakṣáyed vā* „er möge essen oder trinken“ ŚB. III 6, 1, 23. *írā mádaḥ* „Speise und Trank“ TS. I 5, 61. Vgl. *óṣadhīr jagdhvā́ 'páḥ pītvā́* „die Pflanzen gegessen und die Wasser getrunken habend“ ŚB. I 3, 1, 25; II 3, 1, 10. 16, wo dieser üblichen Vorausstellung des Essens zuliebe die sonst fest eingewurzelte Reihenfolge *ā́paḥ — óṣadhayaḥ* (TS. I 1, 13f und sehr oft sonst) umgestoßen wird. — Dvandvas: *agnīṣómā(u)* TS. I 1, 5e und sehr oft. — *indravāyū́* TS. I 1, 7k und öfter. — *dīkṣātapásau* „Opferweihe und Kasteiung“ ŚB. III 6, 2, 9. — III 1, 2, 20. — *sūryācandramásau* „Sonne und Mond“ ŚB. I 6, 3, 25; IV 2, 1, 18. — *ulūkhalamusalé* „Mörser und Klöppel“ ŚB. I 1, 1, 21 u. ö.

Litauisch. *brólis ir sesů̃* „Bruder und Schwester“ Schl. 163, Jk. 82. — *dė́das ir bóba* „(alter) Mann und (alte) Frau“ Br. 205. — 186. — *tàs pōnas ir ponė̀* „der Herr und das Fräulein“ Br. 165. 166. — *súnus ir duktė̃* „Sohn und Tochter“ Br. 162. — *nė tėvaĩ nė bróliai* „weder Eltern noch Brüder“ Jk. 7, 13. — *gaspadìne ar mė̀rga* „Hausfrau oder Mädchen“ P. a. P. 76, 13. — *tám ponáiczui ir taĩ pānai* „dem Junker und dem Fräulein“ Br. 245. — *karālių*

ir daktarū „Könige und Doktoren" Br. 172. — *žmónis ir žvierys* „Menschen und Tiere" P. a. P. 54, 5. Vgl. Jk. 82, Br. 233. — *tìlta ir lìpta* „Brücke und Steig" P. a. P. 44, 14. — *ar daūg ar máž* „viel oder wenig" P. a. P. 17, 14, Jk. 124. — *su gerù ir su piktù* „im Guten und im Bösen" Jk. 112. 140, Schl. 221.

Altnord. Prosa. *á guđs valdi ok jarls* „in Gottes und des Grafen Gewalt" Orkn. 183, 8. — *konungr né jarl* Nj. 116, 3. — Orkn. 53, 6. — Nj. 155, 5. — *fraendum þínum ok mágum* „deinen Blutsverwandten und Schwägern" Nj. 139, 12. — *kýr ok aer* „Kühe und Schafe" Nj. 142, 53. — *oxi eđa asni* „Ochs oder Esel" Band. 53, 5. — *manna ok hrossa* „der Männer und der Rosse" Eg. 75, 8; Ld. 75, 1. — *menn ok skip* „die Männer und das Schiff" Nj. 82, 11. — *liđ ok skip* „die Mannschaft und das Schiff" Orkn. 198, 24. — *frelsingja ok þraela* „Freigelassene und Sklaven" Eg. 16, 15. — *sonu trá ok dœtr tvaer* „zwei Söhne und zwei Töchter" Eg. 26, 4, Hœnsn 1, 5. — *fǫđur minn ok brœđr* „meinen Vater und [meine] Brüder" Nj. 129, 10, Eg. 78, 19, Vǫls. 5, 7. — *boga sinn ok ǫrvar* „seinen Bogen und die Pfeile" Nj. 71, 8; 63, 5. — *lífi ok limum* „Leben und Glieder" Eg. 22, 10, Eb. 62, 9. 10. — *engan mat né drykk* „weder Speise noch Trank" Eg. 78, 16. — *eta þat né drykka* Vǫls. 7, 45[1]). — *gott né illt* „weder Gutes noch Böses" Eg. 40, 17; 71, 44, Háv. 40, 12, Orkn. 251, 22. — *betri eđa verri* „besser oder schlechter" Ld. 24, 9. — *lausan eđa bundinn* „los oder gebunden" Grottas. 463, 12. — *lengr eđa skemr* „länger oder kürzer" Nj. 77, 24, Eb. 32, 17, Ld. 9, 8; 43, 13; 34, 3. — *ljúft ok leitt* „lieb und leid" Orkn. 192, 27; 313, 29; 326, 31. — *of mikit eđa of lítit* „zu groß oder zu klein" Nj. 123, 4. — *meiri eđa minni* „mehr oder weniger" Eb. 31, 11, Háv. 26, 13, Vǫls. 5, 24.

Das Prinzip der absteigenden Linie erscheint uns so selbstverständlich, daß es einer besonderen Erklärung dafür kaum bedarf. Es ist dem Sprechenden ganz natürlich daran gelegen, dem Hörenden zuerst das Wichtigere mitzuteilen[2]). Nun hat aber Andreas darauf aufmerksam gemacht[3]), daß es vielleicht auch ein „Prinzip der aufsteigenden Linie" gäbe, unter Hinweis auf bestimmte aw. Ausdrücke (s. u.). Wie ließe sich ein solches Prinzip begreifen? Sehen wir uns — zunächst noch mit Beschränkung auf

[1]) Vgl. aus AIa2β *mat ok mungát* „Speise und Hausbier" Orkn. 53, 4.

[2]) In einer Untersuchung allgemeiner Wortstellungsprobleme nennt Hübner Angl. XXXIX 286 die Voranstellung des Wichtigeren „Ausdruck eines praktisch gerichteten psychologischen Verhaltens".

[3]) Vgl. Hermann NGGW. 1918 S. 213.



das Ai., Lit., An. (Prosa) — die zu der Kolumne AIb gehörenden Beispiele genauer an, so können wir eine ganze Anzahl davon — es sind ja überhaupt nicht viele — unter einem bestimmten Gesichtspunkt zusammenfassen. Zunächst mögen das zwei Beispiele aus den aisl. Sögur veranschaulichen: in einem Prozesse ruft der Vater des Klägers, als die Richter für den Angeklagten wegen eines formalen Versehens von Seiten des Klägers einen Freispruch beabsichtigen, diesen zu: „So ist's gut! Haltet ihr es mit dem Begriff 'Gerechtigkeit' auch nur irgendwie vereinbar, auf solche Nichtigkeiten zu achten, aber den elendesten Menschen nicht zu Landesacht zu verurteilen, diesen Dieb und Totschläger!“ (*þjóf ok manndrápsmann* Band. 39, 15). Ganz ähnlich *þjófr ok ránsmaðr* „Dieb und Räuber“ Hœnsn. 11, 23. — Zu der keifenden Hallgerd sagt Skarphedin: „Deine Worte werden nichts ausrichten, weil du entweder eine alte Vettel oder eine Hure bist!“ (*hornkerling eða púta* Nj. 91, 24). — Ein ai. Beispiel: „Er (der Priester) führt ihn (Agni als Hotar) fürwahr den Heiligen und den Göttern zu“ (*ṛṣibhyaś ca . . . devébhyaś ca* ŚB. I 4, 2, 3; I 5, 1, 9). — Litauisch: „(Auf dem Balle) fanden sich viele Kaufleute und Könige ein“ (*daūg kùpczu ir karāliu* Br. 216. Ähnlich 267 und 266). — In all diesen Fällen macht sich, wie mir scheint, die Absicht deutlich geltend, den Eindruck der Worte dadurch zu s t e i g e r n, daß man sich das Gewichtigere, gewissermaßen als Trumpf für die zweite Stelle aufspart. Oft kann man in solchem Falle in der Übersetzung vor das zweite Glied „sogar“ einschieben. Es handelt sich also um eine rhetorische Figur. Auf diese Weise läßt sich von den ai. zu AIb1 und 2α gehörigen Fällen — b2β hat wenig Bedeutung, da hier immer das rhythmische Prinzip neben dem sachlichen in Betracht kommt — die genannte Verbindung (*pitṛbhyaś ca . . . devébhyaś ca*) erklären. Über *striyái ca puṃsáś ca* „des Weibes und des Mannes“ ŚB. III 5, 3, 16 vgl. u. S. 118. Unerklärlich bleibt mir *sruvāś ca srúk ca* „der kleinere und der größere Schöpflöffel“ ŚB. VI 3, 1, 8, 9 (AIb2α). *sruváṃ ca srúcaṃ ca* (AIb1) ŚB. II 5, 3, 6. 11; III 5, 2, 1 [1]). Unter den Dvandvas meiner Sammlung findet sich nur das Beispiel *jāyāpatī* „Frau und Ehemann“ ŚB. IV 6, 7, 9. 10, über das man S. 109 vergleiche. — Ist von den lit. Fällen unter AIb1 und 2α *su kapitōnais ir jenarōlais* vielleicht als bewußte Steigerung zu erklären? Die Stellung in *bùvo vēns bārs ir vēns pōns* Schl. 148 erklärt sich daher, daß in diesem Mär-

[1]) Der ellipt. Dual dagegen ist regelmäßig vom wichtigeren Glied gebildet: *srúcau* II 5, 2, 35 und sehr oft.

chen der Bauer eine wichtigere Rolle spielt als der Herr. Die 6 noch übrigen Fälle muß ich unerklärt lassen, doch kommen alle 6 auch in umgekehrter, also normaler Reihenfolge vor: *takaĩs ir keliaĩs* „auf Stegen und Wegen" Schl. 173 (gegen Br. 169, P. a. P. 81, 18); *màži ir dìde* „klein und groß" P. a. P. 79, 27, ähnlich Schl. 203 (gegen P. a. P. 32, 5; 79, 20); *mergũ bernũ* „Mägde und Knechte" Br. 200 (gegen 160); *ponè ir põnas* „die Herrin und der Herr" Br. 166, ähnlich 167 (gegen 165. 166); *trìs dùkteris ir súnų* „drei Töchter und einen Sohn" Br. 192 (gegen Br. 162); *sidabrìniu ir ãksìniu* „silberne und goldene (Geräte)" Jk. 89 (bewußte Steigerung? Gegen 21; 76; Br. 245. Vgl. auch Ness. Dain. 65, 4; 113, 7; 188, 8). — Von den entsprechenden Beispielen in den aisl. Sögur lassen sich 8 ganz deutlich durch rhetorische Steigerung erklären: *fáir eda øngvir* Ld. 88, 6; *féit ok lifit* Nj. 117, 8 (gegen Nj. 8, 7 [1])); *heradssekdir eda utanferdir* Nj. 123, 2 (gegen 147, 18); *meida eda drepa* IB. 7, 4; *hornkerling eda púta* Nj. 91, 24; *at láni eda gjǫf* Nj. 149, 8; *manna meidingum ok manndrápum* Orkn. 331, 11; *at miklum módtrega eda bana* Vǫls. 21, 20 (nach Sd. 30, 2f). Auch *til áverka ok manndrápa* Nj. 65, 8 wird man hierunter zu rechnen haben. Über *konur ok karlar* Gþr. I vor 1 s. S. 98f.. So bleibt nur noch unerklärt: *enn mesti kappi ok konungr* Vǫls. 10, 41 (gegen 29, 22), *af silfri ok gulli* Vǫls. 14, 5 (gegen Nj. 30, 34, Háv. 52, 15, Band. 29, 18, Orkn. 252, 4. — Nj. 148, 4, Ld. 11, 6, Vǫls. 43, 9); *smá ok stór (skip)* Frþ. 9, 4.

Dieser rhetorische Gebrauch, das gewichtigere Glied an die zweite Stelle zu setzen, ist wohl der Ausgangspunkt, von dem aus sich das Prinzip der aufsteigenden Linie in pathetischer, feierlicher Rede überhaupt weiter ausgebreitet hat. So lesen wir z. B. in einer schon oben herangezogenen Vertragsformel der Grettla (72, 14): *Set ek þessi grid fyrir oss ok vára fraendr, vini ok venzlamenn, svá konur sem karla, þýjar ok þraela, sveina ok sjálfráda menn* „ich gehe diesen Vertrag ein für uns und unsere Angehörigen, Freunde und Verwandte, so Frauen wie Männer, Mägde und Knechte, Knaben und mündige Männer".

So gelangen wir vielleicht auch zu einer Erklärung, weshalb die Kategorie AIb in den Liedern der Edda verhältnismäßig sehr stark vertreten ist (s. die Tabelle): Hier prunkt ja eine hochpathetische Sprache, sodaß hier die pathetische Figur der aufsteigenden Linie so recht an ihrem Platze ist. Zu AIa1 (absteigende Linie) gehören folgende 7 Fälle: *ása ok alfa* Hóv. 160, 3,

[1]) Vgl. auch *fé ok fjǫrvi* Nj. 124, 5; 130, 29 (gegen Grág. Cod. A. M. § 244).

Skm. 7, 3, Ls. 2, 3; 13, 3. — Grm. 4, 2 [1]). — *áe ok edda* „Ahn und Ahnfrau" Rþ. 2a. — *afe ok amma* „Großvater und Großmutter" Rþ. 14, 4. — *fader ok móder* Rþ. 27, 2, Gþr. I 6, 5. — *þraell ok þir* „Knecht und Magd" Rþ. 11, 4. Vgl. Am. 89, 2. — *med goþom ok mǫnnom* „mit Göttern und Menschen" frgm. 7. — *meire ok minne* „größer und kleiner" Vsp. 1, 2. — Demgegenüber stehen in AIb1 und 2*a* (aufsteigende Linie) folgende 5 Fälle: *fé eda fjǫr* Hóv. 58, 2, Rm. 30, 3 (vgl. die selbe Verbindung in den Sögur oben S. 97). — *konor ok karlar* „Frauen und Männer" Hlr. 14, 2. — *maer ok mǫgr* „Mädchen und Knabe" Od. 7, 1. — Vm. 33, 2. — *vǫrþ né verr* „Weib noch Mann" Gþr. III 3, 4. — *hvaþan máne of kvam, | sá's ferr menn yfer, || eþa sól et sama* „woher der Mond kam, der über die Menschen hinwandelt, oder die Sonne zugleich" Vm. 22, 3f. — Ist es vielleicht beachtenswert, daß sich 4 von den Fällen unter AIa1 in einem trockenen Lehrgedicht (Rþ.) befinden — die Stelle Gþr. I 6, 5 ist sehr interpolationsverdächtig —, während die Beispiele in b zumeist in hochpathetischen Partien stehen? Ist es ferner mehr als Zufall, daß 2 von den 3 unerklärten Sagabeispielen unter AIb1 (s. oben S. 97) der Vǫlsungasaga angehören, deren Verfasser natürlich ganz im Banne der Eddaliedersprache stand? Dem entspricht es, wenn der Sammler unserer Eddalieder in seiner prosaischen Einleitung zu Gþr. I die Formel *konur ok karlar* gebraucht, die sich vielleicht außer an der uns überlieferten Stelle Hlr. 14, 2 auch noch in den verlorenen Eddaliedern befunden hat [2]). In der Sagaliteratur dagegen ist mir bisher ausschließlich die Reihenfolge *karlar ok konur* begegnet, z. B. Eg. 57, 53, Eb. 54, 11; 58, 12, Orkn. 221, 10 u. ö. Ebenso stets *karlmadr ok kona* Eg. 48, 6, Hdv. 71, 2, Nj. 123, 22, Eb. 19, 9 u. ö. Wie fest diese Formel war, mag folgender Fall zeigen (Hdv. 71, 2): *þar var úti karlmadr ok kona, ok váru þau þórdís þar ok Oddr.* Hier ist also bei Nennung der Namen die Frau vorangestellt (þ. ist eine vornehme Witwe, O. nur ein einfacher Bauer), die Reihenfolge in der Formel aber unverändert. — Für den Sprachgebrauch in den altnorw. Rechtsbüchern habe ich in der Sammlung Norges gammel Love mit Hilfe des dort beigefügten Glossars festgestellt: *karl ok (eda) kona, karlar ok (eda) konor*

---

[1]) Vgl. die entsprechenden Parallelverse S. 84.

[2]) Eine weitere anschauliche Parallele: Gering zitiert in seiner Einleitung zur Eb. (A.S.B. Nr. 6 S. XV Anm. 1) aus dieser Saga die Verbindung *konur ok karlar*: an den betr. Stellen steht aber *karlar ok konur*. Ihm lag der Klang der Eddaformel im Ohr!

13 mal; *karlman ok kona* 2 mal, *svá karl sem kona* 2 mal; dagegen *baede konor ok karlar* 1 mal; *svá kona sem karlmadr* 3 mal; *konor jamskylldar sem karlmenn* 1 mal. — Interessant ist hieran, daß in den durch *ok (eda)* zusammengehaltenen Verbindungen unter 16 Fällen nur einmal die Frau voransteht, während in den *svá (jamn-)-sem*-Verbindungen unter 6 Fällen viermal die Frau voransteht! Das ist leicht erklärlich; denn in den Fällen mit *svá (jamn-)-sem-* liegt ja logisch keine einfache Aneinanderreihung, sondern ein Vergleich vor. Das Glied mit „wie" ist aber das Grundglied, dem das Glied mit „so" angeglichen wird. So ist es verständlich, daß in das Glied mit „wie" der gewichtigere Teil, in unserem Fall der Mann gesetzt wird. In dem letztgenannten Beispiel *konor jamskylldar sem karlar* „die Fr. ebenso verpflichtet wie die M." (Frost. IV 31 = N. g. L. I 68) oder in einem Fall wie *en þessa skírn skal jamvel kona skíra sem karlmadr* „aber diese Taufe soll ebensowohl eine Fr. vornehmen wie ein M." (Gul. 21 = N. g. L. I 12) tritt dieses logische Verhältnis noch deutlich zu Tage; in der unmittelbaren Verbindung *svá kona sem karlmadr* spiegelt es sich noch in der Wortstellung wieder, ähnelt im Übrigen schon stark einer einfachen, mit *ok* aneinanderreihenden Verbindung. In *svá karlar sem konor* endlich hat sich auch die Wortstellung der viel häufigeren Verbindung *karlar ok konor* anbequemt. — Für die Edda ist übrigens noch zu bemerken, daß die Reihenfolge *karlar ok konor* nicht in das Metrum Fornyrđislag passen würde. — Was die Verbindung *maer ok mǫgr, mey ok mǫg* angeht, so sei darauf hingewiesen, daß Snorri in seiner prosaischen Darstellung die letztgenannte Stelle mit *madr ok kona* paraphrasiert (Gylf. 5).

Das Awestische. Der Eindruck, den wir soeben von der Sprache der Edda gewonnen haben, daß nämlich hier das Prinzip der aufsteigenden Linie recht weite Kreise gezogen hat, verstärkt sich noch bei der Betrachtung des Awestischen. Zwar überwiegen auch hier noch die Fälle, in denen das gewichtigere Glied voransteht, doch nur schwach, wie unsere Tabelle zeigt. Besonders auffällig ist die verhältnismäßig hohe Zahl der Belege für AIb2α, die gegen zwei Regeln verstoßen, gegen das anderwärts übliche Prinzip der Vorausstellung des Gewichtigeren und gegen das rhythmische Prinzip (S. 112). Unter den 139 altind. Beispielen, in denen das Moment der Gewichtigkeit eine Rolle spielt (AI), entfällt nur ein einziges *(sruvā́ś ca srúk ca)* auf diese Abteilung. Im Lit. ist das selbe Verhältnis 59 : 2, in den aisl. Sögur 125 : 5.

in der Edda 16 : 1, im Aw. aber nur 52 : 7. Dabei wird jenes rhythmische Prinzip sonst auch im Aw. gut befolgt.

Noch deutlicher scheint mir das Verhältnis zu werden, wenn wir das Altawest. (Gāϑās und Yasna haptaŋhāiti) vom Jungawest. trennen (vgl. oben S. 90 Anm. 2). Dann entfallen im Altaw. auf AIa 9, auf AIb 5 Fälle; im Jungaw. auf a 20, auf b 18 Fälle (wobei besonders die relativ hohe Ziffer (6) der sonst gern gemiedenen Abteilung b2*α* auffällt; das Altaw. weist hierin nur 1 Beleg auf). Das heißt also: Im Altaw. ist das absteigende Prinzip, wie es in den anderen Sprachen herrschte, wenigstens einigermaßen noch erkennbar, im Jungaw. dagegen nicht mehr, hier hat sich das aufsteigende Prinzip fast den halben Boden erobert. Sichere Schlüsse läßt freilich die Dürftigkeit des Materials nicht zu. Erst eine genaue Untersuchung der mittel- und neuiran. Sprachen könnte vielleicht zeigen, ob im Lauf der iran. Sprachgeschichte tatsächlich das alte, offenbar uridg. Prinzip der absteigenden Linie von dem der aufsteigenden allmählich verdrängt wird. Die Anfänge zu dieser Veränderung müssen allerdings schon in vorliterarischer Zeit liegen; denn schon im Altaw. hat sich ja das aufsteigende Prinzip ziemlich stark ausgebreitet. Eine weitere Frage wäre dann, ob diese Veränderung ihre Wurzeln in iranischem Sprachboden selbst hat oder mit Beeinflussung durch irgend eine nichtidg. Sprache zu erklären ist. Im ersten Fall müßte man als Ausgangspunkt wohl die Verwendung der aufsteigenden Linie in rhetorischem und pathetischem Stile sehen, wie wir es oben besonders für das Altnord. gezeigt haben.

Es mögen jetzt einige Beispiele aus AIb folgen. Aus dem Altaw.: *okōm okōi vohvīm urtim vohuvoi* „den bösen Lohn dem Bösen, den guten dem Guten" Y. 43, 5. — *yos tom xšoϑrōt mōzdo moiϑot žyōtouš vō* „wer ihn, o Mazda, der Herrschaft beraubt oder des Lebens" Y. 46, 4. — *δruyvǫtoi čo yot čo urtōvnoi* „dem Lügner wie dem Wahrhaftigen" Y. 33, 1; 43, 4. — *posūš vīrōn* „Vieh und Menschen" Y. 45, 9. — Y. 31, 15. — *miϑohyō yō čo hoi ōrzvō* „was falsch und was ihm richtig ist" Y. 33, 1; ähnlich 12. Es handelt sich hier also besonders um abstrakte Begriffe, während die altaw. Beispiele in AIa mehr konkrete Gegenstände aufweisen. Aus dem Jungaw.: *ospōi čo vīrōi čo* „Roß und Mann" Yt. 10, 101; 15, 53. — *posum vō norom vō* „Vieh oder Mensch" V. 13, 31. — *spō vō nō vō* „Hund oder Mensch" V. 5, 39; 8, 1. 4. — 3, 8. 36; 6, 1. — *ospoγorom nurγorom* „pferdefressend, menschenfressend" Y. 9, 11. — *pǫsovos čo stourō čo* „Kleinvieh und Großvieh" V. 5, 46; 9, 39. —

8, 12. — Yt. 9, 1. — *ontor zōmōtorō-hvosurō* „zwischen Eidam und Schwiegereltern“ Yt. 10, 116. — *ontor oiϑriyō-oiϑropotī* „zwischen Schüler und Schullehrer“ Yt. 10, 116. — *miϑvonō strī čo noryos čo* „gepaart Weibchen und Männchen“ V. 13, 51; 18, 28. — *ontor mōhom čo hvor čo* „zwischen Mond und Sonne“ Yt. 6, 5; Ny. 1, 15 (dagegen altaw. *huvon storōm čo oδvōnom* „der Sonne und der Sterne Bahn“ Y. 44, 3). —

Bei dreigliedrigen Verbindungen zeigt sich das selbe Bild. Schon im Altaw. ist das einzige Beispiel nach dem neuen (aufsteigenden) Prinzip gebaut: *vroto βrōtō ftō vō* „Freund, Bruder oder Vater“ Y. 45, 11. Im Jungaw. ist sehr häufig die Verbindung „Sterne, Mond und Sonne“ (Belege Air. Wtb. 1847), sowie „Kleinvieh, Großvieh und Menschen“ (Belege Air. Wtb. 879). Dagegen folgt dem alten Prinzip: *ǫnuso hvor ōtōpoyoti ǫnuso hoi mō ǫnuso ovoi stōro* „widerwillig erwärmt sie die Sonne, w. der Mond da, w. die Sterne dort“ V. 9, 41. In diesem Fall stehen die drei Kernworte nicht unmittelbar nebeneinander, sondern andere Wörter sind zwischen sie eingeschoben. Ähnlich Sīrōzē 1, 11 ff. Und in abschnittweiser Erzählung ist zuerst von der Sonne, dann vom Mond, dann von den Sternen die Rede (Sīr. 2, 11 ff.; V. 21, 5 ff.). Indes Y. 1, 11 (= 3, 13) herrscht in der selben Verbindung trotz trennender Wörter das neue Prinzip. Ähnliches läßt sich bei den zweigliedrigen Verbindungen feststellen: Während es V. 13, 51; 18, 28 heißt *strī čo noryos čo,* treffen wir V. 8, 58 die umgekehrte Reihenfolge an, wo die beiden Worte *noryo* — *strī* weit von einander getrennt stehen. Man darf demnach vielleicht die Vermutung aussprechen, daß sich das neue Prinzip zunächst bei unmittelbaren Verbindungen durchgesetzt hat.

Es ist ferner verständlich, daß sich gewisse, seit altersher besonders fest eingewurzelte Formeln dem neuen Prinzip hartnäckiger als andere Verbindungen widersetzt haben; z. B. die mit dem Wort „Vater“ im ersten Glied. Da lesen wir V. 12, 1: *yot pitō poroiriϑyoti mōtō vō poroiriϑyoti* „wenn der Vater stirbt oder die Mutter stirbt“; und Y. 9, 5, Yt. 10, 117 begegnet die Verbindung *pitō puϑros čo* „Vater und Sohn“. Auch *nō γnō vō* „Mann oder Weib“ im Altaw. (Y. 46, 10) wäre vielleicht hier zu nennen[1]).

In den altpers. Keilinschriften habe ich nur zwei Beispiele gefunden, die man mit Sicherheit zu A I rechnen darf: *huospō humurtiyō* „reich an Rossen und Männern“ Dar. I. Persep. (Weißb. S. 80d § 2) und *homōtō homopitō* „von der selben Mutter, von

[1]) Über die Kreuzung von A I und A III vgl. S. 119.

dem selben Vater“ (Bīs. I Zl. 30)[1]. Beide Beispiele folgen also dem neuen Prinzip.

Als Anhang zu diesem Abschnitte sei noch ein besonderer typischer Fall besprochen. Ihn erschöpfend zu behandeln, wäre eine eigens zu diesem Zwecke angelegte, weit umfangreichere Materialsammlung nötig, als ich sie im Rahmen dieser Arbeit liefern kann.

„Eltern“.

Über die Namen der Eltern in idg. Sprachen sind mir aus der letzten Zeit Ausführungen in drei Arbeiten bekannt: E. Hermann N.G.G.W. 1918, 213ff., Benigny KZ. XLVIII 230ff. und Hujer List. fil. XLII 421ff. Von älterer Literatur nenne ich besonders Delbrücks Abhandlung über die idg. Verwandtschaftsnamen (Abh.S.G.W. XI [1890]).

Man kann, so scheint mir, alle Ausdrücke für „Eltern“ in 3 Klassen teilen: 1. Es wird ein indifferenter Ausdruck gebraucht, der sich auf den Vater ebenso gut wie auf die Mutter anwenden läßt. Gewöhnlich ist das ein Verbalnomen zu einem Verbum, das sowohl „gebären“ wie „erzeugen“ bedeuten kann (Hermann a. O. 212). Hierher gehören Ausdrücke wie gr. *τοκῆες, γονεῖς*, lat. *parentes*[2], ab. *roditelja*, arm. *cnołkh*[3], lit. *gymdýtojai*[4]. Eine andere indifferente Ausdrucksweise liegt in unserem Wort *Eltern*, ačech. *starši* vor. Diese 1. Klasse interessiert uns hier weiter nicht.

2. „Eltern“ wird mit einem Wort bezeichnet, das sich zunächst nur auf einen Teil bezieht, sei es auf den Vater, sei es auf die Mutter. Und zwar wählt man entweder den Dual (bzw. Plural) des Wortes für „Vater“ oder „Mutter“, z. B. ai. *pitarau, mātarau*, spätgr. *πατέρες*, spätlat. *patres*, lit. *tėvaĩ*[4], mit suffixaler Ableitung got. *fadrein*, an. *fedgin*, oder man bezeichnet — ebenfalls elliptisch — die Eltern als „die Gebärenden“, wohlgemerkt nie als „die Erzeugenden“. Hierher gehört ai. *janitrī* (RV.) und got. *berusjos*[5].

[1]) Doch vgl. S. 105.

[2]) Ob *pario* in vorlatein. Zeit nur „gebären“ bedeutete (: lit. *periù* „brüte“), geht uns hier nichts an. Im Latein. steht es auch im Sinne von „erzeugen“. Vgl. jetzt Meillet MSL. XX 264.

[3]) Der Sing. *cnoł* kann sowohl „Vater“ wie „Mutter“ bedeuten, *cnanel* „erzeugen“ wie „gebären“.

[4]) Alte Belege für *gimdýtojai* bei Hujer List. fil. XLII 431f.

[5]) Schrader Reall.[2] 245 möchte *berusjos* als indifferenten Ausdruck zu gr. *τοκῆες* usw. stellen (unsere 1. Gruppe). Das ginge nur an, wenn für germ. *beran*

3. Der Begriff „Eltern“ wird einfach durch die Verbindung der Worte für „Vater“ und „Mutter“ wiedergegeben [1]).

Was zunächst die 2. Klasse anlangt, so nehmen uns darin Ausdrücke wie *pitarau, tėvaĩ, fedgin* [2]) nicht weiter wunder; denn es leuchtet ein, daß man die Eltern mit einem vom Vater ausgehenden elliptischen Ausdruck bezeichnet wegen der herrschenden Familienstellung des Vaters („der Vater und was man sich mit ihm verbunden denkt“). Ja, wir dürfen es wohl wagen, mit Hermann a. O. 212 ein bereits uridg. **pətere* im Sinne von „Eltern“ anzusetzen.

Aber wie erklären sich *mātarau, berusjos,* die den elliptischen Ausdruck nach der Mutter bzw. der Gebärenden wählen?

Zunächst einmal scheint mir die Erklärung von *mātarau* auf einem anderen Felde zu liegen als die von *berusjos: mātarau* ist eine genaue Parallele zu *pitarau; mātar-* bezeichnet einfach und nüchtern die Person der Mutter. *berusjos* ist aber viel sinnfälliger; es erinnert an den für die Entstehung des Kindes augenfälligsten Akt der Geburt. Auch *janitrī* f. Du. (im RV. einige Male von dem Paar Himmel und Erde gebraucht) gehört hierher; denn obwohl die Wurzel *jan* sowohl „gebären“ wie „erzeugen“ heißt, zeigt die Femininbildung auf *-trī* doch, daß es sich hier um die erste Bedeutung handelt.

Dem primitiven Menschen war und ist der physische Zusammenhang des Kindes mit der Mutter viel verständlicher und deutlicher als der mit dem Vater. So ist es erklärlich, daß seine Bezeichnung für „Eltern“ an den sinnfälligeren, also wichtigeren Geburtsakt anknüpft, nicht an die Zeugung. So enthält der elliptische Dual (bzw. Plural) auch in diesen Fällen wie gewöhnlich das gewichtigere der beiden Glieder [3]).

In diesen Zusammenhang paßt auch das von Meister (Lat.-

---

ein Beleg mit der ausschließlichen Bedeutung „erzeugen“ (nur vom Vater) beigebracht würde. An der von Sch. zitierten Otfridstelle (I 4, 51) wird *beran* aber elliptisch von beiden Teilen gebraucht, zumal unmittelbar vorher von der Unfruchtbarkeit der Frau die Rede ist. Auch wir können an dieser Stelle gut „gebären“ in elliptischem Sinne verwenden; Zacharias sagt von sich und seinem Weibe: „Für uns ist die Zeit, Kinder zu gebären, schon vorüber“.

[1]) Hujer a. O. 432f. gibt eine andere Gruppierung.

[2]) *πατέρες* und *patres* lasse ich als späte und seltene Formen (Belege vor allem bei Hujer L. F. XLII 423, 425) mit Hermann a. O. 212 lieber beiseite.

[3]) In diesem Sinne sind vielleicht auch einige altnord. Fälle zu verstehen wie *þau Melkorka ok Óláfr áttu son* ... (Ld. 22, 21), wo es sich auch um die physische Abkunft handelt.

griech. Eigennam. 121) aufgeführte *nutirices* einer vulgärlat. Inschrift (Diehl 204). Da es sich um die Grabschrift eines sechs Monate alten Kindes handelt, ist der Gedanke, die Eltern hier als „die Nährenden“ zu bezeichnen, schön nachzuempfinden.

Außerordentlich charakteristisch will mir erscheinen, daß *berusjos* Maskulinum ist. Hierin liegt deutlich ein Widerstreit der Empfindungen: Einerseits war das Gebären der augenfälligere Akt bei der Erschaffung des Kindes — das liegt in dem Wortbegriff *baíran;* andrerseits war der Vater als der Mann die gewichtigere Persönlichkeit — und dieses Empfinden kommt in dem grammatischen Geschlecht von *berusjos* zum Ausdruck.

Anders zu erklären scheint mir *mātarau.* Zu diesem Zweck müssen wir auch die Ausdrücke der 3. Klasse mit heranziehen.

Dort erscheinen uns Verbindungen wie *pitā (ca) mātā (ca), πατὴρ τε καὶ μήτηρ* usw., in denen also der Vater voransteht, selbstverständlich. Dagegen machen uns Ausdrücke mit der umgekehrten Reihenfolge stutzig. Wirklich typische, nicht nur vereinzelte Fälle dieser Art treten nur im Indischen[1]) auf. Vor allem ist da das unzählige Male belegte *mātāpitarau* zu nennen. Dazu *mātā (ca) pitā (ca),* anscheinend unterschiedslos neben *pitā (ca) mātā (ca).*

In den übrigen idg. Sprachen — soweit ich sie zu diesem Zweck untersucht habe — steht im Prinzip durchaus das Wort für „Vater“ voran.

So im Griechischen. Bei Homer zähle ich 23 Fälle dieser Art, wovon 12 auf die Formel *πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ* entfallen. Demgegenüber steht in 5 Fällen[2]) *μήτηρ* voran. Von diesen sind nur 2 einander gleich: *μήτηρ τε πατήρ τε δ* 224; *ϑ* 550. Diese 5 Fälle als altererbte Formeln aufzufassen und sie dem typischen *mātā ca pitā ca* gleichzusetzen, trage ich starke Bedenken und halte sie mit Benigny (a. O. 233) für metrisch beeinflußt oder sonstige Augenblicksbildungen. Man beachte auch, daß sich alle 5 Beispiele in der Odyssee befinden, was auch gegen ihr Alter sprechen kann. — Bei Herodot kommt die Verbindung nicht oft vor: I 137 *πατέρα οὐδὲ μητέρα,* III 30 *πατρὸς καὶ μητρός.* Inter-

---

[1]) Außerdem in den neueren iran. Sprachen, wofür Benigny a. O. 232f. eine Reihe von Belegen gibt. Doch glaube ich, diese Fälle nach dem oben S. 99ff. für das Iran. nachgewiesenen Prinzip der aufsteigenden Linie erklären zu können.

[2]) *δ* 224, *ϑ* 550, *ι* 367, *ο* 347f., *ω* 292f. — Die Stelle *Ω* 36f.: *ἥ τ' ἀλόχῳ ἰδέειν καὶ μήτερι καὶ τέκεϊ ᾧ | καὶ πατέρι Πριάμῳ λαοῖσι τε* gehört kaum hierher.

essant ist I 91, wo von Kyros' Eltern gesprochen wird: *ἐκ γὰρ δυοῖν οὐκ ὁμοεθνέων ἐγεγόνει, μητρὸς μὲν ἀμείνονος, πατρὸς δ' ὑποδεεστέρου*; und entsprechend heißt es I 111 von Kyros: *Μανδάνης τε παῖς . . . καὶ Καμβύσου.* Hier steht gewiß die Mutter als der in diesem Fall vornehmere Teil voran. — Bei Pindar und Thukydides fehlt die Verbindung, soweit ich das den Indices von Rumpel und von Essen entnehmen konnte. — Für Plato finde ich in Asts Index zwei auch von Benigny zitierte Belege: Conv. 179B *πατρὸς καὶ μητρός* und Legg. III 680E *ἐκ πατρὸς καὶ μητρός*. — In den griech. Inschriften habe ich mit Hilfe der Indices zu IG. und SGD. 21 Stellen ermittelt, an denen *πατήρ* vor *μήτηρ* steht, während in 5 Fällen die umgekehrte Reihenfolge herrscht. Von diesen 5 Fällen gehören 4 metrischen Inschriften an, das fünfte, prosaische Beispiel ist *ἐγ μιᾶς ματρός τε καὶ ἑνὸς πατρός* (IG. V 1, 458). Hier handelt es sich also um die physische Abkunft, und es fragt sich, ob dieser Fall vielleicht unter dem oben 103f. gegebenen Gesichtspunkt zu verstehen ist[1]).

In den litauischen Märchen habe ich das Wort für „Vater" stets vorangestellt gefunden: *tẽv(a)s ir mót(i)na* Schl. 185, 189, Br. 158, 160, 167, 168. — *tẽtyt mãmyt* Jk. 85, 130. Ähnlich 129, Schl. 200. — Aus den Dainos habe ich mir 27 Fälle notiert, wo „Vater" voransteht. Demgegenüber nennt die junge Braut in ihren Klagen gewöhnlich zuerst die Mutter (Ness. 128, 5; 241, 15ff.; 246, 5; 264, 2f.; 270, 1ff.; 281, 4; 294, 13; 371, 1f.). Es ist leicht begreiflich, daß sie beim Abschied von den Ihren oder im Hause ihres Mannes bei dem Gedanken an die böse, harte Schwiegermutter, unter deren Zucht sie nun stehen wird, sich wehmutsvoll zunächst ihrer eignen Mutter erinnert, die es stets gut mit ihr gemeint hat. Übrigens handelt es sich nur in einem von den genannten 8 Fällen um unmittelbare Verbindung: *nër' motuszës tetuszelio* 294, 13.

In meiner Lektüre russischer Texte ist mir vorläufig nur die Reihenfolge Vater — Mutter begegnet. Delbrück bringt Vgl. Synt. III 188 auch 1 Beleg mit der umgekehrten Wortstellung bei: *mat'* — *otca* (Akk.). Aus diesem 1 Beispiel darf man kaum weitgehende Schlüsse ziehen, zumal sich hier das rhythmische Prinzip (s. S. 112ff.) durchgesetzt haben könnte. Der Rhythmus spielt ja in der russ. Volkssprache eine sehr große Rolle.

---

[1]) Es wäre zu erwägen, ob man auch jenes oben S. 101 genannte genau entsprechende ap. *homōtō homopitō* eher in diesem Sinne aufzufassen hat.

Im Altnordischen habe ich bisher nur die Reihenfolge *fadir — módir* angetroffen, z. B. Eg. 31, 3; 56, 53; 72, 17; 1, 15, Gunnl. 4, 16, Vǫls. 18, 34. 35. — Hdv. 72, 26. — Eg. 51, 3. — Aus der Edda liegen leider nur 2 Belege aus jüngeren Partien vor (Rþ. 27, 2; Gþr. I 6, 5, *faþer ok móþer;* vgl. o. 98. Doch sei noch auf eine Stelle in dem vielleicht ältesten Eddalied hingewiesen (Vkv. 28): *at feþr þínom fegre þykker | ok mœþr þinne miklo betre.*

Nachdem wir gesehen haben, daß in den eben berührten Sprachen prinzipiell durchaus die Wortstellung „Vater — Mutter" herrscht, kehren wir zum Indischen zurück. Hier stehen also neben *pitarau, pitā (ca) mātā (ca)* Ausdrücke wie *mātarau, mātā (ca) pitā (ca), mātāpitarau.* — Delbrück erklärt Idg. Verw. Nam. 119 *mātāpitarau* aus grammatischen Gründen heraus: weil es peinlich gewesen sei, das Kompositum mit einem Femininum enden zu lassen, habe man nicht *pitāmātarau* gesagt, sondern *mātāpitarau*. — Von dieser Erklärung würde indes weder *mātarau* noch *mātā (ca) pitā (ca)* berührt werden; denn jener Doppeldual ist die jüngste der drei Bildungen, sodaß sie nicht die beiden andern Formen in der Wortstellung beeinflußt haben kann. Ferner sagte man unbedenklich *gandharvāpsarasaḥ* „Gandharven und Feen" (z. B. AV. XIX 54, 4 u. ö.). In diesen Fällen folgen ja das Mask. und das Fem. genau der gleichen Flexion. Ja, mit einem kleinen grammatischen Betruge bildete man selbst Dvandvas wie *aśvavaḍabau* „Hengst und Stute" (P. II 4, 27), *ukṣavaśau* „Ochs und Kuh" (TS. II 1, 4). Allerdings stellte man in solchen Fällen, wo das männliche Element begrifflich überwog und das weibliche Wort eine ausgesprochen weibliche Endung besaß, im Kompositum lieber das männliche Wort in den Ausgang, wie z. B. *kanyākumārau* „Mädchen und Knabe" (Daśak.). Vor allem gilt das, wo es sich um *-ī-* und *-ū-*Stämme handelt, die sich nicht leicht in eine maskuline Flexion überführen ließen. Hierher gehören Fälle wie *strīpuṃsau*[1]) „Weib und Mann" (z. B. Manu I 115), *nārīpuruṣau*[1]) (Ind. Spr.² 6029), *vadhūvarau*[2]) „Braut und Bräutigam" (Raghuv. VII 20). — Gänzlich unmöglich war es bei neutralen Dvandvas, einen *-ī- (-ū-)*Stamm im Ausgang unterzubringen. So begegnet neben *vadhūvarau* auch *vadhūvaram* (Śak. Dist. 112 Böhtl.). — Weitere Beispiele dieser Art findet man im Gaṇa *gavāśvam.* War

[1]) Hier wirkt wohl außerdem das rhythmische Prinzip (S. 118).

[2]) Doch beachte den von Wackernagel Ai. Gr. II 1 § 71 e Anm. aus Kathās. belegten Genetiv *varavadhvoḥ*: die Endung des Gen. Du. war eben seit altersher für alle Geschlechter gleich!

das weibliche Wort aber nur die feminine Motion des mit ihm verbundenen männlichen, so wurde es trotz allem an die zweite Stelle gesetzt. So *naranārīṇām* am Anfang des Nalaliedes. Den Scholien zu P. I 2, 67 entnehme ich noch das Beispiel, das dort als typisch gelten soll: *idrendrāṇyau.*

Man sieht also, ein grammatischer Grund lag nicht vor, in *mātāpitarau* „Mutter" voranzustellen. Ferner zeigt unsere Tabelle S. 90, daß im Ind. das Prinzip der absteigenden Linie ziemlich konsequent durchgeführt wird. Schon Kātyāyana stellt diese Tendenz fest im 4. Värtt. zu P. II 2, 34: Es lautet *abhyarhitam* „das mehr Geehrte [steht im Dvandva voran]" [1]).

Die Scholien zu diesem Vārttika geben nun aber zugleich die Erklärung für unser *mātāpitarau.* Das erste Beispiel nämlich, das sie zur Illustrierung unseres Vārttika anführen, ist eben *mātāpitarau!* Ich finde es höchst verwunderlich, daß man dieses Zeugnis bisher mißachtet hat — soweit es überhaupt beachtet worden ist. Dem Scholiasten hätten doch leicht Dutzende anderer Beispiele zur Hand gelegen. Wenn er trotzdem gerade mit *mātāpitarau* begann, so wird er dazu seinen guten Grund gehabt haben!

Und tatsächlich ist die ganze indische Literatur voll vom Ruhme der Mutter. Die Mutter ist in Indien die höchste Respektsperson *(guru).* Von den zahlreichen Belegen, die ich mir gesammelt habe, seien nur ganz wenige Proben angeführt; im Übrigen verweise ich auf das ebenso feinsinnige wie gewandte Buch Joh. Jak. Meyers „Das Weib im altindischen Epos" (Leipz. 1915), besonders Kap. V. Dazu vergleiche man auch noch Winternitz im Archiv für Frauenkunde und Eugenetik II 45f.

Manu 245 heißt es: „Zehn Unterlehrer übertrifft an Gewichtigkeit ein Meister, hundert Meister ein Vater, aber tausend Väter eine Mutter." Ganz ähnlich Ind. Spr.² 2726—28; 2731—34. — Das nächste Zitat entnehme ich mit Böhtlingks Übersetzung den Indischen Sprüchen (2576 aus dem Subhāṣitārṇava) [1]): „Über eine würdige Person, über Gott und über die Tugend streiten die Gelehrten vielfach. Daß aber die Mutter eine würdige Person und das Mitleid eine Tugend sei, darin stimmen alle Systeme überein". — Schließlich noch ein Spruch aus dem selben Werke (= Ind. Spr. 1068): „Dem Vieh ist die Mutter Mutter, solange es die Muttermilch trinkt, gemeinen Männern so lange, bis sie ein Weib gefunden haben, mittelmäßigen, solange jene die Hausgeschäfte besorgt, den besten aber ist sie ihr Leben lang heilig wie ein

[1]) Auf dasselbe laufen letztlich Värtt. 6 und 7 hinaus.

entsühnender Badeplatz". — Ja, sogar schon im RV. findet sich ein solches Lob der Mutter (VIII 1, 6): „O Indra, willkommener bist du mir als ein Vater und ein kargender Bruder: Du und die Mutter, ihr beide scheint mir gleich, du Guter, im Geben und Schenken".

Nie wird der Vater auch nur annähernd so verherrlicht. Und im heutigen Indien ist es nicht viel anders. Das erkennt man aus einem Büchlein, betitelt „The web of Indian life" by the Sister Nivedita (Margaret E. Noble), London 1906. Zu einem großen Teil ist es der indischen Mutter gewidmet und überall leuchtet die schwärmerische Verehrung für die Mutter auf. Wie eine Bestätigung des vorhin aus dem Subhāṣitārṇava angeführten Spruches klingen die Worte (S. 21): „With almost all great men in India, the love of their mothers has been a passion".[1])

Es ist freilich zu beachten, daß diese angesehene Stellung der Mutter nur ethisch bestand. Juristisch war die Mutter dem Vater weit unterlegen[2]). Das indische Recht war noch das Erbe einer früheren Zeit, der die Mutter auch ethisch noch nicht so hoch stand.

Auf Grund der hohen Bewertung der Mutter erklärt sich sowohl die Juxtaposition *mātā (ca) pitā (ca)* wie auch der elliptische Dual *mātarau* und das Dvandva *mātāpitarau.* Und wie sind Formen wie *pitā (ca) mātā (ca), pitarau* und *pitarā mātarā ca* (sic! VS. IX 19, zitiert P. VI 3, 33) aufzufassen? Ich denke, einfach als zäh Widerstand leistendes, altes Erbgut, gerade so, wie jene juristische Degradierung der Mutter, nur daß sich die Sprache lebensvoller erwies als das Recht, indem sie der neuen Auffassung wenigstens neben der alten Rechnung trug. Wir sahen ja (101), daß auch im Awestischen gerade die Verbindungen mit *pitō* dem dort neu aufkommenden Prinzip der aufsteigenden Linie lange widerstrebten. *mātā (ca) pitā (ca), mātarau* und *mātāpitarau* sind dagegen erst indische Neubildungen, eben auf Grund der veränderten Anschauung vom Werte der Mutter entstanden. Und zwar wird zunächst die freiere Verbindung *mātā (ca) pitā (ca)* gebildet worden sein; daraus entstand dann der ellipt. Dual *mātarau* und endlich die verschiedenen Stufen des Dvandvas: *mātárā pitárā* (RV. IV 6, 7), *mātā pitáraḥ* (sic! VS. VI 20), *mātāpitarau* (nachvedisch allgemein). — P. VI 3, 32 lehrt als bei „den Nördlichen"

[1]) Eine ähnlich angesehene Stellung scheint die Mutter bei den Albanesen einzunehmen. Vgl. Lambertz, Volkspoesie der Albaner S. 38 u. ö.

[2]) Materialien bei Delbrück Idg. Verw. Nam. und Jolly Recht und Sitte.

gebräuchlich eine Form *mātarăpitarau.* Wackernagel (S.B.A.W. 1918 S. 409) hat in der Endung des ersten Gliedes die alte idg. Dualendung *-e* erkannt. Daraus kann folgen, daß dies Kompositum zu einer Zeit entstand, als die Dualendung *-a* (< *-e*) noch im Schwange war. Da wir aber von der Sprache „der Nördlichen“ so gut wie nichts kennen, müssen wir mit weitgehenden Schlüssen wohl zurückhalten.

Der elliptische Dual *mātarau* ist im RV. etwa 30 mal vertreten, im AV. 1 mal (V 1, 4). Sonst begegnet er, soviel ich weiß, nirgends. Dieses schnelle Aussterben erklärt sich daher, daß der elliptische Dual eine archaische Figur darstellt, deren Zeugungskraft bereits in vedischer Zeit versiegte, sodaß nur fest eingewurzelte Formen in spätere Zeiten sich hinüberretteten, wie *pitarau,* das im RV. etwa 50 mal vorkommt. Die Form *mātarau* ist dagegen nur eine schwächliche, kurzlebige Altersgeburt.

Ferner finde ich im RV. für die Verbindung *pitā (ca ...) mātā (ca)* 18 Belege, für die umgekehrte Reihenfolge nur 8. Im klassischen Sanskrit dagegen überwiegen die Fälle mit Voranstellung von *mātā.* In Böhtlingks Indischen Sprüchen zähle ich 17 Fälle, in denen *pitā* den Vortritt hat, aber 28 mit *mātā* an erster Stelle. Kann das noch Zufall sein? Sieht man hieran nicht vielmehr, daß sich die Mutter diesen Vorrang erst in Indien erobert hat?

Benigny kommt a. O. 235 f. zu dem Schluß, in *mātāpitarau* sowie in *berusjos* verdanke die Mutter ihren Vorrang der hohen Stellung, die das Weib bei Indern und Germanen eingenommen habe. Das kann nicht sein. Wie *berusjos* zu erklären ist, hoffe ich oben gezeigt zu haben. Und für das Indische verweise ich statt eigener Ausführung wiederum auf die oben (107) genannten Arbeiten von J. J. Meyer und Winternitz und zitiere nur aus Winternitz' Aufsatz die Worte (46): „So sehr die Mutter in Indien geachtet worden ist, so sehr ist das Weib erniedrigt worden“.

Zu der Wortstellung *strī-pumān* vgl. unten S. 118. *jāyāpatī* „Eheleute“, wörtlich „Frau und Eheherr“ halte ich für eine Analogiebildung nach dem sehr häufigen *dampatī*[1]), einem elliptischen Dual. Im Gaṇa *rājadanta* steht neben *dampatī* und *jāyāpatī* eine Form *jampatī,* in der ich eine Art volksetymologischer Umdeutung und die Vorstufe zu *jāyāpatī* sehen möchte, worin ich durch den Kommentar zu Gaṇar. II 81 bestärkt werde. Weitere Analogiebildungen dieser Art sind *bhāryāpatī* und *putrapatī.*

[1]) Richter IF. IX 17 vergleicht das aus Divyāvad. 259, 7 belegte *jāyāmpatikam* hinsichtlich der Kompositionsfuge mit *dampatī.*

Das Moment des Näherliegenden.

In fast allen Fällen steht, wie unsere Tabelle zeigt, das Näherliegende an erster Stelle. Das ist ja auch nur natürlich. Nur einige wenige Proben mögen folgen:

Altindisch: *gṛhān paśūn* „Häuser und Vieh" ŚB. III 6, 2, 15. Vgl. TS. I 6, 5d. — *iyaṃ cā 'sau ca* „dieser und jener" ŚB. VI 1, 2, 34. — *antárikṣaṃ harāmi dívaṃ harāmi* „den Luftraum ergreife ich, den Himmel ergreife ich" ŚB. I 2, 4, 14. — *ajáraṃ hy àmṛ́tam* „denn ohne Alter, ohne Tod" ŚB. IV 2, 3, 1; 4, 2. — *ágataṃ cā "śá ca* „Vergangenheit und Zukunft" ŚB. II 3, 1, 24. — *bhūtáṃ ca me bhū́tiś ca me* „Geschehenes mir, Geschehen mir!" TS. IV 7, 4a (parallele Bildungen wie z. B. *ṛddhám — ṛ́ddhiḥ, kḷptám — kḷ́ptiḥ, puṣṭám — púṣṭiḥ* häufig in TS. IV 7 und sonst).

Awestisch: *šoiϑrohyo vō δohyouš vō* „des Gaues oder des Landes" Y. 46, 4; *stomonom vō hizvōm vō* „Maul oder Zunge" V. 15, 4. — *noftiyoišu nofšu čo* „bei Enkeln und Nachkommen" Y. 46, 12. — *noit zorvọ ōho noit murϑyuš* „weder Alter war noch Tod" Yt. 19, 33.

Litauisch: *isz artỹbės ir isz tólą* „aus der Nähe und Ferne" Jk. 112. — *per żemės bė jū́res* „über Länder und Meere" Jk. 114. — *szę̃n ir tę̃n* „hier und dort" Schl. 127 und sonst sehr oft, ebenso *szeĩp ir teĩp* „auf diese und jene Weise". — *dìdelis ir sylìngas* „groß und kräftig" P. a. P. 44, 19 und so viele Beispiele mit *dìdelis* an erster Stelle (vgl. S. 88).

Altnordisch. Aus der Edda: *fyrstr ok øfstr* „der erste und der letzte" Ls. 50, 3. — *hér ok hvar* „hier und da" Hóv. 67, 1. — *nǫtt ok nipt* „Nacht und Verwandte [der Nacht]" Sd. 2, 2. — Aus den Sögur: *nafn sitt ok kyn* „sein Name und Geschlecht" Gisl. 37, 5. — *hér ok hvar* Nj. 92, 10. — *sóknir ok varnir* „die Anklagen und Verteidigungen" Nj. 97, 12. — *mikill ok auðigr* „groß und reich" Nj. 113, 9 und so viele Beispiele mit *mikill, lítill, góðr, vel, vaenn, margr* an erster Stelle.

Im Indischen stoßen wir auf eine Reihe merkwürdiger Fälle, in denen der näherliegende Begriff an zweiter Stelle steht (vgl. unten 118). Es handelt sich um einige Zeitangaben. So heißt es zwar ganz regelmäßig *hemantaśiśirau* „Winter und Vorfrühling" ŚB. XII 8, 2, 34, *śiśiravasantau* „Vorfrühling und Frühling" Ind. Spr.[2] 2794, *vasantagrīṣmau* „Frühling und Sommer" ŚB. XII 8, 2, 34, *varṣaśaradau* „Regenzeit und Herbst" (ŚB. ebd. und XIII 6, 1, 10, *naktoṣasā* „Nacht und Morgenröte" RV. I 13, 7 u. ö.).

Demgegenüber nennt die Kāś. zu P. 2, 2, 34 *grīṣmavasantau*, MS. I 6, 3; 8, 2 findet sich *vasantaśiśiram*, im RV. ist sehr häufig *uṣasānaktā* mit der Vorstufe *uṣásā* (ell. Dual) und Gaṇar. II 87 läßt neben einander gelten *śukraśucī* und *śuciśukrau* zwei Sommermonate, von denen *śukra* der frühere ist (vgl. *śukraś ca śuciś ca* TS. I 4, 14a). Das Beispiel *grīṣmavasantau* ließe sich nach dem rhythmischen Prinzip (S. 112) erklären, wie es Kāś. zu P. II 2, 34, Värtt. 3 auch tut; und *śuciśukrau* könnte man nach P. II 2, 32 deuten (*-i*-Stämme treten im Dvandva vor *-a*-Stämme). Aber für *vasantāśiśirau* träfe diese Erklärung nicht zu. Delbrück Ai. Synt. 58 meint, *vasanta* stehe in diesem Fall als die wichtigere Jahreszeit voran (also AIa); *śiśira* im Sinne von „Vorfrühling" komme für sich allein fast nie vor. Das ist kaum richtig: Ich verweise auf Śak. Dist. 131 Böhtl., Rājat. II 28, 26, Ind. Spr.² 7515.

Das Merkwürdigste ist aber, daß weit außerhalb des indischen Sprachgebietes sich ganz Entsprechendes zeigt, nämlich in der russischen Volkssprache. In M. Gorki's Roman Dětstvo erzählt die Großmutter (Verlag Ladyschnikow S. 85): *Chodim byvalo my ... s matuškoj zimoj-osenju pò-gorodu* „Mutter und ich gingen im Winter und Herbst immer in der Stadt betteln". Bald darauf aber heißt es mit gewöhnlicher Wortstellung *vesnoj-to da lětom* „im Frühling und Sommer"; doch umgekehrt wieder S. 13: *ja veď už stáraja, za šestoj deśatok lěta-vesny perekinulis* „ich bin doch schon eine alte Frau, über die 60 Sommer und Lenze hinaus".

Beruht diese merkwürdige Übereinstimmung nur auf Zufall? Ich möchte das kaum annehmen. Aus dem Ind. wäre hier vielleicht noch zu nennen *antādī* „Ende und Anfang" neben *ādyantau* (Gaṇar. II 86 mit Kommentar). Man beachte, daß es sich in all diesen Fällen um ganz enge Verbindungen handelt: Dvandvas, und im Russ. — da es solche dort nicht gibt — äußerst eng verbundene Asyndeta, die fast als ein Wort gelten. Liegt hier eine Art retrospektiver Betrachtungsweise vor? Man könnte Verbindungen vergleichen wie *heute — gestern;* hier ist die Reihenfolge ja klar: das Heute ist eben näherliegend als das Gestern. Wenn ich nun auf ein vergangenes Jahr zurückblicke, so liegt allerdings tatsächlich der Sommer näher als der Frühling. Das wäre eine relative Betrachtungsweise, während wir uns völlig an die absolute gewöhnt haben. Liegt hier vielleicht der Ausgangspunkt zu jenen eigenartigen (retrospektiven) Beispielen? Jedenfalls bleibt unerklärt, weshalb gerade in jenen Fällen der gewöhnliche Weg der prospektiven Betrachtungsweise verlassen ist.

Spielen hier irgendwelche, mir unbekannte rhythmische Momente hinein? Ich muß die Frage offen lassen[1]).

Das Moment des Grundwortes.

Im Prinzip steht überall das Grundwort voran. Beispiele aufzuführen, scheint mir nicht nötig zu sein nach dem, was oben (86f.) gesagt ist. Von den wenigen Ausnahmen gehören nur zwei Beispiele der primitiven Form an, bei der das Wort auch lautlich nur eine Ableitung aus dem Grundwort ist: In *ohvīš čo ohuvoš čo* „Hausfrauen und Hausherren" Y. 32, 11 hat das neue, iran. Prinzip der aufsteigenden Linie (o. 99) im Verein mit der rhythmischen Tendenz sich als stärker erwiesen; und von lit. *karalẽnė ir karālius* ist bereits oben 92 die Rede gewesen. — Die fünf altnord. Ausnahmefälle[2]) haben die Form der vollęn Litotes, bei der die Voranstellung des Grundbegriffes nicht von Natur so nahe lag wie bei jener primitiven Form, wo der Grundbegriff auch das Grundwort war. Immerhin steht im Altnord. auch bei der Litotes 15mal der Grundbegriff voran.

Es ist zu beachten, daß das Grundwort zugleich immer dem Grundbegriff entspricht; ja, das begriffliche Moment bildet sicher die Grundlage dieser Verbindungen. Deshalb hielt ich mich auch für berechtigt, diese Gruppe der sachlichen Abteilung zuzuweisen, obwohl hier mit dem sachlichen fast stets auch ein rhythmisches Moment Hand in Hand geht (vgl. S. 118). So stellt diese Gruppe einen Übergang zu dem folgenden Abschnitt dar.

Das rhythmische Prinzip.

In sämtlichen von mir untersuchten Sprachen[3]) herrscht eine deutlich erkennbare Abneigung, das längere Glied einer zweiteiligen Wortverbindung an die erste Stelle zu setzen, wozu man die Tabelle vergleiche.

---

[1]) Doch sei in diesem Zusammenhang noch auf einen merkwürdigen Gebrauch des Duals ind. Zahlwörter aufmerksam gemacht, z. B. ŚB. IV 5, 7, 2 *trayastriṃśyau* „31 und 32". — TS. VII 5, 2: *dvādaśa* „11 und 12", ebenso Kāṭh. 33, 3. Vgl. Weber Ind. Stud. XIII 113 Fußn. 2.

[2]) *ófriđr ok dylgjur* HH. II vor 1; *ójǫfnuđsinn ok rangyndi* Nj. 145, 69; *ókátar eđa hryggar* Vǫls. 29, 44; *ómerkilig ok heimsklig* Band. 55, 34; *svívirđing ok skǫmm* Ld. 48, 9 (gegen Band. 46, 1; 49, 20).

[3]) Außer den vier dieser Arbeit zu Grunde gelegten Sprachen habe ich unter diesem Gesichtspunkt noch das Griechische (Herodot) und das Russische (M. Gorkij „V L'ud'ach") geprüft. — Vgl. J. Wackernagel, 41. Verh. dtsch. Phil. u. Schulm. Daß diese Regel auch für nichtidg. Sprachen gilt, zeigt z. B. Foy Mitt. d. Sem. f. or. Spr. II 117f.

Für die ai. Dvandvas stellt bereits Pāṇini die Regel auf: *alpāctaram* „das [Glied] mit geringerer Silbenzahl [steht voran]" (II 2, 34). Unsere Tabelle bestätigt diese Regel vollkommen: Von den 61 Dvandvas widerstrebt nur ein einziges (*ulūkhalamusalé* „Mörser und Klöppel" ŚB. I 1, 1, 22 u. ö., AIa2α, wo offenbar das Prinzip der Gewichtigkeit entschieden hat). Und auch die juxtapositionalen Verbindungen fügen sich dieser Tendenz, wenn auch nicht in gleich günstigem Maße wie die Dvandvas. Das Altind., Aw. und Altnord. weisen in dieser Beziehung ungefähr die gleichen Verhältnisse auf, indem die Zahl der Beispiele unter 2β etwa viermal so groß ist wie die unter 2α.

Hiervon weicht das Litauische ab: 92 Beispiele unter β, 50 unter α. Dagegen ist im Lit. die Zahl der Fälle unter 1 (Gleichsilbigkeit) verhältnismäßig beträchtlich größer (196) als in den anderen Sprachen. Die zweigliedrigen Wortverbindungen des Lit. machen auf diese Weise einen besonders glatten Eindruck. Ist das in der allgemeinen, äußeren Sprachgestalt des Lit. begründet, d. h. besitzen im Lit. Wörter gleicher Kategorie schon an und für sich in höherem Grade gleiche Länge als in anderen Sprachen? Das ist bei einer Sprache, die die vollen In- und Auslautsilben des Uridg. verhältnismäßig so treu bewahrt hat wie das Lit., von vornherein unwahrscheinlich. Und tatsächlich würde diese Vermutung durch eine Betrachtung des lit. Wortschatzes keine Bestätigung finden. Der Grund zu jener Bevorzugung des Typus 1 scheint mir nicht in dem Objekt der Sprache, sondern in dem Subjekt des Sprechenden gesucht werden zu müssen: der Sprechende gestaltete die Worte gern so, daß Gleichsilbigkeit der beiden Glieder eintrat. Über die prinzipielle Grundlage einer derartigen Gestaltungsweise ist S. 92f. die Rede gewesen. Daß sich so charakteristische Fälle wie *nuliudìms ir gramzùmas* (vgl. S. 93) nur so ganz selten zeigen, liegt wohl an der nicht ganz genauen Aufzeichnung der Texte. Würden sich nicht vielleicht beim scharfen Hinhören auf gesprochenes Litauisch mehr derartige Beispiele ergeben?

Die Silbenzahl festzustellen, war nicht immer ganz leicht. Beim Altind. konnte die etwaige Auflösung eines *y, v* in *iy, uv* oft zweifelhaft sein. Daß prinzipiell derartig hergestellte *iy, uv* auch noch in den Brāhmaṇatexten vollen Silbenwert beanspruchen dürfen, lehrt ŚB. V 1, 5, 14, wo ausdrücklich die Wörter *prajā́patiḥ* und *rājanyàḥ* als viersilbig bezeichnet werden. Im Einzelnen fiel die Entscheidung oft schwer (vgl. Wackernagel Ai. Gr. I

§ 179—181). Doch hoffe ich, daß die Zuverlässigkeit meines Materials hierunter so gut wie nicht leidet.

Um im Awesta die Silbenzahl festzustellen, muß man sich von unserer, besonders hinsichtlich des Vokalismus sehr schlechten Textüberlieferung frei machen. Nur aus dem meist unschwer rekonstruierbaren Bild eines vokallos geschriebenen Textes heraus, so wie er etwa zur Arsakidenzeit vorlag, ist es einigermaßen möglich, die wirklichen Silbenwerte zu bestimmen. Das Verdienst Andreas', nicht unsere mittelalterliche Vulgata, sondern den Arsakidentext entschieden als Grundlage aller Awestainterpretation zu fordern, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Y. 46, 10 steht in der Vulgata *nā gənā vā* „Mann oder Weib“, der Arsakidentext würde נא גנא וא bieten, gesprochen wurde etwa *nō γnō vō*, was hinsichtlich der Silbenzahl durch das Metrum bestätigt wird. Die Verbindung *akə̄m* — *vaŋuhīm* (Y. 43, 5) „böse — gut“ ist gleichsilbig, weil das zweite Glied ווחוים als *vohvīm* zu lesen ist. Man erkennt schon an diesen zwei Beispielen — ihre Zahl ließe sich beliebig vermehren, von welcher Bedeutung für unsere Untersuchung die Herstellung des Arsakidentextes ist.

Über die Schwierigkeit der Silbenbestimmung im Litauischen war soeben die Rede. Über die Unsicherheit in der Aussprache einer Verbindung wie *tėvas ir mót(i)na* vgl. Brugmann in der Märchenausgabe 338.

Im Altnord. erhebt sich die prinzipielle Frage: Sind für unsere Untersuchung Liquiden und Nasale in gleicher Silbe hinter Verschlußlauten und Spiranten oder Liquiden hinter Nasalen (wie z. B. in *akr, armr, fugl, faðm, regn*) mit vollem Silbenwert zu bemessen? Phonetisch betrachtet, liegt es nahe, diese Worte als zweisilbig anzusehen (vgl. Jespersen Phonet.[2] 190ff., besonders 198). Unterstützt wird diese Forderung anscheinend durch die Tatsache, daß schon um das Jahr 1250 vereinzelt vor postkonsonantischem *r* — das ja als Nominativendung besonders häufig vorkam — ein Spaltvokal eingeschoben erscheint (Noreen Altn. Gr. I[3] 118), der schließlich im Neuisl. völlig zum Siege gelangt ist. Aber trotz all dem ergeben andere Momente mit ziemlicher Sicherheit, daß damals von den Sprechenden selbst die Liquiden und Nasale auch in dieser Stellung nicht als vollsilbenbildend empfunden wurden. Vor allem erweist dies sowohl die eddische wie die skaldische Metrik (vgl. Sievers Altgerm. Metr. 62). Und diese Zeugnisse werden bestätigt durch eine Prüfung unsrer zweigliedrigen Wortverbindungen selbst: In der Abteilung B 1 (Gleich-

silbigkeit und Fehlen sachlicher Momente) meiner Sammlung kommen 14 Beispiele vor, in denen sich eine Liquida (oder Nasalis) in der angegebenen Stellung nur im ersten Glied befindet (z. B. *gagn né mein* Ld. 48, 9), während in 9 Fällen das zweite Glied eine solche enthält (z. B. *hvíld né svefn* Grottas. 463, 23). Das heißt also: Wollten wir in diesen Fällen die Liquiden oder Nasale als vollsilbenbildend anerkennen, so würden von jenen 23 Beispielen 14 der Regel, das längere Glied an die zweite Stelle zu setzen, widersprechen.

Bisher war immer nur von der Silbenzahl die Rede. Es fragt sich nun, ob bei Gleichsilbigkeit der Glieder die Morenzahl von Bedeutung ist. Tatsächlich gibt für die ai. Dvandvas bereits Kātyāyana eine entsprechende Regel: „Das [Wort mit] leichterer Silbe [steht voran]“ (Värtt. 5 zu P. II 2, 34). Die Praxis gibt jedoch dem indischen Grammatiker kaum Recht, soweit ich die Dvandvas daraufhin untersucht habe. Die juxtapositionalen Verbindungen des Indischen vollends widersprechen dieser Sonderregel ganz entschieden: In meiner Sammlung überwiegen sogar die Fälle mit der leichteren Silbe im zweiten Gliede. Und von den übrigen Sprachen scheint nur das Awest. der Sonderregel zu folgen, vielleicht auch die Sprache der Edda, keinesfalls die der Sögur.

Von großer Bedeutsamkeit ist folgende Tatsache. Die Sprachen mit altertümlichem, sogenannten freiem Akzent zeigen, daß der Wortakzent auf die Wortstellung in den zweigliedrigen Wortverbindungen offenbar keinen Einfluß hat, höchstens im Altind. den, daß nicht sehr gern solche Verbindungen gesehen werden, in denen eine größere Anzahl unbetonter Silben auf einander folgt, also der Typus x́x|xx́; indes sind auch diese Fälle keineswegs selten, nur nicht so häufig wie andere Typen. Im Lit. habe ich hiervon überhaupt nichts bemerkt.

Es ist ferner beachtenswert, daß zwischen die beiden Kernwörter eingeschobene Partikeln wie „und“, „oder“, „weder — noch“ usw. auf die Wortstellung keinen Einfluß haben; ja, es können auch irgendwelche andere Wörter dazwischentreten, ohne daß dadurch das rhythmische Prinzip aufgehoben wird. Es kommt grundsätzlich lediglich auf den Umfang der Kernwörter selbst an[1], nur daß ganz allgemein das rhythmische Prinzip um so kraft-

[1]) Aus diesem Grunde kann ich der von Salomon a. O. 23f. im Anschluß an Heusler vertretenen Theorie von dem Zweitaktrhythmus germ. Zwillingsformeln (*Roß und* | *Reiter* = x́x|x́x) nicht zustimmen. Vgl. das Folgende.

voller wirkt, je enger die Kernwörter mit einander verbunden sind (vgl. unten 118).

Diese Tatsache ist sehr wichtig für die Frage: wie ist jene Tendenz, das längere Wort an die zweite Stelle zu setzen, zu erklären? Aus dem eben Gesagten folgt, daß man, um sie zu beantworten, nicht die ganze Verbindung als rhythmische Einheit aufzufassen hat. Also in einer Formel wie *weder Müh noch Arbeit* hat man nicht das ganze Gebilde rhythmisch zu analysieren, sondern nur die beiden Kernwörter zu berücksichtigen. Die Formel kann ja auch lauten: *Müh und Arbeit* oder *Müh oder Arbeit* oder asyndetisch *Müh Arbeit* oder mit Einschiebung anderer Wörter *„weder Müh scheute er noch Arbeit"*. Der Rhythmus der ganzen Verbindung ändert sich mit jeder dieser Variationen, nur das rhythmische Verhältnis der beiden Kernwörter zu einander bleibt sich gleich, und das ist ausschlaggebend. Entsprechende Beispiele ließen sich natürlich für jede andere Sprache auch vorführen. Mit allgemein rhythmischen Erklärungsversuchen wäre hier also wohl nichts auszurichten; das Rhythmische scheint hier erst eine sekundäre Erscheinung zu sein.

Ich wüßte keine Gruppe von zweigliedrigen Wortverbindungen, in der die Vorausstellung des längeren Wortes ohne Weiteres psychologisch gegeben wäre. Doch umgekehrt gibt es eine Kategorie, in der die Vorausstellung des kürzeren Wortes in der Natur der Sache liegt: nämlich die oben (S. 39) als „logisch" bezeichneten Verbindungen, also der Typus *Recht und Unrecht*. Hier wird fast stets das Grundwort kürzer sein als das von ihm abgeleitete Wort, und es ist andererseits auch ganz natürlich, wenn man das Grundwort vorausstellt. Oben ist schon (S. 87) darauf hingewiesen worden, daß diese logischen Verbindungen einen sehr altertümlichen Eindruck machen.

Darf man nun vermuten, daß diese uralten, allen Sprachen gemeinsamen logischen Verbindungen das Muster für den rhythmischen Bau der übrigen Zwillingsverbindungen abgegeben haben, wobei Formen der vollen Litotes, wie z. B. *Streit und Unfriede*, die ersten Nachbildungen gewesen sein könnten? Das rhythmische Verhältnis der Kernwörter in den logischen Verbindungen prägte sich — zumal mit Hilfe des psychophysischen Parallelismus — den Nervenbahnen so stark ein, daß bei gleichem Bau anderer Zwillingsverbindungen ein eurhythmisches Gefühl entstand. Daß gerade die logischen Verbindungen den Ausgangspunkt bildeten, ist deshalb verständlich, weil sie die einzige Gruppe

waren, in der die Kernwörter in einem konstanten rhythmischen Verhältnis zu einander standen[1]).

Zusammentreffen verschiedener Prinzipien.

In einer Zwillingsverbindung können verschiedene Wortstellungsprinzipien zusammentreffen, und zwar entweder in der Art, daß sie sich gegenseitig unterstützen, oder so, daß sie sich gegenseitig kreuzen, indem das eine Prinzip diese, das andere gerade die entgegengesetzte Wortstellung erfordert. In letzterem Fall erhebt sich die Frage: welches Prinzip, welches Moment wird sich als stärker erweisen? Besonders häufig stößt das rhythmische Prinzip mit einem der sachlichen Momente zusammen. Hier wird den Sieg dieses oder jenes Momentes oft die individuelle Veranlagung des Sprechenden oder der Charakter der betreffenden Literaturgattung entscheiden. Ein rhythmisch empfindlicher Mensch oder eine formal-kunstvolle Literaturgattung z. B. wird das rhythmische Prinzip verhältnismäßig stark betonen. Auch ganz momentane psychologische Regungen spielen gewiß eine Rolle.

Ziffernmäßig am besten erkennbar tritt uns dieser Kampf zwischen rhythmischer und sachlicher Tendenz entgegen, wenn wir auf unserer Tabelle die verschiedenen Kategorien von Aa2α mit denen von Ab2β vergleichen: In Aa2α siegt bei abwärtssteigender Linie das sachliche Moment über das rhythmische, in Ab2β ist das Umgekehrte der Fall. Wir sehen, daß im Ai., Lit., Altnord. — das Aw. nimmt ja in seinem Verhalten dem Gewichtigkeitsmoment gegenüber eine Sonderstellung ein, wie oben ausgeführt — durchweg Aa2α höhere Ziffern aufweist als Ab2β, d. h. also, daß sich das rhythmische Prinzip im allgemeinen nicht so stark erweist wie die sachlichen Momente. Weiterhin ergibt sich, daß sich besonders das Moment des Näherliegenden gegenüber dem rhythmischen durchsetzt; die Ziffern in AIIb2β sind im Verhältnis zu denen in AIIa2α in allen Sprachen sehr niedrig

[1]) Behaghels Erklärungsversuch (IF. XXV 138 f.) für die Wortstellung in Verbindungen des Typus *Gold und edles Geschmeide* (das zweite Glied hat ein Attribut) kann ich mich nicht anschließen. Das mehrwortige Glied sei für den Hörer schwerer zu behalten und werde deshalb näher an das Satzende gestellt, wo die Aufnahmefähigkeit größer sei. Schon das erscheint mir zweifelhaft. Auf Verbindungen einwortiger Glieder würde diese Erklärung vollends nicht anzuwenden sein — was B. übrigens auch nicht tut —; denn *Arbeit* z. B. bereitet dem Gedächtnis doch gewiß nicht mehr Schwierigkeit als *Müh'*.



(im Aw. und im Lit. kein Beispiel). Demgegenüber erweist sich das Moment der Gewichtigkeit längst nicht so überlegen über die rhythmische Tendenz, wenn es im Großen und Ganzen auch Sieger ist. Die Ziffern in AIIIa2*α* und AIIIb2*β* sind so gering — wie es in der Natur der Sache liegt (vgl. oben 116) — daß sie wertlos erscheinen.

Im Übrigen ist hierzu noch folgendes zu bemerken:

Besonders kräftig ist anscheinend das rhythmische Prinzip, wenn das eine Wort nur einsilbig ist. Im Altind. befinden sich unter den 9 Fällen in AIb2*β* 2 Beispiele dieser Art: *vák ca me mánaś ca me* „Rede mir, Geist mir" TS. IV 7, 1 a (gegenüber gewöhnlichem *manas — vāc,* vgl. S. 94) und *na vá' eṣa strí na púmān* „der ist führwahr weder Weib noch Mann" ŚB. V 1, 2, 14; V 4, 1, 2. Ebenso das Kompositum *strīpuṃsau* (z. B. M. I 115). Nach diesen Nominativen können sich dann Verbindungen in anderen Kasus gerichtet haben, z. B. *striyái ca puṃsáś ca* ŚB. III 5, 3, 16. — Unter den 12 altnord. Fällen von AIb2*β* gehören nicht weniger als 10 hierher, 3 mit *fé* an erster Stelle, 3 mit *þjófr,* ferner *mein — bana* Nj. 92, 37, *sár — bana* Nj. 77, 22, *þraels — leysings* JB. 3, 2, *menn — konungar* Vǫls. 13, 9. Dagegen enthalten von den 15 Beispielen unter AIa2*α* nur 7 einsilbige Wörter.

Es scheint ferner, daß das rhythmische Moment um so schwerer wiegt, je enger die beiden Kernwörter mit einander verbunden sind. Dies geht schon daraus hervor, daß von den ai. Dvandvas nur 1 zu AIa2*α* gehört, aber 4 zu AIb2*β*. Interessant ist besonders folgender Fall: es gibt im ind. Opferritual zwei Formeln namens *anuvākyā* und *yājyā,* von denen die *anuvākyā* zuerst gesprochen wurde, wie ŚB. I 7, 2, 7 ausdrücklich bezeugt. Dementsprechend (AIIa2*α*) heißt es ŚB. IV 1, 1, 26: *nā̀ 'nuvākyā̀ 'sti ná yājyā̀.* Aber das Kompositum lautet stets *yājyānuvākye* (ŚB. I 6, 2, 12; 7, 3, 16; II 5, 1, 14; V 1, 3, 3; VI 2, 2, 12 u. ö.). Ein ähnlicher Fall ist mir in einer Asokainschrift und zwar im 2. Felsedikt begegnet. Dort heißt es (Fassung von Girnār) *manusacikīchā ca pasucikīchā ca* „Hilfsmittel für Menschen und Hilfsmittel für Tiere", aber bald darauf *paribhogāya pasumanusānaṃ* „zum Nutzen für Tier und Mensch". Im ersten Fall, bei der lockereren Verknüpfung, AIa2*α*, im zweiten Fall, im Kompositum AIb2*β*. — So erklärt sich vielleicht auch die auffallende Wortstellung *śūdrāryau* „ein Śūdra und ein Arier" (VS., vgl. Vārtt. 6 zu P. II 2, 34), wobei *āryau* dreisilbig zu messen ist. Freilich habe ich auch entsprechende juxtapositionale Verbindungen gefunden: *váiśyo vā*

rājanyò vā (ŚB. V 1, 5, 28, umgekehrt aber III 2, 1, 40) „Bürger oder Fürst“, *vaíśyasya rājanyàbandhoś ca* ŚB. I 1, 4, 12, *rā́jñe vā brāhmaṇā́ya vā* „einem Fürsten oder Brahmanen“ ŚB. III 4, 1, 2 (umgekehrt II 4, 1, 10). Hier wie in vielen anderen Fällen vermag ich nicht zu erkennen, weshalb das rhythmische über das sachliche Moment gesiegt hat.

Es gilt jetzt noch solche Fälle zu betrachten, in denen e i n sachliches Prinzip mit einem a n d e r e n sachlichen zusammenprallt. Am stärksten erweist sich hierbei die Neigung, das Grundwort voranzustellen (AIIIa). Es ist ganz natürlich, daß die Reihenfolge Grundwort — Ableitung besonders fest war. Wir sahen ja auch, daß hier vielleicht die Wurzel des rhythmischen Prinzipes liegt. Besonders im Awestischen zeigt sich die Zähigkeit dieser Stellung da, wo mit diesem Prinzip das neue Prinzip der aufsteigenden Linie rivalisiert. In diesen Fällen hat sich die neue Tendenz fast nie durchgesetzt. Meistens handelt es sich hierbei um die Verbindung eines Maskulinums mit der entsprechenden Femininmotion. Folgende Beispiele habe ich gefunden: *vi δoivōho vi δoiviyo* Y. 10, 1, *δrīyum čo δrī⟨y⟩vīm čo* Purs. 26, *kohvorδōnōm čo kohvorδīnōm čo* Y. 61, 2; 72, 2 (danach *koyoδōnōm čo koyoδīnōm čo*), *vohūš čo it vohvīš čo it* Y. 39, 3. — 16, 9; 65, 12, *hvoituvoδo̧tos čo hvoituvoδo̧tīš čo* V. 8, 13, *urtōvnōm čo urtōvnīnōm čo* Yt. 13, 148. 149. 155; Y. 26, 4 ff.; Vr. 1, 3. — Y. 58, 4, *δrīyouš čo δrī⟨y⟩viyōs čo* Y. 57, 10, *nō vō nōrī vō* Y. 35, 6; 41, 2; Yt. 11, 4. — Y. 37, 3; 39, 2; 68, 12; V. 8, 12. — V. 11, 7; 20, 11. Dem steht nur ein einziger Fall entgegen, wo die Tendenz der aufsteigenden Linie, verbündet mit dem rhythmischen Prinzip, über das des Grundwortes triumphiert: *ohvīš čo ohuvos čo* „Hausfrauen und Hausherren“ Y. 32, 11. — Recht bezeichnend für die Stärke des Grundwortprinzipes ist folgende Stelle: *miϑohvočō vō uršvočō vō viδvō vō o̧viδvō vō* „der Falschredende oder der Rechtredende, der Wissende oder der Unwissende“ (Y. 31, 12). Der erste Teil dieser Doppelpaarverbindung folgt dem jüngern Prinzip der aufsteigenden Linie, der zweite Teil dagegen bleibt dem Grundwortprinzip treu, sodaß ein Chiasmus entsteht.

Die Prinzipien der Gewichtigkeit und des Näherliegenden gehen meist Hand in Hand; selten kehren sie sich gegeneinander. Vielleicht ist das in *ajāvayaḥ* „Ziegen und Schafe“ ŚB. IV 5, 5, 6, *ājāvikasya* IV 5, 5, 4 der Fall; denn einerseits heißt es ŚB. VI 1, 4, 18: „dem Schafe steht an Rang die Ziege nach“, andererseits besagt IV 5, 5, 4 „die Ziegen laufen vornweg, die Schafe hinter-

drein“. Demnach hätte sich in diesem Beispiel das Prinzip des Näherliegenden durchgesetzt.

In diesen Zusammenhang gehört noch ein Fall, der sich in allen Sprachen findet: die Verbindung von „Himmel“ und „Erde“. Hierüber hat bereits Meyer Altgerm. Poesie 246 richtig geurteilt. Die Erde ist dem Menschen zunächst näher liegend als der Himmel, was sich sprachlich darin äußert, daß in der altgerm. Dichtung oft vom „Oberhimmel“ die Rede ist. Wo diese Anschauung herrscht, wird man „Erde und (Ober-)Himmel“ sagen, zumal diese Wortstellung auch dem rhythmischen Prinzip entspricht. Wo aber religiöses Gefühl im Himmel den Sitz der Götter sieht, wird der Himmel als das Wichtigere erscheinen und in der sprachlichen Verbindung mit der Erde vor dieser den Vorrang haben. Als ein schönes Beispiel für beide Auffassungen führt Meyer das Wessobrunner Gebet an, wo es in dem ersten, altertümlichen Teil heißt *dat ero ni was noh ūfhimil,* aber in dem zweiten, jüngeren Abschnitt *himil enti erda.*

In den Veden steht, ihrem theologischen Charakter entsprechend, fast stets das Wort für „Himmel“ voran. Unzählige Male begegnet *dyāvāpṛthivī,* nur ein einziges Mal (RV. III 46, 5) *pṛthivīdyāvā.* Es heißt ferner ausschließlich *dyāvābhūmī* (5 mal im RV., 1 mal im AV.) und *dyāvākṣāmā* (8 mal im RV.). Aus den Yajurveden sei die häufige Formel genannt *dyaur asi pṛthivy asi* (z. B. TS. I 1, 3c; VS. I 2), ähnlich *namo divi namo pṛthivyai* TS. I 11c. Nie habe ich die umgekehrte Reihenfolge gefunden. Freilich wird die Vorausstellung von *dyauḥ* in diesen Fällen auch durch das rhythmische Prinzip unterstützt. Dieser Reihenfolge entspricht es auch, wenn im RV. 4 mal der elliptische Dual *dyāvā* begegnet, niemals aber ein elliptisches *pṛthivī* oder *bhūmī.* Nur an einer Stelle nahmen wir oben (S. 86) einen elliptischen Dual *kṣāmā* im Sinn von „Erde und Himmel“ an. Sollte es ein Zufall sein, daß es sich gerade hier um ein uraltes idg. Erbwort für „Erde“ (vgl. *χθών* usw.) handelt, während *pṛthivī* und *bhūmī* jüngere arische Bildungen darstellen? Wird im Ind. auch noch der Luftraum in die Verbindung einbezogen, so steht etwa eben so oft das Wort für „Erde“ voran wie das für „Himmel“. Hier lag die rein räumliche Auffassung besonders nahe, indem man in Gedanken von der nahen Erde über den Luftraum zum fernen Himmel schritt.

Im Awest. steht, soviel ich sehe, immer das Wort für „Erde“ voran, so z. B. in der häufigen Formel *ontor zōm osmōnom ċo.*

Hier könnte freilich auch das neue Prinzip der aufsteigenden Linie sowie die rhythmische Tendenz wirksam sein. Man vergleiche noch *zǝ̄m čo ǫδo noβōs čo* „die Erde unten und den Luftraum“ Y. 44, 4, wo offenbar *zǝ̄m* als das Näherliegende voransteht.

In den Keilinschriften der Achämeniden begegnet wiederholt — zuerst auf der großen Inschrift von Nakš i Rustam — der Satz: „Ein großer Gott ist Ahura Mazda, der diese Erde *(imǝ̄m βūmim)* geschaffen hat, der jenen Himmel *(ovom osmǝ̄nom)* geschaffen hat“. Hier tritt durch die Hinzufügung von „diesen“, „jenen“ deutlich das Prinzip des Näherliegenden in die Erscheinung.

Im Litauischen ist mir nur einmal (Schl. 177) die Formel *dangùs ir žẽmė* begegnet.

Auf altnord. Gebiete kennt die Edda nur die altgerm.[1]) Verbindung *jǫrþ — upphiminn* (þkv. 2, 3; Vsp. 3, 3; Vm. 20, 3; Od. 16, 3). In den Sagatexten begegnet sowohl das ältere *jǫrđ ok himinn* (Nj. 125, 2) wie das jüngere *himinn eđa jǫrđ* (Vǫls. 19, 13).

Exkurs I.

Zur Alliteration.

Eine wie wichtige Rolle die Alliteration in den Sprachen mit Anfangsbetonung der Wörter (Germanisch, Altlateinisch, Altirisch) spielt, ist längst bekannt. Daß aber auch in den Zwillingsverbindungen anderer Sprachen die Alliteration ein beliebtes Bindemittel ist, darauf sei an dieser Stelle aufmerksam gemacht.

Als Probe zähle ich zunächst die alliterierenden Verbindungen des Altindischen auf, soviel ihrer in meiner Sammlung altind. Zwillingsverbindungen vorkommen. Ich gebrauche dabei die Vorsicht, vokalische Alliteration beiseite zu lassen, ebenso die Fälle, in denen beide Glieder das gleiche Präfix haben oder von der gleichen Wurzel gebildet sind: *dáśa pāṇyā́ aṅgúlayo dáśa pā́dyāḥ, pitā́ ca putrā́ś ca, prajáyā paśúbhiḥ, sómaś ca súrā ca, sruvám ca srúcaṃ ca, dā́nuś ca dānāyúś ca, paśáu vā púruṣe vā, śukrā́ś ca śucíś ca, ná purástān ná paścā́t, marutvatī́yāś ca me māhendrā́ś ca me, námaḥ kiṃśilā́ya ca kṣáyaṇāya ca, námaḥ kúlālebhyaḥ karmā́rebhyaḥ, kṛṣyái tvā kṣémāya tvā, ná kauṣṭhásya ná kumbhyā́i, námo góṣṭhyāya ca gṛ́hyāya ca, tanvám tvácam, dvé piśíle vā pā́tryau vā,*

[1]) Eine ags. Parallele gibt Meyer a. O., eine altsächs. findet sich Hel. 2886, auf das Wessobr. Gebet ist bereits hingewiesen.



máno medhám, vánaspátiś ca vasūhomáś ca, śiváṃ śagmám, námaḥ śighryāya ca śibhyāya ca, śrāváś ca me śrútiś ca me, senajic ca susénaś ca, na hy átra paridháyo bhávanti ná prastaráḥ, puroḍā́śāś ca me pacatā́ś ca me, sahásūktavākaḥ suvīraḥ, kárma 'si karúṇam asi, ná ... kuśo na káṇṭakaḥ, gauráś ca gavayáś ca, dhrúvo' si dháraṇaḥ, prátho 'si pṛthivy ási, práv ca pratyáv ca, námo varmíne ca varūthíne ca, vásu ca me vasatíś ca me, námo virūpebhyo viśvarūpebhyaś ca vo námaḥ, veṣṭitó vā vigrathito vā, sámās tena sadṛśāḥ, suṣumnáḥ sū́ryaraśmiḥ, námaḥ sū́dyāya ca sarasyāya ca, syonám á sīda suṣádam á sīda.

Das sind 40 Beispiele. Demgegenüber zähle ich 484 alliterationslose Verbindungen (wobei jene vorhin genannten Fälle auch wieder unberücksichtigt bleiben). Die Zahl der alliterierenden Fälle scheint mir zu groß zu sein, als daß man den Zufall dafür verantwortlich machen könnte. Bei Berücksichtigung auch vokalischer Alliteration würde sich das Verhältnis weit günstiger gestalten. Wer die Freude der vedischen Dichter an Laut- und Wortspielen kennt, wird gern geneigt sein, die Alliteration in Zwillingsverbindungen als Kunstmittel auch der indischen Sprache anzuerkennen.

In dem so nah verwandten Awestischen dagegen ist von Alliteration nichts zu spüren.

Im Litauischen macht sich dieses Schmuckmittel wieder bemerkbar. Meiner Sammlung lit. Zwillingsverbindungen entnehme ich folgende Fälle: *žmónis ir žviérys, tám ponáiczui ir taĩ panaĩ, žvākę ir žvēbelių, kùpczu ir karāliu, dìdelis ir drútas, bildḗjimas ir braszkḗjimas, dìktą ir dailį, gýdinczo ir gývanczo, greitaĩ ir geraĩ, greĩtai ir grażeĩ, karklýnus ir kërýnus, isz karklýnu isz krumýnu, káulai ir káilis, kilpnósi kumpsnàpi, su kùnegais su karāliais, meilìngai ir maloniaĩ, neválgęs nuliū̃dęs, pardū́'d ir piar̃ka, nu tõs peczénkas ir nu tõ pyrāga* (und umgekehrt), *privalùmus ir patógumus, po prúdus ir pèlkies, nei raszýt nei rokū́'t, skaniaĩ ir saldżai, su szaknìms su szakóms, tykumù irgi tvirtumù, no pāraka ir pāczko, skanumýnu ir skánskoniu, vḗszpaczai ir valdõnai, mergõm ir móterim, pḗdas ir prākaita, sylõs ne sveikàtas.*

Zusammen 31 Beispiele von 338 lit. Verbindungen. Aber in der Abteilung B1, die einerseits, weil durch keinen sachlichen Zwang behindert, viel Freiheit in der Wortwahl bot, andererseits als besonders eurhythmisch empfunden wurde (S. 113), ist nahezu jede 7. Verbindung alliterierend! Das kann unmöglich auf bloßem Zufall beruhen.

Zum Vergleich seien Zahlen aus der altnord. Prosa angeführt. Von den 793 Zwillingsverbindungen meiner Sammlung sind 114 alliterierend, davon 31 mit vokalischem Anlaut. Also beliebter als im Ind. und Lit. ist hier die Alliteration entschieden, aber ganz absprechen läßt sie sich wohl auch jenen beiden Sprachen nicht.

Exkurs II.

Der „Ablaut“ als Bindemittel in den deutschen Zwillingsformeln.

Schon Eiselein Die reimhaften, anklingenden und ablautartigen Formeln der hochdeutschen Sprache (Leipzig 1841) 63 hat erkannt, daß die Stammsilbenvokale der beiden Kernwörter gern in der Weise von einander verschieden sind, daß im ersten Gliede ein *-i-* steht (*singen und sagen, Kling — Klang* usw.). G. Salomon a. O. 22 erweitert diese Erkenntnis dahin, daß im allgemeinen der hellere Vokal an erster Stelle stehe. Eine Erklärung dieser Tatsache gibt weder Eiselein noch Salomon[1]).

Durch genaue Beobachtung an anderen sowie an mir selbst glaube ich mit Sicherheit festgestellt zu haben, daß wir — zunächst gilt das freilich nur für das Norddeutsche — im allgemeinen bei normaler Sprechweise in allen Zwillingsverbindungen das erste Glied musikalisch höher sprechen als das zweite[2]). Nun steht es wohl aber fest, daß ein *i* relativ höher gesprochen wird als ein *e, a, o, u,* ein *e* wiederum höher als ein *a, o, u* usw.[3]). So ist es aber erklärlich, daß wir in Zwillingsverbindungen das Wort mit dem relativ höheren Vokal lieber als erstes Glied wählen, da eben das erste Glied schon an sich, auch wenn seine Stammsilbe den gleichen Vokal hatte wie die des zweiten Gliedes, die höhere Intonation besaß. *Milch und Blut, zittern und zagen, dick und fett, quer und krumm* schmiegen sich der natürlichen Sprachmelodie gefälliger an als die selben Verbindungen mit umgekehrter Reihenfolge es tun würden. So versteht man es auch, daß dieses Prinzip im Deutschen von recht großem Einfluß zu

[1]) Eiseleins Behauptung, *-i-* sei als der „primäre“ Vokal empfunden worden, darf kaum als Erklärung gelten. — Das betr. Kapitel bei Salomon ist leider nur im Auszug gedruckt.

[2]) Es ist jedoch wohl zu beachten, daß der stärkere Druck (exspiratorischer Akzent) auf dem zweiten Gliede liegt.

[3]) Vgl. z. B. W. Köhler, Zeitschr. f. Psychol. LXXII (1915) S. 1—192, besonders 55f.

sein scheint (vgl. Salomon a. O. 22). Ja, irre ich nicht, ist es sogar imstande, unter Umständen andere Wortstellungsprinzipien aufzuheben. Nur so verstehe ich es, wenn wir neben *Gold und Silber* ebenso gut *Silber und Gold* sagen, obwohl die Reihenfolge sowohl gegen AIa (Gewichtigkeit) wie gegen 2β (rhythmisches Prinzip) verstößt [1]). Vielleicht gehört hierher auch die mhd. Verbindung *niftel und neve* (Belege Mhd. Wtb. II 332a).

Ein weiteres Eingehen auf diese Frage erschiene mir lohnend. Vor allem wären das Oberdeutsche und die übrigen german. Sprachen unter diesem Gesichtspunkt zu prüfen. Für das Altnord. habe ich das bereits getan, hier aber das Prinzip, den helleren Vokal in das erste Glied zu bringen, nicht gefunden. Gewiß müßte auch die allgemeine Satzmelodie zu Rate gezogen werden.

Anhang. Unsichere Fälle (zu S. 91).

Altindisch.

ahorātré „Tag und Nacht" TS. I 3, 11a; IV 7, 9a; ŚB. I 6, 3, 25 und sehr oft sonst. — *ahorātrā́ṇi* ŚB. I 3, 5, 16 u. ö. — *áhnā rā́tryā* ŚB. II 3, 4, 9. — *áhaś ca rā́triś ca* ŚB. I 5, 1, 22. Vgl. auch I 6, 3, 24.

yádi dívā yádi náktam „bei Tage oder bei Nacht" ŚB. IV 3, 1, 8. Aber:

sāyám prātáḥ „abends und morgens" ŚB. II 3, 2, 4; 3, 19; IV 2, 3. 6; III 4, 4, 21.

Hier stehen sich zwei Möglichkeiten gegenüber, die eine Zeiteinteilung beginnt mit dem Tage (Morgen) und zählt nach Tagen, die andere beginnt mit der Nacht (Abend) und zählt nach Nächten. Auf dieses Problem ist man zwar schon längst aufmerksam geworden [2]), eine eingehende sprachwissenschaftliche Untersuchung steht aber, soviel ich weiß, noch aus. Vgl. die unten folgenden entsprechenden awest., lit. und altnord. Fälle.

darśapūrṇamāsáyoḥ „Neu- und Vollmond" ŚB. I 2, 3, 5; I 3, 5, 11; I 5, 2, 19. — I 7, 2, 23. — II 4, 2, 11; 3, 13; 4, 17; II 6, 1, 37. — *dárśaś ca pūrṇámāsaś ca* TS. III 4, 4a. Aber:

---

[1]) Ich glaube nicht, daß man diese Wortstellung damit erklären kann, das Silber sei einst mehr wert gewesen als das Gold; denn die Reihenfolge *Silber — Gold* ist uns doch heute noch durchaus lebendig.

[2]) Kurz zusammengefaßt in Schraders Reallexikon s. v. *Zeiteinteilung*. Vgl. auch Sethe N.G.G.W. 1920, 119ff., der das Problem kulturgeschichtlich behandelt.

sa ná paurṇamāsáṃ havír nā ''māvāsyám ŚB. I 6, 2, 6; 3, 35. 36. — II 4, 4, 14.

yat páraṃ bhā́ḥ prajā́patir vā sa índro vā „was das höchste Licht ist, P. ist es oder I.“ ŚB. II 3, 1, 7. — Aber: *āgneyyā̀ḥ prājāpatyā̀ḥ* „auf A. und P. bezügliche [Verse]“ ŚB. VI 2, 1, 27. 33. Die Wortstellung hier erklärt sich aus dem Zusammenhang indem sich jene Verse, die vorher zitiert worden sind, in erster Linie auf Agni beziehen[1]).

námo bhavā́ya ca rudrā́ya ca „Verehrung dem Bh. und R.“ TS. IV 5, 5a. Es ist mir nicht klar, welcher Gott hier mit Bhava gemeint ist.

upári gṛhā́ ihá ca „[O Weltenherr, dessen] Wohnungen [dort] oben [sind] und hienieden“ TS. III 4, 7g. m. Für den Gott ist in diesem Fall nicht das *iha,* sondern das *upari* das Näherliegende, also vielleicht AIIa2*α*.

udgātā́ ca hótā ca, zwei Priester, ŚB. IV 5, 9, 1. 13. Wer von beiden gilt hier als der gewichtigere?

adhvaryúṃ vā yájamānaṃ vā „den Adhvaryu oder den Opfernden“ ŚB. II 2, 1, 2; III 5, 3, 25; III 6, 1, 25. — II 6, 1, 34; III 5, 4, 15; IV 1, 1, 17; IV 5, 2, 3; V 1, 5, 28. — Entsprechend: *ṛtvíjām ca yájamānasya* „der Opferpriester und des Opfernden“ ŚB. III 4, 3, 18. — Aber: *yájamānaś ca bráhmā ca* „der Opfernde und der Brahman“ ŚB. II 6, 1, 18. 24. 43.

antareṇā ''havanī́yaṃ gā́rhapatyaṃ ca „zwischen dem A.- und dem G.-feuer“ ŚB. I 1, 1, 1; I 5, 1, 25; II 3, 4, 35. — II 2, 2, 18; II 3, 3, 13. 15. — IV 6, 8, 10. 15. — Ähnlich noch I 7, 1, 8; III 6, 1, 28. — Wenn auch in mancher Beziehung der Gārhapatya eine bedeutsamere Rolle spielt (Oldenberg Rel. d. Veda² 349), so scheint andrerseits der Āhavanīya mehr das göttliche Feuer zu sein: ŚB. I 7, 3, 22 heißt es, daß die Götter durch den Ā. den Himmel erlangten; und II 3, 4, 36 wird der Ā. mit dem Himmel, der G. mit der Erde verglichen (vgl. auch Oldenberg ebd. 350 Anm. 1).

āgnīdhrī́yaś ca mārjālī́yaś ca, zwei Feuerhütten, ŚB. III 5, 3, 4. Aber III 6, 2, 21 wird zuerst der M. genannt.

dhruvavaiśvānarā́u, zwei Spenden, ŚB. IV 2, 4, 1. Ihr gegenseitiges Verhältnis ist mir nicht klar.

iḍá īḍitā́ḥ TS. I 1, 11i—l. Keith übersetzt „praised and to be praised“, aber dieses *iḍá* ist ein ziemlich dunkles Wort.

---

[1]) Über die Bedeutung Prajāpatis zuletzt Oldenberg Weltansch. d. Brahm. 26ff.

vaiśvānarám vaiśvaderam (havíḥ) TS. I 6, 1 b. Übersetzt man „(ein Opferguß) allen Menschen und allen Göttern gehörig", so gehört das Beispiel zu A I b 1; aber vielleicht ist *vaiśvānaram* eher als „(Agni) Vaiśvānara gehörig" zu fassen, was auch die Orthographie — *vaiśvānarám* ohne, dagegen *vaiśva-devám* mit Avagraha — zu bestätigen scheint.

sūtagrāmaṇyàḥ „Marschall und Bürgermeister" ŚB. III 4, 1, 7. 8. Das Verhältnis ist aber nicht ganz klar[1]). — Der Sūta steht auch voran in *sūtā́ya vā sthapátaye vā* „Marschall und Statthalter" ŚB. V 4, 4, 17. 18. — AV. II 32, 4 wird der Sthapati neben dem König genannt.

pitárā mātárā ca „Vater und Mutter" VS. IX 19. — *pitā mātā* ŚB. II 5, 1, 18. — *pitúr vā mātúr vā* II 2, 4, 8. — Vgl. auch die Dreierreihe *pitā́ mātā yaj jā́yate* „Vater, Mutter und was geboren wird" III 2, 1, 12; III 7, 1, 20. — Aber *matā́ pitáraḥ* (!) VS. VI 20 (vgl. Eggeling zu ŚB. III 8, 3, 37). — *mātè 'va ca pitè 'va ca* ŚB. I 6, 3, 9; V 1, 5, 26. — *sa hí mātuś cá 'dhi pitúś ca jā́yate* ŚB. III 7, 4, 5 (vgl. S. 108 ff.).

áśvaṃ ca gā́ṃ ca „Roß und Rind" ŚB. I 2, 3, 9. — *yó bhakṣó 'śvasánir yó gosániḥ* TS. III 2, 5 x; VS. VIII 12. — Sonst meist Rind vor Roß. So gibt Reuter KZ. XXXI 182 für das ŚB. das Dvandva *goaśvā́ḥ* an.

anaḍvā́n ca me dhenúś ca me „der Ochs mir, die Milchkuh mir!" TS. IV 7, 10 a. — Aber: *dhenvái cā 'naḍúhaś ca, dhenúś cai 'vā 'naḍvā́ṃś ca, dhenvanaḍuháu* und *dhenvanaḍuháyoḥ* ŚB. III 1, 2, 21. — Beide Stellungen lassen sich hinreichend erklären: Im ersten Fall steht der Ochs als das männliche Tier voran, im zweiten Fall die Kuh, die als Milchspenderin besonders wichtig ist[2]).

Awestisch.

ayan ča xšafnas ča „bei Tag und Nacht" Y. 57, 17, Yt. 1, 11. — *iϑra vā asni iϑra vā xšafni* V. 4, 1. — *paiti asni paiti xšafni* Yt. 1, 9, V. 4, 45. — *ϑri-ayarəm ϑri-xšaparəm* V. 9, 56. — *hamahyo*

[1]) Über den Grāmaṇī vgl. Eggeling zu ŚB. V 3, 1, 6.

[2]) In diesen Zusammenhang gehört auch Pāṇ. I 2, 73: „Bei Herden von nicht jungen Haustieren nennt man nur das Femininum". Da man nun zwar sagt *gāva imāḥ, ajā imāḥ*, aber *aśvā ime, gardabhā ime*, so „verbessert" der Verfasser des Mahābhāṣya Pāṇinis Regel in der Weise, daß er sagt: „Nur bei Nichteinhufern" (man vgl. auch die Kāśikā). Eine der lustigsten Blüten indischer Tüftelgelehrsamkeit!

oyon homōyō vō xšopo Y. 57, 31, Yt. 8, 54; 11, 5. — *osnōm čo xšofnōm čo* V. 4, 45 [1]). — Also in allen Verbindungen von Tag und Nacht geht jener voran. Dagegen rechnet man im Aw., soweit ich sehe, nur nach Nächten. Vgl. die Belege hierzu bei Bartholomae Air. Wtb. 549 [2]).

hōminom čo zōyonom čo „sommerliche und winterliche Zeit" Y. 65, 5, Yt. 5, 5. — *ōt homō ōt zōyonoi* Y. 16, 10. Ähnlich V. 16, 12. — Aber wie man nach Nächten zählt, so auch nach Wintern: *ϑrisotozim(ō)* „300 Winter (= Jahre)" V. 2, 8; ähnlich 2, 12, 16. — *hozohrom oβiyōmōnōm* „1000 Winter" Yt. 9, 10. Ähnlich Yt. 19, 29, V. 2, 41. — Dazu paßt V. 15, 45: ...*froxštōti oβiyōmoi iϑō homō* „er soll hinausgehen im Winter, ebenso im Sommer".

yō fϑroi viδōt potyoi čo „die dem Vater diene und dem Gatten" Y. 53, 4.

Litauisch.

prë vasarōs bei prë žëmōs „im Sommer und im Winter" Schl. 117. — Aber: *žiémą vàsarą, diéną nàktį* P. a. P. 70, 3. — Die Voranstellung des Winters scheint das Üblichere zu sein; aus Nesselmanns' Dainasammlung nenne ich: *žëmą vasarelį* 141, 9; *nei žëmos vasarelis* 166, 5. — Vgl. auch noch 202, 10; 399, 5 (umgekehrt wieder 203, 9f).

visōm panōm ir poniōm „aller Edelfräulein und Damen" Br. 160. — *pana* bezeichnet die unverheiratete, *pone* die verheiratete Dame.

tà panà ir tàs žalnërius „das Fräulein und der Soldat" Br. 216. — Aber auf der selben Seite auch: *tàs žalnërius ir tà panà.*

Altnordisch.

Den Liedern der Edda gehören an:

hvaþan dagr of kvam ... eþa nǫtt meþ niþom „woher der Tag kam oder die Nacht mit dem abnehmenden Mond" Vm. 24, 3f.

ár né of naetr „weder morgens noch über Nacht" HH. II 35, 2.

hvaþan vetr of kvam eþa varmt sumar „woher der Winter kam oder der warme Sommer" Vm. 26, 3f. Allgemein wird im Altnord. nach Wintern gezählt. Also wohl AIIa2β.

út ok inn „aus und ein" Vkv. 6, 4. — *úte né inne* Gþr. I 16, 4. Zu AIIb1? Vgl. die entsprechenden Sagabeispiele.

---

[1]) Einige weitere entsprechende Beispiele siehe bei Bartholomae Air. Wtb. 548.

[2]) Das Ap. stellt auch in der Zwillingsformel die Nacht voran: *xsopo vō rouco-poti vō* Bis. I § 7.

frá jǫtna rúnom | ok allra goþa „von der Riesen Runen und aller Götter“ Vm. 42, 3. Daß die Riesen hier vor den Göttern stehen, erklärt sich wohl aus der Situation heraus (vgl. S. 92): Odin sagt zu dem Riesen: „Verkünde mir —!“ [1]).

snør né dótter „weder Schnur noch Tochter“ Ghv. 19, 3. Ich möchte dieses Beispiel nicht unter AIb2β einordnen. Wenn Gudrun sagt: „Hier (im Palaste) sitzt mir weder Sch. noch T.“, so ist der Sinn „Ich habe weder Sohn noch Tochter“; aber *sitr eige hér sonr né dótter*[2]) würde nicht gut passen; denn die Söhne saßen für gewöhnlich nicht mit den Töchtern zusammen in einem Raume, wohl aber die Frauen der Söhne mit ihren Schwägerinnen.

In zwei Fällen steckt vielleicht eine Art Dvandva: *silfrgyld sǫþolklaeþe* „silbernes und goldenes(?) Sattelzeug“ Akv. 4, 3, und *stagstjórnmǫrum* „den Rossen mit Tau und Steuer“, Kenning für „den Schiffen“ HH. I 30, 4.

Den Sögur gehören zu:

nótt ok dag „Nacht und Tag“ Eg. 12, 4; 16, 11; 22, 3; 71, 6; Háv. 40, 10. — *naetr ok daga* Eg. 80, 26; Ld. 21, 19. — *naetr sem daga* Eb. 54, 10. — *nótt með degi* Gisl. 9, 3. — Dieser zu der Rechnung nach Nächten stimmenden Wortstellung steht aber gegenüber: *dag ok nótt* Eg. 52, 20; 53, 9; 81, 13; Ld. 40, 51. — *dag né nótt* Eg. 49, 5.

þrjá vetr ok þrjú sumar „drei Winter und drei Sommer“ Band. 28, 13 entsprechend der nord. Jahreszählung nach Wintern. — Dazu paßt auch:

haust ok vár „Herbst und Frühling“ Háv. 19, 18.

út ok inn Háv. 2, 22; 18, 14 (mit *ganga* verbunden). — *úti eða inni* Eg. 59, 22 *(tala)*. — *hvárki mátti honum eitr granda utan né innan* Sf. 274, 12. In all diesen Fällen ist diese Wortstellung erklärlich. Vielleicht hat sich nach solchen Mustern die Reihenfolge der Glieder gerichtet in:

útlenzkum ok innlenzkum „Ausländern und Inländern“ Eg. 50, 5, ein Fall, den man an sich geneigt wäre, unter AIIb einzureihen. Bald darauf (56, 66 und 63, 9) heißt es auch: *innlenzkum ok útlenzkum*. — Ebenso *innan lands ok utan lands* Eg.

---

[1]) Doch könnte das Beispiel auch zu AIb gehören. Vgl. S. 97.

[2]) Diese Textänderung wird von Genzmers Übersetzung gefordert (Sammlung Thule I), die sich offenbar auf die Lesart der Vǫls. (41, 29) stützt. Aber abgesehen von jenem sachlichen Bedenken wird man auch auf Grund textkritischer Erwägungen an *snør* festhalten.

70, 17. In Orkn. bevorzugt die Flateyjarbók die Reihenfolge *utan lands ok innan,* während cod. A. M. 325 (bzw. 325b) an den selben Stellen (57, 4; 123, 20) die umgekehrte Wortstellung darbietet.

Seg þat fraendum minum ok móður „sage das meinen Gesippen und [meiner] Mutter!" Nj. 75, 13.

við þorkel stjúpfǫður sinn ok móður sina „zu seinem Stiefvater Th. und seiner Mutter" Ld. 70, 5; ähnlich 11.

Göttingen. Wolfg. Krause.

'Ὀλοφώϊος.

Kretisch Ἀριστόφοος und Ἁγησίφοος, die Bechtel Lexil. 57 anführt, werden durch Vergleich mit ἀργύφεος nicht aufgeklärt. Sie beweisen mir vielmehr einen alten Stamm φωϝ für den Nominativ φώς der Mann. Ἁγησίφοος heißt Männer führend, wie Ἁγησίλαος die Mannen führend. In der Zusammensetzung scheint der Stammvokal gekürzt zu sein oder er hat alten Ablaut gehabt. Damit scheint mir die Deutung für das Homerische ὀλοφώιος gegeben: es bedeutet „Männer verderbend". Od. 4, 460 ist Proteus der γέρων ὀλοφώια εἰδώς; Od. 10, 289 ist von den ὀλοφώια δήνεα Κίρκης die Rede; κύων ὀλοφώια εἰδώς ist ein Schmähwort des Melanthios gegen Εὔμαιος.

Dies hat schon Doederlein n. 2162 vermutet.

Rastenburg. W. Prellwitz.

Vom Stammeln.

Mit ai. *balbalā-karoti* „stammelt", č. *blblati* dass., *blabolati* „lallen, faseln" muß man das Zeugnis eines slovak. Märchens, das Czambel Slovenská reč I 1, 458 veröffentlicht hat, zusammenhalten: der Räuber, dem die Zunge ausgeschnitten ist, kann immer nur rufen *blbla blbla!* Litauischen Ohren klingt das anders: *lèrumlmlm!* Jurkschat Lit. Märch. und Erzähl. 19. Die Letten nennen — mit denselben charakteristischen Konsonanten *ml* — den Stotterer *memulis;* Leskien Nom. 167 bringt das mit dem Adj. *mēms* „stumm" in Verbindung, das freilich auch aus sl. *němъ* entlehnt und assimiliert sein kann, wie sicher alb. *meméts* aus *neméts* „stumm". Man wird aber fragen dürfen, ob nicht dies *němъ* selbst aus **mēmъ* dissimiliert ist. Dann würde es sich zu *memulis* verhalten, wie lat. *balbus* zu č. *blabolati.* Zu der volleren Form vgl. man aus dem Glossar Rb *leffs mammalot· balbuttit* Ahd. Gl. I 620, 36.

W. S.



Ergänzungen zum elliptischen Dual und Kontamination in den indogermanischen Sprachen.

Grundriß[2] II 2, 459f. hat Brugmann in § 444 eine Anzahl eigentümlicher Konstruktionen unter der Überschrift „Elliptischer Dual mit Ergänzungswort im Singular oder im Dual" zusammengefaßt und sämtliche aus der Apposition erklärt. Damit hat er, zum Teil Edgerton KZ. XLIII 110ff. und Fraser Class. Quart. IV 25ff. folgend, Delbrücks Hypothese Vgl. Synt. III 255ff., die mehrere dieser Erscheinungen als Kontaminationen ansah, stillschweigend bei Seite geschoben. Ich glaube zeigen zu können, daß Brugmann dabei nicht immer auf dem richtigen Weg ist.

Brugmann stellt sich den Gang der Entwicklung so vor: Um einen elliptischen Dual wie ai. *mitrā* „Mitra und Varuṇa" zu verdeutlichen, setzte man zunächst 1) das zweite Wort im Singular als Apposition hinzu: *mitrā varuṇaḥ* „Mitra und Varuṇa". Das Streben nach Kongruenz führte dann dazu, auch das zweite Substantiv in den Dual zu setzen: 2) *mitrā varuṇā* „Mitra und Varuṇa". Durch Umdeutung der Apposition in eine asyndetische Juxtaposition wurde es möglich bei 1) und 2) ein „und" dazwischen zu schieben; so entstanden 3) *Αἴαντε Τεῦκρόν τε* „Ajas und Teukros" und 4) lat. *Veneres Cupidinesque* „Venus und Cupido", im Lateinischen natürlich mit Umwandlung des Duals in den Plural. Die Konstruktion 3) wurde nun nach zwei Richtungen weiter entwickelt: Erstens so, daß 5) auch das erste Substantiv in den Singular trat, um den Sinn zu verdeutlichen, das Verbum gleichwohl aber im Dual (oder Plural) hinter diesem schon stand (*σχῆμα Ἀλκμανικόν*), z. B. *E* 774 *ἧχι ῥοὰς Σιμόεις συμβάλλετον ἠδὲ Σκάμανδρος*. Zweitens so, daß 6) der zweite Ausdruck durch „mit" statt durch „und" angeknüpft wurde, wie lit. *mudu su dėduku* „ich mit dem Alten", wörtl. „wir beide mit dem Alten".

Da Konstruktion 6 im Arischen, Baltisch-Slavischen und, wie wir sehen werden, auch im Italischen vorliegt, der Gang von 1 bis 6 aber viel zu kompliziert ist, um in drei Sprachzweigen unabhängig von einander eingeschlagen zu werden, müßte zum allermindesten der Typus 1 bereits urindogermanisch sein; das hat sich Brugmann sicherlich auch so gedacht. Für dieses Alter fehlen aber die nötigen Unterlagen. Wirklich belegt ist der Typus aus älterer Zeit nur im Germanischen; die Belege aus dem

Altindischen sind alle mehr oder weniger zweifelhaft, vgl. die Kritik Richters IF. IX 27 und Edgertons KZ. XLIII 111. Brugmanns Beispiel aus dem Altindischen ist unvollständig zitiert und dadurch unrichtig; Ṛgveda VIII 25, 2 steht nicht *mitrā varuṇaḥ*, sondern *mitrā . . varuṇo yaś ca sukratuḥ* „Mitra und der starke Varuṇa", es gehört demnach zum Typus 3. Auf das Altindische läßt sich also für 1 nicht recht zählen. Es bleibt eigentlich nur das Germanische übrig, das im Altnordischen und Altenglischen (s. Klaeber Anglia XXVII 402) die Apposition zum Dual, bez. Plural des Pronomens kennt, z. B. Widsið 103f. *wit Scilling . . song áhófan* „ich und Scilling erhoben den Gesang". Derartig kann aber im Urindogermanischen der Ausdruck deshalb nicht gebildet worden sein, weil man das Subjektspronomen — außer im Fall besonderer Betonung — gar nicht hinzufügte. Brugmanns Erklärung des Typus 1 kann also höchstens für das Germanische zutreffen, obwohl man umgekehrt von 3 aus auch leicht zu 1 kommen kann oder auch von noch andrer Seite, wie man ja im Neufranz. sagen kann *nous deux Pégo* „wir beide, Pego und ich", vgl. Ebeling Herrigs Archiv CIV 133, wo auch Beispiele für mehr als 2 Personen mit Auslassung des „und ich" aus dem Spanischen, Katalanischen und (?) Französischen beigebracht sind. Ob aber im Germanischen je einmal vor der Zeit der Denkmäler Typus 1 auch mit Dual (bez. Plural) eines Substantivs vorkam, entzieht sich unserer Kenntnis[1]). Daß eine so unsichere Grundlage nicht zum künstlichen Bau verzwickter Hypothesen ausreicht, liegt auf der Hand. Es gilt, sich nach besseren Erklärungen umzutun.

Konstruktion 2 *mitrā varuṇā* kann eine Umsetzung des Asyndetons *mitro varuṇaḥ* in den Dual auf grund des elliptischen Duals *mitrā* sein. Oder, was schließlich fast dasselbe ist, *varuṇā* ist zur Verdeutlichung zu *mitrā* noch hinzugesetzt. Das ist die alte Erklärung. Ob der Typus uridg. war, will ich nicht untersuchen. Meisters Zweifel Lat.-griech. Eigenn. 111f. geht für das Umbrische vielleicht zu weit, wenn er auch für die Reste des Duals im Lateinischen recht haben wird.

Auch Typus 3 läßt sich aus dem elliptischen Dual unmittelbar herleiten; man kann sich ja sehr wohl denken, daß der elliptische Dual für den Sprecher etwas ungewöhnlich war und daß darum zur völligen Klarheit das zweite Wort mit „und" ergänzt wurde. Mit Substantiv (3a) ist die Konstruktion nur je einmal im Altindi-

[1]) Belege mit Pronomen steuert Kieckers IF. XXXIX 207f. ... dem Ozeanischen bei, das auch den Typus 3a mit Pronom

schen und im Griechischen belegt. Mit Unrecht wird Wackernagels Auffassung der Stelle *M* 335 *Αἴαντε Τεῦκρόν τε* bezweifelt; nachdem Schulze KZ. XXXII 153 Anm. aus Pindar einen zweiten Beleg, und zwar mit Zahlwort in *ἀμφοῖν Πυθέᾳ τε* · „dir und Pytheas" beigebracht hat, läßt sich an dem Bestehen des Typus 3 im Griechischen nicht mehr gut zweifeln. Fraglich bleibt mir allerdings, ob 3a schon im Urindogermanischen vorhanden war. Vielleicht ist diese Konstruktion im Indischen und Griechischen unabhängig von einander entstanden.

Aus der Grundsprache ererbt muß sie allerdings dann sein, wenn man mit Brugmann 3a als Ausgangspunkt für die Konstruktion 3b ansieht, bei der das erste Subjekt ein persönliches Pronomen ist und sich das Auffällige nur in dem Dual bez. Plural des Verbs zeigt, in dem das Subjekt mit steckt. Typus 3b kommt nicht nur im Altindischen (Ṛgveda VII 88, 3 *ā yad ruhāva varuṇaś ca nāvam* „wenn ich und Varuṇa das Schiff besteigen") und im Irischen, s. Zimmer KZ. XXXII 153f., z. B. *doronsat sid ocus Fergal* „es machten Friede [er] und Fergal", sondern auch, was bisher nicht genügend beachtet worden ist, im Friesischen vor, wo jetzt ebenso wie im nhd. Satz das Subjektspronomen gesetzt werden muß, z. B. *wat en min Wüf wel Injung tö Komeedi* „wir beide d. i. ich und mein Weib wollen heute abend zur Komödie", Boy P. Möller Söl'ring Leesbok 48; auch im Grundr. germ. Phil.[2] I 1353 gibt Siebs Beispiele von Sylt. Im Irischen liegen auch Beispiele mit dem obliquen Kasus des Personale vor, so wie im Griechischen *ἀμφοῖν* gebraucht ist. So besteht also halbwegs ein Band zwischen 3a und 3b. Trotzdem halte ich es nicht für gerechtfertigt, die beiden Erscheinungen ohne weiteres als dasselbe zu betrachten. Die Verbreitungsgebiete sind nicht dieselben, und vor allem ist der mit 3b nah verwandte Typus 6 auch auf das Pronomen beschränkt.

Jedenfalls liegt für 3b mit Pronominalsubjekt eine andre Erklärung viel näher als die Brugmannsche. Da 3b im Indischen, Keltischen und Germanischen belegt ist, wird man die Entstehung dieses Typus wohl ins Urindogermanische verlegen dürfen. Wollte man damals das Verbum auf beide Subjekte zugleich beziehen, das Pronominalsubjekt aber nicht besonders betonen, so war gar keine andre Wahl als Typus 3b. Ebenso wie man sonst mit betontem und unbetontem Subjekt neben einander hatte, um es an einem indischen Beispiel auszudrücken, z. B. *ahaṃ rohāmi* „ich besteige" und *rohāmi* „ich besteige", so konnte zu *ahaṃ varuṇaś*

ca rohāvaḥ „ich und Varuṇa besteigen" der unbetonte Ausdruck nur *varuṇaś ca rohāvah* „ich und Varuṇa besteigen" lauten. Die Konstruktion ist also ganz selbstverständlich; sie ist nur darum bisher m. E. nicht richtig gedeutet worden, weil wir mit unserm modernen Sprachgefühl, das ein Subjektspronomen verlangt, etwas Unrichtiges hineingetragen haben. Indem ich diese Deutung vorschlage, brauche ich die Hypothese Delbrücks Vgl. Syntax III 256 nicht abzulehnen; denn sie kann meine noch weiter stützen und sich mit ihr verbinden. *varuṇaś ca rohāvaḥ* oder mit andrer Wortstellung *rohāvo varuṇaś ca* kann sehr wohl obendrein aus *rohāmi varuṇaś ca* „ich besteige und Varuṇa"[1]) und *rohāvo 'haṃ varuṇaś ca* „wir beide besteigen, ich und Varuṇa" kontaminiert sein. Von dieser Ausdrucksweise aus kann der elliptische Dual des Pronomens im Obliquus mit Ergänzungswort im Singular geschaffen worden sein. Es ließe sich auch denken, daß der Weg weiter bis zum Typus 3a *Αἴαντε Τεῦκρόν τε* geführt hat. Da aber bei 6 die Brücke vom Pronomen aus nicht zum Substantiv geschlagen ist, tut man vielleicht besser daran, 3a und 3b in ihrer Entstehung zu trennen. Dann hätte also Delbrück gar nicht so unrecht gehabt, als er Vgl. Synt. III 256 die beiden Typen nicht mit einander verquickte.

Der Konstruktion 4 ist von Meister a. O. 118 für das Lateinische das Lebenslicht ausgeblasen worden. Dann bleibt nur noch das Altrussische übrig, für das Zubatý Věstnik česke akad. X 520 nach Sobolevskij[2]) einige Duale zusammengebracht hat, z. B. *perenesena bysta Borisa i Glěba* „es wurden übergeführt Boris und Gleb". Zur Erklärung dieser Ausdrucksweise stehen mehrere Wege offen. Man kann sie parallel mit 2 direkt aus dem elliptischen Dual oder durch Ausgleich des Numerus allenfalls aus 3a entstanden sein lassen. Daß auch got. *dagam jah nahtam* schließlich auf einem Ergänzungsdual beruht, wie Jellinek (Streitberg Got. El.⁵/⁶ 167) vermutet, mag dahingestellt bleiben.

Das *σχῆμα Ἀλκμανικόν* 5 ist, selbst wenn man 1 als uridg. zugeben wollte, in Brugmanns Weise überhaupt nicht erklärbar. Wenn der Grund für die Veränderung von 3a zu 5 der ist, daß der Sprecher die unlogische Ausdrucksweise beseitigen wollte, so

---

[1]) Dieser Typus wird bevorzugt, wenn das zweite Glied schon ein Plural „wir" oder „ihr" ist, z. B. mit Betonung auch des ersten Pronomens *da i ty dobudeši i my* „dann wirst du erhalten und wir" Nestor ed. Mikl. 30, 18, vgl. 39, 7.

[2]) Die Beispiele bei Sobolevskij Lekcii po istorii russk... jazyka [4]1907, S. 205 sind zum Teil falsch beurteilt.

ist unbegreiflich, daß er auf halbem Weg stehen geblieben sein soll, daß er nur das erste Subjekt in den Singular setzte und daß er ausgesucht die ungewöhnliche Wortstellung des Verbs hinter dem ersten Subjekt dabei anwandte, um durch Nichtveränderung des Duals (Plurals) der Verbalform doch noch ein Stück logischer Unklarheit zu retten! Zu gunsten ihrer Auffassung machen Fraser und Brugmann geltend, daß die Konstruktion 5 nur dann gewählt werde, wenn die zwei Subjekte zwei als ein Paar zusammengehörige Begriffe darstellen; deshalb müsse man von einem Dualis in der Erklärung ausgehen. Aber diese schwache Stütze hilft nicht über die sonstigen Unwahrscheinlichkeiten der Hypothese hinweg. Die Beschränkung des Typus 5 auf den Fall der paarweisen Zusammengehörigkeit erklärt sich auch bei ganz andrer Deutung. Das von Fraser zitierte Beispiel Ṛgveda I 135, 4 *vāyav ā candreṇa rādhasā gatam indraš ca rādhasā gatam* „Vayu und Indra, kommt beide mit glänzender Gabe" lehrt ja ganz deutlich, wie die Konstruktion 5 zu verstehen ist. Der Satz ist hier in zwei Teile geteilt, die Handlung des Kommens wird von beiden Göttern gewünscht. Statt zweimal den Singular *gahi* oder nur an den Anfang oder Schluß die Aufforderung in den Dual *gatam* zu setzen, sind beide Ausdrucksweisen verschmolzen: *gatam* ist auch schon an dem vorläufigen Schluß des ersten Stücks gebraucht, weil daran gedacht ist, daß sich dieselbe Aufforderung auch an Indra richten wird. Im Altindischen gibt es aber auch Fälle, die dem griechischen *σχῆμα Ἀλκμανικόν* ganz genau entsprechen, vgl. Delbrück Altind. Syntax 84, z. B. Ṛgveda I 32, 13 *indraš ca yad yuyudhāte ahiš ca* „als Indra und Ahi mit einander kämpften". Dabei braucht man sich den Vorgang nicht einmal so zu denken, daß die einmalige Setzung des dualischen Verbs aus der zweimaligen hervorgegangen ist. Wenn *yuyudhāte* gleich hinter dem ersten Namen genannt ist, braucht es hinter dem zweiten überhaupt nicht noch einmal zu stehen. In dem Dual des einmal gesetzten Verbs ist ja zur Genüge ausgedrückt, daß sich die Handlung auch auf das zweite Subjekt mit bezieht. Außerhalb paarweise zusammengehöriger Begriffe hat man Typus 5 natürlich gemieden, weil nur diese Zusammengehörigkeit dazu verleiten konnte, die Handlung des zweiten Subjekts sprachlich mit der des ersten zu verquicken, ehe das zweite Subjekt genannt war. In die uridg. Grundsprache braucht Typus 5 nicht zurückzugehen. Er scheint mir so natürlich, daß er jederzeit von neuem entstehen konnte.

Ebenso wenig wie 3b oder noch weniger kann 6 auf 3a beruhen. Nirgends ist der Typus 6 in all seinen Nuancen stärker ausgeprägt als im Baltisch-Slavischen; aber auch hier fehlt durchaus der Fall, daß ein Substantivum im elliptischen Dual durch eine „mit“-Verbindung ergänzt würde. Brugmanns Herleitung, die sich diesmal an Edgerton a. O. 116 anschließt, muß unrichtig sein. Nimmt man dagegen einen andern Ausgangspunkt, so erhält man ganz leicht eine ununterbrochene Reihe der Entwicklung. Im Slavischen und Litauischen verknüpft man gern zwei gleichgeordnete Nomina durch „mit“ statt durch „und“, wo für unser Sprachgefühl „mit“ etwas hart ist, z. B. Devgenievo dějanie ed. Pypin 330, 22 *radujsja otče sъ materiju moeju* „freue dich Vater mit meiner Mutter“, Donalitius XI 65 ed. Nesselmann *tėwą su moma prastoję* „Vater mit Mutter verlassend“. Wird ein derartiger Ausdruck Subjekt, so steht das Prädikat manchmal im Dual (Typus 6a), z. B. *ale kirasyrs su ulonu buvo susišnekėjusiu* „aber der Kürassier hatte sich mit dem Ulan verabredet“ in einem Märchen bei A. Kurschat Lit. Lesebuch 33, 7; altlitauische Beispiele stehen bei Bezzenberger Beitr. Gesch. lit. Spr. 233, so *idant tu su waikais tawa perszegnoghima apturembit* „auf daß du mit deinen Kindern den Segen erhältst“. Das sind Konstruktionen, wie sie sich in vielerlei Sprachen finden, wie sie auch das Griechische und Lateinische besitzen, z. B. CIL. V 29289 *M. Ulpius .. cum Ulpia Doride marita sua fecerunt;* das Deutsche kennt sie ebenfalls: *dën guoten nahtselden, die ër mit sînen helden ze Bechelâren nâmen.* In einem Brief einer Schleswig-Holsteinerin, die lange Jahre in Frankfurt a. M. gewohnt hat und jetzt in Berlin lebt, lese ich: *Hast Du schon vernommen, daß ich mit Richard hier in Wyk sind;* das ist natürlich ein Schreibfehler; er erklärt aber den ganzen Typus 6a. Es handelt sich lediglich um eine Vermischung zweier Konstruktionen, der Dual bez. Plural des Verbs steht hier, als seien die zwei Subjekte durch „und“ verbunden. Niemals ist aber hier das erste Substantiv in den Dual (oder Plural) gesetzt, auch im Baltisch-Slavischen nicht; auch hier gibt es nur Beispiele wie kleinruss. *čolovik ęz žinkoju povębigalę* „der Mann und die Frau liefen heraus“ Berneker Sl. Chrest. 147.

Diese Kontamination hat also Delbrück Vgl. Synt. III 255 ganz richtig erklärt. Er hat aber die verschiedenen Beispiele nicht genügend auseinander gehalten. Gleich sein erstes Beispiel aus dem Altindischen ist doch wesentlich andrer Art: *patnyā saha svarge loke bhavataḥ* „mit seiner Gattin zusammen ist er im Him-

mel". Hier ist das erste Subjekt überhaupt nicht durch ein Substantiv ausgedrückt, es steckt schon im Verbum (Typus 6b). Die Kontamination ist aber doch schließlich von demselben Charakter wie in 6a. Es ist *patnyā saha bhavati* mit *patnī ca bhavataḥ* zu *patnyā saha bhavataḥ* zusammengeworfen. Typus 3b wird wohl urindogermanisch sein, Typus 6b darf man vielleicht ebenfalls vor die Einzelsprachen setzen; denn er ist außer im Altindischen auch im Baltisch-Slavischen (z. B. *da poědem-ko so mnoju vo tovariščach* „wir, (du) mit mir, wollen als Kameraden fahren" Onežsk. byliny ed. Hilferding, Sborn. otd. russk. jaz. LX 7, N. 73_{78}) und, was bisher nicht bekannt war, im Umbrischen belegt. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß 6b auch in den romanischen Sprachen, ja sogar in neuhochdeutschen Mundarten vorkommt, vgl. Ebeling Herrigs Archiv CIV 129f., und daß dabei an eine gemeinsame Urquelle nicht gedacht werden kann. Wie leicht 6b sich einstellen kann, zeigt ein Fall des Versprechens bei Meringer Aus dem Leben der Sprache als Versprechen 39: *wir haben gestern mit dem X. das ausgeführt* statt: *ich habe . . .*

Aus dem Umbrischen habe ich zwei Belege. In den Iguv. Tafeln ist VIb 56 *eno com prinuatir peracris sacris ambretuto* zu übersetzen „dann soll er zusammen mit den Abgeordneten (?) mit den fetten Opfertieren herumgehen". Daß die *prinuatur* jedenfalls Personen sind, geht aus VIb 50 ganz klar hervor; auch der Satz VIb 56 *com prinuatir stahitu* mit Singular des Verbs zeigt es zur Genüge. Zugleich gibt dieser Satz an, wer umwandeln soll: er und die *prinuatur*. Gleich darauf folgt das zweite Beispiel für 6b in VIb 57 *ape aprefurent termnome benurent termnuco com prinuatir eso persnimumo tasetur* „wenn sie umwandelt haben und zum Bezirk gekommen sind, soll er an dem Bezirk zusammen mit den Abgeordneten (?) still beten". Bisher war das Subjekt an dem Plural des Verbs in den beiden Beispielen nicht richtig verstanden worden.

Diese „unlogische" Konstruktion dürfte sich ganz fest eingebürgert haben, bis man es wagen konnte, das Zahlwort „beide" als Subjekt hinzuzufügen, z. B. lit. *pasivalgė abudu su sziauczium* „es aßen sich beide, er mit dem Schuster, satt" bei Leskien-Brugmann Lit. Volkslieder u. Märch. 180, oder die Konstruktion auch im Obliquus zu gebrauchen, wo dann unter allen Umständen ein Pronomen nötig wurde, z. B. *ne to, čto v nas s toboj* „nicht das, was in uns beiden steckt" Turgenjev Am Vorabend, Ausg. Ladyschn. 355. Die moderne Sprache, die ein Pronominalsubjekt

braucht, hat natürlich auch den Nom. Du. oder Pl. hinzugefügt, z. B. *my s dědom sěli za psaltir'* „ich saß mit dem Großvater hinter dem Psalter", Gorkij Kindheit, Ausg. Ladyschn. 73 oder *prinimat' ony so Olešej so Popovičem prinimat' ušli po zlatu věncu* „sie ging mit Oleša Popovič die goldne Brautkrone zu empfangen" Onežsk. byl. LIX 229, N. 33_{167}f.

Eine ähnliche Konstruktion wie 6 ist die im Neuenglischen und Neudänischen übliche, bei Paul Prinzipien[4] 165 erwähnte Ausdrucksweise (Typus 7), z. B. *I am friends with him* „ich bin mit ihm befreundet", die Wheeler Studies in classical philology II 9 als eine Kontamination erklärt. Ganz ähnlich *gentimis passidare su Pharao* „machte sich verwandt mit Ph." bei Bezzenber BGLS. 233.

Hieran schließe ich noch eine Erscheinung, die fast wie ein achter Typus aussehen könnte, in Wirklichkeit aber nichts mit den erwähnten Fällen zu tun hat. Im Slavischen kann man *i* „und" neben *sŭ* „mit" lesen, z. B. Nestor ed. Mikl. 130, 30 *az že prišld i s igumenom'* „ich ging mit dem Abt hin", 154, 3 *i sědev v Perejaslavli tri lěta i tri zimy i s družinoju svojeju* „und saß in Perejaslavl drei Sommer und drei Winter mit meiner Gefolgschaft", 162, 13 *cerky juže bě dal Efrem i s sely* „die Kirche, die Jephrem mit Dörfern gegeben hatte", Daniels Reise ins Heilige Land, Ausgabe Venevitinovs im Pravoslavnyj Palestinskij Sbornik S. 24 *iděže stojachu vsi, iže ot Galileja prišedše i s Joannom i s materiju Jisusovoju* „wo alle standen, die aus Galiläa gekommen waren, mit Johannes und der Mutter Jesu", S. 129 *i tako vvede mja jedinogo v svjatyj grob Gospoden i s kandilom* „und so führte er mich allein in das heilige Grab des Herrn mit einem Leuchter", S. 131 *togda pojde Baldvin knjaz ko grobu Gospodnju i s družinoju* „da kam der Fürst Balduin mit seinem Gefolge", S. 132 *i pozva igumena togo svjatago Savu i s černici jego* „und rief den Abt des heiligen Savaklosters und seine Mönche" usw. Man möchte zunächst vielleicht glauben, daß zwei Konstruktionen durcheinander gelaufen sind, z. B. *s družinoju* „mit dem Gefolge" und *i družina* „und das Gefolge" zu *i s družinoju* „und mit dem Gefolge". Aber eine derartige Kontamination wäre doch gar zu äußerlich und sonderbar. Ich glaube daher eher, daß in dem *i* ein schwaches, überschwaches „auch" steckt, das wir gar nicht mit übersetzen können. Ein schwaches *i*, das für uns etwas Auffälliges hat, findet sich im Slavischen ja mehrfach, vgl. Vondrák Vgl. slav. Gramm. II 410, Jagić Denkschr. Wien. Ak. XLVI 69fg., Fraenkel

Baltoslavica 50, 52, so im Altbulg., im Altruss. usw. im Nachsatz und hinter Partizipien, recht häufig gerade auch bei Daniel, aber auch anderwärts. Aus Nestors Chronik nenne ich eine Stelle der Hypatiushandschrift nach Berneker Slav. Chrest. S. 67 *i prišedšju jemu k Kievu i prebyst' 4 lěta* „und als er nach Kiev gekommen war, verbrachte er 4 Jahre", hier ist in Miklosichs Ausgabe S. 20 das *i*, der Vorrede S. VIIIf. gemäß, wie gewöhnlich weggelassen; dem entgegen hat Miklosich *i* stehen lassen S. 43, 36 *ot utra i do polu d'ne* „vom Morgen bis Mittag". Ja, sogar neben einem starken *i* steht noch ein schwächeres, Daniel 27 *i i ne opusti jeja sila Svjatago Ducha v cerkov'* „und die Kraft des heiligen Geistes ließ sie nicht in die Kirche". Dieses *i i* ist nichts anderes als das moderne *da i* „und", das kleinruss. *ta i(ẹ)* usw. Auch an das sonst im Kleinrussischen enklitisch angehängte *ẹ*, z. B. *vin ẹ zrobẹv jomu* „und das macht er ihm auch" Berneker Chrest. 145, 1 darf erinnert werden. Alle derartigen Gebrauchsweisen des *i* machen es wahrscheinlich, daß hinter der altrussischen Verbindung *i s* keine Kontamination als achter Typus steckt.

Nachtrag. Als obiger Aufsatz bereits gesetzt war, hatte ich zufällig Gelegenheit, einen Abzug von Sittigs Ausführungen (oben 56—65) zu Gesicht zu bekommen. Beide haben wir nicht unwichtige Belege übersehen; wie Sittigs durch Bechtel, Lüders und Schulze geschärften Augen einiges entgangen ist, so habe ich besonders Indisches und Avestisches außer acht gelassen, ja einen von mir selbst früher benannten Fall nicht wieder herangezogen. Von meinen Aufstellungen erleiden dadurch Nr. 1 und 3 eine Änderung, auch wenn nicht alle avestischen Stellen richtig aufgefaßt sind. Sittigs grundsätzliche Gleichsetzung des arischen *ca* mit dem baltisch-slavischen *su* und der germanischen Asyndese widerspricht meiner Grundauffassung. Ich gebe aber zu, daß es lohnt, auch die Asyndese zweier Singularia, die z. B. bekanntlich im Russischen eine hervorragende Rolle spielt, mit in die Frage hineinzubeziehen. Auch ich möchte die Hoffnung aussprechen, daß endlich einmal systematisch nach Belegen für die einzelnen Sprachen gesucht wird, wozu, wie ich weiß, für das Altnordische ein manches Neue zu Tage fördernder Anfang schon gemacht ist. Bezzenberger stellt mir liebenswürdigst folgende Beispiele aus Kriegsbriefen zur Verfügung. I. Litauisch: *Mes wisi abudi*[!] *tewai brolis* [also nackte Juxtaposition] *esam sweiki* (aus dem Kreis Ponewež); *wedo su mama* [ich und Mutter] *rupenowos* (Kreis Memel); *mudu su mama* [ebenso] (aus Roseiny); *esau* [= esawa] *abudu su Simono* [ich und Simon sind zusammen] (Mundart nicht zu ermitteln, aber zweifellos nordlit. oder žemait.). II. Lettisch: *Mehs abi esam kopa ar Putninu* [ich und P.] (aus Grobin, Kurl.); *abas ar Lihni ai[ſ]sutijam* [ich und Line sandten] (aus Libau).

Göttingen. Eduard Hermann.

Lit. *guinyti.*

In den von Geitler Lit. Stud. 49, mir Gött. gel. Anz. 1875 S. 273 (vgl. Jagić-Festschrift 279 f.), Brückner Fremdwörter 42 Anm. und Buga Baltica (Russk. phil. Vêstnik 1911) 25 (vgl. Endzelin IF. XXXIII 120) gegebenen Beispielen für lit. *ui* vermisse ich *guyniti* „schimpfen, verachten", das Prätorius Delic. pruss. (in Piersons Auszug 137) unter „nadrawischen Vocabeln, die sich im Polnischen ebenso sehr ähnlich wiederfinden" aufführt. Es steht neben *goniti* „beschimpfen" (*nesugonitas* „unschuldig, makellos" Geitler 84, 97) = *gõnyti* „verunstalten, entstellen, verderben" refl. „albern, tollen" (Juškevič Slovarь) = *gá'nyti* „beschädigen, verletzen" (Lit. Forsch. 114) = lett. *gánît* „beschmutzen, schänden, schmähen" wie *-muil[i]awóti* (*-moilawóti* Lit. Forsch. 144) „malen" neben *moliawóti* dass. (Kurschat), und wie dies Wortpaar stammt auch *guyniti* usw. aus dem Slavischen und zwar dem Polnischen (vgl. Brückner 84, Berneker Et. Wbch. 376, v. d. Osten-Sacken KZ. XLIV 158). Daß es nicht aus wruss. *hańić* „schmähen, schelten" (vgl. Brückner 171) entnommen ist, zeigt das verwandte *ambyti* „schelten" aus wruss. *háńbić* oder dem daraus entlehnten poln. *hańbić* „entehren, schänden" (Brückner 67). Vgl. z. B. *udyti* „keifen" aus wruss. *húdzić* „schmähen, schelten" (Brückner 149) und *ũbyti* „zur Eile treiben" (Kurschat) aus wruss. *hubić* „verlieren, beschädigen, zu Grunde richten" neben *gũbyti* „prellen, schlagen, plagen" (Kurschat), *„gubitь"* (Juškevič) aus poln. *gubić* „vernichten, vertilgen, verlieren" (vgl. Brückner 86, 172).

i-Epenthese, wie sie *guyniti* zeigt, hält Endzelin IF. XXXIII 102 für einen der Züge des Kurischen, worin er ein ehemaliges baltisches Zwischenglied zwischen Litauisch und Lettisch sieht. Wenn ich ihn recht verstehe, nimmt er sie aber nicht als ausschließliches Symptom des Kurischen (in seinem Sinne) in Anspruch, und in der Tat war sie dies nicht. Abgesehen von *guyniti,* das durch den nicht ganz zuverlässigen Prätorius nicht hinreichend als gerade „nadrauisch" bezeugt wird, und *Pìlkainis* (Kurschat; ich kenne nur *Pilkainÿs;* Lok. *Pilkalnusu* Gött. Nachr. 1877 S. 247$_{10}$), das unter dem Einfluß des Ortsnamen auf *-ainen* (z. B. Tussainen) stehen könnte, verweise ich auf den in sehr verschiedenen litauischen Mundarten bemerkbaren Einfluß von *i* auf vorhergehendes *ē,* auf *išvaižót* Parler de Buividze 81$_1$ und das Vorkommen der *i*-Epenthese im Preußischen (Gerullis De prussicis .... nominibus 139, Trautmann Sprachdenkmäler 145 § 141 b). *kaiziti* Brückner 88 kann ich mundartlich nicht bestimmen.

Endzelin Finn.-ugr. Forschungen XII 63 nennt die undeutschen Bewohner der kur. Nehrung „lettisierte Kuren“ und geschichtlich läßt sich das nicht angreifen; es stimmt sogar zu dieser Anschauung, daß die mittelalterlichen Kuren ein seefahrendes Volk waren (man beachte auch Sitzungsber. d. gel. estn. Ges. 1905 S. 66, wo die Kuren als Strandbewohner erscheinen). Aber es dürfte sich auch kein Beweis dafür erbringen lassen, daß die Nehrung jemals von echten Kuren bewohnt war, und ich bin nach wie vor überzeugt, daß sie ihre bodenständige Bevölkerung durch Einwanderung von Letten (im herkömmlichen Sinne) aus Südost-Kurland erhalten hat. Diese Einwanderung scheint bereits vor dem 15. Jahrh. erfolgt zu sein und sich über die Nehrung hinweg[1]) in das Binnenland erstreckt zu haben, denn bereits 1409 und 1423 erscheinen Kuren in Rossitten[2]), 1434 in Sarkau (Nehrung) und Schaaken (Kreis Königsberg)[3]). Vgl. dazu meine Kur. Nehrung 264 und die „Kuren und Litauer“ in den Edikten von 1578 BB. I 45, Gött. Nachr. 1877 S. 248_{56}.

A. Bezzenberger.

Eine Frage.

Mieżinis erwähnt in seinem Lit. Wb. 256 die Redensart *plikas kaip tilwikas*. Schon Schleicher Lb. 112 (Vorr. 7) hat sie aus einer żem. Anweisung zum Hopfenbau (Petersburg 1847) in der Form *pliks kaip tilviks* ausgehoben; gerade so kennt sie auch Jurkschat Lit. Märch. und Erzähl. 121 und gibt ihr die Übersetzung „kahl wie ein Strandläufer“[4]). Ob *plìkas* „kahl“ hier in eigentlicher oder übertragener Bedeutung[5]) verstanden sein will (etwa nach der Analogie unseres „arm wie eine Kirchenmaus“), weiß ich nicht. Tatsächlich sagen die Russen in diesem Sinne, ebenfalls mit gesuchtem Reim, aber mit einem anderen Vogelnamen *gol kak sokól* „nackt wie ein Falke“. Von Kundigeren erhoffe ich Belehrung, ob hier ein Zusammenhang besteht, den die formale Ähnlichkeit doch recht nahe zu legen scheint.

W. Sch.

---

1) Vgl. Lotar Weber Preußen vor 500 Jahren 202 Anm. 6.

2) Meine Kur. Nehrung 278 und folgende Stelle im Zinsregister von Schaken, Tapiau usw. 1423 (Königsberg. Staatsarchiv), die ich Herrn Prof. Ziesemer verdanke: „die kwren vom hwse czu Rossiten czinsen 10 m. von 20 garten“.

3) Ziesemer Altpr. Monatsschr. LIII 259.

4) Baranowski An. szil. 160 czà, paupéj: *„rī-u! rī-u! rī-u!“* tilwīkas suszūko.

5) Auch lett. *pliks* kann „arm“ heißen. Eine lit. Bauernregel lautet:

O skatikas prie skatiko
Neliks tawęs gryno pliko.

Lamentorius arba Pradżia moksło sudeta mażiems wajkeliems. Wilniuja 1860, S. 53.

Etymologien.

1. Ae. *wadum(a)*, air. *fethid.*

Ae. *wadum, -a* „Woge, Welle" stelle ich nebst ae. *wadol* „Vollmond" = ahd. *wadal, wedal* dass. und ahd. *wadalōn* „schweifen, schwanken" zu air. *fethid* „geht", *ro-fáthatar* „sind weggegangen", worüber Thurneysen Handb. des Altir. 447 Anm. und Idg. F. Anz. XXXIII 36 (zu § 840) zu vergleichen ist. Danach gab es eine idg. Wurzel **wet-* „gehen."

2. Got. *swarē* „umsonst".

Das unerklärte got. *swarē* übersetzt gr. *δωρεάν, εἰκῇ, εἰς κενόν* und *μάτην*, wo die Vulgata entsprechend *gratis, sine causa, frustra, forte, in vanum, in vacuum* setzt. Ich möchte das Wort in *swa rē* zerlegen und dem griech. *δωρεάν* „als Geschenk" gleichstellen, indem ich *rē* als Acc. = lat. *rēm*, ai. *rām* „Besitz, Reichtum" nehme, vgl. auch ai. *rāti-* „Verleihung, Gunst", *rayi-* „Gabe, Besitz". Zur Bedeutungsentwicklung verweise ich ferner auf lat. *grātīs* < *grātiīs* „aus Gnaden, umsonst", sowie auf nhd. *vergebens*, bei Luther noch in der Bedeutung „unentgeltlich", ahd. *fergebeno* desgl. (aus dem entsprechenden mnd. *vorgeves* stammt dän. *forgjæves*, schwed. *förgäves*).

3. Nhd. *Lerche*, ne. *lark*, gr. *λαίειν.*

Unser *Lerche*, ahd. *lēracha*, mhd. *lēwerech*, mnd. *lēwerike*, nl. *leeuwerik*, ae. *lāwrice, lāwerce, lǣwerce*, ne. *lark*, schott. *laverock*, ais. *lǣvirki*, aschw. *lærikia*, schw. *lärke*, fries. *liurk, lāsk* enthält als ersten Teil ein Element *laiw-*, das ich mit gr. *λαίειν* „φθέγγεσθαι" (Hes.) verbinden möchte. Die Lerche wäre also nach ihrem Gesange benannt, was jedenfalls das natürlichste ist. Boisacq stellt zu *λαίειν* noch *λαήμεναι* dass., sowie entweder ai. *rāyati* „bellt", arm. *lam*, 3. Sg. *elaç* „weine", l. *lāmentum* „Klage", *lātrāre* „bellen", alb. *l'eh* „belle", asl. *lają, lajati* „bellen, beschimpfen", lit. *lóju, lóti*, lett. *lát* „bellen", oder got. *lailō* „schmähte" und mir. *líim* „klage an", je nachdem man von einer idg. Wurzel **lāi-* oder **lēi-* ausgeht, von der **ləi-* die Schwundstufe wäre[1]).

[1]) Dagegen ist, wie mir Thurneysen schreibt, kymr. *llais* „Stimme, Ton" < älterem *lleis* fernzuhalten, das vielleicht zum air. Acc. Pl. *lexa, lechsa* (< lat. *lex*?) gehört.



4. Nhd. *Jüten,* gr. *οὖδας.*

Den Namen der Jüten: lat. Pl. *Eucii* (= *Eutii*), Sgl. *Euthio,* später *Jutae* (Beda), ais. *Jōtar,* woneben *ȳtar* „Männer, Menschen", *Forn-iōtr* ein Urriese, ae. *Eotan,* spws. *Ȳte* < aws. **Iete* stellt Much Reallex. der german. Alt.kunde II 623 zu aisl. *iōđ* „proles" und zu den jütischen *Eudusii, Eudoses,* wobei aber der Dental Schwierigkeiten macht. Ich möchte die germ. Wurzel **eut-* lieber zu gr. *οὖδας* „Boden, Land" stellen, mit dem es im Ablautsverhältnis stehen würde. Es bedeutete dann die „Bodenständigen, Landbewohner", vgl. lat. *homo* zu *humus* oder gr. *ἐπι-χθόνιος* „irdisch" zu *χθών* „Erde, Boden, Land".

5. Lat. *ferula,* hd. *Besen.*

Falls lat. *ferula* „Pfriemenkraut, Gertenkraut; Stab, Rute, Schiene, Schößling" aus **fesula* entstanden ist, könnte es zu ahd. *besamo,* ae. *besma* „Besen, Rutenbündel" gehören.

6. Lat. *stīva,* gr. *στείχω,* got. *steigan.*

Lat. *stīva* „Pflugsterz" läßt sich auf **stīhu̯ā* zurückführen und könnte Fem. eines Adj. **stīhu̯os* „emporsteigend" sein, verwandt mit gr. *στείχω,* germ. *steigan,* ai. *stighnōti* usw. Zu ergänzen wäre *pars*: der Sterz ist der aufsteigende (hintere) Teil des Pfluges.

7. Got. *kuna-wida,* skr. *guṇa-.*

Das got. *kuna-wida* gibt gr. *ἅλυσις* „Fessel" wieder und entspricht dem ahd. *khuna-with(i), chunwid* als Glossen zu lat. *catēna* und dem *cuonio-uuidi* des ersten Merseburger Spruches. Daß das zweite Glied der Zusammensetzung zur Wurzel **wi-* „flechten, winden" gehört[1]), unterliegt keinem Zweifel, aber über das erste Glied herrscht große Unsicherheit, vgl. Helm PBrB. XXXV 312 ff. Ich möchte *kuna-* zu skr. *guṇá-* m. „Faden, Schnur, Strick, Saite, Bogensehne" stellen, dessen *-ṇ-* nach Uhlenbeck Kurzgef. etym. Wörterb. der altind. Sprache 80 mittelindisch ist. Zur Bedeutung vgl. ae. *sĕono-bend* „Sehnenband" in Deors Klage v. 6. Aber ae. *cyne-wiđđe* „redimiculum" ist fern zu halten, da es zu den zahlreichen Kompositis mit *cyne-* „königlich" gehört. Auffallend ist das ahd. *u* (vgl. dazu Braune Ahd. Gramm. § 32 Anm. 3), sowie die Form *cuonio* im Merseb. Spruche. Hat hierbei der Schreiber vielleicht an *cuoni* „kühn" und *knio* „Knie" gedacht?

---

[1]) Vgl. Falk-Torp Wortschatz der germ. Spracheinheit 406. Feist stellt *kunawidi* fälschlich zu *gawidan.*

8. Lat. *labium*, nd. *labbe*.

Lat. *labium, labrum* „Lippe", *labeo* „dicklippig" wird von Walde zu nhd. < nd. *lippe*, ae. *lippa*, andfrk. (nicht „ags."!) *lepur*, ahd. *lefs, leffur*, nhd. *lefze* gestellt, obwohl der Vokalismus dagegen spricht. Denn Anlehnung an *lambere* „lecken" ist doch höchst zweifelhaft! Ich halte vielmehr die lat. Wörter für urverwandt mit md. nd. *labbe* „Hängelippe", dessen Alter durch afrz. *label* bezeugt wird, vgl. Vising Nord. tidskr. for fil., 4. række, VII 23, der ein nord. *labba* anführt.

9. Aisl. *mylinn*, lat. *mulleus*.

In den eddischen Alvíssmǫl Str. 14, 1 wird *mylinn* als ein Name des Mondes genannt. Er gehört wohl zu lat. *mulleus* „rötlich, purpurn", lit. *mulvas* „rötlich, gelblich", gr. *μύλλος* „Rotbarbe", kymr. *melyn*, kor. *milin*, bret. *mélen* „gelb". Weiteres s. bei Walde unter *mulleus*, bei Boisacq unter *μέλᾱς*.

10. Aisl. *móđa*, lat. *mōtus*.

Aisl. *móđa* F. „Fluß" kann *ō* < idg. *ōu* haben (vgl. as. *kō* „Kuh", got. *flōdus* „Flut") und zu lat. *moveo* „bewege", *mōtus* „Bewegung", gr. *ἀμεύσασθαι* „sich fortbewegen, überschreiten", gehören, vgl. Boisacq unter **ἀμεύομαι*, Walde unter *moveo*. Das *-đ-* kann urgerm. *þ* oder *đ* sein.

11. Got. *nōta*, gr. *νῶτος*, lat. *natis*.

Da wir von einem *Bug* des Schiffes sprechen, liegt es nahe, in dem got. Namen des Schiffshinterteils: *nōta* m. (*nōtō* n.?) eine Bezeichnung für „Rücken" zu vermuten. Damit ist Anknüpfung an gr. *νῶτος, -ν* „Rücken" und lat. *natis*, Pl. *natēs* „Hinterer" nahegelegt, wobei man von einer Wurzel **nō-* : **nə-* auszugehen hätte. Entlehnung aus dem Griech. möchte ich nicht annehmen.

Kiel. F. Holthausen.

Zur Blattfüllung.

Ulfilas Mt X 29 *niu twai sparwans assarjau bugjanda?* (gegen gr. *πωλεῖται*). Tat. XLIV 20 *eno nú ia coufit man zuene sparon mit scazzu?* (gegen *veneunt*). Und seit Luther „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig?" Grade in solchen Kleinigkeiten spürt man, wie germanisch der gotische Übersetzer empfindet, wo ihn nicht der Respekt vor dem heiligen Worte unfrei macht. W. S.

Zur indogermanischen Benennung der Augenbraue.

Die Herleitung von gr. *ὀφρῦς* „Augenbraue" aus **ὀφφρυς* < **ὀπ-φρυς* oder **ὀπσ-φρυς* wäre bestechend, wie ja auch *ὀφθαλμός* aller Wahrscheinlichkeit nach aus **ὀπσ-θαλμος* entstanden ist, vgl. Brugmann Ber. sächs. Gesellsch. Wissensch. 1897, 32 und Verf. Neophilologus II 242, V 163. Allein das läßt der anlautende Vokal im glb. maked. *ἀβροῦτες*[1]), npers. *abrū*, abulg. *obrŭvi* neben *brŭvĭ*, lit. *bruvis*, ahd. *brāwa*, ai. *bhrū-*, acc. sg. *bhrúvam* nicht zu. Zweifelsohne liegt hier das Schwergewicht auf der slav. Form, die eine stattliche Sippe aufweisen kann, z. B. serb.-kroat. *òbrva*, slov. *obȓo, obȓva*, slovak. *obrv, obȓva*, polab. *vuobr[v]ė* plur. Somit ist ein ursl. **obrŭ-* neben *brŭ-* hinreichend belegt. Dagegen ist der Wert namentlich der makedon. Form m. E. recht zweifelhaft. Denn einmal sind wir über die Art der makedon. Sprache sehr mangelhaft unterrichtet: sie könnte ja schlechterdings ein auf thrako-illyr. Art gesprochenes Griechisch darstellen. Anderseits ist aber, wenn wir von idg. *o* ausgehen wollten, die Vertretung durch *α* jedenfalls nicht regelmäßig. Was die npers. Form *abrū* anbetrifft s. Meillet Revue Crit. XL 199.

Mit Recht hat schon Joh. Schmidt KZ. XXXII 330 und Kritik der Sonantentheorie 79 den anlautenden Vokal als idg. Erbgut betrachtet. Auch die Vokalfarbe hat er wohl richtig gedeutet, denn es ist kein triftiger Grund vorhanden, mit Solmsen KZ. XXXIV 551 das *o* von *ὀφρῦς* als das Resultat einer Assimilation des unbetonten *α* an das betonte *υ* zu betrachten. Somit erhalten wir eine idg. Basis *obhrēu̯* : *bhrēu*. Ich kann aber der Meinung nicht beipflichten (s. Osthoff-Brugmann MU. IV 217; Hirt Ablaut § 840; Kretschmer KZ. XXXI 336; Joh. Schmidt KZ. XXXII 330), daß der anlautende Vokal von Anfang an wurzelhaft war: ein ursprüngliches *bherēu̯* ist mir weit leichter glaublich als ein ursprüngliches *obhrēu̯*, woraus sich kraft ursprünglich abstufenden Flexionswechsels (**obhréus* : **bhrūbhís*) die konsonantische Form entwickelt haben sollte. Die abgeleiteten Sprachen gestatten nur, die Wurzelnomina **obhrū-* : **bhrū-*, das an. *brǿ* (< idg. **bhrēu̯ā*), ahd. *brāwa* ein idg. *bhrēu-* zu erschließen. Für Akzentverhältnisse,

[1]) Ich schreibe mit Meillet Aperçu d'une histoire de la langue grecque 53 *ἀβροῦτες* und nicht *ἀβρουϝες*, trotz Kretschmer Einleitung 287.



wie man diese bei idg. *édti* (lat. *est*) : *ed-ónt-em* (gr. *ὀδόντα*) : *dent-és* (lat. *dentis*) beobachten kann, fehlt aber bei der Sippe, die uns beschäftigt, jede feste Stütze.

Gewiß hat Per Persson Recht, wenn er in seinen Beiträgen zur indogerm. Wortforschung I 17 der Ansicht ist, daß im anlautenden Vokal eher ein verdunkeltes Kompositionsglied steckt. Nur ist an **oqu* „Auge" m. E. nicht zu denken, und zwar aus folgendem Grunde.

Die ursprüngliche Bedeutung des idg. Wortes war höchstwahrscheinlich „Hügelrand", und hieraus ist einerseits die Bedeutung „Braue", anderseits die von „Brücke" hervorgegangen. Denn gr. *ὀφρῦς* bedeutet nicht nur „Braue", sondern auch „Hügelrand, Erhöhung, Uferrand"; und an. *brún* bedeutet ebenfalls „Braue" und „Kante", vgl. ir. *brú* „Rand", mnl. *brâwen, braeuwen*, nnl. *breeuwen* „kalfatern", welche Formen ein wgerm. **brāwō-* „Rand, Kante" wahrscheinlich machen. Vielleicht gehört hierzu noch lit. *briaunà* „Kante". Daß, umgekehrt, die allgemeine Bedeutung „Kante, Uferrand" sich aus der mehr beschränkten „Augenbraue" entwickelt habe, kommt mir eben nicht wahrscheinlich vor, und der gelegentliche metaphorische Gebrauch von lat. *supercilium* bei Livius und Vergil (*supercilium tumuli, stare infimo supercilio,* Boisacq Dict. etym. 734) legt wohl kein Gewicht in die Wage.

Auch läßt sich die Verwandtschaft mit der Sippe von nhd. „Brücke", ahd. *brucka,* an. *bryggja* und gall. *briva* (Osthoff Etym. Parerg. I 151 A), welche man nicht anzweifeln möchte, eben nur aus einer Grundbedeutung „Kante, Rand" erklären. Zwar finden Hirt und Persson die Bedeutungsverhältnisse nicht ganz klar (für Persson ein Grund die Verwandtschaft abzulehnen), wogegen Meringer die parallele Anordnung der Teile als das tertium comparationis betrachtet (Wörter u. Sachen I 187). Trotzdem glaube ich, daß die Bedeutungsentwicklung recht deutlich zu machen ist. Nur soll man sich die älteste Brücke — dás hat Meringer richtig bemerkt — nicht als einen über das Wasser gespannten Bogen vorstellen. „Solche Brücken gab es nicht. Flüsse wurden an Furten überschritten, besser gesagt, durchwatet." Auch betrachtet das Volk — und auf die Volksauffassung kommt es eben an — die Wölbung nicht als das charakteristische Merkmal der Augenbraue, sondern das Abgrenzen der Augenhöhle: sie ist eben die Augenkante oder der Augenrand. Zieht man nun in Betracht, daß die Brücke in ihrer ursprünglichen Form eine Moorbrücke,

d. h. eine Prügelbrücke über sumpfige Stellen war, also eine den Sumpf nach beiden Seiten abgrenzende Moorkante oder Moorrand, so braucht man die Lösung der semantischen Schwierigkeit nicht gerade als verzweifelt zu betrachten.

Ist dem aber so, dann ergeben sich für beide Wurzelnomina **obhrū-* und **bhrū-* die Bedeutungen „Rand" ⇛ „Braue" (und „Rand" ⇛ „Brücke"), und nicht für **bhrū-* „Rand", für **obhrū-* aber „Augenrand". Daraus folgt der Schluß, daß ebensowenig wie im Griech., der anlautende Vokal im Indogerm. die Bedeutung „Auge" gehabt, sich infolge dessen also nicht aus idg. **oqᵘ* entwickelt haben kann. Vielmehr vermute ich, daß wir es mit dem idg. praeverbium *ĕ* : *ŏ* „da" zu tun haben, das in *ὄ-ξος*, *ὄ-σχυς* (vielleicht *ὀ-σφύς*), in *ὀ-κέλλω, ὀ-τρύνω* usw. steckt; s. Brugmann Album Kern 29ff. Dieses kann um so eher der Fall sein wegen der lokalen Bedeutung des Wortes, wobei das Präverbium sich der Bedeutung des Artikels näherte. So entstanden z. B. in Frankreich die Doubletten *bro* : *abro; brouo* : *abrouo* von kelt. *broga,* das ebenso wie idg. **bhrū-* „Rand, Kante" bedeutete: „bord, rive, orée, lisière d'un champ garnie de broussailles", s. A. Thomas Essais de Philologie française (Paris 1898) 100. Das Wort scheint verwandt mit lat. *margo,* got. *marka.*

Utrecht. Jos. Schrijnen.

Eine germanisch-baltische Grußform.

Wie *hails* bei den Goten („inter eils goticum") war *kails* bei den Preußen (BB. II 138) und ist *sweiks* bei Litauern und Letten der grüßende Zuruf beim Trinken, und wie im Gotischen und Althochdeutschen *hails* bezw. *heil* (J. Grimm Kl. Schrift. I 333f. Anm., Vilmar Deutsche Altertümer im Hêliand [Marburger Gymn.-Progr. 1845] 67 Anm.), so erscheint das nackte Adj. *sweiks*[1]) im Lit. und Lett. (dort oft in der Verbindung mit *gýws*) auch sonst als Gruß, besonders in Briefüberschriften: lit. *sweikas mano mylimas tėtyti! sweikas gywas mano suneli!* lett. *sweiks mīłais tētiń!* (auch z. B. *sweiks mīło wīriń!* vgl. BB. XV 297). Die Vermutung, daß diese Anwendungen in geschichtlichem Zusammenhang stehen, ist nicht abzuweisen. Indem ich mich zu ihr bekenne, vermute ich weiter, daß die westlichen Balten germanischen Gruß angenommen und nach Osten verbreitet haben, wo dann *kailas* durch das im Preuß. fehlende, noch unerklärte *sweikas* verdrängt wurde. Daraus würde dann folgen, daß jener Gruß schon vor der Lautverschiebung bei den Germanen üblich war, und preuß. *kails* in dieser Zeit entlehnt ist. A. Bezzenberger.

[1]) Mit dem Hülfszeitwort z. B. Post. Daukši 223₁ wie z. B. *ves . . . hál* Beóvulf 407 (Grimm Gram. IV 298). — Die Benennung des Gegrüßten im Vok., sofern dieser eine eigne Form hat (lit. *sweiks brolaŭ* usw.). Abweichend got. *hails þiudans* Joh. 19, 3 (gegen Mark. 15, 18) nach den Fällen, in denen der Nom. den Vokat. vertritt.

Lateinische Kinderworte als Verwandtschaftsbezeichnungen[1].

I[1] **mā* (Koseform zur Bezeichnung der Mutter) vgl. *μᾶ γᾶ* Aesch. Suppl. 890. 899; dazu als Weiterbildungen *mā-ter* dor. *μᾱ́-τηρ,* ferner *mā-s* (das *s,* zur Bezeichnung des männlichen Geschlechts, ist aus dem Nominativ in die übrige Flexion eingedrungen, s. u. bei *pā*) „Papa, Mann", **marī* „die Mutter, das Weib" in *marī-tus* „beweibt" *[mas : marī(tus) = rex : regī(na)],* gr. *μαῖα* lat. *Māius Māia;* mit *i*-Ablautung: *mī-tis* vgl. *amīta amīcus.*

I[2] *am(m)a* „Mutter", so noch oskisch bei v. Planta II n. 200 *„Ammai Kerríiaí",* während es im Latein nur noch in veränderter Bedeutung (Ohreule) erscheint vgl. ahd. *amma* „Amme" (dialektisch auch im Hochdeutschen noch in der Bedeutung „Mutter"), dazu im Deminutiv *ammula* (CIL. XIII 6184 *Axsinia Ammula*) *Amūlius* usw. Dem *ammula* entspricht formell *ἀμάλη.* Wie ist da die Bedeutung „Garbe" zu erklären? Da dem Kinde an der Mutter die milchspendende Brust das Wesentliche ist, so bezeichnet es letztere eben auch mit *amma,* vgl. unten *mamma,* bei welchem Ausdruck sich auch beide Bedeutungen vereinigt finden; die Bedeutung von *ἄμη* als „Flüssigkeitsbehältnis"[2]) ist als übertragen aus der „Mutterbrust" anzusehen. Und sollte nun *ἀμάλη* als Deminutiv zu *ἄμη* zu ziehen sein? In gewissen Gegenden Deutschlands (s. Sanders s. v.) nennt man die Garben „Puppen"[3]), wohl wegen ihrer eigenartigen Form. Sollten aus demselben Grunde in Griechenland Garben wegen ihrer den Frauenbrüsten ähnlichen Form *ἀμάλαι* bezw. *ἄμαι* genannt worden sein? Und aus *ἄμη (ἄμα)* wäre dann ein Denominativ *ἀμάω* „Garben sammeln" geschaffen worden. Ähnlich nahm *amāre* seiner Herkunft entsprechend die Bedeutungen „die Brust geben, pflegen, lieben" an, vereinigte doch auch *φιλεῖν* die Bedeutungen „pflegen, lieben", wie ja auch im Bayrischen *ammen ämmeln* dieselben Bedeutungen aufweisen. Nach Solmsen Rh. Mus. LXI 502, W. Schulze Eig. 542a 3 usw. steckt in lat. *ambi* gr. *ἀμφί* eine Zusammenrückung von *'bhi* mit einer Partikel *am.* Hier etwa auch unser *ama* anzunehmen? Man vgl. aus dem Freischütz: und ein Kind mit „runder" Brust; *am-bi* würde dann etwa einem

[1]) Vgl. P. Kretschmer Die Lallnamen (Einl. in d. Gesch. d. gr. Spr. 334 f.).
[2]) Nach dem schweizerischen Idiotikon ist *ämmeli* ein Saugfläschchen.
[3]) Nach demselben Idiotikon ist *es Glieder-Mämmi* eine Gliederpuppe.

deutschen „rund — um" entsprechen und *ἄμη* nach der runden Form seinen Namen führen, *amāre* mit „umarmen", *ἀμᾶν* mit „umgreifen" (sc. die Ährenbündel) zu übersetzen sein[1]).

I[2] *ma(m)ma* „Mutter, Mutterbrust, Euter", dazu *mammāre* „die Brust geben" (vgl. Aug. in Psalm 39, 28 und 95, 14 „vae praegnantibus et mammantibus"), wogegen *μαμμᾶν αἰτεῖν* „nach der Brust verlangen" (Aristoph. Nub. 1383), *Mamoena* (CIL. X 5532 Varia D. l. *Mamoena,* eine Bildung wie *amoenus,* s. mein Wörterbuch), *Māmus Māmius* usw. (*Mammo* Männername bei Förstemann stelle ich daneben); ferner erwähne ich als im Ablaut zu diesen Worten stehend *Memmius* vgl. dtsch. *Memme, Mommeius* vgl. dtsch. *Mommsen, Mummius* vgl. dtsch. *Muhme,* lit. *moma. Mimi* ist noch heute ein deutscher Kosename[2]), *Mimigard* bringt Förstemann; einem Heiligennamen *Mammita,* einem lit. *mamytė* kann man *mītis amita* gegenüberstellen. *Mamma* konnte als „Mutterbrust, Euter" d. h. als besonders fleischiger Körperteil auch schließlich als Ausdruck für Fleisch überhaupt gebraucht werden, man vgl. got. *mammo mim-z* asl. *męso* und unten *Pappe* neben *Paps;* hierher auch *membra* = fleischige Teile?

II[1] *nā?* Nur für Kleinasien sind Formen belegt s. Kretschmer a. O. 341.

II[2] *anna* „Amme" s. CIL. III 12826 *Severae annae* usw. (vgl. Kluge Wb. unter Hebamme), ferner *Anna Perenna, ănus, annus* (s. mein Wörterbuch), *Anita* (uxor CIL. V 7639 vgl. *amita* und lit. *anyta*), *Annius* usw., mit Ablaut *Ennius Enna* (auf Sicilien).

II[3] *nan(n)a* (*Nana* sikilische und babylonische Göttin): *Nannius, Naneius* (russ. *nano* Vater Kretschmer a. O. 354); mit Ablaut *Ninnius* (assyrischer König *Ninus*), *ninnarus, Nenolavos* CIL. VI 22903 usw. (kassub. *nena* „Mutter", *νεννός* Hes.), *nonnus -a, Nunnius.*

III[1] *tā? Tă, tĕ* scheinen nach Delbrück Verwandtschaftsn. n. 72 als Kurzformen einem lit. *tė́vas,* lett. *tēws* „Vater" usw. zu Grunde zu liegen; vgl. ferner serb. *tajko,* got. *Tejas.* Eine g. *Teia, Teiedia* bringen die Indices des CIL. IX und X.

III[2] *atta* „Vater" : „atta *Claudius*" Suet. Tib. 1 (gr. *ἄττα* got. *atta*), *attilus* Weiterbildung (*ἀταλός* Attila), mit Ablaut *Eita* (M. f. Eph. ep. VIII n. 107), *Ot(h)o, Otius* usw.

III[3] *tata* „Vater": *tata, tatula, Tatius* usw.; mit Ablaut lat. *teta* „columba" (lit. *teta* „Tante", *tĕtis* „Vater"), *Tettius* (*τέττα,*

[1]) Auch die Bedeutungen von *amplus ampla ansa* (urspr. *am-sa*) ließen sich auf „umfassend" zurückführen.

[2]) Freilich auch Kurzform für *Marie, Marianne.*



τέττιξ, span. *taita*), *Tita* (Flavia CIL. VIII 5133), *Titus, Titius* usw. (*titus* „Taube, penis"), *Titacius* CIL. VIII 5133.

IV[1] *dā? Larun-da* „mater larum" nach KZ. XLVII 192, vgl. *Δα-μάτηρ* (Rev. de philologie 1912 S. 64 n. 29 *Δᾶ τῇ γυναικί*).

IV[2] *ada* (*Ἄδα* in Kleinasien nach Kretschmer Einl. 337): *Ad-enna, Ad(d)-ius, ada-sia* (CGl. IV 404, 25 „ovis maior natu", also Mutterschaf) vgl. noch anord. *edda* „Großmutter", mhd. *eide* „Mutter".

IV[3] *dada? — Dada* nur in lateinischen Eigennamen, so z. B. *Fonteia Dada* (CIL. VI 22718, deren Träger auch Fremde sein können vgl. I. Gr. XII 2, 222 [Lesbos] *Δάδαν γυναῖκα*); mit Ablaut ziehe ich hierher den Namen der *gens Dīdia* und *Dindia* (Dissimilationsform, CIL. XIV 3118 Cn. Dindi Cn. f.); ferner erwähne ich aus CGl. III 12, 50 *mammae μαστοί . . . dida* (also hier auch die Bedeutung „Mutterbrust" neben „Mutter"), aus V 496, 55 *didia* „dilectus amabilis" (*Διδίας ὄνομα κύριον* nach Suidas).

V[1] *pă* „Vater, Ernährer, Nahrung" — bei Paul.-Fest. L. 222, 22 „pa pro parte" verschrieben für „pa pro patre"; *pă-ter, pā-bulum* (Nahrung), *pās* mit Nominativ-*s* (Etym. Mag. 635, 13 *πᾶς σημαίνει τὸν πατέρα,* Herodian II 635, 24 *ὁ πᾶς τοῦ πᾶ*), das jedoch im Latein auch in die übrige Flexion eindrang: *pāri-cīda* (zu *pas* gen. *pasis* vgl. oben *mas maris*), *pas-co, pas-tor* (in nomadischer Zeit war Familienvater und Hirt dieselbe Person) neben *pa-ter.* Nach Velius Longus gr. L. VII 78_{18} nonnunquam (m) plenius per „*n*" quam per „*m*" enuntiatur; daher auch am Wortende Schreibung von *n* statt *m* (Lübke K. Gram. I 462). So vielleicht bei *pā(s)* „Nahrung, Brot" im Akkusativ die Schreibung *pān* und mit Hineinbeziehung des *n* in die Flexion eine Genitiv- und Dativbildung *panis pani* und daraus mit Rückbildung der Nominativ *pānis*[1]) (ebenso entstand aus *Πᾶς* der Vater, der Ernährer, der Hirtengott über den irrtümlich für *Πᾶν* gebildeten Akkusativ *Πᾶνα* hin ein Nominativ *Πάν* vgl. *Ζῆν Ζῆνα Ζήν*); ablautend *po-tis* „Vater, Herr", *hospes (hospotis)*, gr. *πόσις, δεσπότης*.

V[2] *appa* vgl. gr. *ἄππα*: *Appius* usw. Mit Ablautung *Eppius* usw., *Oppius* usw., *Ippius* CIL. X 4184, *Ipellius* X 1233 (aber *Hippius* X 8228, *Hippellius* 1306).

V[3] *pappa (pāpa): Pāpus, Pāpi(si)us Pāpirius* usw., *pappa* „Speise" (hier dasselbe Verhältnis zu *pāpa* „Vater, Ernährer" wie in *mamma* „Mutter" zu *mamma* „Säuglingsnahrung"), *pappāre* vgl. deutsch *Pappe, Paps, pappen;* mit Ablaut, aber auch ver-

[1]) Ähnlich *mānes* „die Guten" zu *mā* „die Mutter, die Gute"?

änderter Verwandtenbedeutung: *pūpa, pūpus, Pūpius* usw. Hierher wohl auch *Poppa* (CIL. XIII 2297 *Valeriae Poppae*), *Popius* Eph. ep. VIII n. 124, *Popidius* das. 137, *popdis* (paelignisch), *popidiis* (oskisch).

VI[1] *bā: bā-s-ium* „Liebeszeichen, Vaterkuß" vgl. *abbo basio* CGl. II 472, 7, da doch *aba* auch gleich „Vater", und aus dem Germanischen *Baas, Base.*

VI[2] *aba* (sem. *aba* „Vater", got. *aba* „Ehemann"): *Abbius, Abenna* (*Ἄβας Ἄβα* bei Kretschmer a. O. 336).

VI[3] *baba* (slav. *baba* Großmutter, italien. *babbo* Vater): *Babbius* usw.

VII[1] *va* „Liebkosungsausdruck, freundschaftliche Aufforderung", auch der Ermunterungsruf an die Sportleute, Renner usw. vgl. Ztschr. f. roman. Phil. XXXV 732 (*va-te* Pluralform dazu CIL. XIII 10024, 105); Weiterbildung dazu *va-le,* wonach erst *valeo* usw.; md. *wa-se* ist der Bedeutung nach = *Base* (Luther braucht nur „Wase"). *Vas(s)ius, Vas(s)idius* s. bei Schulze Eig. 425. 428.

VII[2] *ava*[1]) vulgärlateinische Form für späteres *avia,* dazu *avus;* in *avi-* steckt die bei Verwandten so bekannte Liebkosungsform auf *i* vgl. *avītus* neben *avā-rus* (got. *avō* „Großmutter", aber daneben *avi-liud*); lat. ferner *Aulus, A(v)ius, Avelius* usw.

VII[3] *vava* „Großmutter" ist neapolitanische Form für *av(i)a,* dazu *Vavī-sulanus* (W. Schulze 415) mit der Liebkosungsform auf *i, Vavidius, Vavilius* (W. Schulze 86, osk. *Vaaviis* Planta I 78; *Vaava*) und mit Ablaut *Vova* auch bei Kretschmer 352; vgl. noch *Val. Vovius* CIL. VIII 11069 und etwa auch *voveo?* Steckt doch in „geloben" derselbe Wortstamm wie in dtsch. „lieb", lat. *lubet.* Hierher auch *vava-to* „Puppe", vgl. noch *avviatici* „Enkel" CIL. V 5302.

VIII[1] *cā?* Zu erschließen aus *cā-rus* „lieb" s. KZ. XXXVIII 502? Auch in *caia,* das nach meinem Wörterbuch auf ein Pränomen *Caia* bezw. *Gaia* — Weiterbildung dazu *Caiēta, Caiatia* — zurückgeht?

VIII[2] *acca* „Mutter": *acca* (Larentina), *Acca* Aen. 11, 820 (aind. *akkā* „Mutter" gr. *Ἀκκώ, ἀκκίζεσθαι* „weibisch tun"). Ein nach *Ἀκκώ* zu erschließendes *ἄκκα* jon. *ἄκη* „Liebkosung, Pflege" und mit verbaler bezw. nominaler Weiterbildung *ἀκέομαι* bezw. *ἄκος* (vgl. *amor, amāre*) dürfte auch als Grundform für *ἀκ-άκη-τα* dem Beinamen des Hermes (der Liebende, Helfende vgl. *ἐριούνης*)

[1]) *Ava* als Pränomen steht CIL. V 6099 „*Ava* Sertoria".

anzusehen sein, der somit auf ein Verb *ἀκ-ακάω* unmittelbar zurückginge vgl. *ἀγ-απάω* neben *ἄππα* Vater. Ich erwähne hier noch *Accius, acceia* (urspr. Frauenname s. W. Arch. IX 592), *Acilius* neben *Ecilius* (CIL. II 6023). *Iccius, Icilius* auch hierher?

VIII[a] *căca: Căca, Căcus* ein altes Götterpaar nach Wissowa R. d. R. 161, dazu *Cacius, Cacilius* usw.; mit Ablaut *Coccius, Cocceius* und *Ceccius* CIL. VI 14625. 32903?

Somit stimmt das hier gebotene Material ziemlich zu dem von Kretschmer gebotenen kleinasiatischen sowohl was die Kurzformen, als auch was die Vollformen (Reduplikation bezw. Vorsetzung eines *a*) anlangt; auch die Formen mit Ablautsvokal finden sich hier in entsprechender Anzahl. Ebenso zeigt sich Ähnlichkeit darin, daß an die Konsonanten *p* und *t* sich vorzugsweise die Bedeutung „Vater oder andere männliche Verwandte", an *m* und *n* dagegen die Bedeutung „Mutter, Tante, Amme" knüpft. Die Beziehung von *mas* auf ein männliches Wesen ist, wie oben gezeigt, durch das angefügte *s* erstrebt und erreicht worden. Die Worte mit den Konsonanten *d, b* stehen mit Bezug auf das Geschlecht denen mit den Konsononten *t, p* gleich, so daß man jene Konsonanten als verschoben aus diesen zu betrachten hat: engl. *dada* neben *tata,* italienisch *babbo* neben *papa, Papus* usw.; Dissimilation wird man wohl erstrebt haben, so z. B. in *Paba, pabulum* neben *pappa;* aus ähnlichem Grunde oder wegen der Aussprache des *„m"* am Wortende als *„n"* tritt *n* an Stelle von *m;* lautet doch unser Wort *Hebamme* im Ahd. *hevi-anna* und ist *ānus* „Afterrundung, Kreis" von *am* „rundum" schwerlich zu trennen.

München. Aug. Zimmermann.

Altpreußisches.

birga-karkis „Kelle" : *karkis* aus *karke* „Becher" (Ziesemer Apr. Monatsschr. LIII 256), niederd. Demin. von *kar,* rhein. *kärche* (s. das Grimmsche Wbch.). Ob und wie lett. *karote* „Löffel" hiermit zu vereinigen ist, lasse ich dahin gestellt sein. — *camnet* „Pferd" : fehlerhaft für *camnēt* d. i. *camnent* (gebildet wie *smunents*). — *spoayno* „Gest" für **spowayno* (gebildet wie *deynayno*) zu mnd. *spoie* vermutlich „Umherspritzen, Schaum", mndl. *spoeien* „spritzen, sprengen" (Falk-Torp unter *spôv*). Lit. *spáinė,* das Trautmann vergleicht, ist ohne sichere Gewähr, und *oai* für *ai* kommt sonst nicht vor. A. Bezzenberger.

Knie und Geburt[1].

Genu und genus.

Feist Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen 298 schreibt: „Die Entbindung erfolgte in der Urzeit entweder im Liegen oder in knieender Stellung auf dem Boden; das neugeborne Kind kam daher auf die Erde zu liegen, von wo es der Vater aufzuheben hatte“. Thumb bemerkt hiezu in seiner Rezension (Frankf. Zeitung 4. V. 1914): „Manchmal fragt man sich nach den Gründen des Verf.: woher weiß er z. B., daß die Entbindung in der idg. Urzeit im Liegen oder in knieender Stellung erfolgt ist?“

Uns interessiert hier die knieende Stellung der Gebärerin. Aus verschiedenen Quellen konnte Feist darum wissen. Im Werke des Leipziger prakt. Arztes und Geburtshelfers H. Ploß „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde“ [8] II 199 ist das Bild der gebärenden ägyptischen Göttin Ritho zu sehen: sie liegt auf beiden Knieen und ruht mit ihrem Gesäß auf beiden Hacken. S. 200 ebd. lesen wir: „Bei dem Volke ... wird wohl die Niederkunft in hockender Stellung stets das gebräuchlichste gewesen sein. So würde es sich dann auch einfach erklären, daß gerade eine Gebärende in dieser Stellung als Hieroglyphe für die Geburt gewählt worden ist“. Und S. 201: „Welcker ist der Ansicht, daß die Frauen im alten Griechenland auch bisweilen in knieender Stellung niedergekommen sind, doch sagt er selbst, daß er dieses nur aus einigen Mythen und Götterbildern zu vermuten wage“. — In diesen Zusammenhang gehört m. E. die Stelle der heiligen Schrift II. Mos. 1, 16, wo Pharao den Hebammen gebietet, die Knaben zu töten, wenn sie den Jüdinnen beistehen und s e h e n, d a ß s i e g e b ä r e n. Das letztere wird aber im hebräischen Urtext auf folgende Weise ausgedrückt: ... und sie die Jüdinnen a u f d e n b e i d e n S t e i n e n s e h e n, d. h. auf denen die Kniee der Kreisenden ruhen. Die Kniee erscheinen in der Bibel auch sonst in Verbindung mit der Nachkommenschaft. So z. B. I. Mos. 30, 3, wo Rachel zu Jakob spricht: „Habeo famulam: ingredere ad illam, ut p a r i a t s u p e r g e n u a m e a“. Und Hiob klagt (3, 12):

---

[1]) Aus dem Nachlasse des am 22. Nov. 1919 verstorbenen Professors für ung. Spr. u. Lit. in Budapest Sigmund Simonyi von H. Schuchardt, einem Freunde des Vf., der Redaktion zur Veröffentlichung eingesandt.

„Quare ... egressus ex utero non statim perii? Quare exceptus genibus? cur lactatus uberibus?“ [1]).

Nun finden wir aber in einer Anzahl von Sprachen, daß der Namen des Knies auch der gewöhnliche Ausdruck für „die Nachkommenschaft, das Geschlecht“ ist. So in sämtlichen slavischen, ferner in mehreren finnisch-ugrischen Sprachen: im Finnischen, Estnischen, Lappischen und Wogulischen [2]). In den Wörterbüchern dieser Sprachen werden gewöhnlich drei Bedeutungsgruppen des Wortes für Knie unterschieden: 1. Knie, 2. Knoten eines Halms (so auch in vielen andern Sprachen); Glied einer Kette usw., 3. Geschlecht, Stamm. Die dritte Bedeutung wird wohl allgemein als aus der zweiten entstanden aufgefaßt [3]), was freilich auf der Hand zu liegen scheint. Wie aber, wenn die dritte unmittelbar aus der ersten entstanden und — was aus jenem urgeschichtlichen Zusammenhang gefolgert werden kann — der Nachkomme in gewissen Wendungen mit dem Worte für Knie, so zu sagen als „Kniegeburt“ bezeichnet worden wäre?

Dafür könnte nun noch folgendes sprechen. Ich weiß nicht, ob je ein Etymologe die sonderbare Idee gehabt hat, mit *genu* die Wortsippe *genus* und *gigno* zusammenzubringen; nach dem vorhergehenden wird es vielleicht nicht gar so sonderbar erscheinen. Warum sollte *genus* ursprünglich nicht ebenso „Knie“ bedeutet haben, wie der Ausdruck für „Nachkommenschaft“ im

---

[1]) An anderen Stellen ist von den Knieen des Vaters die Rede, z. B. I. Mos. 50, 23, wo erzählt wird, daß Manasses Enkel noch auf den Knieen Josefs geboren wurden. Wohl eine nachträgliche Übertragung der Redensart, nachdem ihr Sinn verdunkelt war.

[2]) Wog. *äγiŋ kwol* . . *üliŋ säns èlä voss ünttikälèn:* eines Mädchenhauses (Hauses mit Mädchen) . . fröhliches Geschlecht sollt ihr begründen (Munkácsi: Vogul népkölt. gyüjt. 2b: 0753). — Slav. *kolěno* Knie und Geschlecht; tschech. *pokolení*, kleinr. *pokline* Geschlecht usw. — Vgl. noch angels. *cnéo* Knie : *cnéomäg* Verwandter.

[3]) Y. Wichmann war so freundlich, mir folgende Aufklärung zu geben (25. V. 1914): „Außer der ursprüngl. Bedeutung „genu“ hat fi. *polvi* auch die von „flexura“; *oljen polvi* = „geniculum“ d. h. „Knie, Knoten“ des Strohhalmes. Rénvall (Lex. linguae fenn.) gibt die Erklärung: „nodus. in re longiore, max. gradus generationis; Knoten, Absatz, Verwandtschafts*glied*“. Estn. *põl'v* und lapp. *buolvva* „Knie“ haben ebenfalls die Bdtg. „generatio“. Die Entwicklung der Bdtg. war offenbar die folgende: Knie > Kniebeuge > Glied > Generation; vgl. deutsch *Glied* „Generation“, schwed. *led* 1. Glied (auch des Strohhalmes), 2. Verwandtschaftsglied [ebenso ung. *íz*], und noch besser: russ. *kolieno* 1. Knie, 2. Knoten, Absatz einer Pflanze, Glied einer Kette, 3. Geschlecht, Stamm; Generation“.

Slavischen und in anderen Sprachen? Warum könnte *gignere* nicht ausgedrückt haben „genibus excipere, auf die Kniee bringen“, so zu sagen „erknieen“? (wie *gebären* eigentlich „erbringen, ‚hervorbringen“).

Hierher muß aber dann noch griech. *γυνή*, slav. *žena*, preuß. *genno* usw. gehören. Zwar hat Brugmann IF. XXII 174 geschrieben: „Nach allem, was wir über die idg. Gutturalreihen bis jetzt wissen, besteht kein Recht, unser allgemeinidg. Wort mit den auf *ĝen-* weisenden ai. *jánati* av. *zan-* arm. *cin* griech. *γίγνομαι* lat. *gigno* usw. etymologisch zusammenzubringen, wie man oft getan hat. . . . Unser Nomen steht in den idg. Sprachen ziemlich isoliert da . . ., hat neben sich kein wurzelgleiches primäres Verbum, sondern nur noch ein wurzelgleiches und gleichbedeutendes Nomen, ai. *jani-ṣ jánī* av. *jani-*, dehnstufig av. *jąni-* got. *qēns*“. — Über diese Hindernisse könnte man sich schon auf Grund folgender Aufstellung Brückners KZ. XLVI 233 hinwegsetzen: „Wir setzen neben Wz. *ĝen-* 'gignere' *gen-* 'gignere' an und finden sie im Lit. nicht nur in *gentis* 'Verwandter' und seinen Ableitungen[1]), sondern auch in *gimine* dass. wieder, wozu *gymis* 'Geburt', *gimti* 'geboren werden' usw. gehören“. — Direkt gegen die Trennung von *γυνή* und *γένος* wendet sich Josef Schmidt, indem er diese Ausdrücke unter anderen sicheren Beispielen ähnlicher Alternationen von Gutturalen erwähnt und dabei bemerkt: „Daß 'Weib' und 'Geburt' zusammengehören, ist ohne jegliche glottogonische Spekulation einleuchtend“ (Kisérlet az idg. gutturális probléma megoldására 1912, S. 50).

Wenn wir aber auch von *γυνή* absehen müssten: der Verwandtschaft von *genus* und *genu* steht anscheinend weder ein lautgeschichtliches, noch ein semasiologisches Hindernis entgegen.

Ich erlaube mir meine Hypothesen den Indogermanisten zur Erwägung vorzulegen.

Siegmund Simonyi (†).

---

[1]) Ähnlich Prellwitz und Falk-Torp, vgl. Jos. Schmidts ung. Abhandlung über das idg. Gutturalproblem 50.

Etymologien.

1. Keltisch **dūnos.*

Zweck dieser Zeilen ist zu zeigen, daß kelt. **dūnos* dieselbe Bedeutungsentwicklung durchgemacht hat wie engl. *town.* Erwiesen wird dies 1. durch die Urverwandtschaft von kelt. *dūnos* mit germ. **tūna* [1]); 2. durch das mir. Verb *dúnaim* „ich schließe“; 3. durch eine bisher unbeachtet gebliebene Stelle in Caesars Bell. Gall. V 21.

Holder [2]) verzeichnet einen *o*-Stamm *dūnŏ-n,* ir. *dún* = **dúno-n,* gen. *duin* = **duni* neben dem neutralen *s*-Stamm **dūnŏs,* air. *dú-n,* beide in der Bedeutung „castrum, arx, umwallte Burg, Festung“. Das Wort kommt bekanntlich häufig in keltischen Ortsnamen vor, entweder für sich oder als Bestandteil einer Zusammensetzung: *Uxello-, Sego-, Noviodunum* u. a. Die Bedeutung des keltischen Wortes in den Ortsnamen ist gleich dem lat. *castrum,* wie ja auch *dunum*-Orte geradezu mit *castrum* übersetzt werden. Nachwirkungen solcher Übersetzungen sind z. B. in *Châteaudun* < *Castellodunum, Castrodunum* zu finden, belegt in Conc. Paris. IV a. 573 S. 147: Parrociam meam, cui vocabulum est *Duno,* oder: *Castrum Dunum* j. *Dun-sur-Meuse.* Vgl. eine ähnliche Bildung in *Linguaglossa* [3]).

Der Versuch später Schriftsteller *-dūnum* die Bedeutung „mons“ [4]) beizulegen, ist abzulehnen. Hierbei wird wohl die örtliche Lage vieler „befestigten Plätze“ mitgewirkt haben.

Man dürfte nicht fehlgehen, wenn man endlich für *dunum* die Bedeutung „Stadt“ im allgemeinen annimmt: dem engl. *town* entsprechend, und, wie dieses, das Ende einer Entwicklung darstellend.

Beide Wörter stehen in urverwandtem Zusammenhang [5]). Ihre Grundbedeutung ist daher mit hoher Wahrscheinlichkeit dieselbe.

Für das Germ. ist von einem Typus **tūna-* (*tūnu-?*) auszugehen, der zu anord. as. angels. afries. ae. *tún* „das Umzäunte“,

---

[1]) Worauf Kluge Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache 1909 unter „Zaun“ hinweist.

[2]) Altceltischer Sprachschatz I.

[3]) Näheres darüber bei Meyer-Lübke Romanische Sprachwissenschaft[2] 1909, S. 247 f.

[4]) Vgl. Monumenta Germaniae historica, Scriptores L 477: „Gallica lingua montem vocari *dunum,* studiosis non est incognitum“.

[5]) Vgl. Kluge a. O.

ahd. mhd. *zûn* „Zaun“, ndl. *tuin* „Zaun, Garten“, ne. *town* „Stadt“ [1]) führt.

Bei einer Entlehnung von **tūna-* aus dem Keltischen [2]) versteht man nicht die Behandlung der anlautenden Konsonanten: kelt. *d* > germ. *t*. Dagegen wird die Sache sofort klar, wenn man Urverwandtschaft annimmt: idg. *d* = kelt. *d* = germ. *t*. Wir gelangen also für das Germ. und Kelt. zu einer gemeinsamen Wurzel **dū-*.

Die Bedeutungsentwicklung von „das Umzäunte“ zu „Stadt“ ist durchsichtig. Wie Kluge bemerkt, ist eben das Charakteristische der Ansiedlung die Hecke. Er weist hin auf das Zeugnis der angels. Chronik zum Jahre 547 über die Gründung der Stadt Banborough: séo wæs ærost mid hegge betýned and þær æfter mid wealle. Auch sonst geht der Begriff „Zaun“ in „Stadt“ über: ahd. *hac* „Hecke, Stadt und Garten“.

Für germ. **tūna* ergibt sich als Grundbedeutung „das Umzäunte“, hiernach für das urverwandte kelt. *dūnos* ebenfalls, zumal da das mir. Verb *dúnaim* „ich schließe“ vom selben Stamme herzuleiten ist, zu *dún* somit in demselben Verhältnis steht wie angels. *týnan* zu *tún*. Vgl. auch ags. *ontȳnan* „öffnen“ bei Bülbring Altengl. Elementarbuch § 163.

In diesem Zusammenhang verdient die Stelle bei Caesar Bell. Gall. V 21 Beachtung: Oppidum autem Britanni vocant, cum silvas impeditas vallo atque fossa munierunt, quo incursionibus hostium vitandae causa convenire consuerunt. Stadt nannten also die Britannier mit Wall und Graben umzäunte Waldorte. Das Wort für Stadt ist hier in der primitiven Bedeutung gebraucht: „das Umzäunte“. Es ist nun eine Frage, welches Wort die Britannier für Stadt gebrauchten. Wahrscheinlich doch das keltische [3]), da dieses allein dem Römer oder besser seinen gallischen Gewährsmännern den Maßstab zum Vergleich bot. Was liegt näher als hier an *dūnon* [3]) zu denken? *Dunon* hatte in Gallien schon eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht mit dem Aufblühen der „umzäunten Orte“ zu „Städten“. Die Urbedeutung war vergessen, während bei den einfacheren Verhältnissen in Britannien Sache und Wort noch zusammenfielen.

---

[1]) Vgl. norw. *tun* „Hofplatz eines Bauerngutes“, und engl. dial. *tine* „einzäunen“ aus angels. *týnan*.

[2]) Wie Holder I (unter *dūnŏs*) will.

[3]) Zu *dunon* in Britannien vgl. *Camulodunum* j. *Colchester*, die Hauptstadt der von Caesar mehrfach erwähnten Trinobanten.



2. Niederl. *duin* „Düne“.

In manchen etymologischen Wörterbüchern[1] wird **dūnŏs* mit dem aus dem ndl. entlehnten „Düne“ in Verbindung gebracht. Franck[2] hat schon darauf hingewiesen, daß ndl. *duin*, engl. *down* nichts mit ir. *dún* „Burg, Festung“ zu tun habe. Er führt „*duin*“ auf eine idg. Wurzel *dhû-* zurück. Lautlich kann sich diese Wurzel zu kelt. *dū-* entwickeln, niemals aber zu germ. *t*, ahd. *z*. Die anlautenden Konsonanten in **dūnŏs* und **tūna* gehen auf altes *d* zurück, während *d* in ndl. *duin*, e. *down* Media aspirata zur Voraussetzung hat. Franck legt der idg. Wurzel *dhû-* die Bedeutung „schütten“, dann „aufgeschüttete Erde“ bei. Soviel ich sehe, scheint *dhû-* zunächst die heftige Bewegung auszudrücken: ai. *dhūnóti* „schüttelt, erschüttert“. Dann kann sich der Begriff weiterhin zu „Erschütterung der Luft“ verengen, wie abulg. *dunǫ, dunǫti* pf. „blasen“, bulg. *dúje* „es weht“[3]), ahd. *tunst* „Sturm, Andrang“ bezeugt. Endlich wird das was durch den Wind herbeigetragen, aufgewirbelt wird, durch Ableitungen von derselben Wurzel bezeichnet: got. *dauns* „Geruch, Dunst“; npers. *dūd* „Rauch“ und vor allem lit. *dùja* „Staub“. Von hier aus zu ndl. *duin* ist nur ein Schritt. Der Hauptnachdruck ist also auf die bewirkende Ursache des Aufschüttens zu legen: „Düne“ ist die durch den Wind aufgeschüttete Erde.

Es ist möglich, daß auch im Kelt. ein auf die Wurzel *dhū-* zurückgehendes Wort vorhanden war, das jedoch von **dūnŏs*, *dūnon* „Zaun, Stadt“ scharf zu trennen wäre.

Willy Kaspers.

---

[1]) Kluge unter „Dünen“; Weigand Deutsches Wörterbuch 1910.
[2]) Franck's Etymol. Woordenboek der Nederlandsche Taal 1910.
[3]) Berneker Slavisches etymol. Wörterbuch 1913, I 236.

Infolge eines Mißgeschicks ist dieser vor langer Zeit eingesandte Aufsatz erst jetzt veröffentlicht.

Aus litauischen und lettischen Kriegsbriefen.

In lit. und lett. Kriegsbriefen (aus und nach dem Felde) begegnete mir neben manchem Wertvollen selbstverständlich eine Menge von Schnitzern: die meisten in żemaitischen, die wenigsten in lettischen Briefen. Der Mehrzahl nach waren sie ganz belanglos. Manche aber schließen sich unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammen und ermangeln nicht eines gewissen Reizes. Sie seien deshalb hier mitgeteilt. Was von demselben Schreiber herrührt, ist durch Gedankenstrich abgesetzt.

Öfters bestand der Fehler darin, daß statt eines Konsonanten sein Name (*ka* statt *k*, *we* statt *v* usw.) geschrieben (I), oder dieser Name als Silbenzeichen (*k* für Silbe *ka*) benutzt war (II). Hin und wieder war ein Teilvokal in die Feder gekommen (III) und bisweilen der Auslaut mit einem vokalischen Schwanz versehen (IV). Also: I. Lit. *berulele* (brolẽlio), *kalunujus* (klõnojů̃s), *linkasmas* (liñksmas), *peri* (pri) — *antera* (antrà), *geramatika* „Grammatik“, *kanigu* (knỹgu), *perasau* (praszaú), *perisuste* (prisiųsti) — *veirai* (wýrai), *veisi* (wisì) — *idovete* (įdů̃ti; daneben *atidovtum* = atidoutum, mit żemait. ou für ů̃). — Lett. *s* (es; nicht selten) — *sweikas* (sweiks)[1]). — — II. Lit. *hollandisk* (für -ka), *kip* (kaip). — — III. Lit. *asumu* „bin“ — *esimi* „bist“ (wiederholt), *korivi* (kárwę), *nusivita* (nuszwìto), *siveiki* (sweikì). — — IV. Lit. *melose mamutisi* (mëlõs mamùtės) — *gavaui* (gavaú), *givasi* (gýwas), *jusi* (jũs), *sunusi* (sūnùs), *su taisi żodisi* (su taís żõdżeis), *żinaui* (żinaú) — *buteve* (búczau), *sunteve* (siunczaú; *eu* für *iau* in żemait. Schriftstücken überaus häufig) — *linksmauve* (linksmiaú), *nażenauve* (neżinaú), *sokove* = su kũ (żemait.)[2]) — *prašauo* (praszaú), *noriečiauo* (norëczau). — Lett. *paldeesa* — *buhsi, brauksi* (III. Fut.) — *kadi, daboti* (dabút), *eeti* „er geht“, *mahjami, tahgati* (tagad) — *eeta* „er geht“, *kada, para.*

---

[1]) Hiernach beurteile ich auch russ. *Peremskoj, Cherestusъ* Jacobsohn KZ. XLIX 208 Anm. (für *Permskoj, Christosъ*).

[2]) Vielleicht setzt man das *-e* von *buteve* usw. besser auf Rechnung des davor stehenden *w*, s. o. *idovete*.

A. Bezzenberger.

Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen.

Begründet von A. Kuhn.

Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

Herausgegeben von

A. Bezzenberger und **W. Schulze.**

Der ganzen Reihe 50. Band.
3./4. (Doppel-)Heft.



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1922.

Bei weiterer Wertminderung der Mark sind Erhöhungen der auf den Anzeigenseiten angegebenen Preise unvermeidlich. August 192[illegible]

schen Bruders"), der des Litauischen gänzlich unkundig (in Wilno?) Nachrichten darüber von einem im Litauischen auch nicht sattelfesten Polen Jak. Laskowski, Landmesser in Samogitien, erhalten hatte; Łasicki teilte sie zur Herabsetzung des katholischen Heiligenkultus mit, was dem Katholiken Laskowski ganz fern gelegen hat, dessen Name, verbunden mit der Erbauung und Ausstattung katholischer Kirchen in Samogitien mehrfach zwischen 1569—1612 aus den Akten des samogitischen Bistums (bei Wołonczewski in dessen Geschichte dieses Bistums) genannt wird. Ich betone den katholischen Charakter, weil die Dii Samogitarum, ohne jede Ahnung des Łasicki, auch protestantische Familien verspotten, s. u.; intimer Verkehr zwischen Katholiken und Protestanten war gerade in Wilno auf der Tagesordnung, zur größten Befremdung der Italiener. Nochmals sei hervorgehoben, daß Łasicki vom Litauischen nichts, Laskowski auch nicht zu viel verstanden, daher die zahllosen Fehler, Willkürlichkeiten, Ungenauigkeiten, die der Schweizer Drucker nur noch vermehren konnte.

Ebenso verhält es sich mit der andern gleichzeitigen Quelle für samogitische Götternamen, mit der litauischen, demselben Fürsten Alexander von Słuck gewidmeten Chronik eines andern Polen Matys Stryjkowski, Königsberg 1582, die nicht nur alle erreichbaren Quellen verarbeitete, sondern auf persönlicher Auskundung von Land und Leuten beruhte. Stryjkowski und Laskowski kennen zwar litauisch, aber oberflächlich, springen willkürlich mit Formen und Deutungen um, sodaß alle ihre Angaben, die Łasicki's elende Schreibart nur weiter verhunzte, mit Vorsicht aufzunehmen sind; nur Akielewicz, „litauischer Bauer aus Mariampol", wie er sich mit Vorliebe bezeichnete, hat in der Erklärung dieses Materials, die er für den polnischen Historiker J. Lelewel niederschrieb, darauf mit Recht aufmerksam gemacht, während alle andern Forscher ängstlich am Buchstaben hängen und in dieser blinden Abhängigkeit die gröbsten Fehler begehen. Die preußischen Götternamen hat Bender in einer besonderen Schrift, die litauischen Mannhardt, beide ohne Sprachkenntnisse, behandelt; Solmsen und Grienberger sind über Mannhardt wenig herausgekommen; alle haben sich durch Praetorius, einen Dilettanten des XVII. Jahrhundertes täuschen lassen, der seine litauischen Kenntnisse mißbrauchte, um ganz nach Willkür diese Namen umzudeuten, sich den Schein eines Wissenden zu geben; wegen ihrer absoluten Wertlosigkeit werden seine Deutungen im Folgenden meist ganz übergangen.

Die Erfolglosigkeit aller bisherigen Deutungen stammt daher, daß man sich nicht vorerst darüber klar wurde, wie denn diese Götternamen zu Stande gekommen sind, wie denn Speratus, von Polenz, Meletius, Laskowski ihre Angaben erhalten haben. Daher sei Folgendes vorausgeschickt.

Im Mittelalter, und bis tief in die Neuzeit hinein, war man überzeugt, daß das gesamte Heidentum das Werk desselben Teufels war, daß daher bei allen Heiden dieselben Vorstellungen, dieselbe Anbetung des Geschöpfes statt des Schöpfers vorherrschte und daß nur nach den verschiedenen Sprachen die Namen der Götter wechselten; folgerichtig galt überall dieselbe Interpretatio romana. Daher genügte bei den pommerischen Slaven die Nennung von Mars oder Pluto; wie er slavisch hieß, war ja gleichgiltig; wurden, wie im XV. und XVI. Jhdt., einheimische Namen eingesetzt, so wurden sie mit den italischen einfach identifiziert. So pflanzte der polnische Chronist Długosz (Longinus) um 1470 den römischen Olymp kurzer Hand nach Polen hinüber; Juppiter, Mars, Venus, Pluto, Ceres, Diana setzte er gleich den polnischen Jessa, Lado, Dzidzila, Nija, Marzana, Dziewana, wobei er bloße Interjektionen (*jesza* = utinam), Liederrefrains (*Łado, łado; ileli; nija),* christliche Namen (*Marzana* = Marie) und Pflanzennamen (*Dziwana* = verbascum) statt der längst völlig verschollenen Götternamen gab; ich habe für jeden einzelnen Namen den vollgiltigen Beweis dafür geführt und den von allen Vorgängern mit heiliger Scheu respektierten Götterkanon des Długosz, der mich selbst lange Zeit befangen hielt, in bloße Seifenblasen zerplatzen lassen. Ebenso bemühte ich mich einst mit einem 1108 aus der Nähe Brandenburgs und der Elbe als *Pripegala* gemeldeten Götternamen, bis ich einsah, daß das der allbekannte *Trigelaus* (Trigłav = Dreikopf) ist, den nur der deutsche Schullehrer sich zurechtlegte, um aus ihm einen Priapus und Bel(phegor) herauszulesen, und denselben Trigłav fand ich dann in dem *Tiarnoglofi* der Knytlinga Saga (zum J. 1170 auf Rügen) wieder, den man vor mir falsch „Schwarzkopf“ deutete.

Von demselben Standpunkt, wie die Polen Długosz, Miechovita, Kromer u. a., gingen die Verfasser der preußischen Agende aus; sie wollten den römischen Olymp bei sich wiedersehen und ihr guter Wille fand bald auch die Mittel hiezu. Sie hatten es sogar ungleich leichter als Długosz, denn während im Polen des XV. Jhdt. längst kein einziger Göttername bekannt war, war in Preußen der eine und andere, namentlich *Perkuns,* urkundlich

Inhalt

Die Herausgabe hat für den 51. Band Reinh. Trautmann, der neu in die Redaktion eintritt, übernommen. Es steht jedoch den Herren Mitarbeitern frei, an welchen Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen.

Manuskriptsendungen wolle man richten entweder an Prof. Dr. Adalbert Bezzenberger, Königsberg i. Pr., Steind. Wall-Straße 1/2, oder an Prof. Dr. W. Schulze, Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Straße 72, oder an Prof. Dr. Reinhold Trautmann, Königsberg i. Pr., Tragheimer Pulverstraße 30a.

Die Herausgeber bitten, zu den Manuskripten im allgemeinen lose Quartblätter zu verwenden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet. Für unverlangt eingehende Besprechungsstücke wird keinerlei Verbindlichkeit übernommen.

Diesem Hefte liegt ein Prospekt von Velhagen & Klasing, Verlagsbuchhandlung, Bielefeld und Leipzig bei.

Osteuropäische Götternamen.
Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie.

Slavische Götternamen sind unendlich oft, meist ohne jeden Erfolg, gedeutet worden; eine vollständige Übersicht aller alten und neuen Deutungen gewährt Lubor Niederle's monumentale Slavische Altertumskunde (Slovanské Starožitnosti II, 2, Prag 1917). Preußischen und litauischen Götternamen sind Deutungen, mit gleichem Erfolge, aber seltener widerfahren, zuletzt, fast gleichzeitig, durch F. Solmsen in H. Usener's Götternamen 79—115, und durch Th. von Grienberger Asl. Ph. XVIII 1—86. Die preußischen Götternamen (und einige dazu gehörige Phrasen und Worte) haben weder Berneker noch Trautmann in ihre Ausgaben der preußischen Texte aufgenommen, zu Unrecht; Trautmann erwähnt wenigstens, einmal im Glossar, unter *panno* Feuer, das „jatväg." (soll heißen: jatvingische) *panik* „Feuerchen", aber dies ist nicht „jatvingisch", sondern preußisch, und wer Grunau nennt, hätte noch mehr Recht, auch diese Reste zu berücksichtigen.

Die preußischen Götternamen sind, abgesehen von drei, 1249 und 1418 urkundlich angeführten, 1530 in der preußischen Agende des Speratus und Polenz genannt und von da, mit allerlei weiteren Zutaten in das Schriftchen des Polen Malecki (Meletius, Vater und Sohn, beide preußische Pfarrer) übergegangen, d. i. ein Brief an den Königsberger Rektor Sabinus über preußische Abgötterei, lateinisch 1551, 1573(?), 1583, deutsch s. l. et a., außerdem in allerlei Sammelwerken abgedruckt; eine Abschrift, die den Brief mit 1545 datiert und mehr preußische Worte und besser geschrieben bietet, ist die in Göttingen, vgl. Bezzenberger BB. II 135ff. Aus diesen beiden Quellen stammen alle späteren Angaben bei Lucas David, Weißel, Hartknoch, die daher als abgeleitete wertlos sind; ebenso die Fälschungen von einer heidnischen Trias u. dgl. des S. Grunau. Lettische Götternamen kommen in Missionsberichten der Jesuiten und protestantischer Geistlichen zu Anfang des XVII. Jhdt. mehrfach vor.

Ungleich zahlreicher sind litauische Götternamen, aus der Aukstote (Hochlitauen) in russischen Chroniken des XIII. Jhdt.; aus der Zemaite (Samogitien) in dem 1580 für Fürst Alexander von Słuck niedergeschriebenen, 1615 in Basel gedruckten Schriftchen „De diis Samogitarum" des Polen Jan Łasicki (eines „böhmi-

schen Bruders"), der des Litauischen gänzlich unkundig (in Wilno?) Nachrichten darüber von einem im Litauischen auch nicht sattelfesten Polen Jak. Laskowski, Landmesser in Samogitien, erhalten hatte; Łasicki teilte sie zur Herabsetzung des katholischen Heiligenkultus mit, was dem Katholiken Laskowski ganz fern gelegen hat, dessen Name, verbunden mit der Erbauung und Ausstattung katholischer Kirchen in Samogitien mehrfach zwischen 1569—1612 aus den Akten des samogitischen Bistums (bei Wołonczewski in dessen Geschichte dieses Bistums) genannt wird. Ich betone den katholischen Charakter, weil die Dii Samogitarum, ohne jede Ahnung des Łasicki, auch protestantische Familien verspotten, s. u.; intimer Verkehr zwischen Katholiken und Protestanten war gerade in Wilno auf der Tagesordnung, zur größten Befremdung der Italiener. Nochmals sei hervorgehoben, daß Łasicki vom Litauischen nichts, Laskowski auch nicht zu viel verstanden, daher die zahllosen Fehler, Willkürlichkeiten, Ungenauigkeiten, die der Schweizer Drucker nur noch vermehren konnte.

Ebenso verhält es sich mit der andern gleichzeitigen Quelle für samogitische Götternamen, mit der litauischen, demselben Fürsten Alexander von Słuck gewidmeten Chronik eines andern Polen Matys Stryjkowski, Königsberg 1582, die nicht nur alle erreichbaren Quellen verarbeitete, sondern auf persönlicher Auskundung von Land und Leuten beruhte. Stryjkowski und Laskowski kennen zwar litauisch, aber oberflächlich, springen willkürlich mit Formen und Deutungen um, sodaß alle ihre Angaben, die Łasicki's elende Schreibart nur weiter verhunzte, mit Vorsicht aufzunehmen sind; nur Akielewicz, „litauischer Bauer aus Mariampol", wie er sich mit Vorliebe bezeichnete, hat in der Erklärung dieses Materials, die er für den polnischen Historiker J. Lelewel niederschrieb, darauf mit Recht aufmerksam gemacht, während alle andern Forscher ängstlich am Buchstaben hängen und in dieser blinden Abhängigkeit die gröbsten Fehler begehen. Die preußischen Götternamen hat Bender in einer besonderen Schrift, die litauischen Mannhardt, beide ohne Sprachkenntnisse, behandelt; Solmsen und Grienberger sind über Mannhardt wenig herausgekommen; alle haben sich durch Praetorius, einen Dilettanten des XVII. Jahrhundertes täuschen lassen, der seine litauischen Kenntnisse mißbrauchte, um ganz nach Willkür diese Namen umzudeuten, sich den Schein eines Wissenden zu geben; wegen ihrer absoluten Wertlosigkeit werden seine Deutungen im Folgenden meist ganz übergangen.

Die Erfolglosigkeit aller bisherigen Deutungen stammt daher, daß man sich nicht vorerst darüber klar wurde, wie denn diese Götternamen zu Stande gekommen sind, wie denn Speratus, von Polenz, Meletius, Laskowski ihre Angaben erhalten haben. Daher sei Folgendes vorausgeschickt.

Im Mittelalter, und bis tief in die Neuzeit hinein, war man überzeugt, daß das gesamte Heidentum das Werk desselben Teufels war, daß daher bei allen Heiden dieselben Vorstellungen, dieselbe Anbetung des Geschöpfes statt des Schöpfers vorherrschte und daß nur nach den verschiedenen Sprachen die Namen der Götter wechselten; folgerichtig galt überall dieselbe Interpretatio romana. Daher genügte bei den pommerischen Slaven die Nennung von Mars oder Pluto; wie er slavisch hieß, war ja gleichgiltig; wurden, wie im XV. und XVI. Jhdt., einheimische Namen eingesetzt, so wurden sie mit den italischen einfach identifiziert. So pflanzte der polnische Chronist Długosz (Longinus) um 1470 den römischen Olymp kurzer Hand nach Polen hinüber; Juppiter, Mars, Venus, Pluto, Ceres, Diana setzte er gleich den polnischen Jessa, Lado, Dzidzila, Nija, Marzana, Dziewana, wobei er bloße Interjektionen (*jesza* = utinam), Liederrefrains (*Łado, łado; ileli; nija)*, christliche Namen (*Marzana* = Marie) und Pflanzennamen (*Dziwana* = verbascum) statt der längst völlig verschollenen Götternamen gab; ich habe für jeden einzelnen Namen den vollgiltigen Beweis dafür geführt und den von allen Vorgängern mit heiliger Scheu respektierten Götterkanon des Długosz, der mich selbst lange Zeit befangen hielt, in bloße Seifenblasen zerplatzen lassen. Ebenso bemühte ich mich einst mit einem 1108 aus der Nähe Brandenburgs und der Elbe als *Pripegala* gemeldeten Götternamen, bis ich einsah, daß das der allbekannte *Trigelaus* (Trigłav = Dreikopf) ist, den nur der deutsche Schullehrer sich zurechtlegte, um aus ihm einen Priapus und Bel(phegor) herauszulesen, und denselben Trigłav fand ich dann in dem *Tiarnoglofi* der Knytlinga Saga (zum J. 1170 auf Rügen) wieder, den man vor mir falsch „Schwarzkopf“ deutete.

Von demselben Standpunkt, wie die Polen Długosz, Miechovita, Kromer u. a., gingen die Verfasser der preußischen Agende aus; sie wollten den römischen Olymp bei sich wiedersehen und ihr guter Wille fand bald auch die Mittel hiezu. Sie hatten es sogar ungleich leichter als Długosz, denn während im Polen des XV. Jhdt. längst kein einziger Göttername bekannt war, war in Preußen der eine und andere, namentlich *Perkuns*, urkundlich

festgelegt. Den Rest besorgten die Tolken oder irgend ein des Preußischen halbwegs Kundiger. So entstand der Götterkanon der Agende von 1530 und des Meletius von 1545; er lautet nach Bender:

Occopirmus; Suaixtix; Auschauts; Autrimpus; Potrympus; Bardoayts; Piluuytus; Parcuns; Pecols atque Pocols — qui dei, si eorum numina secundum illorum opinionem pensites, erunt: Saturnus; Sol; Aesculapius; Neptunus; Castor; (et) Pollux; Ceres; Juppiter; Pluto; Furiae.

Abschriften bieten geringe Abweichungen in einzelnen Buchstaben. Meletius erlaubt sich Umstellungen und weitere Ausführungen, sagt statt Juppiter „tonitruum ac tempestatum deus", statt Aesculapius „deus incolumitatis et aegritudinis", statt Saturnus „deus coeli et terrae" usw. und fügt ein paar neue Namen hinzu.

Occopirmus (so auch im Text von 1545, *Occopirnus* in andern) ist Saturnus d. h. der Verfasser des Kanon fragte den Tolken, welches der allererste Gott der Preußen wäre, der antwortete treuherzig und wörtlich genau: allererst = *ukopirmus* (*uko-* ist die bekannte Verstärkung des Adjektivs wie in *ukakuslaisin, ukalangivingiskai* usw.) und so geriet das bloße Ordinale an die Spitze des Kanon. Solmsen und Grienberger haben nicht versucht, diesen selbstverständlichen Namen zu deuten; andere seit Prätorius verloren sich in unmöglichen Vermutungen.

Suaixtix (ebenso 1545, sonst *Schwaytestix, Schwaytzstix, Schweygstix*) ist Sol = lit. *švaistikas* „Umherleuchter" (*saule* wäre ja viel zu einfach gewesen), preuß. *swaigstan* „Schein", *erschwaistiuns* „erleuchtet", *poswaigstinai* „er erleuchtet", *erschwaigstinai* dass., lit. *švaistyti* dass., *apšvaista* Reinheit. Man hat durch das *g* getäuscht, die preußischen Wörter und den Götternamen falsch zu lit. *žvaigzdė* „Stern" gestellt, aber Sterne glänzen wohl, doch sie erleuchten nichts, und *ž, z* wird mit *s, ss,* nie mit *sch* wiedergegeben. Es erweist pr. *swaigstan* = lit. *švaista* wieder die größte Übereinstimmung des beiderseitigen Wortschatzes und der beiden Sprachen, die nie einer Trennung oder Verschiebung unterlagen, wie sie Trautmann annimmt; noch phantastischer ist seine und Hirt's Vermutung, als wäre Lettisch nur ein Litauisch im Munde von Finnen gewesen! Bei der Erklärung des Preußischen wird noch zu wenig mit der wörtlichen Übereinstimmung des Litauischen gerechnet, wofür unsere Erklärungen des *szvaiksta* (im preuß. ist der *k*-Einschub vor *st, g* vor *zd,* ungeregelt) wieder

ein schlagendes Beispiel gewähren[1]). Mit der Erklärung des *szweikstiks* = sol vgl. man Solmsen, der darin „*żvaigżdùkas*, Deminutiv von *żvaigżdė* Stern“ erkannte, also die Sonne ein Sternlein! Verbrochen hat diese Erklärung natürlich Prätorius mit seinem *szweiksduks* „Sternregierer“ oder „Gott der Fixsterne“, dem er dann eine Sterngöttin und Himmelsbraut *sweigsdunka* würdig zur Seite stellte, was hier nur als Probe seiner frechen Erfindungen angeführt sei. Erfunden ist aber auch das „mythologische“ Lied von Mond, Morgenstern und Perkun, das so stimmungsvoll in litauische Mythologie einleitete und mit allen anderen Perkunliedern das Schicksal der slavischen Perunlieder teilt, d. h. sie sind alle müßige Erfindungen des XIX. Jhdt. und ja nicht als Quelle für Mythologie zu gebrauchen.

Auschauts (*Auxschautis* andere Abschrift der Agende; *Awschawts* 1545, sonst bei Meletius *Auschlauis*, acc. *Auscautum* und daraus *Auscuntum* bei Łasicki, weiter verderbt zu *Auszweikus* usw.) ist Aesculapius. Man fragte den Tolken, wie der Gott der Gebrechen („aegritudinis“) hieße — Gebrechen = Fehler? der Tolke entsann sich sofort der Fehler = Schulden aus dem Vaterunser, *auschautins* (acc. pl.) und so kam der Göttername zu Stande, den Grienberger als *auktczautis* „der Erhabene“ und *auktszweitis* „der Hochheilige“ deutete. *Auschautins* „Schulden“ hat man nicht weiter deuten können, aber es ist = slav. **uskut* „Abweichung, Abirrung“, vgl. *skytati sę* vagari, wozu Miklosich neuslov. *skutiti se* „von Vögeln die während der Brütezeit das Nest verlassen“ stellt, weiter altböhm. *skysci* „vorschieben“, *skutiti* „tun“, aslov.

[1]) Ein anderes schlagendes Beispiel dafür sei noch erwähnt, obwohl es sich nicht auf Mythologie bezieht. Pr. *swixtis* „Erdentopf“ wird von Bezzenberger BB. XXIII 309 und von Trautmann von pr. *sixdo* „Sand“ hergeleitet, was ebenso sprachlich wie sachlich unmöglich ist; Bezzenberger liest es **swirgsdis* zu lit. *żwirgżdas* „grober Sand“, Trautmann **swixdis* zu lit. *żwizdrai* „Kies“ (mit *Kies* soll dies urverwandt sein). Da der Preuße einen gewöhnlichen Topf *podas* (vgl. sein *podelis* „böser Topf“) benannte, so ist sein *swixtis* „der glänzende (glasierte) Topf“ = lit. *swiėstas* „Butter“ (= das glänzende, feiste; mit Butter schmiert man sich Gesicht und Haare hinzu), das natürlich zu *svidus* „glänzend“ lett. *swaidìt* „salben“ gehört, Leskien Ablautreihen 286. Ja, wenn der Preuße nicht für „Butter“ bereits einen andern Schmierausdruck besäße (*anctan*), so könnte man *swixtis* direkt „Buttertopf“ übersetzen, vgl. poln. *mlost* „Milchgefäß“ = russ. *molost* „Milch“, böhm. *brašna* „Tasche“ = *brašno* „Proviant“. Man vergißt bei lit. *svidus* „glänzend“ usw. die slav. Parallelen zu nennen: *svidva* und *svidba* Cornus sanguinea wegen ihres glänzenden Holzes. Daß Lidén lit. *swiėstas* zu avest. *xšvid-* „Milch, Saft“ stellte, erledigt sich durch den bloßen Hinweis auf *anctan*, ist auch sachlich unmöglich.

skutati componere und *skǫtati.* Ebenso ist *auschaudit* „vertrauen“, *auschaudisna* „Vertrauen“ = slav. *skud-* und *skǫd-* parcere, auch minuere, daher apoln. *poskundzila* violaverit, während *paskuda* „Schmutz“ (ja nicht aus dem Russ. entlehnt) mit dem deteriorierenden *pa* = lit. *szudas* „Mist“ ist. Für beide preuß. Wörter ist bisher keinerlei Deutungsversuch gemacht, *auschautis* und *auschaudit* stützen hier einander, doch handele ich später über diese bisher ganz verkannten Lautverhältnisse. Die drei ersten Positionen des preußischen Götterkanons haben somit nichts mit Gottheiten noch mit Mythologie gemein, sondern sind gleichgiltige Wörter, die ins Taschenwörterbuch und nicht auf den Olymp gehören.

Mit vorläufiger Übergehung der vier folgenden wenden wir uns den drei letzten „Namen“ zu. *Parcuns* (so durchaus, 1545 usw.; Meletius schreibt auch *Pargnus, Parcknus*) ist wirklich = Juppiter, über den Namen s. u. *Pecols* (*Pecollos,* 1545 *Peckols,* Meletius später *Pocklus*) = Pluto ist natürlich *Pikuls* „Teufel“, aus poln. *pkieł* „Hölle“ an das eigene *pik-tas* „böse“ u. dgl. nur angelehnt, denn es hat nie einen einheimischen Gott **pykùłas* oder **pikùłas* „Zürnender, Hasser“ gegeben, wie allgemein gefabelt wird; er ist ebenso aus dem Christentum erst zu den Preußen gekommen, wie der „schwarze Gott“ *(Zcerneboh)* zu den „Obotriten“, bei dem der andere Name *diabol* den christlichen Ursprung klar zeigt, mag auch noch Niederle a. O. ihn für slavische Mythologie zu retten versuchen, aus der er ebenso und für immer zu streichen ist, wie sein famoses, viel später erfundenes Gegenstück (XVI. und XVII. Jhdt.), der *Belbuck* = Weißgott, mit dem auch Usener ganz irrtümlich operierte, als er den Refrain eines altböhm. Weihnachtsliedes, *Vele Vele* (das das XIV. Jhdt. natürlich mit der Anrufung des Bel identifizierte!), kslav. *vele* dass., zu *Bělbogъ stellte!

Vielleicht liegt es dagegen anders bei dem um 1418 als preuß. Götzen genannten *Patollum,* wenn der Name so richtig geschrieben ist, wofür man sogar alte Ortsnamen (Patollen, Potollen und Podollen anführte), wenn *to* nicht für *co* (die ja in Hdss. stets wechseln) bloß verschrieben ist (Voigt las wirklich *Pacollum,* vgl. darüber Solmsen i. h. v.). Nur allzu leicht liegt die Möglichkeit vor, daß der Deutsche den ihm ganz unbekannten Teufelsnamen, den er statt *Pekolum* als *Pakolum* falsch hörte, so niedergeschrieben hat, daß somit *Patollum* für *Pacollum* weiter verschrieben, rein gar nichts mit ächter preuß. Mythologie zu tun hat und einfach

den poln.-preuß. Teufelsnamen wiedergibt. Man kann nicht mißtrauisch genug sein — *Patollus* entzieht sich, nebenbei bemerkt, einer Deutung. Wie dem auch sei, jedenfalls bedeutete *pikuls* nicht nur „Teufel", sondern auch „Hölle" und nur dieser Doppelbedeutung entspricht die Doppelsetzung dieses Namens im Kanon, denn es folgt unmittelbar darauf *Pocols (Pacols)* = Furiae (Meletius unterscheidet *Poeclum* und *Poccollum*!) d. i. eben die Hölle. Die Verfertiger des Kanon haben somit aus einem Namen zwei Götterpositionen destilliert, was ein Licht auf ihre weitere Arbeit wirft. Denn sie geben auch einen:

Autrympus — *Potrympus* = Neptunus und Castor, während Pollux als *Bardoayts* erscheint. Die Doppelheit *Autrympus* — *Potrympus* ist ihre eigene Erfindung, wie die bei *Pecols* — *Pocols;* diesmal haben sie die Präposition gewechselt; die eben genannten Schreibungen sind die ächten, wiederholen sich 1545, erst in den Drucken des Meletius stellen sich *Autrimpus* und *Protrympus* ein, sowie *Gardoayths* (so aber schon 1545) neben zweimaligem *Bardoatays;* ich nehme daher als ächt nur die Schreibungen *Autrimpus, Potrimpus, Bardoayts* an.

Von diesen drei Namen scheidet der erste als erfunden aus; richtig, ächter Göttername ist der zweite; er wiederholt sich nämlich in jener Collatio des sämischen Bischofs von 1418: colentes patollū, Natrimpe et alia ignominiosa fantasmata. Wer *patollū* für *pikulas* schrieb, konnte auch *Natrimpe* für *Patrimpe* geschrieben haben, denn eine Nebenform mit *na-* neben *pa-* ist nicht recht glaublich und *pa-* scheint durch Ortsnamen (Potrimpen, Potrempchen) wohlbegründet. Bei der Deutung dieser Namen hat man sich durch die Agende und Meletius täuschen lassen und suchte Beziehungen auf Gewässer herauszudrücken, „es ist der Gott der Feuchtigkeit und damit der erwachenden Vegetation" (Solmsen), „*trimpus* bedeutet wahrscheinlich Wasser, *Patrimpus* und *Antrimpus:* der unterm Wasser und der im Wasser Lebende, *Natrimpe* auf dem Wasser — altpr. *trumpa* Fluß" (Grienberger). Alles dies hat die Agende mit ihrem „Neptunus", Meletius mit seinem „Antrimpum maris, Potrympum fluviorum ac fontium deum" verursacht. *Patrimps* hat somit nichts mit Wasser zu tun und eine Deutung des Namens könnte in einer weiteren Auslassung des Meletius gefunden werden, die nicht rein erfunden scheint. Nach ihm nämlich sortilegi Potrimpum invocantes ceram in aquam fundunt atque ex imaginibus inter fundendum expressis pronuntiant et vaticinantur; *Patrimps* wäre somit ein Gott des Glückes

und in der Tat führt Akielewicz (bei Lelewel Werke V 476) litauische Redensarten an: *eik sau po trimpu* „such dir wo anders Glück, fort aus meinen Augen“, *trimpas* „Wohlfahrt“. Ist dies aber auch wahr? Da ich dies weder anzunehmen noch zu widerlegen vermag, lasse ich jede Erklärung unversucht, so leicht sich auch von pr. *trapt, trept* „treten“, lit. *trèpti* und *trypti* „stampfen“ (und mit *s: strypti* „trampeln“, *stripinys* „Wurfknǜttel“, *straipsnis* „Leitersprosse“) ausgehen ließe. Zuzugeben ist auch, daß *Autrimpus* — *Potrimpus* als Castor — Pollux zusammengehören d. i. als Helfer in der Not, ohne Bezug auf Wasser oder Meer; die Reihenfolge im Kanon der Agende wäre in diesem Falle umzustellen, sodaß Neptunus zu *Bardoayts* und nicht zu *Autrimpus* gehört. Ebenso haben die Polen ihre Ausrufungen der Trunkenen: *Ileli* — *Poleli* als Castor — Pollux zusammengeschmiedet, wie ein Reimpaar. Ist dies richtig, so bekommen wir damit eine weitere Stütze für unsere Annahme, daß *Potrimpus* nicht auf dem Meere, sondern als Helfer beim Glücksuchen angerufen wurde. Unmöglich dagegen ist die Annahme von Solmsen und Grienberger, daß *Bardoayts*—*Gardoaetes* dem Paar Castor—Pollux entsprechen, denn dann müßte ja Neptunus durch zwei Namen (*Autrimpus* und *Potrimpus*) vertreten sein, was ausgeschlossen ist. Ist aber wirklich *Bardoayts* = Neptunus, so ergibt sich auch eine Etymologie des Namens; es ist einfach „der Bärtige“ **bardotas,* zu pr. *bardus* Bart, denn auf die Nebenform mit dem *G* legen wir kein Gewicht (sie würde an irgend ein *gardas* „Hürde“ anzulehnen sein), da Meletius auch ein andermal *B* und *G* verwechselt.

So bleibt aus dem ganzen Götterkanon nur der wohlbekannte *Perkuns* und der seinem Wesen nach zweifelhafte *Patrimps* übrig, denn auch bei dem letzten Namen, der zu erörtern wäre, Ceres = *Piluuytus* (*Polunytis* in der andern Abschrift der Agende; *Piltnitus* und *Pilnitum Pilniten* 1545, Drucke des Meletius *Piluitus, Piltuten,* divitiarum deus), kommt nichts für Mythologie heraus. Die Übereinstimmung der Hdss. scheint für eine einfache Ableitung von *pilns* voll, also = „Fülle“, einzutreten; der Name wäre Übersetzung, wie bei *Ukapirmas, Szvaistiks, Auszauts* und der ganze hochtrabende Götterkanon schrumpft in den einzigen *Patrimps* (da *Perkuns* uns sonst geläufig ist) als Gewinn zusammen. Viel Lärm um Nichts.

Zu dem Götterkanon fügt Meletius hinzu: der Opferer = *Wurschaites* (1545 *wourschkaithi,* nach Bezzenberger a. O. = *virszus* + *quaits,* der den Himmel oder die Oberen bittende, *θεοπρόπος*;

nach Grienberger entweder = πρεσβύτερος zu pr. *urs* „alt", durch ein *vuriszkis* und *vuriszkaitis,* oder der Obere zu *virszus;* nach Praetorius von *varszke* „Topfenkäse"!), ruft unter den anderen Göttern, die er erst aus der Agende hätte erlernen müssen, auch noch *Pergrubrium* veris deum, *Putscaetum* sacrorum lucorum tutorem, *Marcoppolum* magnatum et nobilium deum, *Barstuccas* quos Germani *Erdmenlin* h. e. subterraneos vocant.

Der angebliche Frühlingsgott *Pergrubrius* oder *Pergrubius* (beide Formen wechseln 1545 und sonst), dürfte auf Mißverständnis beruhen. Zwar wird ausführlich das Fest geschildert: die Georgii sacrificium faciunt *Pergrubrio* qui florum plantarum omniumque germinum deus creditur etc. atque in laudem *Pergrubrii* hymnum canunt. Litauer rufen hiezu die *Żemepatis, Żemimintes, Żemine żiedkelele* usw. an und wir dürfen ähnliches desto eher auch für die Preußen vermuten, je weniger sich *Pergrubrius* hiezu deuten läßt. Auf Meletius allein geht auch zurück, was Hartknoch für dieses Fest vom 23. April aus des Murinius Ordenschronik anführt, nämlich der angebliche Anfang des Gebetes: *o weszpocie Dewe musu Pergubrios,* was nur schlechtes Litauisch, nicht Preußisch ist; Murinius hat 1582 nur Daubmanns preußische Chronik übersetzt und hat nur aus Stryjkowski diesen von Stryjkowski frei erfundenen Anfang des Gebetes hinzugefügt, es ist somit kein weiterer Beleg für *Pergrubius.* Das Mißverständnis ist vielleicht so entstanden: der „Wurschait" betete, Gekommen ist der Frühling, *Pergubus vasara* (oder wie Frühling preußisch hieß), vgl. im Kredo: *pergubons wirst* „wird kommen"; aus dem ersten Worte machte reiner Unverstand einen Gottesnamen. Alle Versuche anders den Namen zu deuten, sind falsch, Grienberger's *Pergubrius* oder *Pergubria* „Wiederkehr, Erneuerung"; *Pergrudżius* „Körner" des Mierzyński; des Praetorius *perguberu* „durcharbeiten" usw.

Dagegen enthalten die übrigen Angaben des Meletius etwas ächtes, nur fürchte ich, litauisches, nicht preußisches. Sein *Putscaetus* qui sacris arboribus et lucis praeest ist *Puszaitis* zu *puszis* „Fichte"; das Suffix *-aitis* ist nicht nur patronymisch, wie Grienberger S. 11 irrig angibt, sondern deminutiv und für Götternamen und Kultus geradezu charakteristisch, vgl. o. *Wurszaitis, Diewaitis* = *Perkunas* („Gottchen", ja nicht „Gottes Sohn"), ebenso bei den Slaven, ihr *Svarožištь* ist *Svarogъ* selbst, ja nicht etwa dessen Sohn (*Zuarasici* 1009). Meletius selbst führt die korrektere Form an, *Puschkaytus* und *Puschkayts* (ebenso 1545), Stryjkowski (und das

auf ihm beruhende litauisch-polnische Intermedium des XVII. Jhdt., von mir AfslPh. XIII 217 herausgegeben) *Puszaitis*. Der „Fichtengott“ wohnt unter dem, natürlich wilden Hollunder; wo man ihn speist und tränkt, besagt nichts; ebenso wohnt *Kirnas* der „Strauchgott“ auf (oder unter) Kirschbäumen; die Ableitung des *Puszaitis* von *puszis* ist so selbstverständlich, daß alle anderen Versuche (von *puszczia* „Wüste“) abzulehnen sind.

Der „Erdengott *Puschkaytus*“ wird nun von den Bauern gebeten, daß er „ihren *Marckopole* wolle erleuchten und seine *Perstucken* in ihre Scheunen senden“. Ist nun *Markkoppole* (1545 *Markopele*) ein magnatum et nobilium deus oder ist er nur einfach der nobilis selbst, den *Puszaits* günstig stimmen soll? In beiden Fällen entzieht sich der Name jeglicher Deutung und ich kann das zu Grunde liegende Mißverständnis (*Mergu pats* Jungfernherr oder zu *margas* „bunt“ u. dgl.) vorläufig nicht raten; die Willkürlichkeiten des Prätorius von den „aus dem Meere steigenden“ *(mares, kopti)* sind keiner Widerlegung wert.

Der *Puszaits* soll die „Unnererdschen“, die Kobolde, die Fülle bringen, in die Scheunen schicken, aber wie haben sie geheißen? *Pirsztukai* „Däumlinge“ (russ. *palčik* „Fingerling“) oder *Barzdukai* „Bärtige“? Die Schreibung des Meletius läßt im Stich, sein *Barstucke, Perstucken, Barstuccas;* Stryjkowski spricht nur von *Parstukai,* wobei die Vokalisierung stört; andere Versuche (*bezdukai* Hollunderleute; *biesukai* „Dämonen“; *berždukai* „Unfruchtbare“) sind abzuweisen.

So schrumpft der ganze mythologische Apparat der Agende und des Meletius fast in ein Nichts zusammen. Meletius gibt jedoch noch ein paar preußische Phrasen und Worte, die schon Bezzenberger a. O. richtig deutete: *O ho hu mey mile swenthe paniko* ruft die Braut vom Herdfeuer Abschied nehmend „mein liebes, heiliges Feuerchen“ (*panno* „Feuer“ im Vocabular), so in der Abschrift des Textes von 1545; nur diese bietet die Worte des dem Todten Zutrinkenden: *kails naussen gnigethe* „ich trinke dir zu, unser Freund“ (wörtlich: *kails,* heil! unser Freund, vgl. *gintos* „Mann“ bei Grunau, *ginnis* „Freunde“; lies vielleicht *ginthe*?); es ist dies die südslavische *zdravica* d. i. der Willkommentrunk, von *zdrav* Heil. Die bösen Geister verscheucht der Ruf *beigeite beygeyte perkolle* Hds. von 1545; die Drucke geben falsch *geygeythe begaythe peckelle* i. e. aufugite vos daemones, was Grienberger irrig zu deuten suchte, während schon die Übersetzung anzeigt, daß nur ein Verbum wiederholt vorliegt; das falsche *g* für *b* er-

innert an die falsche Schreibung *Gardoayts* für *Bardoayts,* s. o. Für das falsche *Kayles poskayles enis perandros* der Drucke gibt die Abschrift von 1545 das richtige: *Kails poskails ainz par antres,* die Worte der zdravica, mit denen das Gelage nach der Bestattung eröffnet wird; Bezzenberger führt noch zwei andere Erwähnungen dieses *kayles — puschkayles* und *poskeiles von Methe* an, deutet es als „heil! selbst *(pats)* heil!" usw. Ist es nicht: heil auf (*pas,* in unseren Texten freilich unbelegt) heil, einer nach oder für die andern? *(per antrans?). Kellewese perioth* ist „der Wagenfahrer kommt an" = slav. *kołovoz* (bekannter Monatsname, August bei Serben) d. h. *Kelle* wie in *Keleranco* des Vokabulars (Runge = Radhand), *Kola* bedeutet im Slav. den Wagen; Bezzenberger dagegen denkt an lit. *kelis* Weg, aber Weg heißt pr. *pintis* und „Wagenfahrer" ist einem „Wegefahrer" unbedingt vorzuziehen. *Abglopte,* der Kopfaufsatz der Braut, bedarf keiner weiteren Erklärung; ebenso das *trencke trencke* (dafür 1545 falsch: *treugke treucke*) „stoß an". Ist nicht *Caperneur* „Gräber" nur verdorben, vgl. tumulos et sepulcra qui vel que *Geten* vel *Cappyn* (d. i. *Kapai*) iuxta ydeomata eorum nuncupantur Urk. um 1426; Bezzenberger vergleicht dagegen lit. *kapurnai* „Mooshügel". Endlich kommt in 1545 der Name des Waidlers (Zauberers) als *signoten* und *segnoten* vor, was Bezzenberger von *signat* „segnen" bequem herleitet, aber sollte wirklich der Opferer vom Segnen benannt sein? In Litauen hieß er im XV. Jhdt. *żinczius* „der Wisser", also auch *signot* für *żiniot?* Das *gn* wäre ebenso falsch wie o. *ng* in *gingethe* (denn so muß für *gnigethe* gelesen werden)? Bezzenberger's Deutung empfiehlt sich lautlich ungleich besser.

Bei den angeblichen litauischen „Göttern" des Laskowski und Stryjkowski könnte man sich über deren Menge und Unbedeutendheit, über Götter des Besens, des Mooses, nicht weniger als drei Schweinegötter, aufhalten; umgekehrt hat H. Usener „Götternamen", in diesen „Departementsgöttern", von denen jeder auf das engste Fach beschränkt ist, eine gar ursprüngliche Stufe des Götterglaubens erkannt, sodaß diese Besengottheiten usw. das altertümlichste darstellten. Diese „Götter" sind jedoch nur ein Produkt mythologischer Zersetzung, nicht Altertümlichkeit. Durch die Annahme des Christentums, in der Aukstote 1387, später in Samogitien, sind die großen, alten Götter mit einem Mal aus dem öffentlichen Leben und aus dem Kult verschwunden; dagegen erhielt sich noch Jahrhunderte lang der häusliche Kult von Schutzgeistern jeglicher Art, die sich immer weiter differenzieren konnten,

ins Unendliche förmlich. Die litauischen „Götter“ bei Laskowski und Stryjkowski geben daher gar nicht die alte Götterwelt wieder, bis auf den *Perkunas,* sondern deren moderne Entartung. Den Beweis dafür und gegen Usener liefern die nächsten, ebenso zurückgebliebenen Nachbarn der Litauer, die Weißrussen; sie wissen ebensowenig etwas von slavischen Göttern, nicht einmal vom *Perun* irgend etwas, aber ihre „Hausgötter“, sämtlich nach Ausweis ihrer Namen ganz jungen Ursprunges, sind heute noch vielfach ebenso zahlreich und differenziert wie die „litauischen“ von 1570. So unterscheiden sie, nach dem kundigsten Erforscher ihres „Glaubens“ (A. Je. Bogdanovič, Überlebsel altertümlicher Weltanschauung bei den Weißrussen, Grodno 1895, russ.) den *Chatnik* (auch *hospodar* „Wirt“, *podpečnik, zapečnik* „Hocker unter oder hinter dem Ofen“) d. i. „Hüttener“, vom *Jevnik*, dem Patron der *jevnia* (= grruss. *ovin,* mit dem bekannten Anlautswandel von *je-* und *o-,* ja nicht aus deutsch „Ofen“ entlehnt), „Darre, Scheune zum Getreidetrocknen“, und vom *Łaźnik* dem „Gott“ des Badehauses, obwohl beim Weißrussen Darre und Badehaus oft eines sind; der *Chatnik* ist weiß, der *Jevnik* schwarz, der *Łaźnik* badet nach Mitternacht. Zu diesen drei „Göttern“ kommt aus dem Schweinestall noch ein vierter dazu, der *Chlevnik,* meist bösartig, der Pferde und Kühe nächtlicher Weise zu Schanden reitet. Also viererlei „Götter“, die einander nur in die Quere kommen könnten, weil ja auch der *Chatnik* des Stalles waltet; ihre Namen, mit demselben Suffix *(-nik)* gebildet, wie die vielen auf *-czius*[1]) des Laskowski, wechseln: der *Chatnik* heißt ja auch

[1]) Leskien Bildung der Nomina 321ff. (des Sep.-Abz.), behauptet Entlehnung dieses Suffixes aus dem Slavischen: „Hier tritt zunächst die Frage ein (bei den Nomina auf *-ju*), wie weit diese Worte ursprünglich litauischer Entstehung sind, und eine Abteilung ist von vornherein als fremd auszuscheiden, die auf *-czus*. Bekanntlich gehen entlehnte slav. *jo*-Stämme im Lit. in die *u*-Deklination über, so die auf *-eć* in *-czus,* die auf *-ač* in *-oczus, kupczus* = russ. *kupeć* „Kaufmann“, *strielczus* „Schütze“ = *strělec* usw. Das dem *-eć* entsprechende häufige *-czus* hat nun einige Bildungen von echt litauischen Stämmen oder Wurzeln hervorgebracht z. B. *sukczus* „Dreher“ : *sukti, imczus* „Nehmer“ : *imti*“. Oben ist *żinczius* „Kundiger“ = *żinys* das. als Name des Priesters aus dem XV. Jhdt. (bei Długosz) belegt; sollte er schon damals mit dem slavischen Suffix gebildet sein? ebenso die zahlreichen Götternamen auf *-czius* und *-inczius* bei Laskowski? Bildungen wie *galinczius* „Held“, *mylinczius* „Buhle“ u. ä., darnach auch *iszmintinczus* : *iszmintis* „Verstand“, *gudrinczus* : *gudrus* „schlau“ gehen doch nur „auf eine litauische Grundlage zurück“ (Leskien 322). Von Bildungen wie die eben genannten und von solchen wie *sieczus* „Siebmacher“ : *sietis, skieczus* „Kammacher“ : *skietas, szlůczus* „Besen-

noch *dymovyj* (russ. *domovoj*) neben seinen drei andern Namen; kein Wunder daher, daß auch die Namen bei Laskowski und Stryjkowski meist abweichen, da sie aus verschiedenen Gegenden stammen. Endlich diene zur Illustration des folgenden noch eine Angabe eines lettischen neunzigjährigen Popen, die dieser 1606 bei Rossiten oder bei Lucin (im polnischen Lifland) vor den Jesuitenmissionären machte: varios pro varietate locorum et personarum et necessitatum esse deos; habemus deum qui habitat(!) curam coeli, habemus et deum qui terram regit. Hic cum sit supremus in terra, habet sub se (christliche Anschauung!) varios minores sibi deos. Habemus deum qui nobis pisces dat, habemus deum qui feras nobis dat, habemus deum frumentorum, agrorum, hortorum, pecorum videlicet equorum, vaccarum et variorum animalium. Ihnen opfert man an bestimmten, heiligen Bäumen und Hainen, dem einen ein großes Brot in Art einer Schlange mit offenem Maul und langem Schwanz, einem anderen ein kleineres in Art von Hund oder Ferkel usw.[1])

---

macher": *szlûta, biczus* „Zeideler": *bitės, jauczus* „Ochsenhirt": *jautis, raczus* „Radmacher": *ratas* usw. konnte sich ein neues aber ächtlitauisches *-czus*-Suffix, auf litauischem Boden selbst, ohne weiteres entwickeln. Neben den Formen *-czus* und *-inczus* kommen auch *-iczus* und *-iniczus* vor, vgl. *-inykas* (*-ininkas*). ein *šiliniczus, raitiniczus* usw.; ein *żąsiniczius* ist ja = *żąsininkas* resp. *żąsinykas*. Und dasselbe gilt von dem Fem.suffix *-czia*, das wie zu *-tis* ebenso gut zu *-czus* gehört und von Leskien wieder irriger Weise als aus dem Slav. entlehnt angesehen wird, aber von Bildungen wie *delcza* „abnehmender Mond" (zu *dil-ti*) u. ä. verallgemeinert und die Formen ebenfalls auf *-iczia* und *-inyczia* annehmen kann, sogar mit dem Plus eines *l*, z. B. *degliczia* und *degliniczia* „Teerbrennerei"; gerade die Form auf *-inyczia* und *-nyczia* ist äußerst häufig (Leskien erwähnt sie gar nicht), *żąsinyczia* „Gänsestall", *warpnyczia* „Glockenhaus", *dailyczia* „Werkstatt" usw., während slav. *-ica* in derselben Funktion ganz andern Ursprunges (= lit. *-ikė*) ist. Wenn nun dem slav. *-ec, -ica* in entlehnten Worten lit. *-czus, -icza* entgegenstehen, z. B. *bažnyczia* „Kirche" = *božnica* dass., *strielczus* „Schütze" = *strělec* dass. usw., so muß eben das *-cz-* im Lit. einheimisch gewesen sein, da sonst nicht recht ersichtlich wäre, warum der Litauer das slav. *-ec, -ica* durch *-czius, -ycza*, statt durch *-cius, -yce* ersetzt hätte. Ähnlich steht es mit Suffix *-ūnas*, das einheimisch war, ehe die slav. Bildungen auf *-un* herübergenommen oder nachgeahmt wurden.

[1]) Daraus ergibt sich, daß der slavische rituelle Kuchen, heute besonders bei der russischen Hochzeitsfeier unter Zeremonien und besondern Liedern hergestellt, der *korovaj* (bei den Bulgaren *kravaj* in einer Unmenge von Formen), einfach nach der Kuh, deren Formen er (besteckt mit Hörnern) ungefähr wiedergab, benannt war. Diese einzig richtige Etymologie erwähnt Berneker i. h. v. nicht einmal und bezeichnet das Wort als „dunkel".

Die „Götter“ des Laskowski sind nun:

Praeter eum qui illis est deus *Auxtheius Vissagistis,* Deus omnipotens atque summus, permultos *Zemopacios* i. e. terrestres venerantur — ersteres ist natürlich kein „Gott“, sondern Übersetzung der christlichen Gottbezeichnung, etwa *visgalisis aukszti̧ejas* (vgl. u.); die anderen sind die wohlbekannten *żemepates* des Katechismus von 1547 usw., die auch als *żemininkas* usw. angerufen wurden. Man beachte die bestimmte Angabe des Katechismus, daß die *zemepates* ob rem pecuariam, dagegen die *Laukosargai,* s. u., ob rem frumentariam angerufen werden.

Über *Percunos* deus tonitrus s. u.; das Gebet *Percune devaite niemuski und mana dievvu melsu tavvi palti miessu* ist verständlicher ohne die von allen empfohlene Änderung von *dievvu* in *dirvu,* die trotz der lateinischen Paraphrase „neve in meum agrum calamitatem immittas“ sich nicht empfiehlt, denn man fürchtet nicht das Einschlagen des Blitzes in den Acker, wohl aber für Person oder Haus und Hof und daher ruft auch der Litauer zum Blitz: *ne muszk ant mano, muszk Gudą Kaip szunį rudą; dievvu* ist voc., *tawi* acc. zu *meldziu* (praes.); nach Erfolg der Bitte wird als Dank die Speckseite hingeworfen, ein Stückchen für Perkun ins Feuer, das Ganze aufgegessen, wie bei jedem Opfer; daß *tawi* als dat. zu *mesu* gehöre, ist durchaus nicht notwendig.

Percuna tete mater est fulminis klingt unwahrscheinlich; es ist eher die Frau des Donnerers und Sonnengottes, die ihn wäscht usw., also ein Deminutiv *Perkunaitele; teta* „Tante“ paßt in diesen Zusammenhang schwerlichst.

Audros deo maris et aquarum cura etc. ist gen. von *audra* (auch *ałdra*) „Sturm“, die Übersetzung daher ungenau, der Bezug aufs Meer willkürlich.

Algis angelus, entweder Schutzgeist, vgl. *ałgavoti* und *apałgavoti* „Jmd. beschützen, bemuttern“, *alginti* und *ałgoti* „zusammenrufen“ (die Hirten, das Vieh); oder zu *ałga* „Lohn“ [1]).

[1]) Es dürfte in beiden Fällen nur um eine Nachahmung des christlichen Engels sich handeln und ist aus der „Mythologie“ zu streichen. Nebenbei sei erwähnt, daß *ałga* „Lohn“ (Verpflichtung) ebenso identisch ist mit dem nicht aus dem Got. entlehnten slav. *dъlgъ* „Schuld“ (Verpflichtung) wie *ilgas* „lang“ mit *dъlgъ* dass., das eine stützt das andere. Berneker erwähnt unter *dъlgъ* „Schuld“ gar nicht jene Kombination und setzt als Lemma für „lang“ *dьlgъ* an, mit Rücksicht auf die verwandten Sprachen, aber zu Unrecht, denn die slav. Formen gehen nur auf *dъlgъ* zurück; über slav. ъ für zu erwartendes ь folgen u. Beispiele. Hierher gehören weiter lit. *ilges* „Naturalabgaben“, *ilgioti* „betteln“ (wörtlich: solches einsammeln) bei Juszkiewicz, *elgeta* „Bettler“ bei

Auszta, bežleja, brekszta sind keine Götternamen, sondern 3. praes. der Verba des Sonnenaufgangs, der Dämmerung und des Dunkelwerdens; für *auszta* ist *ausca* verdruckt, die Übersetzung mit dea radiorum solis .. vespertina .. tenebrarum (letzteres unrichtig) ist wie so oft höchst ungenau; ein Irrtum ist ausgeschlossen, der Versuch, das Nomen *auszra* „Morgenröte" für *ausca (auszta)* einzusetzen, ist unmöglich, wie das folgende, deutlich verbale *bežleja* ohneweiters erweist. Somit Verba, keine Götternamen.

Ligiczus concordiae auctor ist = *lyginczius* „Vergleicher".

Datanus donator bonorum ist verdruckt statt *davanus (*dovanius)* oder *datajus (duotojas)* „Geber"; vgl. auch *dotałas* „Gabe"; kein Gott, sondern Übersetzung des christlichen *dawca* „Geber".

Kirnis cerasos arcis alicuius curat d. h. er wohnt unter oder in Kirschbäumen (wie *puszaitis* im oder unterm Hollunder), ist aber der „Strauchgott", pr. *kirno* „Strauch", lit. *kirna(s)* „Strauchband", slav. *kъrъ* „Strauch"; Wechsel im Halbvokal, ъ gegenüber lit. *i*, wiederholt sich im Slav. öfters innerhalb derselben Sprache z. B. poln. *stegna* und *ścdza* „Pfad", russ. *tonkij* = *tьnъkъ* „dünn", *dogna* und *degna* (= poln. *dziegna, dzięgna* daraus) „Mundfäule" usw.; Berneker führt unter *kъrъ* die lit. Worte nicht an. Irrtümlich reiht hier Grienberger 21 den princeps Kiernus der alten Litauer an, der nur erfunden ist zur Erklärung eines Ortsnamens.

Den Reigen dieser etwas willkürlich zusammengeworfenen, großen und Himmelsgötter unterbricht schnöde ein Saugott: *Kremata* porcorum ac suum deus und ähnlich stört im Folgenden einigermaßen die Position: *krukis* suum deus colitur ab *Budraicis* h. e. fabris ferrariis. Letzteres ist augenscheinlich ein Märchen, denn nirgends haben Schmiede spezielle Beziehung zu Schweinen und ebensowenig kann *budraitis* „Schmied" bedeuten (Grienberger hat dafür ein unmögliches **vutraitis,* zu pr. *wutris* „Schmied", vermutet); es ist eher ein Eigenname (zu *budrus* „munter, schlau", vgl. Pnn. *Budrys*) eines Schmiedes, als Schmied selbst. Aber die beiden Saunamen erklären einander trefflich, was man bisher gar nicht beachtete: wenn nämlich *krukis,* woran gar nicht zu zweifeln ist, zu *kriukti* „grunzen" gehört (vgl. Leskien Ablautreihen 300; lett. *kraukschis* „Knorpel" gehört hieher wie slav. *chręstъkъ* „Knorpel" zu *chręstati* „knarren"), so ist ebenso sicher *kremata* zu *kremtu* „nage" (*krimsti, kremsle* und *kramsle* „Knorpel", *krimstus*

Szyrwid; *elgtis* „sich aufführen" (auch *algtis*); *Algi-* in Personennamen nicht selten; Leskien (Ablautreihen) erwähnt nicht diese Worte.

und *kramstus* „bissig“, Leskien 333) zu stellen; man könnte sogar wieder an Verbalformen (*kremta* „er nagt“) statt Nomina denken wie o. bei *ausca;* das *-ata* ist natürlich falsch. Die scharfsinnige Vermutung von Akielewicz (*krukis* ein Schmiede- und Schlosserwerkzeug, „Türangel“, mißverständlich auf Grunzen bezogen, daher Schmiede hereingebracht), läßt sich wegen *kremata* nicht halten, das man bisher nicht zu erklären vermochte.

Pizio iuventus sponsam adductura sponso sacrum facit ist ein *pizius* zu *pizė* cunnus.

Puellae *Gondu* adorant et invocant ist vielleicht dasselbe *janda,* das die Litauer 1257 vor dem verbrannten Wozwiagl, enttäuscht in ihrer Hoffnung auf Beute, ausstießen („nach ihrer Art sagend *janda,* anrufend ihre Götter *Andaj* und *Diviriks*“ Wolhynische Chronik); da wir nichts näheres darüber erfahren, so ist alles weitere Vermuten, z. B. zu *ne-gandas* „Schrecken“, ziemlich zwecklos.

Modeina et *Ragaina* silvestres sunt dii (falsch für: deae), uti *Kierpiczus* huiusque adiutor *Siliniczus* musci in silvis nascentis, cuius in aedificiis magnus apud illos est usus. Hier bewegen wir uns auf festem Boden, unter Waldgottheiten. Einen Fehler, deae statt dii, haben wir bereits berichtigt; außerdem gehört der muscus in silvis nascens nur zu *kerpinczius* (*kerpė* „Flechtenmoos“), während *Siliniczus* natürlich = *sziliniczus* „Haidegott“ (*szilas* „Haide“, pr. *sylo*) ist; Grienberger 26f. hat den Namen auf *żilas* „grau“ bezogen als „Graufärber“ oder „Flechtenmacher“ (von grauer sc. Flechte!), aber Laskowski wie Stryjkowski geben lit. *sz* meist durch *s* wieder, *ż* durch *z;* die selbstverständliche Deutung als *šiliničius* bleibt somit zu Rechte bestehen. Im Walde wohnt auch die Hexe, *ragana,* doch ist die falsche Wortform und Bedeutung (eine *ragana* ist noch lange keine d e a silvestris) für die Schleuderhaftigkeit des Laskowski kennzeichnend. Dafür ist *Medeine* (bei Dauksza *Medines,* plur.; in der Wolhynischen Chronik der „Hasengott *Medějn*“, masc., woran der Aberglaube über den aus dem Haine herauslaufenden Hasen geknüpft wird) wirklich die Waldgöttin — an Stelle des „Waldgottes“ der Wolh. Chr.? wie beim Letten die weiblichen Geister *(mate)* die männlichen ersetzt haben? Weder die Schreibung der Chronik noch die bei Laskowski können die Ansetzung des Namens als *medinis, medinė* anfechten und ebensowenig bedeutet irgend etwas die Schreibung *ragaina,* die den Fehler der *modeina* förmlich wiederholt; *o* für *e* finden wir öfters bei Łasicki als Schreib- oder Druckfehler.

Tavvals auctor facultatum ist ganz unverständlich und unwahrscheinlich; es ist vielleicht nur das adject. *tobułas* „vollkommen" gemeint; alle bisherigen Kombinationen sind so evident falsch, daß eine Erwähnung überflüssig wäre.

Orthus lacus piscosus quem colunt quemadmodum et *Ezernim* lacuum deum: nur der zweite Name ist mythologisch, *eżerinis*, der erste ist Ortsname, gemeint war: am Orthus ehren sie den E.

Sunt etiam quaedam veteres nobilium familiae quae peculiares colunt deos, ut Mikutiana *Simonaitem*, Micheloviciana *Sidzium*, Schemietiana et Kiesgaliana Ventis *Rekiczioumn*, alie alios. Hier hält der Katholik Laskowski protestantische Familien zum Besten, waren doch z. B. die Kieżgajł noch vor den Radziwił Einführer des Lutheranismus in Litauen: daher widmete der in Königsberg wirkende Großpole Seklucian seine Übersetzung des lutherischen Katechismus dem Kieżgajł im J. 1549. Laskowski (oder seine Quelle, ein Schalk) hält diesen Familien ihre angeblichen Götter vor, aber *Simonaitis* ist nur der Apostel Simon und *Sidzius* (in absichtlich verstellter Schreibung?) sein Bruder Juda (lies *żidzius*, von *żidas* = Jude); *Rekicziovus* (ebenso absichtlich verstellt?) der bekannte Familienname in Samogitien, *Rekuć*. Die Mikucki, Michajłowicz, Szemet, Kieżgajł sind wohl bekannte Familien, seit 1385 oder seit 1417 christlich, daher ihre „Familiengötterverehrung" nur ein boshafter Spott des Polen und die Versuche, diese „Götternamen" als „Landsgott" d. i. *żemonys* = poln. *ziemianin* „Edelmann"; als „Bildner", *żedżius*, oder „Blütenmacher", *żydżius*, oder „Goldschmied, Ringmacher", *żiedżius*; als „Schreihals" oder „Pflüger" zu *rekti* „brüllen" oder zu *riekti* „pflügen", zu deuten, verdienen Erwähnung nur als Curiosa.

Kurvvaiczin, Eraiczin agnellorum est deus, est et *Gardunithis* custos eorumdem recens editorum ist wieder klar, entweder ein *karvaitinis* und *eraitinis* (*jėras, ėrytis*, auch *gėras* und *vėras* „Lamm", vielleicht in genauerer Entsprechung *erytinis*, pr. mit dem Plus eines *s*, *eristian*), die Schreibung des *t* vor dem Weichlaut mit *ć* = *cz* findet sich ebenso bei Stryjkowski; oder es ist gen. pl. und es fehlt *dievas*. *Gardunithis* ist ein *gardiniczius*, das *u* sicher falsch, ein Schutzgeist des *gardas* „Hürde".

Prigirstitis murmurantes exaudire putatur ist falsch geschrieben, eher ein *prigirstikas*, falsch in die Mythologie hereingekommen, da er nur den „Horcher" (*girsti, girstu* „hören") bedeutet; richtig bleibt, daß man den Sprecher aufforderte, nicht

laut zu sprechen, um nicht vom „Horcher“ gehört zu werden, wie es weiter im Texte heißt.

Derfintos pacem conciliat ist *derintojis,* wenn nicht ein *derinczius,* zu *derinti dereti* conciliare; dasselbe was o. *liginczus* war, daher keine neue „Gottheit“.

Bentis efficit ut simul iter instituant ist vielleicht auch nur dialektische Abart beider eben genannter „Götter“; wie *derfintos* wegen seines *f* etwas unmögliches bietet, ebenso unmöglich ist *bentis,* es ist *bendris* zu lesen, *ri* war vielleicht mit dem bekannten Strichelchen geschrieben ‘ und vom Setzer oder Schreiber übersehen; *bendras* ist „Genosse“, *bendrija* „Genossenschaft.“

Laukpatimo ituri aratum vel satum supplicant ist *laukpatis* = *laukosargas* im Katechismus von 1547, mit falscher Endung.

Priparscis augere nefrendes existimatur, für *priparszis* oder *priparszczius* zu *parszas* „Schwein“, der dritte, aber auch wohl ächteste Saugott.

Ratainicza equorum habetur deus wird stets von *ratas* „Rad“ abgeleitet, als Fem.bildung, die unmöglich ist, weil ein **ratinicza* nur ein Radhaus, Radschuppen bedeuten könnte (Grienberger beruft sich irrig auf *važnyczia* Fuhrmann, das ja nicht von lit. *važis* „Schlitten“ stammt, sondern aus poln. *woźnica* ebds. entlehnt ist). Es ist *raitiniczius* zu lesen von *raita* „Ritt“ (z. B. in dem einzigen epischen lit. Lied [1]), dessen Anfang uns Stryjkowski überlieferte: *Doumantas Doumantas Giedrotos kunigas łabas raitas lugoje* „D. bat um gute Fahrt“), *raitas* „zu Pferde“ usw. Leskien 187 irrt: „doch eher aus dem Deutschen als zu *ritu* ‘rollen’“, das Wort ist urkundlich belegbar (*rojtniki* „die zu Pferde Dienst leisten“) schon aus dem XV. Jhdt., da es noch kein deutsches *reit-* (in Preußen wenigstens!) gab und es wiederholt sich im Slav. (*ristati* „rennen“). *Raitiniczus* ist = *raitininkas.*

Valgina pecorum (habetur deus), mit derselben willkürlichen „Endung“, wie *ratainicza,* ist *valginis* (wie *eżerinis* usw.) zu *valgis* „Speise“; *pecorum* dürfte daher nur falsch übersetzt sein für *esca* u. dgl.

Kriksthos cruces in tumulis sepultorum custodit ist *kriksztas* „Kreuz“, das (gegen Grienberger) nicht deutsch, sondern slav. *chrest* dass. ist. Diese „Gottheit“ ist erst in christlicher Zeit entstanden; der Litauer setzte Kreuze an den Gräbern seiner Verstorbenen auf freiem Felde oder im Walde (d. h. nicht auf der

[1]) Von einem zweiten Liede, auf die Niederbrennung von Kowno vom J. 1362 und Hurda Ginwiłowicz, hat Stryjkowski nur ein poln. Zitat.

geweihten Stätte, auf dem Friedhofe) und empfahl auch sie einem Schutzgeist. Die Kirche schritt dagegen ein, in Preußen z. B. um 1426 befiehlt der samländische Bischof ut nullam crucem circa sepulcra mortuorum locent et ut quilibet iam positas abscindat. Der „Gott“ *kriksztas* lehrt deutlich, was wir von dem Götterkanon des Laskowski zu halten haben.

Habent *Apidome* mutati domicilii deum — mit demselben falschen *e* wie öfters, ist *apijdėme* „Feld um das Haus, zwischen den Hütten“, wo sich der Litauer hinbaute, wenn es ihm in der Hütte selbst ungeheuerlich schien — s. Juszkewicz 37, häufig in Urkunden des XVI. Jhdt. genannt, dem Geometer Laskowski daher wohl bekannt und bis auf das falsche *o* (des Łasicki oder des Schweizer Setzers) richtig wiedergegeben — freilich, keine „Gottheit“! Es ist = poln. *wągroda* oder *nawsie,* auch der Dorfanger; für dessen Schutzgeist würden wir eher ein **Apydėmis* erwarten.

Über *Krukis* suum deus usw. s. o. unter Kremata; seit Praetorius erfand man dazu ein *„kiauliu krukei* Schweinegott“; dieses „Schweinegrunzen“ hat auch einen *baubis* „Brüller“ (Ochsengott) nach sich gezogen, der ebenso erfunden ist.

Lasdona avellanarum deus, zu *łazda* „Haselnuß“ ein masc., vgl. pr. *anzonis* „Eiche“, lit. *ligonis* „Kranker“ (zu *liga*), oder *dirwonas* „Ackerland“ zu *dirva; sketronas* „Hahn“, *gagonas* „Gans“ u. ä. sind Scherzbildungen.

Babiłos apum deus, auch in andern Quellen so genannt, was ja nichts weiter besagt (des Praetorius *bicziu birbulis* „Bienengott“ ist seine freie Erfindung), denn es ist nach Stryjkowski *bubiłos* dass. zu berichtigen. Gleich darauf wird gesagt: sunt etiam deae, *Zemina* terrestris (*Żeminė,* vgl. o. *Żempatis* dass.), *Austheia* apum und man frägt, wie verhalten sich denn *Bubiłos* und *Austheia;* ist es nicht dasselbe nur an verschiedenen Orten? Denn diese *Austheia,* kaum verschrieben aus *avilys aulys* „Bienenstock“ (Bildung mit *-ejis*?), könnte wie *Bubiłos* bloß „Summerin“ sein. Vgl. *bublys* „Brummer, Rohrdommel“, *baublys* „Brüller, Stier“; *auż-* in *aużůlas* (= *anżuołas*) „Eiche d. i. Rauscher“, *ożti* „summen“; zu *bubiłos* „Summer“ vgl. slav. *bъčela* „Biene“ d. i. „Summerin“ von derselben Wurzel *buk-* „summen, brummen, brüllen“, von der *bąk* „Rohrdommel“ (nasaliert), *byk* „Stier“ stammen; W. *bub* (*bǫb* in *bąbьnъ* Trommel, nasaliert) und *buk* (*bǫk)* decken sich in ihren Ableitungen völlig; *bъčeła* anderswohin zu stellen z. B. zu *bitis* „Biene“ ist evident unrichtig.

Wie oben für Familien, nennt Laskowski nunmehr für einzelne Gebiete „singulares dei", was offenkundig auf einem bloßen Mißverständnis beruht, wie gleich der erste Name unwiderleglich beweist, denn *Deuoitis* des ager Poiurski ist *Perkuns; Kirnis* des ager Plotelski (die *-ski*-Endung ist polnisch, wie es eben Laskowski dem dies falsch latinisierenden Łasicki erzählt) war bereits oben der „Strauchgott" *Kirnas* (beachte den willkürlichen Endungswechsel); *Vetustis* ist der „Alte" (falls nicht *vetuszis* zu lesen), ein bloßer Beiname vielleicht des Perkun, *s* ist als *sz* zu lesen; *Guboi* ac *Tvverticos* entziehen sich der Deutung, für *gub-* und *gůb-* liegen gar zu viele Möglichkeiten vor, von *gûba* „Rüster" angefangen, so daß ein Raten beim Fehlen jeglichen Anhaltes überflüssig scheint: *Tverticos* ist vielleicht nur der „Schöpfer" in mangelhafter Form. Jedenfalls ist die Position der genii loci (Grienberger wollte sogar ein *viėtustis* genius loci zu *wiėta* „Stelle" herauslesen, S. 41!) völlig zu streichen; dagegen sind lokale Beinamen (vgl. u.) und lokale Sondernamen, dialektischer Art, ohneweiters zuzugeben.

Vielona deus animarum; cum mortui pascuntur, dari illi solent placentulae *sikies vielonia pemixlos;* nochmals genannt bei den *skierstuves,* dem Wurstfest ad quod deum *Ezagulis* ita vocant: *Vielona velos atteik musmup und stala* veni cum mortuis farcimina nobiscum manducaturus. Hier ist ächte, alte Mythologie, der Seelengott mit seinen Seelen d. i. *Velionis* (so bei Dauksza, XVI. Jhdt. sonst *velinas* und *velnias* „Teufel") und *velės* (*velos* ist die gewöhnliche Verschreibung des *e* mit *o*); beim Seelenfest, das auch Schlachtfest *(skerstuves)* wird, mit dem Opfer der Fladen, *sikės,* die *penukszłas* (denn so ist *pemixlos* längst richtig gelesen) „Nahrung" des *Velionis* genannt werden; *ezagulis* ist kein Göttername, sondern aus der Beschreibung des Festbrauches irrtümlich hereingekommen („liegend"): der Bittspruch ist willkürlich übersetzt, er heißt nur: *Velionis,* die *veles,* komm zu uns zu Tisch. Der Name der *welen* (vgl. *weloka* „Gespenst") wiederholt sich im slav. Götternamen *Veles,* bei Russen und Böhmen (*k Velesu* = zum Teufel, lit. *velinas* dass.) bis ins XVI. Jhdt. bekannt; bei den Russen ist durch eine jüngere, lautliche Nebenform *Vołos* (als wäre es eine Vollautsform * *Velsъ,* vgl. *mołoko* aus **melko;* ebenso behandeln die Russen *vołot* „Riese" neben dem richtigen *velet, Veletabi* d. i. *veletove* bei Einhard im IX. Jhdt.). Diese jüngere Form *Vołos* ist als russisches *Volos* = südslav. *Vlas* empfunden und mit *Vłas* (h. Blasius, Schutzpatron des Viehes) verwechselt; so

würde der Seelengott zum Viehgott absichtlich (von dem christlichen Chronisten, der seine heidnischen Slaven bei diesem Gotte schwören ließ) mißdeutet. Wie immer bei Laskowski, ist auch hier viel Falsches untergelaufen, doch das Wichtigste ist ächt. Über die noch im Volksbrauch, Volkslied (auch bei Letten) fortlebenden *veles* „Seelen der Abgeschiedenen" ist von andern hinlänglich gehandelt. Eine unklare, mit christlichen Elementen durchsetzte Märe, von Bären- und Luchskrallen, die bei der Bestattung in den Feuerstoß geworfen wurden, um der Seele den Aufstieg auf den Totenberg, wo ein höchster Gott das Totengericht abhält, zu erleichtern, hat in die russisch-litauischen Chroniken und aus ihnen zu Stryjkowski Eingang gefunden; neuere haben diese Märe mit weiteren, willkürlichen Zutaten ausgeschmückt. Wenn diese russ.-lit. Überlieferung des XVI. Jhdt. nicht bloße Verkennung und Verspottung eines Brauches ist (Weißrussen, Bogdanowicz 68, stecken ihre Nägel und Haare in die Ritzen ihrer Hütten, angeblich als Opfer für den Hausgeist!), wäre sie erwünschte Bereicherung des so dürftigen lit. Mythus.

Warpulis sonitum ante et post tonitru in aere facit ist kein „Gott", sondern bloßer Beiname des Perkun selbst, wie solche mehrfach im XIX. Jhdt. genannt werden, bei Wołonczewski und Wolter, z. B. *Braszkutis* „Kracher", *Trinkutis* „Dröhner" u. dgl. m., man wäre nach dieser Analogie sogar versucht, für *Warpulis* ein *Virputis* „Beber" einzusetzen, oder *Virpulys*, das Nesselmann für „Beben" belegt; *warpulis* „Glöckchen" scheint entfernter.

Nun nennt Laskowski einen Haufen Namen, ohne uns etwas über die Funktionen, von denen er eben nichts erfahren hatte, zu sagen, außer dem Gemeinplatze, daß die so genannten als Helfer angerufen würden. Die Namen sind: *Salaus, Szlotrazis, Tiklis, Birzulis, Siriczus, Dwargonth, Klamals, Atlaibos*. Die Deutung dieser Namen, wo sie sich nicht von selbst klar ergibt, zu versuchen wäre bei der uneingeschränkten Möglichkeit von Mißverständnissen des Laskowski selbst wie von Schreib- und Druckfehlern des Łasicki und der Schweizer nur Vergeudung von Zeit, denn z. B. was ist *Salaus? Siricius* ist vielleicht nur der bekannte samogitische Personenname *Syruć*; *Klamals* las man *Klawals* zu *klawas (klewas)* „Ahorn", während *Birzulis* wirklich dmnt. zu *beržas* „Birke" scheint; da sich der Litauer seine Götter stets in Bäumen wohnend dachte, vgl. *Puszaitis, Kirnos*, so können *Birzulis*, **Klawals*, *Guboi* einander wohl stützen, außerdem der von Jesuiten als heilig bezeichnete *Szermuksznis* „Eberesche"; nur

kommt für Mythologie dabei nichts heraus; die *i*-Vokalisation bei *biržulis* vgl. bei Juszkiewicz *biržys* und *birštwa* „Dickicht“ *biržełus* „Juni“, aber man könnte auch jeden Zusammenhang leugnen und auf *biržis* „Zeichen beim Säen“, *biržikas* „Zeichner“, *biržyti* und *biržioti* „den Acker beim Säen abstecken“ verweisen. Und ebenso liegt für *guboi* ungleich näher als der Baumname (dessen Vokal nicht stimmt!) *guba* „Getreidehaufen“, *gubynas* collectiv dazu, *gubras* „Erhöhung“ usw., sodaß *biržulis* und *guboi* sich auf Ackerbau direkt beziehen würden. Bei dem Mangel an näheren Angaben wollte ich damit nur die Unsicherheit auch des scheinbar Sichersten erweisen.

Für das falsche *atlaibas* kann man alles mögliche lesen und deuten; *atłaidis* und *atłajga* „Tauwetter“, *atłaikas* „Überbleibsel“, *atłaipas* „Echo“ usw. Ebenso kann *tiklis* zu *tinkłas* „Netz“ gehören wie zu *tiklus* „geraten“. In *Dvvargonth* ist der erste Teil sicher, *dvaras* „Hof“ (Lehnwort aus dem Russ.), im zweiten ist *ganyti* „hüten“ wohl ebenso klar, der *dwargantis* ist dasselbe, was anderswo, mit älteren Worten, *dimstipats* „Herr des Gehöftes“ hieß. Ein zweiter deutlicher Name ist dann *Szlotrazis* „Besenstumpfler“, ein Hausgeist, dessen alte Besen an einem bestimmten Tage (anderswo ist es der Gründonnerstag oder zu „Faschingsende“, poln. *ostatki* = *atłajkos*) verbrannt werden. Über bloßes willkürliches Kombinieren kommt man sonst nicht heraus, *Salaus* (da *s* regelmäßig = *š* ist) könnte als „Frostmacher“ *(*šalcius)* den Gegensatz zu *atłajdos* „Kältenachlaß, Erwärmung“ bilden usw. Wenn in *Siriczus* das *s* auch = *š* ist, so könnte man *šerti* „füttern“ (vgl. preuß. *sirme* „Leichenschmaus“, lit. *szermů* dass.) heranziehen usw. Aus diesem Wirrwarr ist nicht herauszukommen; der Schwindel, den Praetorius mit all diesen Namen trieb, die er ja nur aus dem Büchlein des Łasicki kannte (ja nicht aus eigener Erfahrung, wie er vorgibt!), kann ihn nur vergrößern. Und nicht besser verhält es sich mit Dowkont, der im Erfinden von Namen und Wörtern für seine Zwecke ein Meister ist. Wir haben ja eben *Salaus* zu *šalti* „frieren“ gestellt, aber Dowkont kennt *Szałaujis* „Fremder“, zu dem der „Reisegott *Czuže*“ bei Brodowski passen würde, wenn dessen Götternamen nicht samt und sonders auf müßigsten Erfindungen oder bloßer Abschreiberei beruhten, und daher ebenso wertlos sind wie die des Praetorius, Mielcke usw. Ich verzichte auch auf die, in der Vorrede zu Klein's lit. Gesangbuch von 1666 durch Martini genannten angeblichen Götter, weil sie entweder abgeschrieben sind, wie *Babilas* und *Zemepatis*

aus Łasicki u. a. oder durch ihre wunderliche Form und Bedeutung nur abschrecken; so ist *Baube* (= poln. *buba* und *boba*) nur ein Kinderpopanz („Brüller", *baubas* bei Juszkiewicz 196) und kein Gott; über *Gabjaukurs* s. u. Nebenbei bemerkt, ist der „Reisegott" *czuże* nicht aus russ. *čužij* „fremd" entlehnt, sondern ein ächtlit. Wort, freilich kein Göttername, *cziużе* „Spur", *cziużys* „Kriecher", *cziużti* „kriechen, schleichen, Schlittschuh laufen" usw., vgl. Juszkiewicz 280f.

Der *Dvargonth* führt uns passend zur folgenden Position hinüber: *numeias* vocant domesticos mit der geläufigen żemaitischen Vokalisation des *u* für *a* (*namai* „Haus"); das Suffix ist natürlich nicht *-ejas,* das nur nomina agentis primär bildet, sondern *-jis* zum Lok., s. Leskien 340ff., vgl. *auksztiejas* „Hochländer", dem wir auch oben als oberstem Gott, *Auxtheias,* begegnen konnten. Der Satz fährt fort:

ut est *Vblanicza* deus cui curae est omnis supplex; aber supplex ist nur verdruckt für supellex, denn für das J. 1580 gelten nicht mehr homerische Zustände, da sich der supplex am Herde niederkauerte, wohl aber sind wir bei einer Reihe von Hausgeistern angelangt, die hinter Back- und Brutofen hocken; von „Hilfe suchenden" kann daher gar keine Rede sein, wohl aber von der supellex. *Ublanicza* ist natürlich nur ein *Ubliniczus,* wie wir es bei *Ratainicza* feststellten; schon die bloße Wortform schließt jeden Gedanken an einen supplex aus und erfordert gebieterisch die supellex. Man wußte nur nichts damit anzufangen und die vergeblichen Deutungsversuche sind nur mit Stillschweigen zu übergehen. Das Rätsel löst, wenn man Dowkont Glauben schenken darf, sein *ublas* „Ofen zum Teerbrennen", *ublade* „Teil des Hauses wo der Backofen steht" (was zum folgenden, zu den Göttinnen des Backtroges u. dgl. trefflich paßt); die Belege s. Leskien Bildung d. Nomina 452, der weiter pr. *umnode* „Backhaus", *umne* clibanus, *umpnis* dass. (mit dem mittelalterlichen, aus dem Lat. stammenden *p*-Einschub) aus *umnis,* alles aus **ubnis,* vergleicht.

Unter den tatsächlich folgenden dei domestici, *numiejai,* was natürlich kein Name eines Gottes, bloß allgemeine Bezeichnung der opitulatores ist, steht zuerst die *dugnai* dea farinae subactae — wir würden daher ein Wort für Kneten des Teiges erwarten, statt eines für Boden und Deckel eines Gefäßes: *dugnas;* zu *dugnojė* vgl. mask. Bildungen mit *-ojis, šilojei* „Heidekraut", *artimojis* „Nächster" u. a., Leskien 339.

Pesseias inter pullos recens natos post focum latet ist wirklich *pieszejas* „im Ruß *(piesza)* hockend“.

Tratitas kirbixtu scintillas tugurii restinguit ist *trotitojis kibirkszcziu* „Vernichter (aus einem slavischen Verbum!) der Funken“: der Funken wird mit demselben Fehler wieder gedacht im Spruch an *Gabie* (s. u.) beim Trocknen des Getreides in der Darre: *pokielki garu, nuleiski kirbixtu* eleva vaporem (den heißen Dampf), demitte scintillas (eher als ne mittas, *ne leiski,* trotz des gt. obiect., der dem negativen Satze passen würde).

Alabathis linum pexuri in auxilium vocant. Unverständlich; in dieser Form, wenn es nicht bloßer Refrain eines Spinnliedes ist, unmöglich, also vielleicht nur ein *ala! batis* vgl. u. *didzis lado* ebenso.

Polengabia diva cui foci lucentis administracio creditur ist die *Gabie* der *pelene* (gewöhnliche Verschreibung des *o* für *e*), des Herdes, der sich gleich in der *aspelenie* angularis = *ażpelenije* (*użpelen-* „hinter dem Herd“) wiederholt, von *pelenai* „Asche“. Dieselbe *Gabie* ist: *Matergabie* deae offertur a femina (= *moter-*) placenta usw. und wird angerufen in dem o. genannten Spruch: *Gabie deuaite pokielki garu,* usw. Heute ist *gabija* Kerze, die bei feierlichen Anlässen, z. B. Hochzeiten, auch als Armleuchter mit Kerzen, angesteckt wird. Wegen der Feuergefährlichkeit beim Trocknen von Getreide und Flachs, vor dem Dreschen und Brechen, im Scheuerofen, wurde sie damals ebenso angerufen. Heute dagegen ist *Gabjaujis* Ausdruschfest; nach Juszkiewicz I 399 wird ein Hahn mit einem Topf zugedeckt; man wirft darnach, entgeht der Hahn lebend, ists sein Glück, sonst wird er getötet und verzehrt. Was ist nun die *Gabija* selbst? Man hat eine Wurzel *gab* „brennen“ dafür erfinden wollen oder zu *gabenti* „fortschaffen“ einen **Gabias* (sic, statt fem.) als „Beförderer der Einbringung der Ernte“ gestellt, was schon aus dem Grunde unmöglich ist, weil *szventa Gabija* nur die Kerze ist und *Matergabia* wie *Polengabia* nichts mit Scheuer noch Ernte zu tun haben. *Gabija* ist nur den russ. Litauern bekannt, Preußen, preuß. Litauern und Letten fremd. Diese geweihte Kerze ist nun benannt nach der christlichen Patronin des Feuers, poln. *Agata,* russ. *Gafija;* sie hält das Feuer speziell von der Hütte ab. Daß christliche Heilige in eine so wichtige Beziehung durch den Volksaberglauben, der sich ebensogut wie Worte mitteilt, eintreten können, ist selbstverständlich und man braucht sich nicht erst auf *kriksztas* s. o. zu berufen.

Während Laskowski *Pelengabia* (mit der die *Aspelenie* identisch scheint: dies die heidnische, jenes die christlich gefärbte Bezeichnung) und *Matergabia* ausdrücklich Fem. sein läßt, spricht er dagegen in der Scheune von einem *Gabie deus,* eine Täuschung, hervorgerufen durch *Gabie devaite,* das er als voc. zum masc. *devaitis,* statt zum fem. *devaite* auffaßte; im Übrigen ist auf seine Genusbezeichnungen, wie wir sahen, herzlich wenig zu geben.

Nach dieser in der *jauja* angerufenen *Gabie* wird nun das Ausdruschfest *gabjaujis* (wörtlich „Feuerscheuerliches") genannt und das merkwürdige hiebei ist, daß dieses Fest auch den preußischen Litauern bekannt war, wie es aus der Beschreibung des Praetorius hervorgeht (doch ist *jauja* nur den Żemaiten „Scheuer", den Preußen „Flachsbrechstube"), der freilich aus dem bloßen Fest sich gleich einen Gott ersinnt und Wendungen im Gebet wie *wieszpati Diewe Gabjaugja* oder *miels diewe G.* erfindet; auch Zeitgenossen sprechen von einem deus horreorum (statt festum h.) *Gabjaujis* (damit ein *gabwartas, gabartas* „Türgatter" willkürlich verbindend) und *Gabiaukurs* „der das Gabjaujisfest anrichtet". Dieses zeitweilige Auftauchen des Gabjaujisfestes in Pr.-Lit. (ganz unbekannt im XIX. Jhdt.) ist auffällig, aber nicht unmöglich. Bei der Wichtigkeit und Heiligkeit des Feuers, bei der großen Feuergefährlichkeit beim Hantieren mit ihm in der *jauja* ist eine Differenzierung, Umbenennung der *Gabija* = *Ahafja, Hafja, Hapka* nicht weiter erstaunlich. Daß neben der *Gabija* auch noch der *trotitojis* (oder *trotikas*?) *kibirkszcziu* besonders angerufen wird, letzterer ohne christlichen Anstrich, aber mit einem russ. Lehnwort, ist für die Spezialisierungssucht der Żemaiten recht charakteristisch.

Wir nehmen die durch das Zusammenfassen der Gabiestellen unterbrochene Reihenfolge der *diewai numiejai* wieder auf. *„Budintaja* dormientem excitat" ist ebenso richtig wie nichtssagend. Wie der *Matergabia* der erste Fladen (*Tasvvirzis,* s. dar. Mitteil. der Lit. Liter. Ges. I 231), so wird dem *Raugu zemapati* d. i. dem „Genius" des *raugas* „Sauerteiges" (pr. *raugus* „Lab") der erste Trunk, *Nulaidimos,* geopfert.

Es folgt: *Luibegeldas* diuas venerantes ita compellant *Luibegeldae per mare porire sekles gilie skaute* Vos deae transmisistis ad nos omnia semina silignea in putamine glandis. Die Übersetzung ist phantastisch ungenau, der Spruch hat nichts mythisches, sondern ist, wie Akielewicz richtig sah, dem Wolter sich völlig anschließt, ein Rätsel: schmale Truhe übers Meer brachte

herbei Saaten in Eichelschale, also *łaiba gelda per mares per-iro seklas giles kiaute;* vielleicht ist *łobio g.* „Schatztruhe“ eher zu lesen, oder gar, dem *giles kiaute* parallel, *lůbo g.* „Borkentruhe“? Ein andres altlit. Beispiel allegorischer Sprechweise überliefert Stryjkowski: Fürst Dowmont (vgl. o.), vom Großfürsten widerrechtlich seiner Güter beraubt, treibt einen Eichenpflock in die Erde, dreht ihn herum und sagt: Dreh und rühr dich, Pflock, wie du willst, verfaulen mußt du doch, aber Boden wird Boden ewig bleiben (der Großfürst wird einmal sterben, aber usw.).

Die folgende Beschreibung des Dankopfers an *Żemininkas* = *Żempatis* hat Łasicki dem Guagnin entlehnt, dieser dem Stryjkowski gestohlen; Łasicki-Guagnin nennen dieses Fest fälschlich *Ilgi*, worüber das richtige s. u. bei Stryjkowski.

„Tertio post *Ilgas* die deum *Vvaizganthos* colunt virgines .. ut lini quam cannabis habeant copiam“ mit dem Spruch dabei: *Vvaizganthos deuaite auging mani linus teip ilgies ik mani nie duok munus nogus eithi* produc nobis(!) tam altum linum quam ego nunc alta sum (sie steht auf einem Stuhl — heute stellen sich ebendazu poln. Mädchen auf den Tisch, zu Ende des Faschings, mit demselben Wunsch in denselben Worten) neve nos nudos incedere permittas. In *Waisganta* steckt *vaisa* „Fruchtbarkeit“ und *ganta* für *gamta* (vgl. *gintas* für *gimtas*) „Wachstum“, *waisgantos dewaite* (oder *dewaitis*) ist Göttin oder Gott des Fruchtwachsens“ — Praetorius hat willkürlich *-ganta* in *-gautis* abgeändert.

Wie sich Laskowski über seine angeblichen Götter täuschen ließ, beweist die Position: *„Smik Smik Perleuenu* deum araturi venerantur“. Akielewicz hat das richtig gedeutet; es ist kein Gott, nur eine Formel „husch, husch über den Rasen“ *(welenu* f. *leuenu),* mit der man eine Schlange über die Furche gleiten ließ; ein Schlangenzauber, den zu brechen der nicht wagte, der ihn (zum Schaden eines andern?) angerichtet hatte.

„Aitvvaros incubus qui post sepes habitat“ allgemein bekannt; ob die hier angedeutete Etymologie richtig ist, ist sehr zu bezweifeln, Laskowski dachte an *tvora* „Zaun“, aber schon die Nebenform *aiczwars* spricht dagegen. Es ist der Geld-, Getreidedrache oder Alp, der *latawiec* der Polen, *pukis* usw. Ebenso sind die *kaukie* lemures und *giuoitos* Schlangen, heute noch bekannt.

Srutis et *Miechutele* colorum dii, quos in silvis colores ad lanam tingendam quaerentes venerantur: *miechutele* ist verschrieben, es empfiehlt sich mit allen Kommentatoren Anlehnung an

mėlys „blauer Farbstoff“, *mėlynas* „blau“, Suffix *-eta,* Leskien 571 oder *-ata* wie bei *sveikatu* zu *sveikas* „gesund“ u. ä.; zu *srutis* stellt man allgemein *sruta* „Mistjauche“? (für grüne Farbe?).

Matys Stryjkowski, zu frühe, denn noch in seinen 30er Jahren der Literatur und Wissenschaft entrissen, hat für seine 1582 in Königsberg gedruckte lit. Chronik nicht nur alle erreichbaren lat., russ. und deutschen Drucke und Hdss. benutzt, sondern auf weiten Reisen (auch auf dem Balkan und bis Kleinasien) für Archäologie und Ethnographie großes Interesse zu Tage gelegt. Er beruft sich auf alte Kirchenbilder und Steindenkmäler, sammelt Notizen über Volkslieder (ein lit., episches s. o.) und Bräuche, gibt Auskunft über Heidentum. Er hat litauisch gekannt[1]), aber sich weniger in Samogitien selbst aufgehalten, als in Wilno und bei den Letten. S. 156 nun, nachdem er über alles Heidentum, speziell über das slavische gehandelt, geht er zum preußischen usw. über, zählt nach Meletius, ohne ihn zu nennen, die 10 preußischen Götter auf und fährt fort zu den „besondern lit. und samog. Göttern“, jedem Hähne besonderer Farbe als Opfer zusprechend, welche Farbenskala wir übergehen:

1. „*Prokorimos* der angesehenste Gott“, kann daher nicht *prakorimas* „Ausbrechen des Honigs“ (Solmsen 99 nach Mannhardt) sein, sondern ist *Prakurimas* „Anrichter, Erbauer“ (der Welt) und eröffnet somit zu Recht auch diesen Götterkanon, wie der Visgalisis bei Laskowski; vgl. *kurtuves* „Richtschmaus“, *inkurtuvinės* dass. Natürlich ist dieser „Gott“ bloß eine christliche Erfindung und zu streichen.

2. „Gott sauerer und gesäuerter Speisen *Ruguczis*“ = bei Laskowski *Raugu Zemepatis.*

3. „Gott *Žiemiennik* oder *ziemny*“ (irdisch), den sie im Halten der Schlangen und Milchfüttern ehrten, o. als *Żemepatis* usw. genannt.

4. „*Kruminie Pradziu Warpu* der alles Getreide gibt“; die ihm geopferten Hähne mit dichtem und niedern Kamm zerschnitt man in kleine Stückchen, auf daß das Getreide dicht, ährig und

---

[1]) S. 593 hört bei ihm ein alter Semaite im J. 1414 der Predigt des Nik. Wężyk über Weltanfang u. dgl. zu und bemerkt zum König darüber: *Welna dżyn* (!) *tassai Kunigs, meluy, Milastiwas Karalau;* als ein anderer einen Bernhardiner auf der Kanzel am Charfreitag das Crucifix geißeln sieht, frägt er seinen Gefährten: *a kų tatay muschi Kunigas? — Pana Diewa — Ar anų, kuris mumus padare piktus rugius? — Anu — Gieray, milas Kunige. plak schitų Diewa, piktus mumus dawe rugius.* Aber S. 80 „*kono* oder *kunos*, żemaitisch, Herz“; S. 355 „*giedros* żem. Sonne“ u. dgl. m.

nicht hoch wachse. Es ist die Göttin *Kruminė* (ebenso wie die *Medinė* und *Żverinė*), die *Krūmu māte* Buschgöttin der Letten (lit. *krumynas* „Gesträuch" = slav. *grъmъ* dass.); *pradžia warpu* ist „Anfang der Ähren" und bloß eine Erläuterung zu *Kruminė*.

5. „*Lituwanis* läßt Regen herab" (*lytus* „Regen") ist grober Irrtum, denn lett. *leetuwens* und zusammengezogen *leetōns* ist „Alp, Maare", der Nachts Pferde oder Menschen abhetzt. Der Name ist slavisch, *Litun, Letun* bei Kleinrussen und Russen; im kleinruss. Intermedium des poln. Johannesdrama vom J. 1619 (in der Hölle. klagt der Bauer): *biły mia ta po chryptowi Litunowe* „die L. haben mich da auf den Rücken geschlagen", ebenso in einem gleichzeitigen poln. „Teufelsreichstag", wo von deren gewalttätigem Auftreten (Abreißen der Dächer) die Rede ist. Es ist einfach der „fliegende Drache oder Alp", von *litaty* „fliegen", heute den Kleinrussen unbekannt, die nur die poln. Worte *litaveć, litavyća* (aus p. *latawiec, latawica*) dafür kennen; lettisch heißt er auch *leetulens* und *leetumanis;* Stryjkowski ließ sich durch den Gleichklang mit *lytus* verwirren.

6. „*Chaurirari* Pferdegott (sie opfern ihm starke muntere Hähne, um ebensolche Pferde zu bekommen) und wenn sie ihn um Frieden baten, denn es war auch ihr Mars, opferten sie ihm und beteten, hinter dem Ofen auf einem Sattel sitzend". Ein Beispiel dessen, was einem als lit. zugemutet werden durfte. Man denkt, da kein Pferdename ähnlich anklingt, an *Karionis* oder *Kareivis* „Krieger", vgl. pr. *Kariawoitis* „Heerschau" u. a., aber ebenso gut kann man vergleichen *kovingas* „streitbar", vielleicht Zusammensetzung mit *varyti* „treiben"; offenkundig bleibt uns der Schreibfehler; Stryjkowski selbst nennt ein *kaulis* „Schlacht".

7. „*Sotwaros* Gott jeglichen Viehes" ist *Sutvaras* (heute *sutverejas* oder *sutvertojis* dass.) „Schöpfer, Erschaffer" — die Beschränkung aufs Vieh dürfte ein Irrtum, der Name ein christlicher sein, wie *Visagalis* oder *Prokorimas.*

8. „*Seimi dewos* verwaltete das Gesinde, die ihm geopferten Hähne und Hühner (offenbar für die Mädchen) ließ man im Ofen bis zum Verbrennen, bittend, daß sich das Gesinde halte". Es ist das Stammwort zu *szeimyna* „Gesinde" (collect.) und identisch mit dem altruss. Gott *sim,* über den uns freilich jede nähere Angabe fehlt.

9. „*Upinis dewos* hatte die Flüsse in seiner Macht" — sie opfern weiße Ferkel auf Durchsichtigkeit des Wassers! Die fürs

Lit. so charakteristische Bildung auf *-inis,* wie *Medine, Żverine, Eżerinis* usw.

10. „*Bubilos* Honig- und Bienengott; ihr Pope hielt einen großen, neuen, vollen Honigtopf, betete und zerschmiß ihn am Ofen unter großem Schreien, auf daß die Bienen reich schwärmen“ = *Babila* bei Laskowski, s. d.

11. „*Dzidzis Lado* d. i. großer Gott (ein russischer Refrain, der in lit. Lieder hereingekommen ist mit der Kupolefeier selbst) in den Reigenliedern vom 25. Mai bis 25. Juni: *łado łado łado didis musu Dewie* von Frauen und Mädchen auf Wiesen und Straßen kläglich gesungen“ ist slav., nicht litauisch.

12. „*Gulbi Dziewos* behütet jeden Menschen besonders, als eigener Genius“, mit falscher Vokalisierung zu *gelbu* „helfe“, *pagałba* „Hilfe“.

13. „*Goniglis Dziewos* Hirten-Waldgott, dem die Hirten die Hoden der Rinder auf einem großen Stein verbrannten mit den Worten: wie dieser Stein hart, stumm und unbeweglich, so sollen sich *O dziewie musu Goniglis* Wölfe und alle Raubtiere nicht bewegen können, damit sie unserm Vieh nicht schaden“. Lies *ganyklos d.* „Gott der Weide“; ihm wurden wohl Eier, nicht Hoden, geopfert, wie dem h. Georg die lett. Hirten das Eieropfer bringen.

14. „*Swieczpuiscynis* verwaltet das Hausgeflügel, wie die Vögel der Luft; man opferte ihm nichts, denn er wäre ein fliegender Gott“. Wenn diese Zusammensetzung „Fremdlegig“ bedeutete (*svečias svetimas* „Fremd“, in vielen Ableitungen und Zusammensetzungen, *swetżodis* „Fremdwort“, *swetżemis* „Ausländer“, *svetur* „in der Fremde“ usw.; *pausti* „legig werden“, *papaustus, pautinga* „legig“), so würde man ohne weiters verstehen, warum dem *svetpaustinis* kein Opfer gebracht wird, nicht weil er fliegt, sondern weil er die Eier weglegt!

15. „*Kielu Dziewos* Reisegott, dem man weiße Hähne opferte, Stab in der Hand, gegürtet, in Bastschuhen, um gute Hin- und Herkunft bittend = Wegegott = *Zella māte* die lett. Wegegöttin.

16. *Puschaitis* Erdengott unter dem Hollunder, die *Parstuki* pigmaei in die Scheunen der ihn Verehrenden entsendend. Stryjkowski versichert ausdrücklich, wie man ihm und ihnen zweimal jährlich opfert: in der Scheune wird auf die Nacht der Tisch gedeckt, darauf vier Brode, Butter und Käse, gesottenes und gebratenes Fleisch gestellt, die Tür gut verschlossen. Am Morgen sieht man nach, wovon die „Götter“ mehr gegessen hätten (dar-

nach wird der Ertrag und Ernte ausfallen) und setzt ihnen bei dem nächsten Opfer davon desto mehr vor.

Es folgt das Dankopfer für den *Ziemiennik* gegen Ende Oktober, wie der Opferer, ein einfacher Bauer, nach ihm die Umstehenden, aus mehreren Dörfern vereint, alle Opfertiere mit Stöcken erschlagen, kochen und genießen; von allen wirft er in die vier Ecken, unter Tisch und Stuhl die Stückchen für den Gott ab, ihm für Ernte und Wohlergehen dankend; diesen Opfern und Schmausereien, wobei sie in ihre langen Trompeten brüllen, hätte Str. oft beigewohnt, bei Suwiek, Abele, Sobotniki, Poswol, Bassenbork jenseits der Sokolwa und Moisa. Es folgt das Bockfest und das Begräbnis der Sudauen nach Meletius; Str. fügt hinzu, in Livland hinter der Moiza Solkowa hätte er einem solchen beigewohnt, wo zugesungen wurde dem Toten: gehe aus dieser Welt der Bedrängnis in ewige Freude, wo dich weder der stolze Deutsche noch der räuberische *Leisysz* (Litauer oder Pole) noch der Moskauer kränken können. In Lawaryszki und in Kijany, zwei Meilen von Wilno, war er auch beim Totenfest: vor dem Schmausen nimmt der älteste Wirt auf einen großen Löffel allerlei Mehl, Salz, Räucherwerk und räuchert damit *aza wissumos Priatelos musu*. In Kurland und Preußen essen sie dabei ohne Gabeln kalte gebratene und gesottene Fische; die Frauen bedienen sie. Endlich eine kurze Erwähnung der *Ilgy* in Samogitien, die Anfang November beginnen, wo auch der ärmste sein Bier haben muß, da trinken sie durch einige Wochen ihrer Toten gedenkend. Letzterer Umstand erweist, daß die Herleitung des Festnamens von *ilgas* „lang" richtig ist gegen Buga's Behauptung, daß dies deutsch, die Hilgen, wären: woher käme der deutsche Name in jene Gegenden und Zeiten?

Die beiden scheinbar so reichen Verzeichnisse sind einmal unvollständig, es fehlen so bezeichnende Wesen wie *Laima, Laume, Giltine;* dann für die Mythologie wertlos. Wir wohnen offenkundig der vollsten Zersetzung des alten Glaubens bei; von den alten Göttern ist nur *Perkuns* erhalten, dann die Waldfrau *Medine* (= lett. *Meschamāte*), sonst vertreten bloße Schemen, Geister, ohne bestimmte Züge die alten Götter, ebenso wie bei den Letten, bei denen das einförmige *māte* „Mutter" zu jedem Begriff (Biene, Garten, Meer usw., *bites māte, darza māte, jures māte* usw.) hinzutritt und die daher hier nicht weiter genannt werden, vgl. die Aufzählung bei Solmsen a. O.

Bei den vorhergegangenen Deutungen könnten einzelne gar

auffällig und willkürlich erscheinen; erst wenn man das Ganze überschaut, kann man sich damit befreunden, denn die Erklärungen stützen einander. Die Bildungen auf *-czius, -inczius*, *-yczius, -yniczius*, sowie die auf *-inis;* die verschiedenen Baumnamen, von denen nur Puschaitis mit dem charakteristischen *-aitis* (bei den Letten wird ebenso das demint. Suffix *-insz* bei „Götternamen" gebraucht, *ūsinsz* usw.) sich heraushebt, während die übrigen einfach die Bäume selbst bezeichnen; die Tiernamen („Summer", „Grunzer", „Nager" bei *Bubilos Krukis Kremta*); eine Reihe von Verbalformen; Mißverständnisse jeglicher Art, absichtliche und ungewollte; Schreib- und Druckfehler, dies alles muß erwogen werden, soll man einzelne Deutungen nicht abenteuerlich finden. Endlich werden zwar allerhöchste Gottheiten genannt, worauf im buntesten Durcheinander aller mögliche Krimskrams folgt, aber diese angeblichen Gottheiten sind bloß lit. Übersetzungen christlicher Terminologie und daher aus der Mythologie einfach zu streichen.

Es ergibt sich nun als Gesamtresultat, daß die angebliche Fülle der Götternamen außerordentlich zusammenschrumpft. Von den 15 des Stryjkowski sind nun *dzidzis lado* als bloßer Liedrefrain und *Prakurimas* als christlicher Terminus ohneweiters ganz zu streichen; ebenso fällt die größere Hälfte der Laskowskischen Positionen ganz weg. Sie sind ja an sich unvollständig, einseitig (kein Mars, keine Parzen z. B.), bezeichnen bloße Haus-, Hof-, Wald-, Feldgeister, gehören samt und sonders nur der niedersten Dämonologie an. Man braucht zwar nicht soweit wie Akielewicz zu gehen, der da meinte, daß sich Laskowski durch den häufigen Ausruf *diewe* oder ähnlich bei jeder Verrichtung täuschen ließ, aber auch ich streiche aus seinem Kanon folgendes: *Auxtheias Vissagistis* (christlich); *Algis* ebenso; die drei Verba: *ausca, bezlea, breksta;* alle Baumnamen, die ja keine Gottheiten bezeichnen, nur den Baum als Wohnsitz einer solchen, wie dies bei *Szermuksznis* „Eberesche" deutlich der Fall ist; *Gondu* als bloßen Ausruf; *Ragana* ist Hexe, nicht Gottheit; *Tawals* ein Adject.; *Orthus* See-nicht Gottname; alle angeblichen Familiengottheiten *(Simonaitis, Židzius, Rekiczovius); Prigirstitis,* „Horcher", nicht Gott; *Apideme* Wohnstätte, ebenso; sämtliche „singulares dei" agrorum, *Dewaitis, Vetustis, Guboi, Twertikos, Kirnis,* weil sie allgemeine, wie *Dewaitis,* oder keine Geltung haben, wie die übrigen. *Ezagulis* ist nur ein Mißverständnis, denn es wird berichtet, daß man zum Schlachtfest den Gott *Ezagulis* so anrufe: *Vielona* usw., aber

Vielona ist eben der hiebei angerufene Seelengott allein und von *E.* ist gar keine Rede (es ist nur ein part. praes. gemeint, *użgulęs*, *eża-* steht für *ażu-* = *uż-*, also kein Beiname des *Vielona*, während das folgende *Varpulis* wirklich als bloßer Beiname des *Perkun* ebenfalls zu streichen ist). Ebenso streichen wir Namen von 8 Göttern, von denen die Żemaiten „quid agant, Christianis non libenter aperiunt": darunter befindet sich der famose *szlotrazys* d. i. die alten Besen, deren feierlicher, ritueller Verbrennung Laskowski zusah und sich „Gott" hinzudachte; höchstens der *Dvargonth* könnte Beachtung beanspruchen; es sind darunter auch wieder zwei Baumnamen, wenn *Klamals* verschriebenes *klawals* ist. *Siriczus* ist alles mögliche, könnte auch eine neue Bezeichnung des Schweinegottes sein, als „Borstiger", denn wir nehmen nur einen Schweinegott an, etwa *Priparsztis*, während *Kremata*, *Krukės* und eventuell auch *Siriczius* nur Beinamen sind, wie *Varpulis*. So ist auch *Bubiłos* (gebildet wie *bimbiłas* „Roßkäfer" u. ä., Leskien 482f., also „Summer") nur Nebenname zu *Auztheia* (lies *aużtoji* „Summerin"). *Numeias* ist kein Gott, sondern eine Kollektivbezeichnung; *Peszeias* eine Nebenbezeichnung für den *Aitvars* oder *Kaukas*, weil der Hausdrache oder Alp im Ruß sitzt hinter dem Herde, seiner gewöhnlichen Wohnstätte, worüber er sich z. B. im poln. Teufelsreichstag bitter beklagt. *Tratitas kirbixtu* der „Funkenersticker" ist ebenso Beiwort der *Gabie*, die in allerlei Zusammensetzungen und auch ohne solche eine christliche Heilige ist. wie es die *Kriksthos* Grabkreuze sind. *Budintaja* „Weckerin" ist nur scherzhaft gemeint wie der *Prigirstitis* „Horcher"; ebenso wenig sind die *Luibegeldae* „divae" und man darf füglich meinen, daß wie die *gelda* „Trog", so auch die *Dugnai* „Boden" nur irrtümlich sich unter Gottheiten einfanden. Über *Smyk per leuenu* .. hunc deum(!) sind sich alle einig, daß eine bloße Formel Laskowski vergottete und sich selbst damit nur das denkbar schlechteste Zeugnis ausstellte und uns zu allen unseren Beanstandungen seines Kanon voll berechtigte; es darf daher auch getrost sein *Alabathis* als bloßer Refrain (*ai bati bati*, uns wohlbekannt) eines Spinnliedes aufgefaßt werden, zumal dem Stryjkowski, der doch etwas vorsichtiger zu verfahren scheint, derselbe Irrtum (bei seinem Lado) zustieß. „Gottheiten" des Krappes und Waides, der natürlichen Färbemittel beschließen in völlig entstellter Druckform, die sich kaum berichtigen läßt; *Srustis* „Röther"?; die *Meletelle* oder *Meletette* der übrigen „Quellen" beweisen nichts,

wie immer, weil sie auf bloßem Abschreiben und Kombinieren, nicht auf eigener Kenntnis beruhen.

Die hauptsächlich auf Laskowski und Stryjkowski ruhenden allgemeinen Ausführungen von Solmsen (108—115) sind somit völlig verfehlt, wofern sie von der Ursprünglichkeit dieser mythischen Begriffsbildung ausgehen — Skeptiker könnten sogar fragen, ob nicht der christliche Heiligenkultus der Katholiken wie Orthodoxen mit einen Impuls zu diesem mikroskopischen Spezialisieren abgegeben hätte? Ich möchte dies nicht behaupten, obwohl der Wechsel in den Namen (z. B. *Laukpatis* bei Laskowski — *Laukosargas* im Katechismus 1547) und Beinamen stutzig machen könnte, als hätten wir ganz Unursprüngliches vor uns. Denn dies darf auf keinen Fall übersehen werden: die Tendenz zu farblosem Spezialisieren nach jeder Richtung hin und damit zum Verblassen eigentlichen mythischen Elementes, wie bei den römischen Indigitamentengottheiten, können wir schon bis ins XIII. Jhdt. zurück verfolgen. Aus dessen Mitte überliefern russische Chroniken eine Anzahl zum Teil übereinstimmender Götternamen und den ätiologischen Mythus vom (unenträtselten) *Sovij* und seinem Brandbegräbnis; über diese Namen haben ich und E. Wolter im AfslPh. IX gehandelt und zu jenen Auslassungen vermag ich nichts neues beizubringen (ebensowenig wie Mierzyński, der nach uns jene Angaben besprach); die mangelhafte Schreibung an den entscheidenden Stellen läßt uns ja völlig im Stich. Schon zwischen 1250—1260, also in der Vollherrschaft des Heidentums noch, nicht erst um 1560—1580, finden sich ein, neben ächten Götternamen die „Waldgöttin", *Medinė*, und „Tiergöttin", *Żvėrinė* (der Chronist nennt jene „Hasengott", diese einfach „Hündin") neben dem Himmelsschmied *Kalvelis*. Einige kosmogonische Märchen (*Kalvelis* hängt die von ihm geschmiedete Sonnenscheibe auf; sein — und nicht des Zodiakus, wie eine andere Quelle falsch berichtet — Riesenhammer befreit die Sonne aus dem mehrmonatlichen Gefängnis [1]) aus der Macht eines Tyrannen) und ein ätiologisches (Preis des Brandbegräbnisses); einige Beschreibungen (der Feuerbestattung; des feierlichen Eides den der Großfürst Kinstutis 1351 [2]) leistete); einige Kultangaben (ewiges Eichen-

[1]) Auch bei den Russen sind die Schmiede für den Himmel tätig, von ihnen stammen ja die sog. Donnerkeile, dafür schlägt nie der Blitz in eine Schmiede.

[2]) Der Chronist führt sogar Kinstuts und seiner Begleiter Worte dabei an, aber die sind weißrussisch, höchst bezeichnender Weise, nicht lit., übrigens

feuer für Perkun; Hahnopfer; Erschlagen der Tiere mit Stöcken; Opfern unter Eichen für Männer, unter Linden für Frauen u. dgl. m.); einige andere Angaben (sie werden von den Griechen im XIV. Jhdt. *πυρσολάθραι* genannt; Seelenwanderung; Totenkult u. a.) schließen unsere höchst dürftige Kunde ab[1]).

Reichlicher fließt die über Slaven, doch da ich an einer andern Stelle ausführlich darüber handle, sei hier nur das linguistische Material kurz gedeutet. Wir erhalten einiges nur für die Elbe- und Oderslaven sowie für die Russen, dagegen gar keines für Südslaven, Böhmen und Polen, bis auf den rein ersonnenen Götterkanon poln. Annalisten des XV. und XVI. Jhdt.; hier ist uns kein einziger Name überliefert, außer in der „niederen Mythologie", wo jedoch die meisten Namen für Alpe, Gelddrachen, Waldmenschen fremden, deutschen u. a. Ursprunges sind — internationale Vorstellungen ohne individuelle Züge.

Von der Überzeugung ausgehend, daß sowie im Wortschatz Litauisch und Slavisch sich aufs engste berühren, ebenso auch ihre Mythologie gemeinsame Züge aufweisen müßte, vermag man mit reicherer Ausnutzung der topographischen Nomenklatur etwas mehr Licht in die slav. Götterlehre hereinzubringen, als dies bisher

---

recht verdorben: clamantes lithwanice *rogachina roznenachy gospanany* quod interpretatur „*deus ad nos* et animas cornutum respice — iuramentum per nos promissum hodie persolutum"; letzterer Absatz fehlt natürlich im Eide selbst, von dem nur *gospanany* = *gospodь na ny* und *roga* = cornua klar ist.

[1]) Die alten russisch-litauischen Chroniken, die erst um 1390 ihren Bericht einsetzen, bieten nichts mythologisches; aber es gibt eine jüngere Redaktion (in mehreren Hdss., deren älteste eine polnische Übersetzung von 1550 ist), aus der ich einen Absatz (ed. Ptaszycki, Wilno 1907, S. 7) mitteile, in gekürzter Übersetzung: Großfürst Kukovoit liebte gar sehr seine Mutter (eig. Urgroßmutter) Pojata und als sie starb, machte er einen Götzen ihres Namens und stellte ihn auf über dem See Żosli und später verfaulte der (Holz)götze und es erwuchsen an seiner Stelle Linden und diese ehrten sie unter dem Namen der Pojata bis heute als ihren Gott. Als Kukovoit starb, machte es ebenso mit ihm sein Sohn, errichtete einen Götzen am Fluß Szwenta bei Dziewiałtow (was Stryjkowski als Gottes Walten übersetzte) und als der Götze verfaulte, erwuchs dort ein Hain und ihn verehrte das Volk und nannte ihn nach seinem Herrn Kukovoit (d. i. Kauku vieta). Ebenso erwählte sich Großfürst Swintorog bei seinem Tode eine Stelle am Zusammenfluß der Vilna und Vilia für seine Brandstätte, und verordnete, daß von nun an nur auf dieser Stätte die Leichen der Fürsten und Bojaren verbrannt würden (mit Reitpferd, Leibkleid, Günstling, Falke und Windhund) und darum nannte man diese Stätte fortan Swintorog (nach der steten euhemeristischen Auffassung; alles ist natürlich umzukehren: aus dem ON erst hat man den PN gebildet). Es folgt die Angabe über die beigelegten Bären- und Luchsklauen.

der Fall war. Eine lituslavische Hauptgottheit war der Eichengott *Perkunas* (ein **Quercūnus* wie andere Götternamen auf *-ūnus*). Slaven und Litauer haben die meisten Baumnamen identisch; doppelt fällt nun auf, daß die für „Eiche" völlig auseinandergehen, d. i. für ihren heiligsten Baum; sie hieß ihnen einst *perkus* (vgl. böhm. *prkno* „Brett") und darnach der Gott, der im Eichenwalde seinen Wohnsitz hatte; noch 1414 klagten die żemaitischen Weiber, als die Missionäre die heiligen Haine fällten, vor Großfürst Witowt: die Haine, woher wir Regen und Sonne bekommen usw., dem Gotte sei seine Wohnung genommen, wo sollen wir ihn suchen? Slavisch lautete der Name **perkynъ*, woraus durch Anlehnung an *perǫ* ferio *perynъ* wurde, das noch in der Topographie vielfach vorkommt (*Perinplanina, Perynskoj monastir* bei Gr. Nowgorod auf der alten Perunstätte), aber schließlich, schon urslavisch, zu *Perunъ* wurde, als das unverständlichere *-yn* dem Suffix der nom. ag. Platz machte, wie auch in andern Fällen.

Dieser urzeitige Gott, der später in Kiew und Nowgorod unter dem Einflusse des nordischen Thorkultus der Waräger wieder vorübergehend auftauchte, machte Platz andern Göttern. Der bedeutendste wurde *Svarožic* (an der Elbe), *Svarožič* bei den Russen, nicht der Sohn des *Svarog,* sondern *Svarog* selbst, weil *-ic (-ič -ištь)* nicht patron. Suffix, sondern wie lit. *-aitis* und lett. *-insz* für die Anrufung von Göttern charakteristisch ist (Koseform); die volle Übereinstimmung dieses Namens am Müritzsee wie am Dniepr, die nicht auf — einer unmöglichen — Entlehnung beruhen kann, ist die Grundtatsache der slav. Mythologie. *Svarožic* ist Feuer und Sonne, von Haus aus vielleicht der Götterschmied (daher der Name); aber es blieb nicht bei diesem Namen. Er wird *Daždьbogъ* „Spende den Reichtum" zubenannt; *bogъ* ist dem Slaven nur „Reichtum" gewesen; erst von dieser Zusammensetzung aus wurde schließlich der zweite Teil frei und bezeichnete Gott: die Zusammenstimmung mit dem apers. *baga-* ist nur zufällig. Suffix in *Svarogъ* ist *-ogъ,* wie in *ostr-og,* „Zürner, Streiter" wörtlich; ein anderer Göttername, *Stribogъ,* ist ebenso gebildet (ja nicht mit *bogъ* zusammengesetzt, wie allgemein angenommen wird), wörtlich „Springer" (klr. *strybaty* „springen"), über den wir nichts näheres erfahren (er ist ja kein Windgott, wie allgemein, fälschlich wiederum, geglaubt wird).

Über den Seelengott, angeblichen Hirtengott, *Weles* haben wir o. gesprochen; nur sind von ihm und den lit. *velės* die slav. *vily* „Nymphen" in Wiese und Fluß zu trennen, mochte auch

Akielewicz *velės skalbia* mit *wiły piorą* übersetzen, weil die *wiły* nichts mit Seelen- oder gar Ahnenkult gemein haben, Naturkräfte und Naturerscheinungen sind. Zu diesen urslavischen Göttern gesellt sich vielleicht noch *Chors,* bei den Serben im Pn. *Chrs* erhalten (wie *Daćbog* bei den Polen verblieb), vielleicht im Gegensatz zu dem Sonnengott der Mondgott, bisher ohne erkennbaren etymologischen Zusammenhang. Bei den Russen allein finden wir als Götter noch *Sim* (= lit. *szeima* s. o.) und *Rъglъ* (Korngott? zu *rъžь* = *rugys* Roggen?), letzterer bei Polen in uralten Ortsnamen *(Rgielsko)* überliefert. Außerdem eine weibliche Gottheit *Mokoš* (für Frauen, in der Spinnstube, bei der Schafschur u. ä.), aus ON. auch anderswo bekannt. Russen haben auch eine dritte lituslav. Parallele erhalten: neben *Perun* und *Veles* auch noch den *Div* = lit. *deiwė,* die im Katechismus von 1547 so stark hervortritt.

Auf dem nordwestslavischen Boden, in Pommern, Brandenburg, auf Rügen hat nun seit dem XI. Jhdt. eine neue Bewegung die alte Götterwelt ergriffen. Trotz aller Christianisierung hing an ihr der dortige Slave mit Leidenschaft, aber er änderte, nachdem er das Christentum wieder ausgerottet und verworfen hatte, die Einzelnheiten, speziell die Namen, als wenn die alten Götter unter den neuen Namen erfolgreicher sich und ihn verteidigen könnten. Er hatte immer wieder gesehen, daß die Christen die Namen ihrer Heiligen öfters als Personennamen führten; nun erhob er umgekehrt seine Personennamen auf den Olymp. So verschwand völlig der urslavische *Zudrasici,* statt seiner finden wir einen *Jarovit* oder *Svętovit,* darnach auch *Rujevit* auf Rügen, die ganz nach PN. gebildet sind und die daher „mythologisch“ zu übersetzen oder zu deuten ganz vergebliche Mühe ist. Oder er benennt jetzt seine alten Götter nach ihrer neuen Gestalt, also schafft er sich einen *Trigłav* „Dreikopf“, förmlich die christliche Trinität parodierend, mit der ihn im IX. und X. Jhdt. die Missionäre und Geistlichen so gequält hatten, wenigstens erfahren wir bei andern Slaven, z. B. Russen, nichts von einer Vielköpfigkeit oder Vielgestaltigkeit. Von einer ursprünglichen Dreizahl konnte man dann auf Rügen in weiterer Entwicklung auch noch mehr Köpfe und Hände nachbilden; jedenfalls war *Trigłav* der angesehenste, ebenso in Stettin wie in Brandenburg verehrt, in Rügen *(Tiarnoglofi)* wohl bekannt. Wir besitzen noch eine Reihe von Götternamen, bei Saxo, in der Knytlingasaga, bei Helmold, aber die Überlieferung ist so niederträchtig (auch Helmold kannte kein Slavisch, vermochte nicht einmal den Klang richtiger auf-

zufassen), daß mit diesen Namen, von denen mehrere wieder deutlich PN. sind, nichts rechtes anzufangen ist. Einigermaßen entschädigt werden wir durch die Fülle von Angaben über Kulte und Priester, Tempel und Säulen, Opfer und Weissagen.

Zu diesen Hauptgöttern gesellen sich Schicksalsgötter, die in der Geburtsstunde entscheiden, der *Rodъ* und sein Gefolge, die *Roždanicę;* dann Wald- und Flußgottheiten, die *Brěgynję — Vily* u. a. Alles hier kurz zusammengefaßte steht in direktem Gegensatz zu den landläufigen Darstellungen bei Krek, Jagić u. a., die Entlehnungen der altruss. Namen von allerlei Fremdvölkern, namentlich von Iraniern (mit denen Russen nie und niemals zusammenstießen!) annehmen oder die nur örtlich und zeitlich verschiedenen Namen als verschiedene Götter auffassen (so Krek); der Widerlegung dieser völlig unhaltbaren Annahmen kann hier kein Raum mehr gegönnt werden, ebensowenig wie der Beseitigung aller spuria, mit denen namentlich in Deutschland im XV. bis XVII. Jhdt. die slavische Mythologie um die Wette bereichert wurde.

A. Brückner.

Einige Anmerkungen zu dem vorstehenden Aufsatz.

S. 161. Über die beiden Erzpriester Maletius und ihre Tätigkeit ist ausführlich von Sembrzycki Altpreuß. Monatsschr. XXV (1888) 629f., XXVI 668f. gehandelt.

S. 165 Anm. *swixtis* ist von mir keineswegs „von pr. *sixdo* 'Sand' hergeleitet“, sondern, worauf der Vf. selbst hinweist, unter der Voraussetzung einer Verlesung als *swi[r]kstis* zu lit. *žwirgždas* „grober Sand, Kies“, lett. *ſwirgſde* „Kies, Grand“ gestellt, wozu es sich ungefähr verhält wie lit. *kuprỹs* „ein Buckliger“ zu *kuprà* „Buckel“. *swi[r]kstis* wäre dann „der grandige“ Topf, und dies ist sachlich nicht zu beanstanden, da der Ton der heidnischen Urnen im Gegensatz zu dem fein geschlämmten der Beigefäße stark mit Grand durchsetzt wurde. *swi[r]kstis* bildete so den Gegensatz zu *nagotis* und anderen Topfarten. Glasierte altpreuß. Töpfe würde ich von dem Vf. gern nachgewiesen sehen. Glasur ist mir nur in ganz später Zeit und außer an zwei Miniaturtöpfchen nur inwendig vorgekommen (ich spreche von Preußen!). *swixtis* mit lit. *swêstas* „Butter“ zu verbinden, ist Sache des Geschmacks. — Statt des Vfs *podelis* hat die Handschrift *podalis,* worüber ausführlich KZ. XLIV 299.

S. 165. *Auschauts* ist in einem schönen Aufsatz Mierzyńskis (Sitzungsber. d. Altertumsges. Prussia XXI [1896—1900] 41) abschließend aufgeklärt. Auch das Verhältnis von *Autrympus* und *Potrympus* zu *Bardoayts* (oben S. 168) ist dort richtig erschlossen (S. 45).

S. 170. In dem zweiten der vom Vf. aufgestöberten Intermedien ist er über *pagalues* und *nukulsiotklisia* gestolpert. *pagalues* ist der Akk. Pl. bez. Gen. Sg. von *pagalwė* „Kopfsteuer" (Nesselmann Wbch. 239, vgl. *pàgalwines* „Klassensteuer" Lit. Forsch. 149 und poln. *pogłówne*), hier vermutlich „Eintrittsgeld" und *nukulsiotklisia* ist aufzulösen in *nukulsiot klisia* d. i. *nukulsiu-t kliszį* „ich werde dir (*-t*) abdreschen die Krebsschere"; *klisia* für *kliszį* (vgl. *mani* Vers 32, aus Reimnot: *dzisia* — *klisia*). Der folgende (negative) Vers gibt diese Auflösung an die Hand und bietet den richtigen Genitiv *klisies*. Die Arme sind hier mit Krebsscheren verglichen (lit. *klìszės*, bei Szyrwid unter nożyce rakowe *kliśies*), wobei zu berücksichtigen ist, daß der Brustharnisch im älteren Deutsch *Krebs* hieß. Vgl. übrigens *Krebsschere* im Grimmschen Wbch.

S. 175. Wegen *Bezlea* und *Breksta* als Verbalformen s. meine anonyme Anzeige von Veckenstedts Mythen Altpreuß. Monatsschr. XXII (1885) 158.

A. Bezzenberger.

Tilsit, Tilžė.

Die Stadt Tilsit heißt lit. *Tìlžė*. Sie ist nach dem Flüßchen *Tilžùtė*, *Tilžẽlė* benannt. Es liegt lit. *tìlžti* „unter Wasser stehen" zugrunde. Während nun der Deutsche die Dörfer landeinwärts *Patilszen*, *Tilszenehlen* und das Flüßchen *Tilszele*, *Tilszut* schreibt und dabei *sz* = lit. *ž* spricht, also *Pàtìlžən* usw., schreibt er von jeher *Tilsit* (= *Tìlzìt*). Früher war die suffixlose Form *Tilse* üblicher. Der Grund für die verschiedene Aussprache ist in der Geschichte der Stadt zu suchen. Die Ordensritter brachten ihnen ergebene Stammpreußen in die neuerbaute Feste mit, deren sie als Diener, Arbeiter, Kundschafter u. dgl. m. bedurften. Aus ihrem Munde hörten die Deutschen die prussifizierte Form des lit. Namens. Diese preuß. Form hat sich mit Hilfe der Bürokratie in der lit. Umgebung bis heute erhalten.

Übrigens heißt das ehemalige Preußenviertel noch heute *Tìlžės Prûsai* (ebenso *Ragaĩnės Prûsai*) und ein Dorf bei Tilsit *Prūsẽliai*.

Königsberg i. Pr. Georg Gerullis.

Lituanica.

Erklärung der nicht ohne weiteres verständlichen Titelabkürzungen.

ASGW. = Abhdlg. d. sächs. Ges. d. W.
BSGW. = Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss.
A. = Archiv für slavische Philologie.
Schl. = Schleicher litau. Grammatik.
Schl. L. = Schleicher litau. Lesebuch.
Kursch. = Kurschat Gramm. d. litau. Sprache.
Brückn. = Brückner slav. Fremdwörter im Litau.
Geitl. = Geitler litauische Studien.
Bezz. = Bezzenberger Beiträge z. Gesch. d. litau. Sprache.
BF. = Bezzenberger litauische Forschungen.
MLLG. = Mitteil. d. litau. litter. Gesellschaft.
LLD. = litauisch-lettische Drucke.
Wolt. = Wolter litowskaja chrestomatija.
MP. = Erzähl. *Musų Ponai* bei Wolt. a. O. 217ff.
Jurksch. M. = C. Jurkschat litau. Märch. u. Erzähl.
Sch.-K. = H. Scheu und A. Kurschat żemait. Tierfabeln.
Gauth(iot) Buiv. = R. Gauthiot le parler de Buividze, Paris 1903.
L.-Br. = A. Leskien und K. Brugmann litau. Volkslieder und Märchen (ein hinzugesetztes M. bezeichnet die Märchen).
Godl. Volksl. = Volkslieder aus Godlewa (a. O.).
Wilk(ischk.) Volksl. = Volkslieder aus Wilkischken (a. O.).
Jušk. liet. d. = A. Juškievič lietůviszkos dáinos, Kazan 1880—1882.
Jušk. svodb. d. = A. Juškievič lietůviškos svodbìnes dáinos, St. Petersburg 1883.
Will. E., EE. = Barth. Willent Übersetz. d. luth. Enchiridions, bezw. der Evangelien.
Wolf. Post. = Wolfenbütteler Postille.
Lesk. Abl., Bild. = A. Leskien Ablaut der Wurzelsilben, bezw. Bildung der Nomina im Litau.
Biel. = A. Bielenstein lettische Sprache.
Bern. = Berneker etym. Wb. d. slav. Sprachen, bezw. slav. Chrestomathie.
Jag. Btr. = V. Jagič Beiträge zur slav. Syntax (= Denkschr. d. Wien. Akad. XLVI 5).
Vuk M. = St. Vuk srpske narodne pripowijetke.
Boyer-Spér. = P. Boyer et N. Spéranski manuel pour l'étude de la langue russe, Paris 1905.
Sm.-St. = Smal'-Stockyj Gramm. d. ruthen. Sprache.
Hrynč. = Hrynčenko slowarĭ ukrainskago jazyka, Kiew 1907ff.
Soer. = A. Soerensen polnische Grammatik.
Geb(auer) = J. Gebauer historická mluvnice jazyka českého.
Bartoš dial. mor. = F. Bartoš dialektologie moravská, Brünn 1886. 1895.
Tolst., Turgenj., Dost. = Tolstoĭ, Turgenjew, Dostojewski.
klr., wr., grr., aruss., apreuß. = kleinruss., weißruss., großruss., altruss., altpreuß.
MU. = K. Brugmann und H. Osthoff morphol. Untersuch. auf dem Gebiete d. idg. Sprachen.
Zupitza GG. = E. Zupitza die germ. Gutturalen.

1. Etymologisches. Zum „beweglichen *s (z)*“.

In einem žem. Gedichte von 1870 (Wolt. 205, 24) werden die gottlosen Menschen, die aus der Kirche einen Krämerladen machen und beim Gottesdienst zum Schlafe einnicken, als *ius snudzei besaužinei* | *ius bažniczioj kajp kuokinĕi* „ihr gewissenlosen Schlafmützen, ihr, die ihr die Kirche gleichsam verhöhnt“ bezeichnet. Der Ausdruck *kuokinei* ist zwar in keinem der gangbaren Wörterbücher belegt; aber über seinen Sinn kann kein Zweifel obwalten. Auch etymolog. ist das Wort ganz durchsichtig; ich stelle es zu ahd. *huoh* „Hohn, Spott“, *huohôn*, griech. *κηκάς* (Callim. fr. 253 *κηκάδι σὺν γλώσσῃ*, Nic. Al. 185 *κηκὰς ἀλώπηξ*), davon *κηκάζειν* „verhöhnen“ Lycophr. 1386 (*κηκάσῃ γάμους* neben *χλεύην ὑλακτήσασα*), *κηκασμός* Lycophr. 545. 692, *κηκαδεῖ· λοιδορεῖ, χλευάζει* Hesych, mir. *cáinim* (< **cācnio*) „schmähe, verspotte“ (Strachan BB. XX 6)[1]). Ob und in wie weit hiermit im Grunde wohl onomatopoëtische Wörter wie ai. *kákhati* „lacht“ (Dhātup.), arm. *xaxankh* „lautes Gelächter“ (Hübschmann Arm. Gr. 455), griech. *κα(γ)χάζειν* (vgl. noch lat. *cachinnus*), russ. usw. *chochot* zusammenhängen, bleibe dahingestellt (vgl. Meillet Dial. indoeur. 80ff.)[2]).

Auch sonst liefert das genannte Gedicht noch allerhand Interessantes. Es sei hier nur an den Zusatz von *s* vor *t* erinnert, der sich zeigt in *nestal manis* „nicht fern von mir“ 205, 25[3]) und in *stwarstes* „umgab sich“ (= *twárstės*) 206, 36. Bei *twérti* kennt außerdem noch Hinzutritt von *s* im Anlaut der Dialekt von Godl.: *stwẽrė* L.-Br. 267. 268. In dieser Mundart begegnet uns auch accessorisches *z* vor *m* in *zmynė̀* „Haufen, Gedränge“ 265. 267 = sonstg. *mynià* dass. (Lesk. Abl. 336, Bild. 312)[4]). Es ist

[1]) [Näher liegt m. E. lett. *kūzinsch*, Dem. von *kūks* (vgl. *kuoka* bei Lalis), „stockiger Mensch, einfältiger Tropf“ : wie Stöcke, oder Blöcke seid ihr in der Kirche. Das Gedicht ist übrigens nicht žemaitisch. Br.]

[2]) S. noch Fick I⁴ 19; II⁴ 66; III⁴ 67, Zupitza GG. 127, Bern. 393.

[3]) Vgl. MP. 224, 6 *netoli vienas kito gyveno*, Jurksch. M. 9 *netoli karalátes*, 108 *n. ano gāla brastōs*, 114 *n. marcziōs*, L.-Br. 165ff. *n. gaidžiū̃* „um die Zeit des Hahnenschreis“. Auch das Gegenteil *arti*, *artýn* kommt öfters so konstruiert vor.

[4]) Anders Sommer ASGW. 1914, 185 (zu got. *managș*); doch kommt mir die Anknüpfung an lit. *minti* „treten“ wahrscheinlicher vor. Ablehnen muß ich auf jeden Fall Sommers Ansicht, *zmynė̀* sei entlehnt aus russ. *žmina* (*žmen'a*) und höchstens in der Flexion an *mynià* angeglichen. Gemeint ist wohl wr. *žmenja*, klr. *žmenja*, *žmenька*, *žminька*, *žminečka* (Hrynč. s. v.), die natürlich zu *žaty* „drücken“ gehören und “Handvoll“, dann auch „kleine Menge“ bedeuten. Wären diese Wörter ins Lit. gewandert, so sollte man, wie

gewiß verführerisch, an das z. T. schon idg. „bewegliche Anlauts-*s* (*z*)" zu erinnern (s. zuletzt E. Lewy KZ. XL 419f., Schrijnen ebd. XLII 97f., Persson Beitr. z. idg. Wf. II 846f. und sonst[1]), über das Baltoslav. besonders Zubatý Ber. böhm. G. W. 1894, XVI 1f. 12ff.).

Daß sich *stwėrė, stwarstes, nestal* nur an wenigen Stellen des lit. Sprachgebiets finden, ist ebensowenig befremdend wie etwa die Tatsache, daß im Griech. *σπυρός* nur aus Kos (Coll. 3638, 11/12, nach Erg. 3637, 9/10), Thera (Coll. 4736, 3), Epidaur. (IG. IV 914, 6), Syrakus (Kaib. gloss. Ital. 39) belegt ist, sonst dagegen nur *πυρός* auftritt und auch die verwandten Ausdrücke anderer idg. Sprachen (lit. *púrai* „Winterweizen", lett. *pūri* dass., preuß. *pure* „Trespe" Voc. 273, abg. *pyro* „Spelt", serb. *pìr* „Art Getreide", russ. *pyreĭ* „Quecken", ags. *fyrs* „Quecke, Ackerunkraut") nur auf *-s*-lose Formen weisen (s. Solmsen Beitr. z. gr. Wf. 125f., Hoops Waldb. 344, Trautm. Altpr. Sprachdenkm. 412).

2. Weiteres zu Numerus und Person im Baltoslavischen.

IF. XXVIII 245f. habe ich unter Hinweis auf J. Schmidt Plbld. 314f. auf die in verschiedenen idg. Sprachen sich zeigende Nebeneinanderstellung von Plural oder Dual der Gesamtheit und Singular einer ihrer Unterabteilungen aufmerksam gemacht wie RV. VII 2, 5 *svādhyò vi duro devayanto 'śiśrayū rathayúr devátātā* „die andächtigen Götterverehrer hatten die Tore geöffnet, (ein jeder) nach dem Wagen verlangend beim Gottesdienste", *I* 656 *οἱ δὲ ἕκαστος ἑλὼν δέπας ἀμφικύπελλον σπείσαντες παρὰ νῆας ἴσαν πάλιν*. Ich stelle hier noch eine Reihe verwandter baltoslav. Fälle zusammen, die in dem genannten Aufsatze nicht berücksichtigt worden sind.

Im Slav. ist Du. oder Pl. des Präd. bei *kŭždo* und namentlich bei *drugŭ druga* sehr gebräuchlich (vgl. Jag. Btr. 40, Mikl. IV 51, Vondr. II 269, Sm.-St. 383, Boyer-Spér. 273); z. B. abg. Matth. XXVI 22 *i skrŭbęšte dzělo načęsę glagolati jemu jedinŭ kŭždo*

aus den Verzeichnissen bei Brückn. 157f. hervorgeht, hier wohl eher den Anlaut *ž* erwarten. Dazu kommt noch der Bedeutungsunterschied; es heißt an beiden lit. Stellen *didelė smynė*, während der wr. und klr. Ausdruck übertragen höchstens von kleinen Mengen gebraucht wird, wie auch wir von einer Handvoll Menschen sprechen. — *smynė* wird von derselben Erzählerin wie *stwėrė*, z. T. sogar im gleichen Märchen gebraucht.

[1]) Vgl. auch W. Schulze GGA. 1897, 910 über ai. *kar-*: *pariṣkar-*, *saṁskar-* usw., *στέλλω*, äol. *σπελλάμενοι* usw.

ichŭ „*καὶ λυπούμενοι σφόδρα ἤρξαντο λέγειν αὐτῷ εἷς ἕκαστος*", czech. *počali každý z nich říci jemu, že je slyšel jedenkaždy*, klr. *porozchodyly sja koždyĭ u svoju dorohu; kazaly odyn odnomu.* Genau vergleichbar ist auch grr. Tolst. Chadži-Murat 118 *oficery kto stal pitĭ čaĭ, kto zakusyvatĭ.* Auch im Lit. sind ähnliche Konstr. sehr häufig. Ich zitiere:

Will. EE. 164, 6 *ir newienas rankas sawa ant manes nepakelet.* Donal. XI 141 *wėžĭmùs — taisýkĭtĕ kóžnas*[1]), März. Wolt. 234, 2 *jű'du neí vēns nesisáke, kàd pylós bùva gávuse,* Wolf. P. MLLG V 146 *kiekwenas su nabaſsniu ſsirdim tarrikite amen,* Sch.-K. 62, 22 *kad ànos nieviéna ne prapùltu* usw.

Sehr üblich ist im Lit. Pl. oder Du. des Verbs hinter interrog. oder rel. *kàs* und *katràs* (Schl. 256ff., Kursch. § 1349, Bezz. 233⁴, Brugm. bei L.-Br. 319). Auch hinter dem das Relat. im Hauptsatze aufnehmenden *tàs* begegnet dieselbe Konstr. Beachtenswert ist, daß in diesen Fällen sich das Prädikatsadj. oft im Numer. nicht nach der pl. Copula, sondern nach dem sg. Pron. richtet. Ich gebe folgende Beispiele:

a) ohne Prädikatsadj.:

Wilk. Volksl. L.-Br. 49, 33 *kàs manę pagelbėste?,* M. 256 *katràs teip jùs padárot?,* kvĕsl. rac. 272 *kàs neturésim sàvo grászį. taí kitám in akis pažiurésim*[2]), Donal. IX 638 *àr kas dár daugiaùs pas mùs sáwŏ wdsarą szwèntét* usw.

b) mit Prädikatsadj.:

L.-Br. M. 261 *katràs ateísim, apeísim àpė bérżą, ir kàd bḗks pẽnas. taí búsim gývas, ó kàd kraújes, taí búsim negývas,* 241 *katró bùs raudóna karunà, tàs búsim negývas.*

c) *búti* mit präd. pl. Partic.:

Wilk. Volksl. L.-Br. 51, 21ff. *kàs bútu żvěję, bútu sużvěję pèr márgą lydekėlę* „es hätte mich jemand gefischt, herausgefischt als grünen Aal".

Auch im Slav. kommen öfters bei Relat.-Interrog. vergleichbare Konstr. vor. So liest man in einem slovak. Volksmärch. Bern. 359 *chto driev áv tan ku tomu vrchu dobehnemo, tot si zaberiemo šitky mechy* „wer von uns eher hier zu diesem Berge im Laufen kommt, der wird alle Säcke erhalten", 360 *no, chto smo viäc (premetali)?* „nun, wer von uns hat mehr (herübergeworfen)?"[3]).

---

[1]) XI 312 folgt dagegen auf ein „jeder" bedeutendes Zahlwort die 2. Pers. Sg.: *kaip kĕkwĕns żinai* (ebenso 144).

[2]) Vorher dagegen *tén més, katrẽ sàvo grászį turésim, taí gérsim szóksim ir ulevósim.*

[3]) Daneben 360 mit Kongruenz *chto viäc z tych svín — premece* „wer mehr von diesen Schweinen — herüberwerfen wird". Vgl. auch lat. Beispiele wie Plaut. Men. 779 *uter meruistis culpam?* Amph. 1071 *neque nostrum quisquam sensimus* usw. (Lindsay Syntax of Plautus 5, Schmalz Synt.⁴ 341).

Daß der Nom. absol., der vor allem in Godl., aber auch sonst (besonders in żem. Texten) keineswegs selten ist, wenigstens z. T. in diesen Zusammenhang gehört, folgt daraus, daß das Subj. des nominat. Partic. in einer großen Zahl von Fällen eine Gesamtheit, das des Verb. fin. dagegen ein Glied dieser Gesamtheit, hin und wieder auch umgekehrt ist. Schon IF. XXVIII 246 habe ich an *Γ* 211 *ἄμφω* (Menelaus und Odysseus) *δ' ἑζομένω, γεραρώτερος ἦεν Ὀδυσσεύς* u. a. (s. auch Stahl Synt. gr. Verbs 712ff.) erinnert[1]). Folgende lit. Beispiele seien angeführt:

Schl. L. 161 *teip abù pasildàbinusi, bóba mèldė, kàd jìs biskį apsistótu*, Märch. Wolt. 232, 33 *teip susitàrę, kóżnas ir dáre*, BF. 37 *anė su bùrna czýstydami, òbags d'éejes draúge czýstys* (= *czýstyjąs*), Sch.-K. 75, 29 *vàlandą šokiniéjuses* (die Krähe und die Elster) *vàrna pamàti ant viršu vąndens bàltas vilnis, šárkai sáka*, L.-Br. 217 *begyvéndami ilgą czěsą, kláusė pati* usw.

Natürlich ist dies nicht die einzige, wenn auch eine sehr wichtige Quelle für den in Rede stehenden Gebrauch. Oft handelt es sich bei den Nom. absol. um Anakoluthe, die namentlich dadurch hervorgerufen worden sind, daß dem Sprechenden zugleich eine andere, mit der tatsächlich gebrauchten bedeutungsverwandte Konstr. mit gleichem Subj. von Partic. und Hauptverb in den Sinn kam. A. O. habe ich bereits im Anschluß an Stahl Synt. 710ff. griech. Fälle wie Eur. Cycl. 330ff. *περιβαλὼν — καὶ πῦρ ἀναίθων, χιόνος οὐδέν μοι μέλει* zusammengestellt und darauf hingewiesen, daß der Gebrauch verständlich wird, wenn man statt *μέλει μοι* usw. *ἐπιμέλομαι* usw. einsetzt. Ebenso heißt es serb. Vuk M. VI 1 *i onđe živeći s njome, žena zatrudni i rodi muško dijete* „und als der Bärensohn dort mit ihr (der Frau) zusammenlebte, wurde die Frau schwanger (= machte er sie schwanger) und gebar ein männliches Kind“, 4 *međedović gledajući u rukonošu — omili mu* „als der Bärensohn die Speisenträgerin ansah, wurde sie ihm lieb (= gewann er sie lieb)“, poln. *bo mi jest żal je stworzywszy*[2]).

[1]) Vgl. auch die einzige altlat. Stelle für Nom. absol., die genau die gleiche Beschaffenheit zeigt (Schmalz Synt.[4] 391): Piso fr. 27, S. 84 P. (= FHR. I, S. 132, Gell. VII (VI) 9, 5) *hi contempnentes eum nemo ei assurgere voluit.* Ebenso heißt es serbokr. Vuk M. VI 52 *izlazeći tako jedan za drugim, eto ti i braće njegove;* vgl. vorher *da svi izlaze jedan po jedan.* Ich zitiere noch poln. *usiadlszy obaj dla odpoczynku wiele mi o tych monasterach opowiadał* „als wir uns beide zur Rast niedergesetzt hatten, erzählte er mir viel von diesen Klöstern“, czech. *já jsa při nich, řekli jsme sobě* „cum apud eos essem, nobis diximus“, *a Havel proti nám jda, ve dveřích jsme se potkali.*

[2]) Im Verein mit der oben besprochenen apposit. Nebeneinanderreihung

Aus dem Lit.[1]) nenne ich:

Sch.-K. 36, 8 *vìlkas tąn girdiédams — labaí anàm patìka* (= fand er großen Gefallen), L.-Br. 209 *taí jìs gyvéndams pèr kelìs metùs, prireikė́jo jem* (= *turė́jo*) *važiũ't*, 212 *alè jìs, kaipó paprátęs, studèntu bū́damas, ulevót, taí jém sunkù labaí vaiskè bū́t*, 220 *atjójęs tàs dė̃das — tõjaús — sugriùvo jó arklýs*, besonders oft in einer Verbindung wie „als einer etwas tat, sagte ein anderer zu ihm" (= „wurde er von einem anderen angeredet[2]) u. dgl.: 220 *pajójęs* (der Königssohn) *galùtį, vė̃l arklýs sáko*, Gauth. Buiv. 81 *jũ tavas labãĩ markõknas vaikaĩ pradė́ja klóust* „leur père étant tout soucieux, les enfants commencèrent à interroger", mit Ellipse des Verb. dic. L.-Br. 220 *vė̃l pajójęs gálą* („als der Königssohn wieder ein Stück geritten war, [sagte das Pferd zu ihm]"): „Paziurė́k —"[2]).

Hin und wieder wird dann der Nom. absol. im Lit. auch freier gebraucht. Er findet sich mitunter hinter einer durch Verb. fin. ausgedrückten Haupthandlung als den Gedanken ergänzender Zusatz:

Donal. VII 8ff. *bùwo dù burù, senówės pásăkă sáko*; | *wė̃ną wisas kė̃ms tyczóms wadįdăwę̃s Slùnkium*, | *ó kitám per práwardį Pelė́dą̃ prămánęs*, Woloncz. Wolt. 241, 17/18 *pona senoje giwa nebradau, sunus begiwenus kurem tariau: asz* usw., Volksl. BF. 16, 1 *per kiemýtį ejaú į rūtu daržýtį;* | *besėdinti, berìmanti jáunoji mergýte*, 43, 6 *pìrmę kárt' kad veizė́jau*, | *žàls tebèsęs vainikė́lis;* | *antrą kárt' kad veizė́jau, jau bevýstęs vainikė́lis* (ähnl. 67, 6), Sch.-K. 16, 33 *sugrižaú į dvàrą; pónai ąnt gònkų tebsìšnekąntis*, 30, 5 *pamàti kièlu bejójentį medìnšų raítą, striélbą ąnt pètiu atsìkabinis*, ebenso 58, 26 *eídamu sutìka sèną šùnį, ráišą sù trìmis kójems, vos ba peítus* (kaum gehend)[3]) und 59, 10 *sutìka sèną ùbagą; su*

---

von Ganzem mit Partic. und Teil mit Verb. fin. oder umgekehrt hat der durch Konstruktionsvermischung zu stande gekommene Anakoluth auch in mehreren slav. Sprachen die Verwendung des Nom. absol. neben und an Stelle des Dat. absol. weiter um sich greifen lassen (s. Mikl. IV 828. 838, Vondr. II 410).

[1]) Auch hier hat bereits Schl. 315 den richtigen Gesichtspunkt geahnt. Er bemerkt treffend, daß sich der Anakoluth in dem Volksl. *anksti rýtą keldamà, báltą bùrną prausdamà, stóv bernýtis prẽ szalė̃s* durch Hineinmengen eines bedeutungsähnlichen *maczaú sávo bernýtį* u. dgl. erklärt.

[2]) Sätze wie L.-Br. 257 *tàs pónas lúktelėjęs, aís jisaí pažiurė̃t* und *tàs vìlkas nepravė̃rydams, bė̃ga jisaí žiurė̃t* sind keine Nom. absol., sondern das anaphor. Pron. ist hinzugefügt wie in ai. (Śatapathabrāhm.) *devā́ ha vái yajñáṁ tanvānā́s tè 'surarakṣasébhya āsaṅgā́d bibhayā́ṁ cakruḥ* sowie beim Akk. *devā́n ha vái yajñéna yájamānāṅs tā́n asurarakṣasā́ni rarakṣuḥ* (s. Delbr. Ai. Synt. 394). Vgl. noch Sch.-K. 52, 20ff. *bètys matýdamas — bètys susitàruses — išgainióji*, 53, 14ff. *mùsis nusistebiéjusi — mùsis éji*, 64, 4 *vóžei matýdamis — pradiéji visi vóžei — rugóti* usw. S. auch Kieckers IF. XXXIX 125f. über got. Sätze wie Matth. 8, 5 *innatgaggandin imma in Kafarnaum duatiddja imma hundafaþs* „*εἰσελθόντι δὲ αὐτῷ εἰς Καπερναούμ, προσῆλθεν αὐτῷ ἑκατόνταρχος*", ein Beispiel, das so recht auf der Grenze zwischen konj. Konstr. und Dat. absol. steht.

[3]) Die Herausgeber sehen 183 in *peítus* fälschlich ein unflekt. Adj. verb.

lùzdu pasirèmdams mękkai peitus[1]), Godl. Volksl. 57, 9 *te tu rasi tokę żolę: auksztu stēbu iszaugusi, baltu żēdu prażydusi.*

In vielen der angeführten Beispiele erklärt sich der Nom. partic. aus dem Vorhergehen eines Verbums des Erkennens, Sehens, Vorfindens. Dies läßt sich auch oft aus dem Zusammenhang ergänzen. Es handelt sich also vielfach um Participialkonstr. in indirekter Rede, die ja im Lit. mit und ohne Zusatz von Deklarativpart.[2]) sehr üblich ist (vgl. Schl. 332, Kursch. § 1578ff.). Die Richtigkeit dieser Auffassung geht auch aus einem Vergleich von L.-Br. 255 *pažiúro ìn jū̃s, kàd jè visì intsirĕdę kaí pónai* mit *yrà tókem ìr tókem dvarè panà, kàd jì nó gimtós dënós ìnt sàvo akìs výro nesilĕidus* (ibd.) hervor; an der letzten Stelle hat ein dem Erzähler in Gedanken vorschwebendes *sãko* das *kàd* c. partic. veranlaßt (weiteres bei Brugm. a. O. 326f.)[3]).

Auch griech. *πάντας ἑξῆς, ὅτῳ ἐντύχοιεν* (Thuc. VII 29), *πάντας ὠνόμαζεν, ὅτῳ τι προστάττοι* (Xen. Cyr. V 3, 50), *ἀνθρώπους τείνυνται, ὅτις κ' ἐπίορκον ὀμόσσῃ* (*T* 260), lat. *qui, quidquid agit, properat omnia* (Plaut. Poen. 505), *omnia, quidquid insit, vera dicet* (Rud. 1140), *quoius mos maxumest consimilis vostrum, ei se ad vos adplicant* (Ter. Heaut. 393)[4]) bietet besonders das Slav. genau Entsprechendes. So heißt es aruss. Domostroĭ Bern. 87 *i vo vsjakojì by strjapně chodili čisto, i brežno, kotoromu što v'ručeno otŭ gosudarja,* klr. act. 28, 30 (Bern. 139) *prytmav usich, chto prychodyv do njeho.*

Auch im heutigen Grr. wird *kto* ganz gewöhnlich nach pl. Personenbezeichnungen (besonders Pron. und unbest. Zahlw.) gebraucht (s. Boyer-Spér. 272ff.). Das zugehörige Verb kann im

---

auf *-us*. Vielmehr ist es Nom. sg. partic. praes. von *pa-eitu,* einer in diesen żem. Texten häufigen Präsensbildung. Der Nom. rechtfertigt sich durch die übrigen, genau übereinstimmenden Beispiele.

[1]) S. Note 3 vorige Seite.

[2]) Vgl. für bloßen Nom. c. partic. in der orat. obl. z. B. żem. Ged. Wolt. 209, 28 *sákĕ, asus piktas żadis,* Jurksch. M. 125 *kaltiniñks — gýnés' — jis taĩ ne dãręs,* ferner (Schl. a. O.) *Jozĕpas sákė, vĕns isz jú turįs namó keliáuti,* sowie *kàd àsz żinóczau svetimú siúti* (sc. *marszkinei*).

[3]) Schl. L. 197 *senĕjë Lëtùvininkai laikė jės (laumės) pèr negeràs dvasės, kuriós — vis móteriszkame pavìdale pasiródydavo. Jos galĕdavusios labai dìrbt —, bèt jós negalĕdavusios neí vĕną dárbą pradĕt neí pabaigt* sind die Partic. ebenfalls als abhängig von dem in *laikė* enthaltenen Begriff des Glaubens zu denken. Über den auch außerhalb derartiger Fälle nicht selten vorkommenden Ersatz der Verba fin. durch Partic. im Lit. ist Baltoslav. (KZ. Erg.-H. 1) 46ff. gehandelt.

[4]) Kühner-Gerth II 1, 56ff., Bruhn Anh. z. Soph. 11, Lindsay Synt. of Plaut. 6.

Sg. oder Pl. stehen, daher *tě, kto ujěchal* oder *ujěchali;* Tolst. Chadž.-Mur. 66 *drugoj rubil kinžalom vsěch, kto podchodil k njemu,* 129 *těm, kto budet pomogatĭ Chadži-Muratu,* 156 *kogda ložĭ ăto priznajëtsja tolĭko těmi, kto nuždajetsja v njej, no ne priznajëtsja i obličajetsja vsěmi okružajuščimi.*

Auch im Czech. kann man neben *ti, kteří odjeli* ebensogut *ti, kdo odjeli* sagen. Schon in alter Zeit wird m. *jenž* gern für alle Numeri und Geschlechter verwendet (s. Gebauer Mluv. III 1, 469). Ich erwähne:

Alexandr. St. Veiter Bruchst. 924 *ty wsyczkny, genz snym byechu.* J. Hus Post. Bern. 314 *antikristovi učedlníci, jenž nechtie — aniž chtie — a chtie —,* 315 *malo jich jest nynie, jenž by — přěmohli, a zvláště kněží. jenž sú — poraženi,* Václav Hájek Kronyka Czeská Bern. 318 *Mistřy Niemečsstij, genž su zde pohostinu*[1]).

Hin und wieder begegnet uns auch lit. *kàs* mit Bezug auf pl. Demonstr.: L.-Br. 248 *kàs jeis* (meine Töchter) *sujeszkós, taí sù tais apsižénys.* Ich lasse dahingestellt, ob dies ein Slavismus ist oder auf paralleler lit. Entwicklung beruht.

A. O. 248ff. habe ich endlich die Erscheinung besprochen, daß im Griech. oft ein pl. Begriff durch den Sg., der auch hier etwas einzelnes aus der Menge herausgreift, fortgesetzt wird (s. Kühner-Gerth II 1, 87ff., Bruhn Anh. z. Soph. 11, v. Wilamowitz Eur. Her. II² 53); daher Thuc. I 120 *ἀγαθῶν* (*ἀνδρῶν ἐστιν*) *ἀδικουμένους — πολεμεῖν — καὶ μήτε — ἐπαίρεσθαι μήτε — ἡδόμενον ἀδικεῖσθαι,* Äsch. Eumen. 313ff. *τοὺς μὲν — προνέμοντας | οὔτις ἐφέρπει μῆνις —, | ἀσινὴς δ' αἰῶνα διοιχνεῖ* usw.[2]). Ich führe noch ein paar hierher gehörige russ. Stellen an:

Dostoj. Rask. 262 *u ženščin slučaji takije jestĭ, kogda očenĭ i očenĭ prijatno bytĭ oskorblennoju,* 345 *vesĭ ätot vopros vozmožno izlagatĭ novičkam ne inače kak v samom koncě, kogda užĭ on uběžden v sistemě. kogda uže razvit i napravljen čelověk;* vgl. auch aserb. Urk. Bern. 197. wo unmittelbar auf einander folgend pl. *Dubrovčane* und sg. *ga* mit Bezug auf die Ragusaner gebraucht ist.

---

[1]) Auf ein fem. sg. bezieht sich *jenž* Bawor. Äsop Bern. 317 *zsladkych slow newiera wzchodi, | genž dobremu prieliš škodi,* auf ein n. sg. J. Hus Post. 315 *proti třeticmu pokušení, jenž jest lakomstvie.*

[2]) Zu den genannten inschr. Beispielen füge ich noch Labyadeninschr. Coll. 2561 B 17ff. *τὰ[ν δὲ] ψᾶφον φερόντων ἀνδ[εξ]άμενοι — δικαίως οἰσεῖν —. κὴπευχέσθω δικαίως τὰν ψᾶφον φέροντι πόλλ' ἀγαθὰ τοὺ[ς θ]εοὺς διδόμεν κτλ.* Aus dem Lat. vgl. etwa Ter. Eun. 225ff. *adeon homines inmutarier ex amore, ut non cognoscas eundem esse.*

3. Zur Ferndissimilation im Lit.

Verschiedentlich erscheint in lit. Dialekten *rykmetys* statt des gewöhnlichen *rytmetŷs,* obwohl das erste Element selbständig auch dort nur in der Form *rýtas* auftritt. Wir lesen *rykmetys* bei Jurksch. M. 107 (Mundart von Galbrasten in der Gegend von Ragnit), ferner in den Dial. von Wisborienen (*rykmetŷ,* loc., neben *rytmetý*), Serbenten (dsgl. beides) [Doritsch Beitr. z. lit. Dial. § 65. 96], Godlewa (z. B. L.-Br. 208. 210. 226. 233 u. ö.). Brugmann a. O. 291 hat den springenden Punkt für die Erklärung von *rykmetŷs* nicht erkannt. Es handelt sich um keinen Übergang von *tm* in *km;* dieser kommt im Lit. nicht vor, und auch verschiedene der von Brugmann MU. II 198^2ff. aus anderen idg. Sprachen gegebenen Beispiele halten der Kritik nicht stand (s. über ved. *hárikṇikā* usw. J. Schmidt Plbldg. 398 ff.). Lit. *sẽkmas* beruht nicht auf einem aus **septmas* entstandenen **setmas.* Vielmehr ist **septmas* zu **sepmas* und dies durch Kontaktdissimilation zu *sẽkmas* geworden [1]), wie Brugmann selbst später (Grndrß. I 1^2, 521) unter Hinweis auf anorw. *stiúkmóđer* = ags. *stéopmódor* richtig erkannt hat [2]). Auch Ferndissimilation zweier Labialen, wobei der eine von ihnen zum Guttural wird, ist nicht selten (Schopf Kons. Fernwirk. 124 ff., dessen Beispiele sich erheblich vermehren lassen); daher wr. *pleban* (woraus lit. *plebõnas*) > wr. *kliban* (lit. *klebõnas*) [3]), czech. *kapradí* „Farrenkraut" neben *papradí* (Torbiörnsson Liquidametath. II 59), *křepelka* „Wachtel": russ. *perepëlka* usw. (Vendryes MSL. XIII 231, Meillet Et. II 230) [4]), czech. dial. *křikopa* = *příkopa* (Assimilation und Dissimilation von *p—k—p* zu *k—k—p,* s. Geb. I 419) [5]), besonders *koprdelec* „Burzel-

[1]) Vgl. preuß. *septmas* II, III: *sepmas* I (Trautm. 253. 425).

[2]) Auch *pw* kann dissimil. zu *kw* werden; vgl. apoln. *opłwity* „reichlich" (: *pluti, plyti, plovq,* vgl. πλοῦτος : πλεῖν) > *opwity* *(obfity)* > *okwity* (Vondr. I 285. 289).

[3]) S. Brückn. 94. 119.

[4]) Über die verwandten balt. Formen s. Lesk. Bild. 201. Trautm. 393. Kretschmer Glotta IX 208 deutet einleuchtend Πολύοκτος als Πολύοπτος.

[5]) Gebauer ahnt freilich nur bei dem zuletzt genannten Worte den richtigen Grund des Lautwandels. Die Fälle von *kr* aus *pr,* wo kein Labial der Nachbarsilbe im Spiele ist, sind im Czech. verschwindend gering. Die von Gebauer vorgenommene Identifizierung des Ortsn. *Kařez* mit *pařez* „Baumstumpf" ist unwahrscheinlich; so bleiben eigentlich nur *kondrava* = *pon(d)rava* „Engerling" und mähr. *křesný* = *přesný,* abg. *prěsnŭ* „ohne Hefe, ungesäuert" (*na křesno zadělat* Bartoš dial. mor. I 63) übrig. Aber bei *kondrava* < *pon(d)rava* hat wohl das *v* dissim. eingewirkt, abgesehen davon, daß das Wort überhaupt in den slav. Sprachen in ziemlichen Variationen vorkommt (Torbiörnsson Li-

baum" < **poprdelec* (vgl. *prdel* „πυγή" sowie Vondr. I 289); alban. *kεputsε* „Schuh" < türk. *papuš*. Aus klr. *bubon*, grr. *buben* „Trommel" stammt lit. *bū̃bnas*, das in Ragnit, Laukischken, Wilkischken (Volksl. 114, 7; 115, 4; 116, 4 u. ö.) zu *bū̃gnas* geworden ist[1]). Durch Metath. von *gn* > *ng* hat dies dann zu *bunga* (um Memel, Geitl. 80) geführt.

Für Ferndissim. von *p—m* > *k—m* lassen sich namhaft machen: ai. *klóman* = griech. πλεύμων (√*pleu-* „schwimmen", zu der auch die meisten baltoslav. Bezeichnungen der Lunge gehören: lit. *plaũczai*, lett. *plaukschas*, *plauschi*, abg. *pl(j)ušta*, serb. *plúća*, slov. *pljúča*, *plúka*, czech. *plíce*, slovak. *pľúca*, poln. *płuco*, osorb. *płuco*, *pluco*, nsorb. *pľuca*, s. Berneker IF. X 154, Koštiál A. XXXVII 401, die zur Bedeutung an russ. *lëgkoje*, ahd. *lungâ* erinnern, wo die Lunge nach ihrem geringen spezifischen Gewicht als „Leichtes" benannt ist), ai. ved. *kṣumáti paśváḥ* „reich an Vieh" (< **pśumáti*, vgl. die auf **pśu-* = *paśú-* weisenden av. *fšumant-*, *fšūšan-*, *drvafšu-*, s. Bloomfield IF. XXV 188. 190ff.[2])). Auch in Lehnwörtern kann *p—m* zu *k—m* (ebenso *b—m* zu *g—m*) werden. Wie czech. dial. *grumle* aus *brumle*, dtsch. *Brummeisen* entstanden ist (Gebauer I 424, Bartoš dial. mor. I 13), so wird dtsch. *Fuhrmann* im Wr. zu *chúrman*, woraus wiederum lit. *kúrmonas* (Gauth. Buiv. 81), Godl. (L.-Br. 164. 264 u. ö., Brugm. a. O. 286. 337), fem. *kurmánka* (Wolt. 210, 17, Gouv. Kowno) entlehnt ist. Entweder direkt aus dem Dtsch. oder durch poln. (*furman*), bezw. klr. (*firman*) Vermittlung ist *púrmonas*, *fúrmonas* ins Lit. ge-

---

quidametath. II 46; in den *m* statt *n* enthaltenden Formen zeigt sich der Wandel von *p—n* (*—w*) zu *p—m* —(*w*), vgl. lat. *Pompomia*, *Memelavos* usw. bei Schopf 140ff., s. auch u.). Mit *kondrava* < *pon(d)rava* ist zu vergleichen anorw. *vákn* statt des gewöhnlichen *vápn* „Waffe" (Noreen an. Gr.[3] 164, der aber den wahren Sachverhalt nicht erkannt hat). [Bei an. *gauka*, einmal st. *gaupa* „Luchs", neugutn. *gaukn* = an. *gaupn*, ahd. *goufana* „Höhlung beider Hände" ist umgekehrt Fernassim. von *g—p* > *g—k* eingetreten, was weder Noreen a. O., Altschw. Gr. 212 noch Brugm. Grndrß. I 1[2], 521 noch Zupitza GG. 18ff. gesehen haben. Dagegen mag Zupitzas Ansicht, daß aschw. *sópn* „Gefolge" = aisl. *sókn* dass. auf einem Gebiete aufgekommen ist, auf dem durch Dialektmischung das Nebeneinander von *vápn* und *vákn* vorbildlich wirken konnte, zutreffen. *gauka*, *gaukn* usw. sind mit lat. *duclicarius* = *duplicarius*, *contifex* für *pontifex*, s. Schopf 142, zu vergleichen.]

[1]) Auch hier geht Brugm. Grdrß. I 1[2], 521 mit der Annahme eines spontanen Übergangs von *bn* in *gn* in die Irre. Das von Brugm. zu *dubùs*, abg. *dŭno* gestellte *dùgnas* kann einen solchen Wandel nicht erweisen (Zupitza GG. 37. 161).

[2]) Ebenso ist *p—p* zu *p—k* geworden in ved. *purukṣú-* „viel Vieh besitzend", während das nur zweimal im RV. begegnende *kṣu-* Rückbildung aus der Komp. und aus *kṣumánt-* ist.

drungen[1]) (vgl. Gauth. Buiv. 98). Nun erklärt sich auch ahd. *scûm* „Schaum", mhd. *schûm,* mnd. *schûm(e);* dies Subst. gehört nicht zu $\sqrt{sku-}$ „bedecken" (Fick III[4] 466), sondern ist frühzeitig aus lat. *spūma* entlehnt und hat dann den diss. Wandel *p—m* > *k—m* durchgemacht. Über das echtgerm., ai. *phéna-* und lat. *spūma* entsprechende Wort ahd. *feim* s. J. Schmidt Kritik 107. 112. 120. 135, Trautm. 434ff.

Kommt bei *rykmetÿs* mithin kein Übergang von *tm* in *km* in Betracht, so zeigt uns der Gegensatz zu ständigem *rýtas,* daß gleichwohl das zweite Kompositionsglied in irgend einer Weise bei der Umgestaltung beteiligt war. Es handelt sich um die Vermeidung zweier nur durch zwei Laute getrennter *t*. *rykmetÿs* rückt damit auf eine Linie mit den von Schopf 121ff. besprochenen *scintilla* „Funke" (< **stintilla,* auch *σπινθήρ* < **stinth-,* Niedermann IF. XXVI 59, Schopf a. O. 118), *κιβωτός* < **τιβωτός* (syr. תיבות, s. G. Hoffmann ZDMG. XXXII 748[1], W. Schulze GGA. 1895, 550), ital. *Chieti* < lat. *Teate,* nhd. *Kartoffel* < *Tartuffel* (s. jetzt Kretschmer Wortgeogr. d. hd. Umgangsspr. 261, der a. O. Anm. 1 auch ostfrk. *patake* < *patata* mit Umgest. des 2. *t* anführt) usw.[2]). Aus dem Lit. selbst gehört noch in diesen Zusammenhang *akmistrìnė* „Administratorin, Wirtschafterin, Haushalterin" L.-Br. 255ff. Brugm. a. O. 331 glaubt an volksetym. Umgestaltung eines zu *administrator* gehörigen Fem. zu „Augenmeisterin" (*akìs* und *mistrènė,* also Komp. wie *akmirkis* „Augenblick" bei Bretk., Bezz. 270). Vielleicht sei zuerst *dm* in *gm* übergegangen. Daß die Volksetymol. die Veränderung begünstigt und schließlich das Endresultat herbeigeführt hat, halte auch ich für sehr wahrscheinlich. Auch Schopf zeigt wiederholentlich, daß volksetymol. Verknüpfung ein wichtiges unterstützendes Moment bei den Assimilations-, Dissimilations- u. a. Erscheinungen ist[3]).

[1]) In Godl. kommen alle drei Formen vor (s. Brugm. a. O.).

[2]) Ich erwähne noch czech. *krůta* = dtsch. *Truthenne* (Gebauer Mluv. I 393), das ich unter demselben Gesichtspunkte deuten möchte. Aus phön. קרת חדשת (*Qart-ḥadašat* „Neustadt") stammen sowohl griech. *Καρχηδών* (Dissim. von *ϑ—δ* > *χ—δ* unter assim. Einfluß des anl. *K*) als lat. *Carthago* (*th—d* > *th - g,* ebenfalls unter gleichzeitigem Mitwirken des anl. Gutt.); s. Friedrich IF. XXXIX 103ff.

[3]) Er hätte dies Moment freilich noch öfter zur Geltung bringen können; so ist gewiß russ. dial. *nekrut* aus *rekrut* lautlich entstanden, wie Schopf 95 nach Solmsen Rh. Mus. LIII 154[a], KZ. XLII 214[a] annimmt; aber mitgewirkt hat ohne Zweifel volksetym. Verbindung mit *krutiti* „drehen, winden, wirbeln" („der nicht Gedrillte"). Auch bei lit. *devynì, deviñtas* (gegen apreuß. *newīnts*), abg. *devętĭ* (a. O. 101ff.) läßt sich der die Dissim. fördernde Einfluß des Anlauts

Nur wird eben *dm* lit. nicht ohne weiteres zu *gm,* ebensowenig wie *tm* zu *km;* sondern bei dem Fem. von *administrator* hat sich *d — t* dissim. in *g — t* umgewandelt. Die weitere Veränderung ist wohl dann durch die von Brugm. angenommene volksetym. Umdeutung vor sich gegangen. Wie das oben genannte ostfrk. *patake* < *patata,* so ist aus frz. *surtout* im Russ. *sertuk, sjurtuk* geworden. Auch für den entgegengesetzten Vorgang, Assim. eines Dentals an einen in der Nachbarsilbe befindlichen Gutt., wofür Schopf a. O. 142 keine Beispiele anzugeben weiß, sei es mir gestattet, einige aus dem Baltoslav. zu bringen:

czech. dial. *křemcha* = *(s)třemcha* „Eselbaum", in umgek. Reihenfolge *škrknóť* = *škrtnouti* „kritzeln, schmieren, weglöschen" (Gebauer I 392ff.), ostlit. (Gauth. Buiv. 81) *markõknas* „verdrießlich" < wr. *markótnij,* poln. *markotny* (auch Gauthiot 27. 99 hat den wahren Grund nicht verstanden).

Zum Schluß noch ein bisher nicht beachteter lit. Beleg der Ferndiss. von *n — n* > *m — n*. *néndrė* „Rohr" erscheint außerdem nicht nur als *léndrė* mit der auch sonst sehr häufigen Verwandlung von *n — n* > *l — n* (s. Schopf 97ff., Brugm. Grndrß. I 2², 852)[1], sondern ostlit. auch als *míndrė* An. szil. 97. 228 (vgl. Geitl. 96); s. weiteres bei Solmsen Rh. Mus. LVI 499, Schopf 115ff. Das für aczech. *nrav* = abg. *nravŭ,* russ. *nórov* usw. (Torbiörnsson II 45) später im Czech. erscheinende *mrav* (Gebauer I 373) kann einerseits durch Assim. von *n* an das labiale *v* zustande gekommen sein (vgl. auch o. über poln. *pamrów* „Engerling" usw.); andererseits kann es sich auch um Rückbildung von dem neg. *nenrav* > *nemrav* (mit Dissim. von *n — n* > *n — m*) aus handeln (s. Vondr. I 325).

4. Zu den lit. Interjektionen.

IF. XIII 165f. 183f. hat Leskien eine Menge von lit. Interjektionen, namentlich solchen, die sich auf Schall und Geräusche beziehen, zusammengestellt. In einer großen Anzahl von Fällen

der Zehnzahl nicht in Abrede stellen. Treffend vereinigt der Verf. 95 bei agen. *morimento* (neben *munimento*), rum. *mormânt* das Prinzip der Ferndissim. und der volksetym. Anlehnung an *mori*.

[1]) Von nicht beachteten lit. Beispielen nenne ich Volksl. BF. 55, 10 *nu putilýne* „Stelle, an der der Wasserholunder *(putinis)* wächst", ebd. *nu szermukszlýne* (*szermuksznis* „Eberesche", wie Ness., Miež., Lalis haben; Kursch. zitiert *szermùksznė* und *szermùkszlė*. Wahrscheinlich hat hier *m—n* zu *m—l* geführt, vgl. Niedermann IF. XXVI 58[1]f., Schopf a. O. über ἄμπελος < *ἄμπενος usw. Bei *szermukszlýne* wäre das *l* dann unter doppelter Wirkung entstanden. [Lit. *molbedis* Lehmgrube > *molmedis* BF. 143. Br.]

sind diese Interj. aus unmittelbarer Nachahmung des Klanges hervorgegangen und haben aus sich heraus unter Antritt verschiedener Formantien „Schallverba“ erzeugt[1]); es gibt aber auch umgekehrt Fälle, wo das Verbum, das mitunter auch ganz gewöhnlichen Bedeutungskategorien angehören kann, von vornherein in der Sprache vorhanden war und die Interj. erst sekundär an ihm erwachsen ist[2]), z. T. nur unter Festhaltung des wurzel- oder stammhaften Elements, z. T. aber auch unter Verstümmelung einer bestimmten Form, besonders des Inf., von dem die neu entstandene Interj., abgesehen von dem Fortfall des Endvokals, sich oft noch durch verschiedenartige Intonation, daneben gelegentlich auch durch andere Ablautsstufe der Wurzelsilbe unterscheidet (s. Leskien a. O. 179. 181f., Schl. 338f., Kursch. § 248f.); vgl. dazu *br(i)áukszt* und *brúkszt* : *braũkti* „streichen, wischen“, *brùkti* „einzwängen“ (a. O. 188f.); *krìmst* : *krim̃sti* „nagen“ (200); *žýrgt* : *zer̃gti* „Beine spreizen“ (212) usw.

Ich führe noch einige Beispiele an, die meist aus Leskien noch nicht vorliegenden Texten entnommen sind:

Zu lit. *pleĩkti* „am Bauche aufspalten und dann breit legen“, *kójas papleikiaũ beeĩdam's* „durch vieles Gehen habe ich mir die Füße breit getreten“ (Ness. 309), *pripleikti* „hinzufügen“ (Geitl. 105)[3]), *priplaikus* „conformable, to the purpose, apposite, suitable“ (Lalis) gehört interj. *paplýkt:* Sch.-K. 43, 9 *łàpe — atsikiẽli, paplýkt, pašóka par dèšimtį žìnksnių.* Ebenso wird zu *kópti* „steigen, klettern“ in demselben Dial. *kòpt* hinzugebildet. Auch hier läßt sich der Zusammenhang mit dem Verb in den Sätzen, in denen die Interj. auftritt, deutlich nachfühlen: 44, 5 *peliéda žiógui prišókus kòpt už sprą̀ndą ir gàlvą nuką̀nda,* 68, 34 *tas váiks — sava mótynai kòpt už sprą̀ndą, su sava nàgais nutviéris pradiéji — smáugti.* Von dem aus dem Slav. (vgl. russ. *zaiti,* poln. *zajść*) entlehnten žem. *zuiti* „an allen Ecken und Enden herumfliegen, sich herumtreiben“ (Geitl. 121), daher c. gen. „nach etw. gehen, etw. suchen“ (BF. 201)[4]) stammt die žem. Interj. *zui* „husch“: Sch.-K. 38, 12 *atbiéga*

[1]) Über ähnliche nhd. Beispiele sowie den psychol. Vorgang im allgemeinen s. jetzt Wegener IF. XXXIX 15. 19. 23f.

[2]) Auch in anderen idg. Sprachen begegnen uns Interj., die erst nachträglich zu fertigen Wörtern hinzugeschaffen worden sind, s. Persson Beitr. z. idg. Wf. I 188ff. 537.

[3]) Zu dem von Geitl. gegebenen Zitate ist Dowk. Wolt. 197, 30 zu fügen.

[4]) BF. 201 ist zitiert: *jis Erodo skarbũ zujo.* Die Bedeutungsentwicklung veranschaulicht gut Jurksch. M. 53 *szùnys jos da' wis zùidami jiészka,* vgl. auch 78 *ganà zùje aniẽdwi, ar̃ ne bútũ —,* wo es den Sinn „forschen.

gùnčai lyg àvių, zui į rinkį aplìnkui àvių. *zui* ist ein verkürzter Imperat. von *zuiti* (vgl. Bielenstein II 161. 388 über die im Lett. zu Interj. gewordenen, gleichfalls verstümmelten Imperat. *skatt* für *skattīs* „schau“, *klau* für *klausīs* „höre“, *paga,* sogar *pa* = *pagaidi* „warte“, besonders *kusch* = *klussi* „still, ruhig!“, vgl. *kuschinát* = *klussinát* „still machen“). Sch.-K. 75, 13 lesen wir als Anrede an einen Hund *štìk, štìk* „faß, faß“; bereits die Herausgeber identifizieren den Ausruf mit *isztìk,* Imperat. von *isztìkti* „verletzend treffen“, „schlagen“. *štìk* steht damit auf einer Linie mit *σκορακίζειν* (seit Dem.), wo ebenfalls der vielgebrauchte Ausruf *ἐς κόρακας* eine „unlautgesetzliche“ Verkürzung der Präp. erfahren hat (J. Schmidt Kritik 27[1], KZ. XXXVIII 15).

Auch die slav. Sprachen kennen an Verben erwachsene Interj. Ich erwähne grr. klr. *šastĭ* „husch“ (nach Dal' IV 1405, Hrynč. s. v. im Sinne einer plötzlichen Erscheinung, einer schnellen Bewegung, eines raschen Schlages); z. B. Gorki dětstvo 192 *vdrug on, otec tvoĭ, šastĭ čerez zabor, ja, indo, ispugalasĭ,* klr. *vin mene koly ne koly cipom uluče, a ja joho batohom tilĭko šastĭ ta pošastĭ* „er fällt hin und wieder mit dem Dreschflegel über mich her; aber ich (schlage ihn) nur husch, husch mit der Peitsche“. *šastĭ* gehört zu *šatatĭ, šatnutĭ* „bewegen, schütteln“, *šastatĭ* „huschen, herumrennen, müßig hin- und hergehen“. Von *chvatitĭ, chvatatĭ* „ergreifen, packen“ bilden Grr. und Klr. *chvatĭ,* z. B. grr. *chvatĭ jego za ruku, chvatĭ druga kamnem v lob* (Krylov), *a jego chvatĭ-pochvatĭ* (vgl. o. *šastĭ ta pošastĭ*) — *i nět!* klr. *a vin sobi chvatĭ za holovu* (vgl. Dal' IV 1175, Hrynč. s. v., Boyer-Spér. 291). Andere sich z. T. mit Abstr. deckende Interj. des Russ. usw., von denen jedoch viele wie die zugehörigen Verben onomatopoët. Charakter haben, sind etwa[1]):

grr. *trjach* (z. B. *trjach jego o zemlju;* vgl. *trjasti, trjachnutĭ* „schütteln“, *trjach* „Schütteln“, „Ruck“), *trach* (: *trachnutĭ*[2]) „etw. Gewichtiges hinwerfen, daß es kracht“), *trachtararach* Imitation des Trommelschlags, grr. klr. *stuk* (grr. *stuknutĭ,* klr. *stuknuty* „klopfen, poltern“, Abstr. grr. klr. *stuk*), grr. *brjak* (*brjaknutĭ* „klappern, klirren“ usw.[3]), vgl. auch lit. Interj. *brį̃nkt*

untersuchen“ angenommen hat. *zuiti* : russ. *zaĭti* usw. = *zuĩkis* „Hase“ : wr. grr. *zaĭka* (s. Brückn. 156).

[1]) Die Beispiele stammen aus Dal' und Hrynč., ohne daß das jedesmal ausdrücklich vermerkt wird.

[2]) Daneben synon. *torochnutĭ,* klr. *torochnuty,* auch grr. *tarachnutĭ, tararachatĭ, -nutĭ,* klr. *tararachnuty,* Interj. klr. *toróch* (als Abstr. *tóroch*), *tarách, tararách* (letzteres auch grr.); s. auch Torbiörnsson Liquidamet. II 84.

[3]) Vgl. auch poln. *brzdęk* Interj. vom schweren Fall: *brzdęknać* vom Klimpern auf einer Gitarre und vom geräuschvollen Falle.

„klirr“ : *brįnksteréti*, s. Lesk. IF. XIII 188, Bern. 84), klr. *brjazi* vom Klirren eines Metalls oder Glases (*brjaznuty* „klirren, klappern“), ebenso klr. *bryzi* vom Hinspritzen, auch plötzlichen Hinfallen[1]) (: *bryznuty* „spritzen, sprühen“), grr. klr. *bryk* vom Schlagen mit dem Fuße (: *bryknuti* „mit den Hinterfüßen schlagen, vgl. das oben S. 211 genannte lit. *br(i)dukszt, brùkszt*, s. auch Bern. 93), grr. klr. poln. *buch* vom Fall, dumpfen Schlag oder Schuß (vgl. grr. *buchnuti*, klr. *buchnuty* „stoßen, schlagen, daß es schallt“, poln. *buchnąć* „hervorbrechen, hervorströmen, schlagen, puffen“)[2]), grr. klr. *bach* (: *bachnuti* dsgl.)[3]), grr. *chlop* „klaps“ (: *chlopnuti* „knallen, klatschen, schlagen“), grr. klr. *chrjap* (: *chrjapnuti* „schlagen, durchbläuen“), *ljap* (: *ljapnuti* ebf.), klr. *ljasi* (: *ljasnuty*), grr. *ščolk* (: *ščolknuti*), *šlëp* (*šlëpnuti*, Abstr. *šlëp*), grr. *pryg* „husch, hopp“[4]) (: *prygati -nuti* „springen“, *pryg* „Sprung, Satz“) u. a. (s. Boyer-Spér. 255).

Es lohnte sich, auch den slav. Interj. in weiterem Umfange seine Aufmerksamkeit zu widmen, als es bisher in Handbüchern und Grammatiken geschehen ist.

5. Lit. *w̃ëszkeli(a)s* und *w̃ëszpatis.*

„Landstraße“ bedeutet lit. *w̃ëszkelias,* daneben mit der im Lit. im zweiten Kompositionsgliede üblichen Ersetzung der verschiedensten Stammklassen durch kontr. *-i̯ŏ-* (bezw. bei Fem. *-i̯ā-*)St. *w̃ëszkelis* (vgl. darüber Sommer ASGW. 1914, 57f. 261). Schon bei Will. EE. 98, 28/29 lesen wir *ant wieschkielū ir twortarpiū* („Bretterzäune“, s. Bezz. 333), und auch in der übrigen Literatur ist der Ausdruck sehr gebräuchlich[5]). Neben der komp. Form findet sich aber noch *wieszas kielas* Szyrw. Dict. unter *gościniec* „Landstraße“. Auch der Kat. Led. von 1605 weist schon *kielu wieszu* (acc.) 5, 11 auf, Godl. Volksl. 32, 3 *vëszum keliu ateinant,* also das adj. Element als *-u-*St.; ebenso begegnet uns *vëszùsis kẽlùžis* bei Jušk. svodb. d. 581, 14, *vẽszeis kelẽleis* ibd. 632, 4. Lalis gibt demgemäß *viešas* „open, public“, *viešai* „openly, publicly“ an, Bedeutungen, die er wohl nur den genannten Verbindungen erschlossen hat. Außerdem aber kommt bei Jušk. liet. d.

[1]) Vgl. *ja udaryv konja, a vin bryzi ob zemlju* „ich schlug das Pferd, und es (fiel) spritz zur Erde“.

[2]) Vgl. auch klr. poln. *bubuch*: klr. *bubuchnuty,* grr. (Tolst.) *bubuchali puški.* Bern. 97 erinnert noch an lett. *bàuksch, baukschkët, baukschët, bàukschis* „Schall wie vom Flintenschuß“ (s. auch Lesk. IF. XIII 169. 175).

[3]) Auch grr. klr. *babach: babachnuti.* Vgl. auch klr. *bebech: bebechnuty,* grr. *bac: bacnuti* usw.

[4]) Vgl. Pušk. Jewg. On. III 38 *legče tëni | Tatïjana pryg w drugija sëni, | s kryl'ca na dwor, i prjamo w sad.*

[5]) Z. B. MP. Wolt. 228, 18 *(-io),* Jurksch. M. 109 *(-is),* oft Godl. usw., s. noch Lesk. Abl. 289, Bild. 185. 255, Brugm. zu L.-Br. Volksl. 32, 3 (S. 114[2]).

216, 4; 285, 1. 4 *vėsziu kelė̃lu* (instr.) und *vië̃šiu kelùžiu* (dsgl.), 331, 7. 8 *vė̃sziu vė̃szkelė̃lu* (dsgl.) vor. Diese letzteren Wendungen verhelfen uns zur richtigen Beurteilung des ersten Elements von *vė̃szkeli(a)s* usw. Das poln. Interpretament *gościniec* legt, wie bereits Brugm. a. O. ahnt, es nahe, auch im 1. Gliede von *wė̃szkeli(a)s* den Begriff „Gast" zu suchen. Nun existiert im Alit., bei Bretk. III. Mos. 25, 23, *wieschnei* „Gäste" als Synon. von *swetei,* zu dem es in Klammern hinzugefügt ist (Bezz. 339); ferner gibt es das fem. *wė̃sznì, -iõs,* instr. *wėsznią̂* Baran. ostlit. Texte XVI. Mit Recht hält Sommer ASGW. 1914, 221 f. 379 dies für die ältere Flexion, aus der *wiesznė̃, -ė̃s* erst sekundär umgestaltet ist. Wie ai. *pátnī* neben *páti-s,* griech. *πότνια* neben *πόσις*[1]), lit. *wieschpatni* Wolf. Post. MLLG. V 149[2]) neben *(wė̃sz-)patis* (vgl. Gaigalat a. O. 119), so steht *wė̃sznì* neben lett. *wésis, -ja* „Gast". Auch das Lit. besaß ein *wė̃szis.* Es ist enthalten in den oben genannten *vė̃sziu kelė̃lu, kelùžiu,* sowie in *ąnt vė̃sziu kė̃mùžiu* Jušk. svodb. d. 435, 3. 4 (so richtig Lesk. Bild. 296). Bemerkenswerterweise wagen die Verfasser der Lieder nur Verbindungen, wo *vė̃sziu* zur Not auch als adj. *-u*-St. (Instr. sg. oder Gen. pl.) mißverstanden werden konnte. Daß wir es aber mit Gen. pl. eines obsolet gewordenen, durch das Lett. nahegelegten *wė̃szis* „Gast" zu tun haben, beweist zur Evidenz das zitierte *vė̃sziu vė̃szkelė̃liu.* Dies wird ohne weiteres verständlich, wenn wir in *vė̃sziu* eine pleonast. Hinzufügung im attr. Gen. des das erste Kompositionsglied bildenden Subst. erkennen, mithin in dem Ganzen eine bereits grundsprachl. Tendenzen fortsetzende Nebeneinanderreihung sehen in der Art der zuletzt von mir Griech. Nom. ag. I 67[2]; II 77f. 98[3], IF. XXVIII 222f. behandelten ai. *gopatim gonām,* griech. *αἰπόλος αἰγῶν,* lit. *sė̃nu sė̃nmedžei* „Wandbalken" Märch. Wolt. 236, 4, *szė̃nelio szė̃npiovelis* „Heumäher" Godl. Volksl. L.-Br. 42, 17. Bretkuns *wė̃schnei* beruht auf einer Angleichung an das fem. *wė̃sznì,* wie umgekehrt das nur in der Wolf. Post. erhaltene uralte *(wiesch)patni* für gewöhnlich nach Analogie des Masc. durch *patì, (wė̃sz)pati*[3]), bezw. mit femininbildendem *-ėnė* (Lesk. Bild.

---

[1]) Über *δέσποινα* > **δεσ-ποτνία* s. jetzt Kluge IF. XXXIX 127f., der für diesen Lautübergang treffliche germ. Parallelen gibt.

[2]) *wefspatų ir wieschpatnių scheiminas* sowie *wefspats angu weschpatni namu.*

[3]) Auch im Lett. lautet zu dem nur noch pron. *pat(i)s* das Fem. *patti,* bezw. nach Analogie der anderen Kasus *pascha* (vgl. lett. *mârscha* = lit. *martì,* alit. *wieschpaczia* Will. E. 17, 5); im Apreuß. heißt „Frau" gleichfalls

414) durch *wēszpatēnė* ersetzt worden ist. Dies hat auch Brugm., der bei der Erklärung von *wēszkeli(a)s* auf dem richtigen Wege war, noch nicht vollständig erkannt. *wēszas (-us) kelias* endlich ist aus falscher Auflösung des Komp. *wēszkeli(a)s* hervorgegangen, das man unrichtigerweise für ein Karmadhāraya hielt wie *séntėvis* „Urvater", *stórgalis, pìrmgalis, pastùrgalis, pìktžolė, kàrsztligė, naùjmetis* Donal. VIII 911, *plikbajorėlis* Woloncz. Wolt. 240, 37 usw. (Schl. 135f., Kursch. § 384)[1].

Auch *wēszpatis,* apreuß. *waispattin* enthalten im Vordergliede *wēszis* „Gast" (vgl. auch apreuß. *reidewaisines* „gastfrei" Ench. 55, 11, aus *reide(i)* „gern" = mnd. *reide* „bereit, fertig" + Nom. ag. auf *-ėjas* eines lit. *waiszìnti* „bewirten" entsprechenden Verbs, s. Trautm. 414). *wēszpatis* usw. ist demnach seiner Entstehung nach vollkommenes Synon. von abg. *gospodĭ,* lat. *hospes* (< **ghosti-pot(i)s*), s. über das slav. Wort noch Meillet MSL. X 137f. (mit unrichtiger Beurteilung des 1. Elements), Ét. II 207, Bern. 236[2]), Verf. Griech. Nom. ag. II 154ff., über das lat. zuletzt Juret Dom. et persist. 52. 117. Man hat sich meist gewöhnt, lit. *wēszpatis* unmittelbar dem ai. ved. *viśpáti-* „Hausherr, Gemeindehaupt, Stammältester", av. *vīspaiti-* gleichzusetzen (so noch Schrader Sprachvergl. u. Urgesch.[3] II 388), obwohl bereits Schl. 136 Anm. die Unrichtigkeit dieser Zusammenstellung aus der Ablautsverschiedenheit gefolgert hatte, und obwohl mit Stamm- oder Wurzel-

---

waispattin (acc., Ench. 45, 18), „Hausfrauen" *buttas waispattin* (61, 6); s. noch Biel. II 45. 93f., Trautm. 228 455, Sommer ASGW. 1914, 223. 367ff.

[1]) Aus dem Alit. ließen sich anführen *bendradarbinikai* Bretk., *bendrá-tàrnius* „Mitknechte" Gebetb. v. 1653 (s. Bezz. 104ff.), aus dem Lett. *stráuj-uppe* „reißender Fluß", „Gießbach", *lèld nas* „die großen Tage, d. i. Ostern", *swètdina* „Sonntag, heiliger Tag", *pirmdìna* „Montag" usw. (Biel. I 457ff.). Interessant ist das aus dtsch. *Branntwein* entlehnte lit. *brangv͠ynas.* Bereits Alexandrow lit. Stud. I (Dorpat 1888), 58 hat das *g* des Wortes aus volksetym. Verknüpfung mit lit. *brangùs* „teuer" erklärt, genau wie dtsch. *Rheinwein* unter dem Einflusse von Wörtern wie *riñczā'tas* „gereift". *rint͠ys* „Kerbe", *rinczaĩ* „Ringe an den Hörnern der Tiere", *rìnczu, rinczeis, rinczey* „kerb-, stoß-, ruckweise" (z. B. Donal. VII 157 *ju gérìmą, jëms taip gàrdų, rìnczū bėrýjant*) als *riñczvynis* erscheint (Alexandrow a. O. 61f.). Die Richtigkeit der Deutung von *brangv͠ynas* wird schlagend bestätigt durch Wilkischk. Volksl. 110, 6 *brangvýnas brángu, pyvélis pìgu, brángies jáunas mergéles.* [Man beachte aber wegen *brangv͠ynas* Prellwitz Deutsche Bestandteile i. d. lett. Sprachen 63 und neben *riñczwynis* das m. E. ältere *riñszwynis* aus „rheinischer (rînscher) Wîn". Dagegen *rinskinis* vermutlich Weiterbildung von mhd. *rînsch* „rheinisch". Vgl. L.-Br. 289. Br.]

[2]) Bern. a. O. hatte auch schon für lit. *wēszpatis* den richtigen Gedanken gefaßt, ohne ihn jedoch genauer auszuführen und zu begründen.

abstufung flektierende Nomina im ersten Gliede der Zusammensetzung in der Tiefstufe zu erscheinen pflegen (Wackernagel Altind. Gr. II 1, 52f.). Bei unserer Deutung von *wĕszpatis, wĕszkeli(a)s* fallen dagegen alle Bedenken fort. Sie wird schon allein dadurch unterstützt, daß alle mit diesen Subst. im Balt. wurzelgleichen Wörter sich dort durchaus um den Begriffskern des Gastes konzentrieren [1]). Daß es auch in den ältesten Denkmälern nur *wĕszpat(i)s* heißt, obwohl damals noch oft die Kompositionsvok. erhalten bleiben (Bezz. 105ff., Kremer BB. VII 12f. 23f., Alexandrow Lit. Stud. 74f.), darf uns ebenso wenig befremden wie der Gegensatz von apreuß. *waispattin* zu den sonst meist in dieser Sprache unsynkop. erscheinenden 1. Kompositionsgliedern von vok. St. (Pauli KSchlBtr. VII 209ff.) [2]). *wĕszpat(i)s,* apreuß. *waispattin* gehören zur Klasse der Titulaturen und Anreden, und daß diese in allen Sprachperioden gern alle möglichen, oft auch gegen die strengen Lautgesetze verstoßenden Verkürzungen erleiden, ist allbekannt. Auch abg. *gospodĭ,* trotzdem man in den ältesten slav. Denkmälern durchaus **gostĭpodĭ* erwartet, habe ich im Anschlusse an Bern. durch dieselbe Tendenz erklärt [3]). Ich verwies u. a. auf ngr. *ἀφέης, ἀφές* = *ἀφέντης, αὐθέντης* (vgl. türk. *èfè* = *èfèndi*), frz. *sire* = lat. *senior,* ital. *monna* = *madonna* usw. Im Poln. flektiert *ksiąžę* „Fürst, Prinz" im Sg. meist *księcia, -u* usw., während der Pl. unverändert bleibt (*ksiąžęta, ksiąžąt* usw.), s. Soer. 61. 63. Aus *Jego, Wasza miłość* usw., wird dort *Jegomość, Waszmość (Waszeć, Waść)* usw. (Soer. 57, besonders Baudouin de Courtenay KSchlBtr. VI 208). Ebenso gestaltet das Lit. die ehrende Anrede *tãwo mýlista* in *tãmista, tam̃sta* um (Kursch. § 1305, Brückn. 108) [4]); das Rumän. verwandelt im Volksmunde oft *Dumnia*

---

[1]) Vgl. *į wýszes, ant wýszu eit* „zu Gaste gehen", *wĕnwiszei* „einsam, ohne Anhang usw. lebend", *wĕszĕti* „zu Gast sein", *waiszinti* „als Gast aufnehmen, bewirten", apreuß. *reidewaisines* „gastfrei" (s. o.) usw. (s. Lesk. Abl. 289).

[2]) Es gibt freilich auch bereits im Elbinger Voc. Ausnahmen dieses Prinzips (Pauli a. O. 213f.).

[3]) Das *d* von *gospodĭ* stammt, wie bereits Meillet a. O. ausgeführt hat, daher, daß das Wort wie lat. *hospes* (vgl. gen. pl. *hospitum*) und alit. Dat. sg. *Wiefspat,* Gen. sg. Nom. pl. *wiefspates,* Gen. pl. *wiefspatu* usw. (de Saussure IF. IV 459ff.) ursprünglich kons. St. war, wobei das *d* vor Kasussuffixen, die mit tön. Kons. begannen, aus *t* hervorging und von da aus verallgemeinert wurde. [Über den Dat. sg. *Wiefspati(i), -iy* s. jetzt Porzeziński IF. XXXI 423ff., van Wijk Apreuß. Stud. 98.]

[4]) Volles *júsu mýlysta* als Anrede des Vorgesetzten an den Untergebenen

ta in *Mata.* Russ. *gosudarĭ* > *sudarĭ* > *sŭ* ist bekannt (s. auch Solmsen IF. Anz. XV 223, Verf. KZ. XLIII 214, Boyer-Spér. 301 und vgl. noch Dostoj. Rask. 91f., wo mehrfach *milostisdarĭ* = *milostivyĭ gosudarĭ*). Das durch griech. Vermittlung aus dem Türk. entlehnte aruss. *boljarin* (bulg. *boljarin,* serb. *bòljarin, bòljâr*) ist in der weiteren Entwicklung der russ. Sprache über *bojarin* (auch bulg.), fem. *bojarynja* zu *barin, barynja* (Dem. *baryšnja* „Fräulein") geworden (Brückner KZ. XLVIII 175).

6. Żem. *kur paklùk.*

Bei Sch.-K. 45, 18 liest man: *už tìkrą bùčio ir aš pàts bìegis šàlęn, draúgi su kìtais žvièrimis, kur paklùk.* Dieselbe Ausdrucksweise begegnet uns nach Geitl. 100 bei Woloncz. Žemajczu Wiskupiste (Wilna 1848), wo erzählt wird, die Menschen flüchteten vor der Pest, ließen Haus und Äcker im Stich, *o kur pakluk po miškus slapsties* („und verbargen sich in den Wäldern, wohin sie nur immer gerieten"). Während Geitl. die Wendung bloß paraphrast. durch „hie und da" wiedergibt, ohne sich über ihren genauen Sinn zu äußern, leiten sie Sch.-K. 172 von einem mit *pakliúti* synon. *paklukti* ab, das sich zu jenem verhalte wie *grakštùs* zu *gražùs, drúkts* zu *drúts* usw. Die Bedeutung sei also „wo man hängen bleiben kann" = „wo sich ein Unterschlupf bieten möchte". Ich kann den Herausgebern, obwohl sie den Sinn gut getroffen haben und auch betreffs der Herkunft des Worts auf dem richtigen Wege sind[1]), doch nicht in der formalen Erklärung beistimmen. Wo in lit. Dial. ein sei es anorganisch hinzugetretener, sei es stellenweise erhalten gebliebener, stellenweise ausgefallener Gutt. eine Rolle spielt, handelt es sich stets um die Stellung vor Kons.[2]) (vgl. Bezz. LLD. I S. XII, Btr. Gesch. lit. Spr. 90, Geitl.

Donal. IX 119; X 163. 649; XI 704. 709; ebenso unverk. *jomilestàs arba tìeunus* (Heerführer) Übers. Cornels Wolt. 183, 34.

[1]) Vgl. 58, 4 *visims vìlkams dů'su par gàlvas, o kam klús, tam klús, o strubů'degiui klús.*

[2]) Es seien von nur dial. Beispielen noch angeführt: *żalktýczos, żalktíene* An. Szil. 71. 73, *ginksma,* 1. pl. fut. von *giñti* „treiben", Kupischk. Volksl. Wolt. 231, 19, *kiùksantį* „geduckt dasitzend" Sch.-K. 14, 18, *kiuksoti* auch Dowk. (Geitl. 91), *kioksóti* dass. Sch.-K. 71, 32 (= **kiusoti* < **kiut-soti,* vgl. *kiútau, -oti* „hocken, lauern"), *żiurksóji* „träumte" Sch.-K. 26, 7 (: *żiurëti* „sehen", vgl. lat. *visum* „Traumbild, Traum", rum. *vis* dsgl., *a visa* „träumen"), *glů'ksnis* „Weide" (= *glůsnis*), *pėkszczes* „zu Fuß" (= *pėszczes*), *raiksztė* „Binde" (= *raĩsztis*), die letzten Wörter sämtlich in Godl. *druktibe* noch Mosv. 23, 31; 33, 21 sowie Bretk.; *drúkts* auch Sch.-K. 20, 22: *drúts* 35, 27.

55, Brugm. zu L.-Br. 291). *paklùk* ist vielmehr regulärer Imperat. von *pakliúti* und die ganze Konstr. als Slavism. anzusehen.

In den slav. Sprachen wird der Imperat. oft in kondic. oder konzess. Sinn[1]) sowie in verallgemeinernden Relativsätzen gebraucht, wobei die in der Regel auf die 2. Pers. sg. beschränkte Form für sämtliche Pers. und Numeri mitverwendet wird (s. Mikl. IV 798f., Vondr. II 282f., Boyer-Spér. 290f., Sm.-St. 415f.); daher:

grr. Turg. *snačala ja byl odin, no wdrug, otkuda ni wozīmiš, oni tut kak tut,* Tolst. Chadž.-Mur. 53 *ne pridi nam na wyručku — tut by wsě i ostališ*, 79 *čto ni sdělaĭ, boľšaja otwětstwennosti ležit na mně,* Woskres. 151 *i propadi oni propadom, ăti samyje polowiki, oni mně i wowse ne nužny,* klr. *ne daĭ ja jemu hrošyĭ, ne maw by buw za ščo huljaty,* czech. Tomáš ze Štítného Bern. 310 *miey kto nos welmi sliczny, nebudelit na swê miestie, nebudet slusieti;* vgl. auch alit Szyrw. PS. 40, 30 *pats żmogus gal saw aprinkt kokinoris dayktu pagal sawo megumo, buk tay piktu, buk gieru.*

Žem. *kur paklùk* ließe sich also russ. sehr gut etwa durch *kuda ni poĭdi* übersetzen.

Kiel. Ernst Fraenkel.

Got. *air ūhtwōn*

(Mc. 1, 35) enthält den Komparativ urg. **airiz,* wie die Verbindung mit dem Dat.-Abl. zeigt; während *air,* der Positiv, den partitiven Genetiv bei sich hat: *air dagis* Mc. 16, 2, vgl. Verf. Beitr. z. Eddaforschg. 81.

Der Schwund des *-iz* von **airiz* und daher der Zusammenfall mit dem Positiv ist lautgesetzlich. Zunächst schwand *i* nach langer Silbe wie in *mins* < **minniz, (þana)seiþs* usw. (Streitberg Urg. Gr. 173f. 274). Dann wurde aus **airz* : *air,* weil auslautendes *z* nach *r* stets schwindet (nicht bloß das *z* des Nominativs, was ja keinerlei ratio hätte); vgl. besonders *stiur,* das lautgesetzlich sein muß, weil es analogisch nicht erklärt werden kann, während *hōrs, riurs* sich sehr leicht auf diese Weise begreifen. *airis* ist natürlich auch Neubildung. Nur in dem sozusagen präpositionalen Gebrauch vor dem Dativ ist der lautgesetzliche Komparativ *air* erhalten geblieben.

Charlottenburg. G. Neckel.

Gleichfalls erscheint im Apreuß. *drūktai* usw. (trotz *druwis* „Glaube", *druwit* „glauben"), s. über Gutt.-Einschub im Preuß. Trautm. 182.

[1]) Über die psychol. Grundlage dieser Erscheinung s. Brugm. BSGW. 1918, 8[1]. 53.

Hekate und ihre Hexen.

Im Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft IV 153ff. hat B. Pick die Kenntnis der griechischen Nachtdämonen um eine wertvolle Tatsache bereichert: die Bewohner der bithynischen Stadt Nikaia prägten in der Kaiserzeit auf ihren Münzen einen männlichen Kobold in vorspringender Stellung bocksgestaltig, aber mit menschlichem Gesicht und Oberkörper, eine Kappe auf dem Kopfe, einen Zweig haltend, dazu einen Weinschlauch mit der im zweiten Worte nicht euphemistischen Inschrift *Ἐφιάλτην Ἐπωφέλην*. Ich will ähnlich Verkanntes zur Sprache bringen.

I.

Roschers Myth. Lexikon I 1889f. enthält die Sätze: „Als Mondgöttin wurde Hekate in älterer Zeit eingestaltig, später dreigestaltig dargestellt. Hierauf bezieht sich .. auch *τρίγληνος* und *τριγλανδίνη*(?); doch scheinen die beiden Namen erst in Rücksicht auf die *τρίγλη*, die Seebarbe, oder wohl eher der phosphoreszierende Knurrhahn, oder etwa die scheinbar dreiäugige Scholle der Hekate beigelegt zu sein. Apion bei Photius spricht von einer *πολύγληνα*(?)". So viel Behauptungen, so viel Falsa! Auf diesem Wege sind wir weit vom Ziel. Apion redet gar nicht von Hekate, sondern von den *τρίγληνα* an der von ihm erklärten Homerstelle. Wir prüfen das Material. Ath. VII 325A 1 *τῆι δὲ Ἑκάτηι ἀποδίδοται ἡ τρίγλη διὰ τὴν τῆς ὀνομασίας κοινότητα· τριοδῖτις γὰρ καὶ τρίγληνος, καὶ ταῖς τριακάσι δὲ αὐτῆι τὰ δεῖπνα φέρουσιν* . . . 2. *Ἀπολλόδωρος δ' ἐν τοῖς Περὶ θεῶν τῆι Ἑκάτηι φησὶ θύεσθαι τρίγλην διὰ τὴν τοῦ ὀνόματος οἰκειότητα· τρίμορφος γὰρ ἡ θεός* . . . 3. *Ἀθήνησι δὲ καὶ τόπος τις Τρίγλα καλεῖται, καὶ αὐτόθι ἐστὶν ἀνάθημα τῆι Ἑκάτηι Τριγλανθίνηι, διὸ καὶ Χαρικλείδης ἐν Ἁλύσει φησὶν* (IV 556 M.)

δέσποιν' Ἑκάτη τριοδῖτι, τρίμορφε, τριπρόσωπε, τρίγλαις κηλευμένα.

Dazu Hesych *τρίγλα*] *ἰχθὺς θαλάσσιος καὶ τόπος τις*, aus derselben Quelle wie Athenaios. Die Quelle ist der auch von Athenaios angeführte Athener Apollodor *Περὶ θεῶν*, der Komiker- und Sophronbearbeiter. Zunächst gehn auf ihn 1 und 2 zurück, die sich nur durch die Beiworte der Hekate *τριοδῖτις καὶ τρίγληνος* (1) und *τρίμορφος* (2) unterscheiden. Einig sind die Exzerpte in der Beurteilung der *ὀνομασίας κοινότης* von *τρίγλη* und in den

Hekatebeinamen *τριοδῖτις τρίγληνος* (1) und *τρίμορφος* (2), d. h. sie sind einig in der Rückführung dieser Bildung auf das gemeinsame Zahlwort. *τρίγληνος* ist als Beiname Hekates bedenklich; es kann dreiäugig im Sinne von dreigestaltig dreiköpfig unmöglich bedeuten. Eine dreiäugige Göttin wäre eben nicht dreiköpfig — wenn es sie gäbe. Sie kommt m. W. sonst aber nicht vor. „Auge" ist nicht die einzige, auch nicht die ursprüngliche Bedeutung von *γλήνη*. Wir kennen noch *λαμπρύσματα*. Aber auch sie passen nicht auf die Göttin der Nacht, die fürchterliche, die jedenfalls nicht „dreimal glänzend" gedacht wurde. Apollodor mag noch einmal aus seiner Heimat erzählen (3): *Ἀθήνησι δὲ καὶ τόπος τις Τρίγλα καλεῖται, καὶ αὐτόθι ἐστὶν ἀνάθημα τῆι Ἑκάτηι Τριγλανθίνηι. διὸ καὶ Χαρικλείδης φησὶν κτλ.* Es erscheint ein der Korruptel *Τρίγληνος* entsprechendes Beiwort der Hekate in *Τριγλανθίνη*. Zusammenhang besteht. Nun bietet die Epitome des Athenaios bei Eustathios *Τρίγλη* und *Τριγλαθήνηι* (zur Ilias XVII 73). Judeich verwirft das Zweite mit Recht und billigt das Erste. Es ist fraglich, mit welchem Recht (Topogr. 165). Hesychs gemeinsames Lemma *τρίγλη* fällt nach keiner Seite ins Gewicht. Schwerlich hat man aber nach einer oder nach zwei Seebarben eine Örtlichkeit in Athen benannt.

Oder vielmehr bei Athen[1]. Hekate haust draußen, in Athen außerhalb der Akropolisbefestigung als *Ἐπιπυργιδία*; am Tore neben Hermes *Προπύλαιος* sitzt sie, um ihre Hexen zurückzuhalten, gegen die sich, wer nächtlich wandernd seine Straße einsam zieht, behaupten mag mit Abwehrgebeten oder mit seiner starken Faust. In Athen sind am Burgtor Begleiterinnen Hekates freilich nicht mehr irgend welche unholde Geister, sondern die Chariten, die Lebensfreude wirkenden lieblichen Göttermädchen. Der Göttin Wesen ist an dieser Stelle wenn nicht umgewandelt, so doch ins Ruhevolle, Beglückende umgewendet — während den unheilankündigenden Nachtvogel der Burg sich Athena zugesellt hat. Trigla ist Neutrum Pluralis, als solcher so tadelloser Ortsname wie *Λεῦκτρα Τρίκκαλα*; tadellos auch die Komposition. Wir lernen aus dem Athener Apollodor: Athen besaß vor der Stadt einen öden Platz oder Kreuzweg wohl bei Gräbern mit

[1]) Plutarch Apophthegmata regum 193 F: *τοῦ Χαβρίου περὶ Κόρινθον ὀλίγους τινὰς τῶν Θηβαίων ὑπὸ τὰ τείχη φιλομαχοῦντας καταβαλόντος καὶ στήσαντος τρόπαιον ὁ Ἐπαμεινώνδας καταγελῶν ἔφη ἐνταῦθα δεῖ οὐ τρόπαιον, ἀλλὰ Ἑκατήσιον ἑστάναι· τὴν γὰρ Ἑκάτην ἐπιεικῶς ἐν ταῖς πρὸ τῶν πυλῶν ἱδρύοντο τριόδοις.*

einem Weihgeschenk an Hekate. Der Platz der Herrin der Hexen und also der Hexen selbst hieß dort „Trigla“.

Unter den wichtigen Glossae nominum CGL. II 595, 52 steht ein von den Erklärern unaufgehellter Satz: *trigalium] locus in quo dominantur.* Funck (Archiv VI 565) und Goetz im Verzeichnis der verbesserten Glossen VII 367 schreiben, um ihn zu verstehen, *trigarium] locus in quo ⟨equi⟩ domantur,* weil S. 201, 25 *trigarium] ὅπου ἵπποι γυμνάζονται* erläutert werde. Die Glossen sind vielmehr auseinanderzuhalten. *trigarium* ist als Übungsplatz für Dreigespanne, überhaupt für Gespanne, belegt. In der Glosse *trigalium* aber ist nicht dies *trigae,* sondern vielmehr *(s)trigae* zu ergänzen und das dem Griechischen *(στρῖγες)* entlehnte Wort hat eine Weiterbildung *(σ)τρῖγλος* erfahren. *στρίγαλος* liegt unmittelbar daneben. Die Endung wie in *Σίμαλος Ἵππαλος τροχαλός. trigalium] in quo dominantur* weist also auf *στριγάλιον,* und *στριγάλιον* kommt von den *στρῖγες — τρῖγες* her, den Hexenvögeln und Hexen. Solche *trigalia — στριγάλια* lagen gern an Kreuzwegen, an Gräbern. Von der Herrin der Hexen sagt auch das CGL. II 334, 15 *Ecat^e] tribia et nocticola.* Die Bewohner von Phigaleia trugen nach festem Ortsbrauch von den Mahlzeiten die abgefallenen Brocken den Nachtgespenstern, um sie zu speisen, ins Freie, *τοῦτο ποιοῦντες ἕνεκα τῶν ἐν ταῖς ἀμφόδοις γινομένων φόβων* (Athen. IV 149 C, Haupt Op. III 567). Aus diesen *Ἑκαταῖα δεῖπνα* wird auch ein Zug des kallimacheischen Erysichthon verständlich: die über ihn verhängte Freßgier hat ihn aus der Gemeinschaft der Lebenden, aus der Stadt an die öden Kreuzwege draußen getrieben, wo er sich die Speiseabfälle erbettelt, die dahin von den Bewohnern als pflichtmäßige Opferspenden an die schlimmen Geister getragen wurden. Mit den Hexen wird Erysichthon in Streit geraten, wie Iros mit Odysseus, mit den Dienerinnen und Dienern der *εἰνοδίη, τριοδῖτις,* der *τυμβιδίη ψυχαῖς νεκύων μέτα βακχεύουσα.*

„Im goldenen Zeitalter kannte man keine Gespenster. Im silbernen hatte man vielleicht eine Ahnung davon, doch niemand hatte eins gesehen. Aber im eisernen wimmelte es von ihnen in allen Nächten zwischen zwölf und ein Uhr; und heute —. Wahrlich, die Gespenster, welche den Menschen erschrecken, sind schlimm“ schrieb Raabe im Christoph Pechlin. *ὦ φωσφόρ' Ἑκάτη, πέμπε φάσματ' εὐμενῆ.* Es gibt eine alte Beschwörungsformel, der Hekate denke ich, bei Festus S. 314: *Stri⟨gem⟩, ut ait Verrius, Graeci στρῖγα ap⟨pella⟩ . . . . . t maleficis mulieribus nomen*

inditum est, quas volaticas etiam vocant. Itaque solent his verbis eas veluti avertere Graeci: στρῖγ' ἀπο⟨πέ⟩μπειν νυκτιβόαν, στρῖγ' ἀπὸ λαῶν, ὄρνιν ἀνωνύμιον, ὠκυπόρους ἐπὶ νῆας[1]). Die Ionici richten sich an Hekate, im Infinitiv statt des Imperativs, weil die Aufforderung, der Wunsch ein dringlicher ist. Die Inschrift scheint von einem Hekatealtar zu stammen; ob aus Athen oder woher sonst, bleibt ungewiß. Auf der kapitolinischen Ara CIL. VI 1, 830 steht ein solcher Infinitiv *salvos ire* über dem Bild der Wegegöttin (es ist die Via Traiana), und *salvos venire* über dem Bild der Fortuna redux. Das ist hier zwar formal nicht Aufforderung an die Gottheiten für die Wanderer auf dem Wege zu sorgen, doch ähnlich: die Göttinnen selber verkünden glückliche Fahrt und glückliche Heimfahrt. Diese Reisenden reisen doch, um anzukommen. Petron hat Ähnliches: *Subito striges coeperunt; putares canem leporem persequi ... scilicet in puerum* (den Toten) *strigae involaverunt et supposuerunt stramenticium vavatonem. Rogo vos, oportet credatis, sunt mulieres plussciae, sunt nocturnae, et quod sursum est deorsum faciunt ... osculatique mensam rogamus Nocturnas, ut suis se teneant, dum redimus a cena.* Petrons *strigae* sind als bellende Hunde gedacht, genannt *Nocturnae,* nicht ohne die Feierlichkeit des Gebets.

Wir kehren zu dem attischen Problem zurück, Hekate *ΤΡΙΓΛΗΝΟΣ* und Hekate *ΤΡΙΓΛΑΝΘΙΝΗ*, diese am Hexenplatze *Τρίγλα,* sind denke ich einfach *ΤΡΙΓΛΑΙΣ*, wobei die Buchstaben *H* und *O* überschießen, und *ΤΡΙΓΛΑΙΝΗ*, wobei wieder *N* und *Θ* überschießen; also dieselbe Verderbung, das Letztere ist mehr in Anlehnung an das *trigalium* als an die attische Platzbezeichnung gedacht, jenes Femininum zu *στρίγαλος* oder *στρῖγλος] τὰ ἐντὸς τοῦ κέρατος* (gemeint die knirschende schwirrende Resonanz innerhalb des Alphorns). *νυκτίφοιτον. ἐκαλεῖτο δὲ καὶ νυκτοβόα. οἱ δὲ νυκτοκόρακα.* Das nachtwandelnde Wesen — *νυκτίφοιτον* — erinnert an die *νυκτίφοιτος Ἐρινύς* und an Euripides „Helena“ 569f.

---

[1]) Die Rezensio bei Bergk Fr. lyr. gr. 664 (Carm. pop. 26), unrichtig *ἀποπομπεῖν νυκτιβόαν ⟨γᾶς⟩* Bergk, *ἀποπέμπειν* Turnebus, *νυκτικορώνην* O. Müller. Die einzige brauchbare Emendation bei Bergk *ἀπὸ λαῶν* wird Haupt verdankt. Das „auf die schnellen Schiffe“ ist hier wohl nur soviel als „aufs Meer“ (B. Schmidt Jahrb. f. klass. Philologie 143 S. 564). Auf *στρῖγγα* führt die Festushds. F. So auch Haupt. Aber da geht unmittelbar vorher das andere *strigae ordines rerum inter se continuate conlocatarum a stringendo dictae. στρῖγα* wird sonst ausnahmslos, so viel ich weiß, überliefert und die Etymologie von *τρίζειν* bestätigt. Thompson Glossary of greek birds 159 hat über *στύξ — στρίξ* einen konfusen Artikel.

Gemeint ist in jenem Vergleich eine Hexe, in der Tragödie eine Seltenheit. Der Nachtvogel *στρίξ (striga)* — Nachtrabe[1]), Nachteule, Käuzchen oder unbestimmt Nachtvogel — gab zugleich den Namen für die Hexen her. *νυκτικόραξ ἄιδει θανατηφόρον*, das ist das *carmen ferale*. Den Deutschen galten Eule und Nachtschwalbe als die unheilkündenden Nachtvögel (Grimm D. M. II S. 869).

Theophrasts Abergläubischer (16) wird geschildert als einer *οἷος επιχρωνην ἀπονιψάμενος τὰς χεῖρας καὶ περιρρανάμενος ἀπὸ ἱεροῦ δάφνην εἰς τὸ στόμα λαβὼν οὕτω τὴν ἡμέραν περιπατεῖν*. Eine Steigerung in den drei Reinigungsriten scheint unverkennbar: 1. das einleitende Händewaschen, 2. das Abspülen des Körpers mit Weihwasser, welches im Hause also vorrätig gehalten war; 3. das an jenem Tage nicht ausgesetzte Kauen von Lorbeerblättern. Damit ist gegeben, daß die drei Riten zu Hause vorgenommen werden. Gesagt wird es nicht, aber gerade da, wo dergleichen zu erwarten wäre, steckt die Verderbung. Sodann fehlt der äußere Anstoß zu den Riten. Auch er steckt in der Verderbung. Gemeint ist was in den Geoponika so gesagt wird: *ἔνθα ἂν ἦι δάφνη, ἐκποδὼν δαίμονες* (XI 2, 5). Damit scheint die Herstellung der nur leicht beschädigten Stelle gesichert; in *ΕΠΙΧΡΩΝΗΝ ἀπονιψάμενος* birgt sich *ΣΤΡΙΓΩΝ ἐναπονιψάμενος*. Der Genetiv *στριγῶν* ist abhängig zu denken von dem Begriff der Reinigung, der in den drei Einzelriten gemeinsam liegt. Denken wir uns den Vorgang so. Der Mann passierte Nachts einen Hexenplatz. Die Nacht schafft tausend Ungeheuer. Er fühlt die Gespenster, eilt nach Hause und reinigt sich hier von dem Zusammentreffen, der *ἐπηλυσίη πολυπήμων*, von dem schon der altattische Demeterhymnus weiß. So sehen wir denn — wie zur bildlichen Erläuterung — auf einer Vase einen bärtigen Mann von einem vogelköpfigen Hexengespenst angegriffen (es ist ein Vogelkopf offensichtlich aus der Klasse der Würger); der

---

[1]) *νυκτικόραξ] striga* CGL. III 319, 4. Der Rabe der Teufelsvogel auch im deutschen Märchen (z. B. Zaunert Deutsche Märchen seit Grimm 3 ff.). Auch als *ulula* u. a. *Uncta turpis ova ranae sanguine plumamque nocturnae strigis* rechnet auch Horaz Epod. 5, 20 zu den stärksten Zaubermitteln. Isidor XII 7, 41 *Nocticorax ipsa est noctua, quia noctem amant. Est enim avis lucifuga et solem videre non patitur. Strix nocturna avis habens nomen de sono vocis; quando enim clamat, stridet. De qua Lucanus* VI 689 . . *Haec avis vulgo amma dicitur ab amando parvulos. Unde et lac praebere fertur nascentibus.*

Mann wendet sich zur Flucht[1]). *ἀεὶ δὲ πρὸς ἀῶ φύλλα ῥάμνου κραστιζόμεθα* sagt ein Chor bei Sophron Fr. 166. Esel fressen am liebsten das Mark der Disteln, nicht Dornblätter; Menschen waren es, die Sophron so reden ließ, *δεισιδαίμονες*. *ἀλεξίκακον φύε ῥάμνον* Euphorion und *ἀλεξιάρης πτόρθους ἀπαμείρεο ῥάμνου· μούνη γὰρ δὴ σπεῖρα βροτῶν ἀπὸ κῆρας ἐρύκει* Nikander Theriaka 861 f., wo der Scholiast erklärt: *ὅτι οὐ μόνον ἀπαλέξειν ἐστὶν ἀγαθὴ ἡ ῥάμνος εἰς φάρμακα, ἀλλὰ καὶ εἰς φαντάσματα· ὅθεν καὶ πρὸ τῶν θυρῶν ἐν τοῖς ἐναγίσμασι κρεμῶσιν αὐτήν. ἔστι δὲ λευκὴ καὶ μέλαινα.* Folgen die Zitate aus Sophron und Euphorion, woraus folgt, daß auch bei Sophron das Kauen des Dorns aus Aberglauben erfolgt. Rohde Psyche 217 A. hat das richtig bemerkt.

ῥάμνον ἔχειν πανάκειαν ἐν οἴκοισιν πανάριστον,
φυομένην φραγμοῖσιν, ἀκάνθαισιν τεθαλυῖαν.
Ὦρου δ' ἐστὶ φυτόν. τὸ δὲ σύμφορόν ἐστι βροτοῖσιν
βαστάζειν . . .
κρημναμένη δύναται γὰρ ἀποτρέψαι κακότητας
φαρμακίδων τε κακῶν καὶ βάσκανα φῦλ' ἀνθρώπων κτλ.

schildert das *Carmen de viribus herbarum* (Haupt Op. II 477). Theophrast erwähnt nun aber noch einen andern Hexenwahn seines Abergläubischen: *καὶ πυκνὰ δὲ τὴν οἰκίαν καθᾶραι δεινὸς Ἑκάτης φάσκων ἐπαγωγὴν γεγονέναι.* Sein Haus reinigt er, weil er glaubt, ein Hekatezauber sei ihm angehext worden, und er ist unheimlich genau und gewandt in den Reinigungsbräuchen. Näheres teilt der Schriftsteller nicht mit. Im Hermeshymnus 37 heißt die Schildkröte *ἐπηλυσίης πολυπήμονος ἔχμα ζώουσα*; offenbar wurde sie in Häusern zu diesem Zwecke gehalten. Plinius XXXII 4 schätzt ihr Fleisch als Gegengift und Zaubermittel. Man sieht leicht, wie die beiden Angaben Theophrasts über Hekate und die Hexen zu einem Vollbilde sich ergänzen: Hekatezauber dem Hause, Hexenzauber dem Hausherrn angehext.

Nun die Etymologie. Bechtel schreibt von *τρίγλη* — *τριγόλας*, beides Fischnamen, KZ. XLIX 120: „Der Bildung nach gehört *τριγόλας* zu den Namen auf -*λᾶς*, wie *οἰφόλης μαινόλης φαινόλης*. Das Wort ist also auf den Präsensstamm *τρῖγο*- aufgebaut, der neben *τρῖζο*- bestanden hat . . Geht *τριγόλας* von *τριγο*- aus, so schließt sich *τρίγλη* an *τριγ*- an". Es gehört in die Reihe der Nomina wie *αἴγλη τρώγλη ζεύγλη*. Nun sind die *τρῖγλαι* auffällig durch einen außerhalb des Wassers abgegebenen knarrenden Ton, den *τριγμός*, erzeugt *τῆι τρίψει τῶν βραγχίων* nach Aristoteles

[1]) Jacobsthal Gött. Vasen I Taf. II.

und Brehm. Nach diesem Ton führt die τρίγλη wie der τριγόλας seinen Namen. Und auch der Vogel, dieser vom Schwirren der Flügel. Davon wieder die Hexen, die als Nachtvögel gedacht wurden[1]). Apollodor vertrat eine abweichende Meinung: er leitet τρίγλη trotz des langen ι von dem Zahlwort τρι- her. Das wird niemanden mehr beunruhigen. Abfall von σ vor anfangendem Konsonanten ist auch allbekannt: στέγος τέγος σκώψ κώψ u. a. m.

II.

Im CGL. II 595 *striga] λωστριγών. καὶ γυνὴ φαρμακίς* und *striga] Κιμωλία* ist das Zweite einfach. „Ein guter Kenner des Altertums wird bei dem Wort 'thessalische Hexen' — im Munde des Homunculus — sich auch einiges zu denken vermögen, während es dem Ungelehrten ein bloßer Name bleibt" sprach Goethe zu Eckermann, 21. Februar 1831. Das gilt von der Kimoliaglosse, die die Alten verstanden haben müssen. Die Frauen der Insel Kimolos werden im Rufe der Zauberei, der Hexerei gestanden haben wie die Thessalierinnen, die Marserinnen und wie in neuerer Zeit die Frauen des Kanton Waadt; die *Vaudoises, Vaudenses* galten seit den Waldenserkriegen bei den Franzosen als Hexen. Die erste der beiden Glossen enthält ein Rätsel, das durch die vorgenommenen Änderungen noch rätselvoller geworden ist:

---

[1]) *Est illis strigibus nomen: sed nominis huius Causa, quod horrendum stridere nocte solent* Ovid. Fasten VI 139f. *edito stridore querulo* vom bubo Apuleius III 21. Ovid nennt ihn *profana avis* (Met. V 543. VI 431). Es gab auch eine „heilige" Eulenart, wenn Heraeus Archiv XIII 154 A Recht hat mit den Glossen *mystes] parra. sacratus, mamma] myestes* (*mystes* Heraeus), *amma] bubo, amma] avis nocturna.* Oder hat Ovid mit seinem *profana avis* seine Quelle korrigiert, die den Vogel *μύστης*, d. i. *sacratus*, genannt hatte? Plinius a. O. bemerkt: *esse in maledictis iam antiquis strigem convenit; quae sit avium constare non arbitror; maledicta* sind einfach Schimpfworte. Darüber Höfer bei Roscher u. d. W. Strix. *ἄγρια συρίζοντες* von den Seelen im Gefolge der Hekate im magischen Hymnus 289, 14 Abel. Darum sind aber die *στρῖγες* keineswegs in ihrer Gesamtheit Totengeister (Rieß Rh. Mus. XLVIII 310), auch nicht wegen Properz III 6, 29, wo die Federn der *striges* am Grabe gefunden werden; „dort wird die Hexe, die ja beim Mondschein die Gräber absuchte, sie sich verschafft haben". Vielmehr ist bei Properz mit *strix* noch der gespenstige Nachtvogel gemeint. Dido ruft bei der Verfluchung des Aeneas (IV) u. a. *nocturnis Hecate triviis ululata per urbis* an. Von den außen zu denkenden einsamen *trivia* tönt Hekates Geheul durch die Städte, sie wurde gern als Hund gedacht. *Maera novo latratu terruit agros* Ovid VII 357 von Hekabe. *Ἑκαταῖα* stehen an Kreuzwegen außerhalb, weil diese einsam sind (Hesych u. a.).

Λαιστρυγών Volcanius, *ὡς τρυγών* Bücheler. *τριγών* ist das dialektfranzösische *trion,* ital. *stregone* (dies neben *strēga stria*). *stregone* geht auf *(σ)τρηγών*, eine verderbte Nebenform, der wir bei Hesych *τριγός] τρηγών* begegnen (Lobeck Rhem. 87. 280). Noch im Rumänischen ist *strigoiu* der Vampir. Daß die *strigae* Menschen fressen, erzählen „nach Heidensitte" frühmittelalterliche Quellen; auch bei den Romanen gilt *l'estrie* als blutsaugender Geist (Diez Wörterbuch 403). Danach wäre im Lemma zusammen mit dem von *τριγών* losgelösten *λως* ein Wort zu erwarten, das männliche Hexe bezeichnet: eben die beiden Lautkomplexe verbunden: *στρίγαλος*, dessen Femininum wir eben hergestellt. Also lautete die Glosse: *strigalus] τριγών. καὶ γυνὴ φαρμακίς* (nämlich *strigalis* oder *strigala;* oben 221).

Hexen (*στρῖγες strigae*) und *φαρμακίδες* (*herbariae,* wie das Mittelalter sagte) wurden auch im Altertum gleichgesetzt. *φαρμακίδες* sind Medea und Kirke, Hekates Kinder, Hexen, nur durch das Epos verklärt. Pausanias IX 11, 3 benennt altthebanische Kultbilder mit diesen offenbar volkstümlichen Namen. Dämonen meint er. Die über die thebanischen Hexen mitgeteilte Geschichte bestätigt die Auffassung: sie verzögern Alkmenes Niederkunft, wie die irdische Hexe bei Apulejus I 9 tut, die vom Erzähler geradezu als zweite Medea bezeichnet wird. Endlich Mestra, etymologisch auch „die Kluge"[1]) und auch *φαρμακίς,* in einem Scholion zu Lykophron, wo sie durchaus als Hexe dargestellt wird. Mit *venefica incantatrix saga* übersetzen die wissenschaftlichen deutschen und romanischen Lexika den Namen Hexe, den zu etymologisieren noch nicht gelungen ist[2]). So sehr gehn diese beiden Begriffe zusammen.

Die griechische Phantasie hat Hexen oder ihnen gleiche Wesen auch im Hades strafen lassen; ihre Herrin Hekate ist ja auch *ἐνέρων πρύτανις*. Eine solche Hexe stellte Polygnot auf dem delphischen Hadesfresko dar, von dem Pausanias die Beschreibung erhalten. Es handelt sich um einen Tempelräuber. Auf Tempelraub stand Todesstrafe, und in Athen wurde dem Verbrecher das Grab in heimischer Erde verweigert (Xenophon Hell. I 7). Die heidnischen Friesen hatten das in noch verschärfter Form MGH. XI 3 S. 696 Pertz: *Qui fanum effregerit et ibi aliquid de sacris tulerit, ducitur ad mare et ibi in sabulo, quod accessus*

[1]) *Sagire sentire acute est: ex quo sagae anus, quia multa scire volunt* Cicero De div. I 31, 65.

[2]) Franck hinter Hansens „Hexenglaube".

maris operire solet, finduntur aures eius et castratur et immolatur diis, quorum templa violavit. Bei Lukian Totengespr. 30, 1 wird der Tempelräuber der Hadeschimaira vorgeworfen[1]), im Rom der Kaiserzeit wilden Tieren (Mommsen Strafrecht 246 f.). Das strafende Weib, ein Dämon, wird nun bei Pausanias so beschrieben: *γυνὴ δὲ ἡ κολάζουσα αὐτὸν ἄλλα τε καὶ φάρμακα εἰς αἰκίαν οἶδεν ἀνθρώπων.* Was der Perieget seiner Gewohnheit gemäß umschreibt, ist hier das Wort *φαρμακίς*, das ja als volkstümlicher Euphemismus für Hexe aus Theben und von den Glossaren her uns schon bekannt ist. *φαρμακίς* wird der Name auf dem Fresko deshalb doch nicht gelautet haben. Warum nicht einfach *στρίξ*? Auf dem Kypseloskasten waren Pharmakiden als strafende Organe des Rechts, des ewigen ungeschriebenen, das darum unverbrüchlich ist und universell, aufgefaßt, als Organe also der Erdmutter, der Demeter Thesmophoros.

In demselben Vorderstreifen am Hadeseingang hatte Polygnot eines Vaters Seele dargestellt, die den von Dämonen lebendig in die Hölle geschleppten Sohn, des eigenen Vaters Mörder, erwürgte, eine Art Ringerszene also. Und dann den einsamen Dämon Eurynomos, den die Epen nicht kannten, wie Pausanias klagt. Das beweist gegen seine Existenz im Volksglauben nichts. Er saß erhöht über der mordenden Seele und der mordenden Hexe. Pausanias fand in seiner Quelle, daß es ein Unterweltsdämon wäre und *σάρκας περιεσθίει τῶν νεκρῶν μόνα σφίσιν ὑπολείπων τὰ ὀστᾶ ... κυανοῦ τὴν χρόαν μεταξύ ἐστι καὶ μέλανος, ὁποῖαι καὶ τῶν μυιῶν εἰσιν αἱ τὰ κρέα προσιζάνουσαι, τοὺς δὲ ὀδόντας φαίνει, καθεζομένῳ δὲ ὑπέστρωται δέρμα γυπός.* Den Geierbalg ersetzte Goethe s. Z. durch ein Raubtierfell, Rohde nahm es symbolisch. Der Balg ist ein Überbleibsel ursprünglicher Bildung. *γῦπες ἔμψυχοι τάφοι.* Wer kennt nicht die Leichentürme der alten Parsen? Noch im jetzigen Indien bestehen sie fort. „Schickt die Gruft uns die Begrabenen zurück, so soll der Bauch der Geier unser Grabmal werden" (Makbeth III 8). Man wird zugeben: Eurynomos kann aus einem Geierdämon entwickelt, vermenschlicht sein, besser enttiert. Es läßt

[1]) Auf jede Hierosylie — wozu auch das Berauben von Gräbern gehört — stehn schwere gesetzlich festgelegte Strafen, auch der Tod. Der *ἱερόσυλος* oder *τυμβωρύχος ὑπεύθυνός ἐστιν ἀσεβείας θεοῖς*, oder *θεοῖς οὐρανίοις καὶ θεοῖς καταχθονίοις ἀσεβής*, oder *ἔνοχος ἱεροσυλίας νόμῳ* (*ἱεροσυλίῃ*), oder *ἔστω ἱερόσυλος*, oder endlich *ἀσεβὴς ἔσται καὶ ἱερόσυλος* — alles dies Wendungen auf Grabsteinen und zunächst auf den Grabraub berechnet.

sich noch mehr sagen: eine solche Gestalt hat es im nordgriechischen Glauben nachweislich gegeben. In Boios „Ornithogonie" bei Antoninus Liberalis 21 wird ein Mensch, der die Wildheit im Namen und in seinem Volkstum trägt, ein blutrünstiger Balkanthraker Agrios, in einen Aasgeier verwandelt, von allen Vögeln den verhaßtesten unter Göttern und Menschen, *καὶ διὰ παντὸς ἵμερον αὐτῶι κρέως καὶ αἵματος ἐνέβαλον ἀνθρωπείου.* Die Verwandlung besorgen Hermes, der Hadesgott, und Ares, der Mordgott der Thraker. Seine Mutter Polyphonte, die auch das Morden im Namen trägt, verwandelt dies Götterpaar in einen Nachtvogel, in eine Eulenart, *στύξ* genannt (*σκώψ τὸ ὄρνεον* erklärt Hesych): *φθεγγομένη νυκτὸς ἄτερ σίτου καὶ ποτοῦ τὴν κεφαλὴν ἔχουσα κάτω, τοὺς δὲ πόδας ἄκρους ἄνω, πολέμου καὶ στάσεως ἀνθρώποις ἄγγελος*[1]). Das wieder das schon S. 224 genannte *carmen ferale.* Und noch ein Dritter, der zweite Sohn derselben Polyphonte, von einem Bären (Bärengestalt hat Phobos auf einer attischen Lampe), Bruder des Agrios: *Ὄρειος ἐγένετο λαγῶς, ὄρνις ἐπ' οὐδενὶ φαινόμενος ἀγαθῶι.* Den Vogel bestätigt Artemidor IV 56 und in der Form *λαγωτίας* (aus *λαγ-οατίας*; *λαγωιδίας* Hds.) Athen. IX 390; *λαγωΐνης* Hesych. *λαγῶς* den Hasen hat Schwyzer als Schlappohr erkannt (KZ. XLVIII 101). Grade das paßt auf den hier gemeinten Nachtvogel: die Ohreule, sonst *ὠτός ὠτίς*, die *avis tarda,* das *βραδὺ πτηνόν* der Glossare. Als Jacobsthal mir i. J. 1912 einen ihm rätselvollen Geierköpfigen auf einer Berliner Vase (attisch, aus dem IV. Jhd.) vorlegte, wies ich ihn auf den Eurynomos. „Die Grenze zwischen Gott und Tier verschwindet bei diesen Dämonen" (Oldenberg Rel. d. Veda 69). Wirklich war hier die Vermenschlichung mehr eine Enttierung. Dem Dämon der Erdtiefe gebühren nicht Flügel; höchstens wenn er verfolgt, bedarf er der Flügel. Der leichenfressende Geierdämon ist einer aus dem Reiche der Hekate: auch Hekate heißt *τάφοις ἔνι δαῖτας ἔχουσα* und *σαρκοφάγος*, freilich erst in später Poesie[2]). Aber in die Orphika hat sich viel Ursprüngliches gerettet.

[1])
Sanssouci, so heißt das Heer
Von lustigen Geschöpfen;
Auf den Füßen gehts nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Goethe in der Brockenszene von den Freunden der Revolution, den *πολύτροποι.*

[2]) Hades frißt bei Sophokles El. 543 die Kinder (wieder *δαίσασθαι*), der Tote ist Mahl (wieder *δαῖς*) des Charon: Kaibel 547. Mit Recht lehnt Robert diese Fälle als Analogien ab (61 A.). Sie gehören in die sprüchwörtliche Meta-

Polygnots Vorhof zum Jenseits ist das Reich der wilden Hekate, kenntlich an ihren Begleitern, ihren Dämonen. Aus dem Volke stammt das unmittelbar, im Volke erhält sich das fort. Der ängstlich düstere Volksglaube rankt wie Nachtschatten am Boden, während darüber die Poesie sich zur Sonne hebt. Ein Zusammenhang besteht zwischen den Produkten der großen Kunst und den Niederungen des Lebens, wie er besteht zwischen der großen Kunst im Lande der Fresken und dem italienischen Volksgemüt. Zwischen diesen Werken aber und Polygnots Fresko springt ein Unterschied grell in die Augen. In voller Breite und Weite, mit einem durch die Kirche genährten blutigen Behagen pflegt Hölle und Fegefeuer, pflegen die Bilder der Qualen und der Quälereien dahingemalt zu werden. Man graust, wie man auch wohl über gewisse Hadesszenen der Antike ein Grauen empfindet. Während der Vatermörder bei Aristophanes im Höllenpfuhl ewig büßt, wird er bei Polygnot in einer Ringerszene umgebracht. Die Höllenmächte hat dieser Künstler gemalt, aber mehr andeutend, und nur in jenen drei Szenen, dabei gewandelt, gesteigert zu den Organen des Sittlichen und des Guten. Gegen das eigentlich Grause sträubte sich der Pinsel. Der leichenfressende Dämon frißt nicht etwa auf dem Bilde an den Leichen, er sitzt da, ausruhend vom Fraß zu neuem Fressen; nur die fletschenden Zähne und die bläuliche Hautfarbe mahnen an ungestillte Freßgier. Das finde ich ein Meister- und Musterstück. Daß die Seele des Vaters dem Vatermörder an den Hals griff, konnte bei dieser Grundauffassung dargestellt werden, ohne den Blick zu beleidigen. Das Grausen brachten erst die Inschriften *πατήρ υἱός*. Wie der *ἱερόσυλος* von der Strafhexe behandelt wurde, mag eine Analogie lehren, die die Archäologen sich haben entgehn lassen: Hygin Fab. 28 — eine aus dem Griechischen übersetzte Geschichte — handelt von dem Angriff des Otos und Ephialtes auf Artemis, *qui ad inferos dicuntur hanc poenam pati: ad columnam aversi alter ab altero serpentibus sunt deligati; est Styx inter columnam sedens, ad quam sunt deligati.* Die bei Bunte erwähnten älteren Erklärer haben den Frisingensis Micylls auf das Willkürlichste entstellt. Genug: ein Hadesbild wird vorgeführt, die beiden einander abgewandt stehend an die Martersäule Gefesselten, dazwischen ein stygischer Plagegeist in Weibergestalt im Raume der Säule — *inter columnam sedens* sogar anschaulich, wenn auch sehr unlogisch

pher von den *fauces Orci* „Schlund des Todes“ (Apuleius Metam. 7, 7 u. a.) den *Leti dentes* (Lukrez I 852).

gesagt — sitzend, d. h. von der Geißelung ausruhend. Denn daß es sich um eine Geißelung handeln muß, beweist der Schandpfahl neben der Strafenden, und es bedarf kaum des Hinweises auf Hesychs bekannte Glosse *Ἐκάτη] ξύλον ἐν τοῖς φυλακίοις, ᾧι τοὺς κακούργους προσδεσμεύοντες ἐμαστίγουν.* Jene „Styx" also hatte die Geißel geschwungen und wird damit fortfahren. Der unbekannte Künstler schuf glücklich eine Ruhepause zwischen zwei Geißelungen. Aber *στύξ*? Ich denke *στρίξ*, und alles ist so einleuchtend und klar, wie unmöglich für die Styx[1]). Damit bestätigt sich, daß Pausanias auf dem Polygnotbilde die von ihm euphemistisch *φαρμακίς* genannte Strafhexe als *στρίξ* bezeichnet gefunden hatte. Auch Polygnot ließ seine Strafhexe anscheinend die Geißel schwingen.

Homers Nekyia ist ein geschlossenes Reich, der Hades der Heroen. Als Polygnot mit dem Nekyia-Fresko für die knidische Verkehrshalle in Delphi beauftragt wurde, war bei der Art der damaligen Zeit selbstverständlich, daß er in homerischen Gestalten, Geschichten und Bildern sprach. Wie die Bibel bis in die Zeit der Aufklärung, so beherrschten Homer und das Epos die Auffassung noch in jenem Jahrhundert der Größe. Eigenes hat aus seiner Welt auch Polygnot wohl einfließen lassen, wie sich bescheiden bei Deutschen und Romanen neben Biblischem auch Volkstümliches findet. In Homers Hades sind nur Seelen oder unsterbliche Büßer, wie die bekannten drei. Eine Wehmut lagert über den glänzenden Gestalten, die das Sterbliche abgestreift und in den Gräbern oben gelassen haben. Das ist anders bei Polygnot, das homerische Prinzip und Muster wird durchbrochen. Die drei Szenen weisen jede für sich eigentlich auf das Leben selbst, spielen sich aber ab im Vorhof des Hades. Polygnot braucht die Grenze zwischen Vorhof und Innenraum des Jenseits nicht markiert zu haben; Pausanias schweigt. Auch Vergil unterscheidet vom Innern des Hades das *vestibulum*, wo die Dämonen der Affekte, der Krankheiten und allerlei Schreckgespenster sitzen, er weiß auch, daß den Vorhof zum Hades Hekate beaufsichtigt: die Sibylle am Avernersee, die Aeneas hinabführt, nennt Hekate ihre Oberin. *νερτέρων πρύτανις* hatte Sophron gesagt: auch er meinte die im *vestibulum* befindlichen „Unterirdischen". Dem Draußen und Drinnen oben entspricht die Hadestopographie genau; auch hier ist Stadt und Vorterrain. In diesem waltet oben

[1]) Hesych *ὦτος*] *ὄρνεον ὅμοιον γλαυκί. οἱ δὲ νυκτικόρακα λέγουσιν.* Mit dieser Benennung tritt auch Otos unter die männlichen Hexendämonen (oben 219).

wie unten Hekate mit ihrem Schwarm der Geister, in der abgeschlossenen Stadt des Hades ist alles wie oben befriedet und geordnet. Hekate ist Genossin Persephones, ihr aber nicht gleich in der alten Religionsanschauung. Mit Artemis „der Schlächterin“ wird Hekate gleichgesetzt; das wird der Wahrheit eher entsprechen.

Ernst Maaß.

Aphaia.

Furtwänglers Aphaia-Buch hat eine Lücke: von der Göttin selber, der Inhaberin des auf Aigina freigelegten Tempels mit den prächtigen Skulpturen erfahren wir aus ihm fast nichts; nur daß Aphaia als Ortsnamen der Inselgegend galt, in welcher sie nach der Legende verschwunden war und den Kult erhalten hatte. Die Schuld liegt nicht ganz an dem frühen Versinken Aiginas, nicht ganz daran, daß Aphaia durch Athena verdrängt worden ist. Es ist vielmehr einiges Wesentliche übersehen worden. Das will ich nachholen.

1. Aphaia war nicht bloß Name der Göttin, sondern zugleich ihrer Örtlichkeit. Beweis Herodian in Theognostos Canones (Cramer Anecd. Ox. II 103, 1). Er behandelt dort die auf *-αια* ausgehenden mehr als zweisilbigen Eigennamen *ἐπὶ πόλεων καὶ τόπων τιθέμενα,* erklärt sie sämtlich für Proparoxytona und führt unter den 9 Belegen 8 Städte auf. Es sind *Νίκαια Ποτείδαια, Κάρθαια, Δίκαια ἡ πόλις, Βάρκαια, Ἱστ⟨ί⟩αια, Ὄσταια* (wohl *Ἑστίαια*)[1], *Πλάταια.* Dazu dann — mitten unter ihnen — *Ἄφαια.* Das also war ein *τόπος,* der den gleichen Namen führte wie sein göttlich empfundenes Numen. Der *τόπος* selber ist hier im Grunde die Gottheit gewesen. Das sagt im Falle der *Ἀφαία* mit der wünschenswertesten Deutlichkeit der Gewährsmann des Antoninus Liberalis, wohl Nikander, wo er im XL. Kapitel die Flucht der Britomartis nach Aigina erzählt: *κατέφυγεν εἰς ἄλσος, ὅθι περ νῦν αὐτῆς τὸ ἱερόν, κἀνταῦθα ἐγένετο ἀφανής, καὶ ὠνόμασαν αὐτὴν*

---

[1]) Man könnte auch an *Εὔταια* in Arkadien denken (Steph.). Auf Herodian führt Steph. *Ἀναία.* Lentz I 271 f. gibt nach Meineke zu Steph. *Ἀφθαία* eine mannigfach unrichtige Rekonstruktion, er will *Ἄφαια* durch *Ἄφθαια* ersetzen, also tilgen. *Ὄσταια* läßt er unberücksichtigt. Der Artikel des Steph. dürfte lauten *Ἀφθαία καὶ Ἀφθ⟨αι⟩αία ἡ Ἑκάτη. ὁ τεχνικὸς ἐνδεκάτωι. δύναται καὶ Ἀφθ⟨αι⟩αῖος εἶναι. ἔστι δὲ καὶ Ἀφθίτης νομὸς Αἰγύπτου* (Herod. II 166).

Ἄφαιαν. ἐν δὲ τῶι ἱερῶι τῆς Ἀρτέμιδος ⟨ἐφάνη ξόανον αὐτῆς ὕστερον⟩. τὸν δὲ τόπον, ἐν ὧι ἀφανὴς ἐγένετο ἡ Βριτόμαρτις, ἀφιέρωσαν οἱ Αἰγινῆται καὶ ὠνόμασαν ἀφάην καὶ ἱερὰ ἐπετέλεσαν ὡς θεῶι. Die Ergänzung sichert im Allgemeinen Pausanias II 30, 3 *ταύτην θεὸν ἐποίησεν Ἄρτεμις.* Aber *ἀφάην* ist ohne Gewähr, das Richtige — nach Herodian — *Ἄφαιαν.* Und da fällt nun die Bemerkung „die Örtlichkeit selbst, ihr Numen, empfing Opfer wie eine Gottheit“ [1]). Vom Ortsnamen ist auszugehen.

2. Was bedeutet dieser? Darüber läßt sich Et. M. 178, 57ff. aus in der Erklärung zu *ἀφοσιούμενοι] .. τιμῶντες. ἢ τὸ ὅσιον καὶ τὸ καθαρὸν καὶ τὸ ὀφειλόμενον ποιῶ. παρὰ τὸ* (*τὴν* Hds.) *ἄφος, ὃ σημαίνει τὴν τραγάκανθαν· ἀφοσιοῖ γὰρ καὶ καθαίρει τὰ ἐν τῶι θώρακι ὑγρά.* Auch Hesych kennt *ἄφος] ἡ τραγάκανθα.* Von *ἄφος* kann *ἀφαία* eigentlich nicht herkommen, wir würden *ἀφή* erwarten müssen (*τῖμος τιμή, κάλαμος καλάμη καλαμαία, τροχός τροχή τροχαῖος*), aber Beispiele aus der alten Sprache gibt es doch. Ich nenne *Ληναῖος* (*ληνός* Kelter), *Λοχαία* und *σῖτος λοχαῖος (λόχος)*, Themis *Ἰχναία (ἴχνος)*, die *θυσία θυνναία* in der Halike (*θύννος*, bei Antigonos Ath. VII 297E), *Λυκαῖον (λύκος)*. Aphaia bedeutet als Ort „in den Dornen“; *Ἄκανθος*, den Ortsnamen, erläutert Stephanos mit *ἀκάνθαις πεφραγμένη* und gibt ihm auch einen Eponymen. Etymologisch ist Aphaia soviel wie *Rhamnusia virgo*.

3. Wir bleiben beim Et. M. Die Ableitung von *ἀφοσιοῦσθαι παρὰ τὸ ἄφος* wäre ein Rätsel ohne Hesych *ἀφαιάσαι] ἀπαλγῆσαι ἀπολειτουργῆσαι καὶ ἀπολέσαι. ὁ αὐτὸς Δελφοῖς* (oder *Ἀδελφοῖς*). Die Bildung *ἀφαιάσαι* wie *ἑορτάσαι σχολάσαι ἀγοράσαι*; ein *ἀφαία* wird vorausgesetzt, das hier aber nicht den Ort, sondern die Pflanze, nach welcher der Ort benannt war, bezeichnet. Etwa wie *σκοροδίζειν*. Ich vergleiche wieder *καλαμαία*. Bedeutete *ἀφαιάζειν* „mit Bocksdorn hantieren“, so erklären sich die dafür gebotenen Erläuterungen *ἀφοσιοῦσθαι* (Et. M.) und *ἀπολειτουργῆσαι* (Hesych) sofort. Denn die verschiedenen Dornarten waren von kathartischer Wirkung. „Fasten“ VI 131ff. steht eine erbauliche Geschichte von der *spina, qua tristes pellere posset* (Carna) *a foribus noxas, haec erat alba.* Die Hexen, welche Menschen an-

[1]) Galen XII 169Kff. erzählt von seiner persönlichen Erfahrung auf Lemnos, daß an der Stelle, wo die Tonerde entnommen wurde, die entnehmende Artemispriesterin ein Cerealienopfer hinabgeworfen habe; das drückt er einmal auch so aus: *πυρῶν καὶ κριθῶν ἀντιδιδομένων τῶι χωρίωι*, d. i. der Mutter Erde Lemnos.

fallen, und die Geister vertreibt der Dorn, weißer wie schwarzer Dorn (S. 223), auch der Lorbeer. Der attische Choenritus ist bekannt. Die beiden genannten Erläuterungen geben diese Wirkung von *ἄφος (ἀφαία)* gut wieder. *ἀπολειτουργῆσαι* ist eine Art Selbstbefreiung, eine Pflichterfüllung gegen den Gott oder ließ sich wenigstens so auslegen. Für *ἀπολέσαι* wird *ἀπολῦσαι* das Richtige sein. Auch *ἀπαλγῆσαι* „den Schmerz besiegen“ (Thuk. II 61) ließe sich am Ende noch unterbringen. Wir wollen nicht vergessen, daß unter solchen Erklärungsversuchen oft recht freie Fassungen stehn, an denen ohne weitere Hilfen besser nicht herumgeraten wird.

Gewonnen ist die Erkenntnis, daß Aphaia von Aigina ein Ortsnumen war, benannt nach dem Orte „in den Dornen“, wie Oinone nach den Weingärten *(οἰνῶνες)*; eine der Erscheinungsformen der Mutter Erde; nennen wir sie eine Nymphe. Die besonderen Formen sind aber früher als die Allgemeinheiten auch innerhalb der Religion der Griechen.

Ernst Maaß.

Das Lexicon Lithuanicum Daniel Kleins.

Zusammen mit seiner Grammatica Litvanica und dem Compendium Litvanico-Germanicum reichte Daniel Klein 1653 auch ein Lexicon Litvanicum dem Kurfürsten zum Druck ein (s. Vorrede zur Gram. S. X). Aber nur die Grammatiken kamen heraus. Das Wörterbuch war seitdem verschollen. Ich glaube es in einer Abschrift des 17. Jahrh. auf dem Königsberger Staatsarchiv wiederzuerkennen. Es ist das Manuskript Nr. 178[4]. Der Titel stimmt mit der in der Vorrede zur Grammatica gegebenen überein. Er lautet: Lexicon Lithuanicum in usum eorum conscriptum qvi hujus lingvae nondum capaces sunt, sed fieri cupiunt. Nach der Aufschrift kam unser Exemplar 1718 durch Schenkung in die Hände eines gewissen Theodorus Siegmann. Nun haben aber vor dieser Zeit im Preuß. Litauen soweit wir wissen nur Klein, Johannes Hurtelius und Fridericus Praetorius lit. Wörterbücher fertiggestellt. Hurtelius hatte hebräische Etymologien eingestreut und Praetorius nur die „Wǒrter, so in der Heiligen Schrift ... zu finden“ aufgenommen (Lepner Der preusche Littauer 105, 133; A. G. Krause Litthauen 137). Beides stimmt nicht zu unserem Lexicon. Noch etwas weist auf Klein. In seiner Grammatica benutzt er Širvyd (ohne ihn zu nennen), dasselbe ist im Wörterbuch der Fall. — Jedenfalls haben wir nach Širvyd das älteste lit. Wörterbuch vor uns. Nesselmann und Kurschat benutzen es oberflächlich.

Königsberg i. Pr. Georg Gerullis.



Albanesische Etymologien.

Die Blätter, die ich hier veröffentliche, enthalten etymologische Kombinationen eines Studenten im 2. Semester, von dem das Höchste zu erwarten war, dessen jungem Leben aber der Tod auf den blutgetränkten Feldern der Champagne ein Ziel gesetzt hat. Geboren am 22. Juli 1893 in Düsseldorf kam Erwin Schmidt Ostern 1913 nach Königsberg, der Heimatstadt seines Vaters, nachdem er in Düsseldorf und Hamburg für die Universität vorbereitet war. Bis Ostern 1914 war er mein Schüler, bezog alsdann die Landesuniversität seiner rheinischen Heimat, wandte sich aber im Herbst desselben Jahres nach Greifswald — angezogen durch E. Zupitza, in dessen Haus der unbemittelte Student alle nur denkbare Liebe und Förderung genoß. Bereits am 19. Dezember mußte er sich jedoch zu den Fahnen stellen, kam nach dreimonatlicher Ausbildung auf den westlichen Kriegsschauplatz und erlitt im April 1915 eine Verwundung, die ihm einen vierwöchentlichen Erholungsurlaub eintrug. Er benutzte ihn, um nach einem Besuch seines Elternhauses mit fieberhaftem Eifer in Greifswald an „Untersuchungen zur albanischen Sprachgeschichte" zu arbeiten. Diese Arbeit ist mir von Frau Zupitza aus der Hinterlassenschaft ihres Gatten zugestellt, aber unvollendet, und ich muß es der Zeit überlassen, ob sie gedruckt werden wird.

Anfangs Juni 1915 mußte Erwin Schmidt wieder ins Feld und erhielt an seinem Geburtstage zugleich mit einem Abdruck seines kleinen Aufsatzes KZ. XLVII 189, der ersten Frucht seiner Studien, das eiserne Kreuz als Belohnung für eine erfolgreiche Sprengung, zu der er sich freiwillig gemeldet hatte. Das war, wie er mir schrieb, der glücklichste Tag seines Lebens. Aber nur 4 Wochen später wurde er vermißt und im Herbst 1916 ist er für tot erklärt.

Erwin Schmidt war eine stattliche, gewinnende Erscheinung und wie äußerlich, so innerlich ein tadelloser Mensch, denn daß er von brennendem Ehrgeiz erfüllt war, kann ich ihm um so weniger zum Tadel anrechnen, als er durch diese Eigenschaft zu innerer Vertiefung geführt wurde. Schon dem Gymnasiasten genügte nicht der schulmäßige Lernstoff. Es trieb ihn zu Gebieten, die seinen Lehrern und Mitschülern fern lagen, und besonders war es die Vorzeit die ihn dabei lockte: Ninive, Babylon und Ägypten, nachhaltiger jedoch die germanische Sagenwelt, und von ihr kam er bereits als Tertianer zu der gotischen Grammatik und trat in Fühlung mit der indogermanischen Sprachwissenschaft. Hand in Hand mit den Geheimnissen der Vergangenheit reizten ihn aber auch die Fragen nach den Ursachen des Werdens und Vergehens, und indem er sich dadurch vor die höchsten Probleme alles Denkens gestellt sah, kam er zu Spinoza und machte dessen Philosophie zu der seinigen. Wie sehr er sich durch sie aber auch befriedigt fühlte, so lenkte ihn doch weder Spinoza, noch Wilhelm Raabe, dem er leidenschaftlich zugetan war, von seinen sprachwissenschaftlichen Interessen ab. Immer mehr befestigte sich in ihm der Wunsch, sich als Sprachforscher anerkannt zu sehen, und ich glaube, daß er durch den Wunsch, auf unserm Gebiet bahnbrechend zu wirken, gerade auf das Albanische geführt ist, denn hier hatte er ein Neuland, auf dem er verhältnismäßig rasch den Ruf der Meisterschaft zu erringen hoffen durfte. Ob er den Weg zu diesem Ziele bereits erfolgreich beschritten hat, wage ich nicht zu beurteilen, und auch Zupitza hat mit seiner Meinung über Erwin Schmidts Leistungen zurückgehalten. Mir genügte, daß Herr Vasmer, der diese Etymo-



logien auf meine Bitte durchgesehen hat, sie zwar für nicht durchweg einwandfrei, aber für einen Fortschritt erklärte. Er hat auch die große Güte gehabt, sie mit Anmerkungen zu versehen, und so mögen sie denn in die Welt gehen zum rühmlichen Andenken an einen Tapferen, der Blut von unserm Blut und Geist von unserem Geist war. Br.

1. *anì* f. „Schiff“.

anì f. „Schiff“ wird von Meyer Etym. Wb. d. alb. Spr. 13 mit arab. *anîja* identifiziert und Jokl Sitzungsber. d. Wiener Ak. CLXVIII 116 billigt diese Herleitung. Aber beiden Forschern ist der Weg der Entlehnung unklar, da das Wort im Türkischen nicht nachgewiesen ist. Eine befriedigende Etymologie aus dem Alb. wird deshalb nicht unwillkommen sein. Wie *kalì* m. „Ähre“ von *kał* m. „ds.“, *ńerì* „Mann“ von *ńer* „ds.“ u. a., so ist *anì* gebildet von *anε* f. „Gefäß“, das Jokl (a. O. 3) mit lat. *aulla* „Topf“, got. *aúhns* „Ofen“ usw. verbindet. Zur Bedeutung vgl. ahd. *scif* „Gefäß; Schiff“, nhd. *Kahn* aisl. *kane* „Holzgefäß“, gr. *σκάφος* „Trog; Schiff“. Man beachte noch, daß Grundwort und Ableitung dasselbe Geschlecht haben (wie *kał, kalì*).

2. *bľetε* f. „Biene“.

bľetε bedeutet im škodranischen und griechischen Dialekt auch „Bienenkorb“, und Meyer a. O. 39 geht mit Recht von dieser Bedeutung aus, setzt aber fälschlich als Grundform lat. **apetta*, **abetta* an auf Grund von afrz. *avette*. Doch könnte **apetta* nur **pjetε*, **abetta* (mit Schwund des inlautenden *b*) nur **jetε* ergeben. Außerdem ist der postulierte Lautwandel *je* : *ľe* zu beanstanden (Pedersen KZ. XXXIII 549f.). Erklärt man das Wort aus dem Alb., so ist zunächst festzustellen, daß wir in *-tε* das bekannte Suffix *-tε* haben, das zur Bildung von Ortsbezeichnungen dient, vgl. *botε* „Erde“ (aus **bhu̯ētā* s. Jokl a. O. 7), *vaϑε* „Hürde, Schafstall“ (**vartā* zu ags. *worþ* „Gehege, Hof“, Jokl a. O. 94), die dalmatin. Städtenamen *Alēta, Foretum*[1]). Was den Stamm anbelangt, so dürfte es nahe genug liegen, an die altererbten Worte für „Biene“ usw. anzuknüpfen: *mjaľ* m. „Honig“ (gr. *μέλι*), *mjaľtε* m. „ds.“ (gr. *μέλιτ-*); *mjaľtsε* f. „Biene“ (gr. *μέλισσα*). *bľetε* schlösse sich mit Schwundstufe des Wurzelvokals am nächsten an gr. *βλίττω* „zeidele“ (aus **mlitįō*) an. Wir hätten als Grundform des Wortes also ein **mlit-tā* zu erschließen, das zunächst zu uralb. **(m)blita* werden mußte[1]). Im Anschluß an einen Stamm auf *-eto-* wie etwa *Foretum* zerlegte man **(m)ble-ita* und setzte für *-ita* das häufigere *-eto-* ein.

[1]) Unmöglich (Vasmer).

3. *bul'ε* f. „Keim, Knospe“.

Wie Pedersen KZ. XXXIII 539 nachgewiesen hat, kann *bułungε* f. „Beule“ (Hahn) mit lat. *bulla* „Blase“ nichts zu tun haben seines *ł* wegen, für das man *l'* erwarten muß. Wenn nun Meyer tatsächlich *bul'ungε* schreibt, so ist das entweder ein Fehler oder Analogiebildung nach *bul'ε* f. „Keim, Knospe“, mit dem Meyer a. O. 53 dieses Wort vereinigt. Man wird nun nicht der Meyerschen Etymologie zuliebe die Worte von einander trennen wollen, zumal da auch noch *mεłέ* m. „Beule“, škodran. *mułą-ni* „Geschwulst“ (aus **młán-*, **błán-*, **bułán-*) mit Recht von Meyer und Pedersen hinzugezogen worden sind, sich somit eine kleinere Wortsippe mit der Bedeutung „schwellen“ ergibt, die den Zusammenhang der alb. Worte mit dem Lat. auch semasiologisch als nicht ganz einwandfrei erscheinen läßt. Es bietet sich nun in gr. *φύλλον* „Blatt“ eine sehr schöne Vergleichung: *bul'ε* geht auf **bulna,* idg. **bhulnā,* *φύλλον* auf **bhulnom* zurück. Der *n*-Stamm, auf den beide zurückgehen, **bhulon-* liegt vor in *mεłέ;* in *bułungε* ist er erweitert um ein *g*-Suffix, vgl. *pl'o-g* „Haufe“ zu *pl'o-t* „voll“ (vgl. Jokl a. O. 71. 77). Über weitere Verwandte der Wz. **bhul-* „schwellen“, aschw. *bulna* „aufschwellen“, nhd. *Beule* u. a. wolle man Walde[2] unter *folium* einsehen.

4. *büϑε* f. „Wurzel, Baum; Boden“.

büϑε hat nach Meyer a. O. 57 auch die Bedeutung „Hinterer“, die sich kaum mit den andern „Wurzel, Baum; Boden“ vereinigen läßt. Er gibt keine Deutung des Wortes, erinnert aber unter *viϑε* f. „Hinterkreuz der Tiere“ an das Wort. Wie *bük* m. „Spreu, Stroh“ von Jokl a. O. 10 auf idg. **bhūko-* (zu Wz. **bhū-* „wachsen“) zurückgeführt worden ist, muß *büϑε* auf idg. **bhūxo-* zurückgeführt werden (zum Suffix vgl. ai. *yuvaśá-* „jugendlich“ aus idg. **i̯uu̯n̥xo-*); vgl. noch gr. *φῦμα* „Gewächs“, *φυτόν* ds., abg. *bylь* „Kraut“, nhd. *Baum*. Zur Bedeutung „Boden“ sei erinnert an ai. *bhūmi-* „Erde“ und alb. *botε* „Boden, Erde“ (= **bhu̯ētā* s. o.).

5. *dałεndüše* f. „Schwalbe“.

Meyer a. O. 59 dachte an Entlehnung des Schwalbennamens aus lat. *hirundo*. Pedersen a. O. 544 knüpft zweifelnd an gr. *χελιδών* an, indem *d* altes *ʒ* wiedergeben soll. — In unserm Wort ist zunächst das Tiernamensuffix *-üš-* abzutrennen vgl. Meyer s. v. 60 und *kεl'-üš* m. „Tierjunges, bes. junger Hund“. *-üš* dürfte an einen Stamm *dałεn-* angetreten sein, hinter dessen *n* sich ein *d*

entwickelte wie in *pendε* f. „Feder" aus l. *penna* und *nder* m. „Ehre" aus l. *honōrem*. *daƚεn-* ist identisch mit nhd. *Schwalbe*[1]), ahd. *swalawa*, ags. *swealwe* aus urgerm. **swalwōn-* f., mit dem man abg. *slavijь*, r. *solovéj* verbindet. Wir haben somit einen neuen Beleg für Pedersens Gesetz, daß *su̯-* zu *d-* wird, vgl. KZ. XXXVI 286: *dieƚ* m. „Sonne" = ai. *svar*, *dirsε* f. „Schweiß" aus **su̯í-drōti̯ā*, *dergem* „liege krank" aus **su̯órghi̯ō* zu ahd. *sworga* „Sorge"[2]) und Jokl a. O. 17: *dosε* „Sau" aus **su̯-āti̯ā*[3]). — *lu̯-* wurde zu *ƚ* wie in *ǵaƚε* „lebendig" = lat. *salvus*. — Damit hätten wir einen idg. Namen der Schwalbe gefunden.

6. *δe* m. f. „Erde".

δe wird allgemein mit gr. *χθών* verbunden, ohne daß man die Schwierigkeiten erkennt, die sich dieser Gleichung entgegenstellen. Daß es auf die obliquen Kasus zurückgeht, ist ausgeschlossen, da wir weder eine Spur des inlautenden *m* oder *n* finden noch das *e* auf etwas anderes als *ō* zurückgehen kann. Man nimmt also wohl stillschweigend an, daß *δe* mit gr. *χθών* (abgesehen vom *θ*) formell identisch, das heißt aus **ʒhōm*, uralb. **δōn*, entstanden ist. Diese Annahme läßt sich jedoch nicht halten; denn uralb. *-ōn*, sei es gleich idg. *-ōm* oder *-ōn*, wird in auslautender haupttoniger Silbe zu *-ün-*, vgl. *-tür-* „deren" aus idg. **tōm* in *kε-tür-e*, geg. *k-tün-e* „dieser" (Pedersen KZ. XXXVI 315) und ferner geg. *nüe*, *nün-i* m. „Knoten" aus uralb. **nōn*, lat. *nōdum* [das *-n* von *nün-i* ist sicher das Akkusativ-*n*, das sich in zahlreichen Einsilblern z. B. *mi* m. „Maus", škodran. *mi̯n-i* „die Maus", vor dem Artikel gehalten hat] neben *ne* m. ds. aus dem uralb. Nom. **nōs*. *δe* ließe sich also nicht auf **ʒhōm*, wohl aber auf **ʒhōs* zurückführen. Trotz altind. *kṣāḥ* und aw. *zå* ist es unwahrscheinlich, daß *δε* diesen Nom. **ʒhōs* repräsentiert, da die obliquen Kasus mit der Stammform **ʒhom-* schwerlich die Bildung eines *s*-Stammes **ʒhōs*, **ʒhōsos* zugelassen hätten. Vielleicht ist es deshalb gut, an arm. *ti-* „Erde" anzuknüpfen, in *ti-kin* „Königin" („Frau, Herrin der Erde"), *tēr* „Herr" (aus **ti-ayr* „Mann der Erde"), *ti-ezerkʿ* „Welt" („Grenzen der Erde"). Arm. *ti-* geht auf **dei-* zurück, alb. *δe* auf **dei̯-os*, **dei̯-ā*. Nach Ausfall des *i̯* wurden **deos*, **deā* über **δeu*, **δeε* regelrecht zu *δe* kontrahiert.

[1]) Die Gleichung wird jetzt auch aufgestellt von Barić Albanorumän. Stud. I (1919) 5. (Vasmer.)

[2]) Dagegen jetzt Vasmer Studien zur alb. Wortforschung I 9.

[3]) Dagegen jetzt Vasmer Studien I 13ff., Meillet Bull. Soc. Ling. XXII 205.

Was den Übergang von idg. *d* in *δ* anbetrifft vgl. u. a. *δaš̌ε* „ich gab". Über den Wandel von *eo* in *eu* vgl. unten *re* f. „Wolke". Zu arm. *ti-* ist sicher mit Pedersen Kelt. Gr. I 66 cymr. *daiar* „Erde", corn. *doar*, bret. *douar* (aus **deịarā*) zu stellen. Die Worte gehören sicher zu nhd. *Zeit*[1]), lat. *diēs* usw. Zur Bedeutung läßt sich etwa pr. *amsis* „Volk" gegenüber lit. *ámžias* „Zeit, Ewigkeit" anführen.

7. *δen* m. „Reihe" (Rossi).

Das von Meyer a. O. 84 unerklärt gelassene Wort gehört vielleicht zu *deł* m. „Sehne", das Jokl a. O. 13 auf die idg. Wz. **dē-* „binden" bezogen hat (gr. *δίδημι, δέω* usw.). Die Bedeutung erklärt sich wie die von l. *seriēs* „Reihe" zu *serō* „füge", ital. *fila* „Reihe" zu lat. *filum* „Faden". *δen* geht auf idg. **dōno-*, *deł* auf **dōlo-* zurück. Aus dem Alb. gehört bekanntlich ferner noch zur Sippe *duai* m. „Garbe" aus **dēn-*. Das *δ* steht neben dem *d* wie in *δεłεńε* „Wachholder" neben *dεłεńε* ds.

8. *ϑes* m. „Sack".

ϑes m. „Sack", Pl. *ϑasε* ist eines von den 3 Worten, die im Singular Umlaut zeigen, im Plural nicht. Die beiden andern sind *re* f. „Wolke", Pl. *ra* und *r̄eϑ, r̄eδ-i* m. „Faßreif, Rad, Ring", Pl. *r̄aϑε* (über *re* s. unten). Da man die eigentliche Natur dieses „Umlauts" nicht erkannte, gelang es bisher nicht die Worte zu deuten. Die Form *r̄aϑε* wird uns den Weg weisen. Das *ϑ* gegenüber dem *δ* von *r̄eδ-, r̄eδóń* „umringe", bezeugt nämlich die Unursprünglichkeit der Pluralform: *r̄aϑε* muß sein *ϑ* einem älteren Plur. **r̄aϑ* (aus **r̄aδ*) verdanken; das *ε* ist analogisch angetreten wie z. B. in Pl. *dešε* „Widder" neben Pl. *deš* ds. nach den Pluralen, in denen es berechtigt war. Der „Plural" **r̄aδ* wird ein altes Ampliativum oder Kollektivum darstellen mit der Bedeutung „eine Anzahl von Rädern, Räderwerk" in pluralischer Funktion wie etwa der „Plural" der Neutra in der Ursprache (vgl. das Fem. *r̄aϑε* „Armband", ähnlich wie mhd. *gebende* „Kopfputz der Frauen"). Das *ϑ* beweist die Identität mit dem Plural. Vielleicht ist die bis jetzt unerklärte Pluralendung *-ε* direkt gleich der Endung der Fem., das heißt, sie stellt die neutrale Pluralendung idg. *-ā* dar wie z. B. bei dem alten Neutr., jetzigen Mask. *veš* „Ohr" (aus idg. **ōus* = dor. *ὦς*, Pl. *vešε* (s. unten). Es kann also nicht mehr die Rede sein von einem „nichtumgelauteten Plural zu einem

[1]) Dazu vgl. Lidén Armen. Stud. I 91ff., Vasmer Alb. Studien I 10ff.



umgelauteten Singular", sondern Sg. und Pl. müssen gesondert für sich betrachtet werden. — Genau so wie bei *r̄eϑ* verhält sich die Sache bei *ϑes*. Durch die Form *ϑasε* wissen wir, daß das *e* von *ϑes* auf umgelautetem *a* beruhen muß. Nun kann es sich allerdings nicht, wie Meyer a. O. 362 unter *re* f. „Wolke" (das er fälschlich = **ragi-*, uralb. **raugi-* = ags. *réc*, urgerm. **rauki-*, nhd. *Rauch*, setzt; s. u.) wollte, um Umlaut durch geschwundenes idg. *-i-* handeln. Denn das einzige sichere Beispiel für *-i* in der geschwundenen Schlußsilbe, *ašt* m. „Knochen" = ai. *asthi* ds., zeigt unumgelauteten Vokal. Umlautend wirken kann, von Anderm, nicht Hergehörigem abgesehen, nur geschwundenes *-ī*, das noch erhalten blieb, als das *-i* von *ašt* schon weggefallen war; vgl. *ϑεr̄ét* „du schreist", aus **(ϑεr-)átīs* (wie l. *sepelīs*), zu der 1. Pers. *ϑεr̄ás*, aus **(ϑεr-)átįō* und Pl. *deš* „Widder" aus **dašī* (*-ī* = idg. *-ói*), zu Sg. *daš*. Ebenso muß hinter *ϑes* (und *r̄eδ-*) ein *-ī* abgefallen sein. Folglich ist *ϑes* (und *r̄eδ-*) ein alter Plural wie die Singulare *dreḱ* m. „Teufel", *ǵel'* m. „Hahn", *l'eḱ* m. „Schlinge" (neben dem gewöhnlichen *l'ak* m. ds., dem zugehörigen Singular). (Über diese singularischen Plurale vgl. außer Meyer a. O. 73, 138, 235 unter den betreffenden Wörtern noch Gr. Rom. Phil. I² 1042, 1043.) Alte Plurale dürften ferner sein die bisher anders beurteilten *ḱen* m. „Hund", *ḱer̄ε* f. „Karren" [1]), *reze*, *r̄ezε* f. „Strahl". Die doppelte Endung des letzten Wortes weist deutlich auf Herkunft aus einem alten Plural **rez*, erweitert durch die Pluralendungen *e* oder *ε*. **rez* ist regelrechter *ī*-Plural zu einem Sg. **raz*, der mit l. *radius* identisch ist. Man kommt somit um eine ominöse Mittelform **raid'a*, wie sie Gr. Rom. Ph. I² 1043 aufgestellt ist, herum. Allerdings würde sich alb. **raz* aus l. *radius* im Gegensatz befinden mit den Formen der übrigen (romanischen) Sprachen, die auf ein l. **radia* hinweisen (frz. *raie*), s. Meyer a. O. 364. — *ϑes* aus **ϑasī* steht für **sasī* wie *ϑań* „trockne" aus **ϑasnįō* für **sasnįō*, **sausnįō* (Meyer a. O. 88), *ϑi* m. „Schwein" für *(*ϑis)* **sīs* (Pedersen KZ. XXXVI 283). **sasī* ist aus **saḱḱī* entstanden, und dies ist der Plural zu entlehntem gr. *σάκκος*. Nicht wunderbar! Denn wir treffen dieses Lehnwort *κατ' ἐξοχήν* noch zweimal im Alb., einmal als LW. aus dem Lat.: geg. *šakuł* m. „Käseschlauch" = *sacculus*, dann aus dem Slav.: *sak* m. „Netz" (Meyer a. O. 377). Vielleicht ist es überhaupt das älteste bis jetzt

[1]) Für **ḱer̄* (aus **ḱar̄ī*) + *ε* (s. o. *r̄aϑε*). Nach dem, wie *r̄aϑε*, zum sg. Fem. gewordenen *ḱerε* wurde dann auch das danebenstehende sg. Mask. **kar̄* (aus l. *carrus*) zum F. *kar̄ε*.

im Alb. nachgewiesene Lehnwort. — Ist die Gleichsetzung von *ϑas-* mit *σάκκος* richtig, dann muß *kk* vor Palatalvokalen ebenso behandelt sein, wie *q*, anders als einfaches *k*, denn an Pedersens Gesetz (KZ. XXXVI 307ff.), daß idg. *q* vor urspr. *e, i* zu alb. *s* wird, *k* dagegen erhalten bleibt, ist nicht zu rütteln (s. noch Jokl a. O. 101). Diese Annahme ist durchaus nicht a limine abzuweisen, wahrscheinlicher aber ist es, daß Lautsubstitution eintrat. Daß fremde *kk* ward durch das bequemere einheimische *q* ersetzt[1]. Wir setzen also besser eine Form **saq'ī* an. Was nun den „Plural" **ϑas* anbelangt, so wird er am ehesten ein **saqom* „eine Anzahl von Säcken, mehrere Säcke" darstellen (vgl. l. *vallum : vallus*). Daß dieses zu **saq'om* wurde nach dem Gen.-Dat. **saq'ī* und dem fast dasselbe („Säcke") bedeutenden **saq'ī(ϑes)*, ist so wenig verwunderlich wie etwa der Umstand, daß im geg. *ded, dedi* neben das gewöhnliche *det, deti* m. „Meer" getreten ist, nach Analogie der Wörter, in denen der Wechsel zwischen auslautendem *t* und inlautendem *d* etymologisch berechtigt war (s. Jokl a. O. 15). Weniger wahrscheinlich, aber nicht unmöglich in Anbetracht der wechselnden Pluralbildung bei vielen Wörtern ist es, daß **ϑas* einen nach der konsonantischen Klasse gebildeten Nom. Pl. **saq'es* darstellt; vgl. die Plurale konsonantischer Stämme wie: *düer* f. „Türen" aus **(düer-)es, duar* f. „Hände" aus **dōr-es* idg. **ȝhēr-es* (vgl. gr. *χεῖρες*). Doch wie gesagt, eine Kollektivbildung hat mehr für sich. — Was übrigens die singularischen Plurale wie *ϑes, drek'* usw. anbetrifft, so wird die Singularisierung dieser Wörter im Anschluß an die der neutralen Plurale auf *-ε* (s. o.) erfolgt sein. Wie ein Pl. *r̄aϑε* zum Sg. wurde wegen der scheinbar singularischen Endung, so auch ein Plur. *ϑes*, der sich ja formell in nichts von einem Sg. unterscheidet. Ähnliches findet sich auch im Deutschen: mhd. *trêne* f. nhd. *Träne* ist eigentlich Pl. zu dem Sg. *trân, trahen.*

9. *ϑεlεnzε* f. „rotes Rebhuhn, Steinhuhn".

ϑεlεnzε geht nach Meyer a. O. auf nicht belegtes lat. **fulingia = fulica* „Bläßhuhn" zurück. Aber wie lat. *-ngi-* vor Vokal im Alb. behandelt wird, zeigt škodran. *ušnúε* f. „Schweinespeck" aus l. *axungia* „Wagenschmiere, Schweinefett" (a. O. 19). Das *-zε* beruht also nicht auf einem *-ǵε*, was ja ohnehin nach dem Pedersenschen Gesetz (s. o.) ausgeschlossen ist, sondern ist vielmehr nichts anderes, als das gewöhnliche, bei Tiernamen be-

[1]) Gewagte Annahme! (Vasmer).

sonders beliebte Deminutivsuffix *-ze* (aus **-di̯ā*). Dies *-zε* ist an einen Stamm *ϑεlεn-* angetreten, der seinerseits weiter gebildet ist mit dem Vogelnamensuffix *-εn-* von *dalεn-düšε* f. „Schwalbe" (s. o.), *dr-εń-ε* f. „Wachtel", *mεlεń-ε* f. „Schwarzamsel", von *ϑelε* „tief, dunkelfarbig" (über *ϑelε* s. Meyer a. O. 88). Wie nhd. *Rebhuhn* ist also auch *ϑεlεnzε* das „dunkelfarbige Huhn" [1]).

10. Aor. *erδa* „ich kam".

Allgemein stellt man alb. *erδa* mit gr. *ἔρχομαι* zusammen, indem man *δ* und *χ* auf idg. *ʒh* zurückführt. Hirt Hb. d. griech. Laut- u. Formenlehre[2] 210 dagegen führt das gr. Wort auf **ἔρσκομαι* zurück und verbindet es mit ai. *r̥cchā́ti* „erreicht". Aber er trennt zu Unrecht das alb. Wort von dem griech. Es gehört vielmehr mit diesem und dem ai. Wort zu einer Wz., deren Form uns das noch ungedeutete arm. *ertʿam* „ich gehe" erkennen läßt. Wie nämlich arm. *ortʿ* „Kalb" nach Ausweis des zugehörigen ai. *pr̥thuka-* „Kind, Tierjunges" idg. *th* hat, so auch *ertʿam*. Gr. *ἔρχομαι* geht also auf idg. **erthsxo-*, **ertsxho-* zurück, alb. *erδa* auf **ōrthā-*. Daß idg. *-rth-* im Alb. durch *-rδ-* vertreten ist, zeigt noch eine zweite Gleichung: *arδi* f. „Weinstock" gehört zu arm. *artʿ* „Rebe" (Pedersen KZ. XXXVI 341).

11. *ngir* m. „kleiner See".

Pedersen Alb. Texte 170 verweist zu *ngir* m. „kleiner See" auf Meyer a. O. 140, der unter *ǵi, -ri* m. „Busen, Schoß, Meerbusen" fragend *nǵir* m. „tiefe Stelle in einem Wasser" vergleicht. Die Verbindung der beiden Worte mit *ǵi* ist semasiologisch wenig wahrscheinlich, da man das Verhältnis von *nǵir* „tiefe Stelle im Wasser" zu *nǵir* „kleiner See" beurteilen muß wie das von *hurδε* f. „tiefe Stelle eines Flusses, Wasserloch, Pfütze" (geg.) (Meyer a. O. 154) zu *hurδε* f. geg. „Teich, Zisterne, Sumpf", tosk. „mit Wasser gefülltes Loch" (Jokl a. O. 30). Das heißt, wie *hurδε* urspr. nur „Wasser" bedeutet (zu pr. *wurs* „Teich" usw. gehörig, a. O. 31), so auch *nǵir*. *n-ǵir* gehört zu ai. *sirā́* „Strom", *sarā́-* „flüssig", gr. *ὀρός* „wäßrige Flüssigkeit; Molken", l. *serum* „Käsewasser". Das Wort ist also entweder ein idg. **sr̥ro-* oder ein **séro-*. Für **sr̥ro-* spräche ai. *sirā́* aus idg. **sr̥rā́*. Das *r̥* wäre behandelt wie in *bir* m. „Sohn" = aisl. *burr* ds. (aus **bhr̥ro-*), s. Pedersen KZ. XXXIII 541. Akzent auf der ersten Silbe muß

[1]) Gegen G. Meyers Deutung jetzt auch Barić Albanorumän. Stud. I 10ff. (Vasmer).

angenommen werden, weil *s* nur unmittelbar vor dem Ton zu *ǵ* wird (s. Pedersen KZ. XXXVI 284). **sṛ́ro (-ǵir)* stände neben **sṛrá (sirá)* wie ai. *vṛ́kaḥ* neben *vṛkí*. Möglich wäre es allerdings auch, das Wort mit l. *serum* gleichzusetzen; es müßte dann für (oder neben) **nǵer (*séro-)* stehen wie *vit* m. „Jahr" neben *vjet* ds. (vgl. die andern von Jokl a. O. 16, 27, 95[1] beigebrachten Fälle). Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls gehört *nǵir* zu den angeführten außeralb. Wörtern und damit auch zu alb. *ǵiżε* f. „Käse; gelabte Milch", das Jokl a. O. 28 unzweifelhaft richtig aus **ǵir-zε* hergeleitet und mit l. *serum* usw. verbunden hat.

12. *kakεrδitške* f. „kleine graue Eidechse".

EW. 147 stellt Meyer *kakεrδitškε* f. „kleine graue Eidechse" zu *harδεje, harδitškε* f. „Eidechse", erklärt es also aus **kak-harδitškε*. S. 167 unter *kakεzogε* f. „Blindschleiche" verweist er noch einmal auf dies Wort. Er verbindet mit *kakεzogε* S. 166 *kakεzozε, kakεrzozε, kakεzor̄ε* f. „Frosch". Da die Blindschleiche die Jungen lebendig zur Welt bringt, „könnte man darin das Tier, das seine Jungen auskackt sehen". Er denkt also an *kakε* f. „Menschenkot" (bes. in der Kindersprache) und *zok, -gu* m. „Vogel, junger Vogel", auch „Junges" überhaupt. Aber, von dieser sehr wenig einleuchtenden Deutung abgesehen, darf man gar nicht von *kakεzogε* ausgehen, da die andern Formen so unerklärt bleiben. Es ist wohl nicht gut möglich, *kakεrδitškε* von *kakεzogε* usw. zu trennen. Nur der Ausgang mag sich nach *harδitškε* gerichtet haben. Wir hätten also ein allen diesen Wörtern gemeinsames Element **kakεrd-*. In *kakεrδitškε* ist das *d* regelrecht nach *r* zu *δ* geworden, in *kakεrzozε* usw. hat es sich mit einem folgenden *i̯* zu (*-di̯-*, wird) *z* verbunden. In *kakεzogε, kakεzozε, kakεzor̄ε* ist das *r* vor folgendem Sibilanten, wie so häufig (s. u.), ausgefallen. Was das Suffix *-ozε* anbelangt, so wies schon Meyer auf *bretkozε* von *bretεk* m. „Frosch" hin. *kakεzogε* hat dasselbe *g*-Suffix wie *šel'igε* f. „Schlange, Natter" (vgl. Jokl a. O. 77). *kakεzor̄ε* endlich zeigt ein *-or̄ε*, das wir wiederfinden als *-orε* in *bregorε* f. „Hügel" von *brek, -gu* ds., geg. *fušor* m. „Tal, Ebene" von *fušε* ds.[1]). *r̄* steht in *-or̄ε* für *r* wie in *der̄* m. „Schwein" neben *derk* m. „Ferkel", *vjehεr̄* m. „Schwiegervater", wo wir **vjehεr* erwarten. Der Bedeutungswechsel bei

---

[1]) *fušor* fehlt bei Meyer EW. Es findet sich M. Lambertz und G. Pekmezi Lehr- und Lesebuch d. Albanischen (Wien 1913) S. 138 in dem Gedicht „Jemi Shqyptarë" Vers 6 und S. 149.



den verschiedenen Formen ist nicht auffallend. Die Grundbedeutung ist wohl „Eidechse“. Ein nahe verwandtes Tier, die Blindschleiche, trägt den vom Eidechsennamen **kakεrd-* abgeleiteten Namen **(kakεrd)-i̯āg-, kakεzogε*. Wie alb. (gr.) *askuvazε* f. „Kröte“ Dem. von ngr. *ἀσκάλαβος* „Eidechse“ (= **askłvazε*, Meyer a. O. 18) ist, so auch *kakεrzozε* „Frosch“ von **kakεrd-* „Eidechse“. Wir dürfen also ein uralb. **kákaradi-* „Eidechse“ erschließen. Mit diesem läßt sich vereinigen als urspr. **skákrad-* *harδ-εje* f. „Eidechse“ (das Meyer 147 aus l. *lacerta* „entstellt“ sein läßt). **skákrad-* mußte zunächst **ksárad-*, dies **χáraδ* werden, woraus dann *harδ-* entstand (zum Schwund des *k* vor *r* vgl. den des *t* vor *r* in *tεtjerε* Pl. von *tjetεr* „anderer“, s. Jokl a. O. 93 und 92). Das *s-* von **s-kakrad-* ist das bekannte „bewegliche“ *s*. Wir haben also zu rechnen mit den Formen **kakaradi-* und **kakrad-*. Sie werden dissimiliert sein aus **krakaradi-*, **krakrad-* und gehören zu gr. *κροκόδīλος* „Eidechse; Krokodil“, ai. *kr̥kalāsá-* „Eidechse, Chamäleon“. *r* nach Konsonant im Anlaut schwindet im Alb. so häufig, daß die Annahme eines dissimilatorischen Schwundes nicht die geringsten Schwierigkeiten macht (vgl. *škep* neben *škrep* „gleiche ein wenig“, *tokε* neben *trokε* „Erdoberfläche“ usw. bei Jokl a. O. 80, 85f.). Wir können also als idg. Namen der Eidechse erschließen einen Stamm **kroko-*, **kr̥ko-* (ob gr. *κροκόδīλος* auf **κροκρόδ-īλος* zurückzuführen und näher an uralb. **krakrad-* anzuschließen ist, muß fraglich bleiben. — Anders über den gr. Namen Brugmann IF. XV 8).

13. Geg. *pjalm* f. „Staubwirbel“.

Lambertz-Pekmezi verzeichnen 158 a. O. ein *pjalm* „Staubwirbel“. Es gehört zu l. *pulvis* „Staub“, *pollen* „Staubmehl“ usw. Formell steht *pjalm* (aus **pelmā*) am nächsten lit. *pelenaĩ* „Asche“. Weiteres s. Walde[2] unter *pollen*.

14. *pres* „haue ab, nieder; schneide“.

Meyer a. O. 352 scheidet zwei *pres* 1) „haue ab“, 2) „nehme auf, erwarte“. Doch ist das zweite mit dem ersten identisch, wie ja auch das Passiv von *pref* „schleife, wetze“, *prifem*, die Bedeutung „erwarte, hoffe“ hat. Zur Bedeutungsentwickelung vgl. etwa nhd. „gespitzt sein auf etwas“. — Wie Meyer a. O. richtig erkannte, geht *pres* 2. 3. Sg. *pret* auf altes **(pεr-)átīō*, **(pεr-)átīs*, *-īt* zurück, indem *pres* für **pεrás* steht wie *ϑres* „schreie“ für gewöhnliches *ϑεrás* (s. o.) nach Analogie der 2. 3. Sg., wo das *e* berechtigt war. Meyer stellt das Wort zu abg. *perǫ*

prati „schlagen“, lit. *periù* „schlage; bade“. Das ist gewiß richtig, insofern, als die Worte auf dieselbe Wurzel zurückgehen. Aber das alb. Wort kann urspr. nur bedeuten „haue mit einer Schneide“, das baltisch-slavische Wort hat dagegen einfach die Bedeutung „schlagen“. Als näherer Verwandter des alb. *pres* darf deshalb angesehen werden tochar. *porat* „Beil“ (Dial. A; nach Feist Kultur, Ausbreit. u. Herkunft d. Indog. 214). Fast identisch mit dem toch. *porat* ist osset. *färät*ʿ (T), *farat*ʿ (D) „Axt, Beil“. Hübschmann Et. u. Lautl. d. Osset. Spr. Nr. 275 verbindet es zwar mit ai. *paraśú-* „Axt, Beil“, aber das wäre oss. **färäs*, und er führt selbst S. 96 das *t*ʿ auf iran. *ϑ* zurück. Man wird also ungehindert ein idg. **porət(h)ā* „Axt“ ansetzen können, von dem alb. *pres* als urspr. **porət(h)i̯ō* abgeleitet ist[1]). Vgl. noch ahd. *egida* „Egge“, cymr. *oged* ds. und die andern von Kluge Stammbildungsl. § 99 verzeichneten Gerätebezeichnungen.

15. *re* f. „Wolke“.

Meyer a. O. 362 stellt *re* wegen des Pl. *ra* zu nhd. „*Rauch*“ usw. (s. o.). Der Singular zeige Umlaut. Daß das nicht der Fall zu sein braucht, hat schon Pedersen, Vollmöllers Jahresber. 9 I 215 betont. Ebenso wie der Pl. von *re* f. „jung“ aus **rea* zu *ra* kontrahiert ist, kann es auch der von *re* „Wolke“ sein, muß es sogar nach dem, was wir oben (u. *ϑes*) auseinandergesetzt haben. Meyers Etymologie ist also hinfällig. Man kann *re* sehr wohl an ai. *rájaḥ* „Düsterkeit, Dunst, Luftkreis“, arm. *erek* „Abend“, gr. *ἔρεβος* „Dunkel“, got. *riqis* ds. anknüpfen. Idg. **regos* mußte regelrecht über **reos*, **reus* zu *re* werden, wie **dei̯os* über **deos*, *deus* zu *ðe* (s. o.).

16. *šotε* f. „Ente“.

Geg. *šotε* f. „Ente“, *šati̯* m. „Gänserich“ sind von Meyer a. O. 413 unerklärt gelassen. Das Wort enthält dasselbe Präfix *š-*, das Meyer 413 in g. *š-pen* m. „Vogel“ (zu ir. *én*, cymr. *etn* „Vogel“) festgestellt hat. Es findet sich ferner in *š-ḱirakε* f. „Huhn“, *š-ḱirεzε* f. „Rebhuhn“ (zu gr. *κέρχος* „Hahn“ usw., Jokl IF. XXX 197). Wahrscheinlich ist es identisch mit dem Präfix *š-*, das nach Jokl Studien 78 u. ö. gleich ai. *sa-*, gr. *ἀ-* ist. *-otε* gehört zu ai. *āti-* „ein Wasservogel“, aisl. *œþr*, nschw. *åda* „Eider“ (Charpentier KZ. XL 433, Fick Vgl. Wb. III⁴ 24). Gemeinsame

[1]) Das tocharische Wort wird jetzt als iran. Lehnwort mit dem ossetischen verknüpft bei Lidén, Studien zur tocharischen Sprachgeschichte (Göteborg 1916) I 17 ff. (Vasmer).

Grundform aller Wörter ist idg. **ēti*-. Direkte Ableitung davon ist *(š-)atį* (idg. **ətiịo*-).

17. *špųzε* f. „glühende Asche“.

Geg. *špųzε* ist nach Meyer a. O. 415 entlehnt aus dem gelehrten, nur bei Plinius d. J. belegten l. *spodium* „Asche; Ofenbruch“, das selbst wieder dem Gr. entstammt. Um diese Etymologie zu halten, setzt Meyer das *o* des lat. Wortes als lang an. Man erwartete nämlich **špozε,* wenn Entlehnung vorläge. Aber auch aus *spōdium* läßt sich *špųzε* nicht herleiten; das gäbe *špezε* wie *nōdus ne* m. „Knoten“. Weil nun die Bezeichnung der „glühenden Asche“ häufig auf ein Wort für „Feuer“ zurückgeht, z. B. čech. *pýř* „glühende Asche“ (= gr. *πῦρ*, nhd. *Feuer*), so tut man wohl gut, in *špųzε* ein altes Wort für Feuer zu suchen. *š*- ist das uns schon bekannte Präfix; -*pųzε* ist gebildet mit dem Dem.-Suff.-*zε,* das hier wie in manchen andern Wörtern, z. B. *bló-zε* f. „Ruß; Speichel“ (zu gr. *μέλας* usw., Jokl a. O. 8), nicht Dem.-Bedeutung verleiht. Wir erhalten somit einen Stamm **pun*- „Feuer“, der identisch ist mit dem von got. *funins,* G. Sg. zu *fōn* „Feuer“, aisl. *fune* ds., arm. *hnoc̣* „Ofen“ (aus **hunoc̣*).

18. *trašε* „dick, grob“.

Meyer a. O. 435 erklärt seine Herleitung von *trašε* aus l. *crassus* selbst für sehr zweifelhaft. Man kann sie ruhig aufgeben[1]. *trašε* ist aus **trakšε* entstanden wie *frašεn* m. „Esche“ aus l. *fraxinus* und gehört als ablautendes idg. **trokso*- zu air. *trén* „tapfer, stark“ (Kompar. *tressa*) aus **treksno*-, lett. *trekns* „feist“. Wenn es auf urspr. **trogso*- zurückgeht, steht ihm am nächsten aisl. *þrekr* „Kraft“ (aus **trogis*). S. noch Endzelin KZ. XLIV 57, der eine Wz. **treg*-/**trek*- ansetzt.

19. *uδós* m. „Käse“.

Unzweifelhaft richtig führt Meyer a. O. 455 *uδós* auf **urδós* zurück und verbindet es mit rum. maz. *urdă* „Topfen“, serb. klruss. čech. slovak. *urda* „geronnene Milch, Schafmolke“, poln. *horda,* magy. *orda* „Topfen“, dessen Ursprung er unaufgeklärt nennt. Er hätte ruhig in Anbetracht der vielen Ausdrücke, die die Nachbarsprachen aus dem Wortschatz der alb. Hirtensprache entlehnt haben, sich für alb. Ursprung ins Zeug legen können. **urδós* ist nämlich nichts anderes als *urδ*-, erweitert durch das Suff. -*ozε* von *bl'ozε* f. „Ruß“ (s. o.). **urδózε* wurde, maskulini-

[1]) Vgl. jetzt noch Vasmer Alb. Stud. I 61.

siert wie z. B. *špes* m. „Vogel" (aus **špez* vom Fem. *špęzε* ds., s. Meyer 413), zu **urδóz, uδós.* Zergliedern wir *-ozε* nun richtig, so erkennen wir, daß das uns schon bekannte Suffix *-zε* an den Ausgang *-o-* eines fem. Substantivs getreten ist. Das heißt, *-ozε,* aus idg. **-ā-di̯ā,* gibt uns das Recht, für **urδózε, uδós* ein alb. Fem. **urδε* zu erschließen, das wir in den oben genannten entlehnten Formen wiederfinden. Dies **urδε* „Molken" ist aber identisch mit dem von Jokl a. O. 30f. erst richtig gewürdigten *hurδε* geg. „Teich, Zisterne, Sumpf", tosk. „mit Wasser gefülltes Loch", bei Meyer a. O. 154 geg. „tiefe Stelle eines Flusses, Wasserloch, Pfütze", so wie *ǵizε* f. „Käse, Topfen; gelabte Milch", bei Meyer Alb. Stud. V 80 „Dreck!" zu *nǵir* m. „kleiner See, tiefe Stelle im Wasser" gehört (s. o. S. 241). Mit Recht hat also Jokl a. O. 31 das *h* von *hurδε* als prothetisch angesprochen und das Wort zu pr. *wurs* „Teich" usw. gestellt. — Es sei noch erinnert an ai. *dádhi* „saure Milch", alb. *djaϑε* m. n. „Käse" neben arm. *jur* „Wasser" (aus **dhi̯-ōr,* Pedersen KZ. XXXIX 428f.).

20. *vjejε* f. „Pflugschar".

Bugge schreibt BB. XVIII 171 über alb. *vjejε* f. „Pflugschar", das Meyer a. O. 475 an *vjegε* f. „Handhabe eines Hängekessels; Haken, an dem der Kessel über dem Feuer hängt" anknüpft, „wie diese Bedeutung zu stande gekommen ist, weiß ich nicht". Natürlich! Das Wort hat nämlich gar nichts mit dem andern zu tun. Wie Pedersen KZ. XXXIII 549f. an Hand der tšamischen Form *végεl'ε* wahrscheinlich gemacht hat, geht *vjegε* über **vegjε* auf *végel'ε* zurück. Es ist also unmöglich, *vjejε,* bei dem der unerhörte Schwund (unerhört, weil das *g* sich in den andern Formen gehalten hat, Pedersen a. O.) des *g* schon Bedenken erwecken müßte, mit *vjegε* usw. zu verbinden. Natürlich ist hinter dem *e* von *vjejε* eine Media geschwunden, aber schon in uralb. Zeit. Es liegt deshalb nahe, das Wort auf idg. **u̯eghā* zurückzuführen und es an die gleichbedeutenden andern idg. Worte anzuschließen, also an gr. *ὀφνίς,* l. *vōmis,* ahd. *waganso,* pr. *wagnis* „Pflugmesser". Formell besonders nahe steht dem alb. Wort das bekanntlich auch hierhergehörige air. *fec* „Spaten" (aus **u̯eghnā*).

21. *žüs* „tauche"

žüs „tauche", Pass. *žütem* „werde ins Wasser getaucht" läßt Meyer a. O. 489 unerklärt, obgleich die Etymologie nahe liegt. Rossis *šüs* „tauche" erweist, daß *ž* für *š* eingetreten ist wie häufig vor dem Akzent (vgl. *žapį́* m. „Eidechse" neben *šapí* ds. Meyer

399, *žur* m. „Sand, Kies" neben *šur* ds. eb. 420). In *š-ūs* steckt das wohlbekannte Präfix *š-* (s. o.). *-ūs, -ūt* steht für **ūz, *ūd* wie *rit* „mache groß, wachse" für **rid* (aus **ṛdh-* zu ai. *ṛdhnṓti* „er gedeiht, fördert" s. Meyer a. O. 367). **ūz, *ūd* gehört zu *ujε* n. „Wasser" (aus idg. **ud* + analog. *-ε* der Neutra s. Pedersen KZ. XXXVI 339) und ist gleich idg. **ūdi̯ō, *ūdīs,* ein Präsens wie etwa gr. *σύρω* „ziehe, schleppe".

Königsberg 19. II. 1914. Manfred Erwin Schmidt.

Nachtrag zu den albanesischen Etymologien.

Die oben veröffentlichten Etymologien haben mir im Juni 1914 im Manuskript vorgelegen und ich habe Herrn Geheimrat Bezzenberger vorgeschlagen, sie mit einigen Streichungen, die aber hier unterblieben sind, zu veröffentlichen, weil ich sie, trotz mehrerer Mißgriffe, für förderlich halte. Bedenklich sind für mich die Nummern 2, 4, 6, 12, 16 und 21. Das beste an dem Aufsatz ist die Erklärung der nichtumgelauteten alb. Pluralformen. Auf Wunsch Bezzenbergers füge ich noch einige Einzelbemerkungen bei:

2. *bl'etε.* Der Ansatz **mlitta* ist sehr bedenklich. Er führt aber auch nicht zum Ziel, weil daraus **mblisε* zu erwarten wäre (s. Pedersen KZ. XXXVI 308). Eine Umbildung von **mblisε* zu *bletε* durch Einfluß eines mir aus dem Alb. unbekannten *-eto-* Suffixes ist ausgeschlossen.

3. *bul'ε.* Bedenklich sind die Ausführungen über die Wortbildung der alb. Wörter, die aber mit Recht als nicht entlehnt angesehen werden. Zur Sippe vgl. noch Berneker EW. I 100 slav. *bula* „Beule" usw. Aber griech. *φύλλον* hat, trotz voralb. **bhulna-,* sicher kein *-ln-,* schon wegen lat. *folium* vgl. auch Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] § 59, 2.

4. *būϑε.* Abgesehen von formalen und bedeutungsgeschichtlichen Schwierigkeiten, genügt der Ansatz **bhūk̑o-* nicht, weil daraus **būs(ε)* geworden wäre (dazu Pedersen KZ. XXXVI 338).

5. *dalεndūšε.* Bei der scharfsinnigen Gleichung ist die Deutung des *-nd-* zu beanstanden. Der Hinweis auf alb. *pendε* „Feder" erklärt es nicht, vgl. meine Alb. Stud. I 29 ff. Besser ist das *-nd-* als Formans anzusehen. Es ließe sich auf idg. *-nd-* oder *-nt-* zurückführen. In ersterem Falle vergleicht sich slav. *govędo* „Rind", lanuv. *nebrundinēs* : pränest. *nefrōnēs* u. a., dazu Brugmann Grdr. II, 1[2], 469 ff., Berneker EW. I 338, Meillet Études

323 und 430, Leskien Bildg. der Nomina 588ff., — zumal *-nd-* öfters als Erweiterung von *-n*-Formantien erscheint, — im zweiten Falle stellt es sich zu *-ēnt-* in abg. *telę, -ęte* (woneben *-en-* in russ. *telënokъ* usw.), apr. *smunents* „Mensch" s. Meillet Études 430, Leskien Bildg. der Nomina 585, Mikkola RS. I 17, Solmsen DLZ. 1896, Sp. 1692, Rh. M. XLII 638, Lehr Studja nad akcentem słow. S. 3 und 26.

11. *ngir* m. „kleiner See". Die Herleitung von alb. *ģizε* „Käse" aus **ģirzε* erschien mir immer fraglich, weil *dóreze* : *dorε* das *r-z* bewahrt hat und noch ein Vokal dazwischen erhalten geblieben ist. Bei *ģizε* habe ich die Neigung es zu kelt. **seigis* „Milch" zu stellen, wozu weiter Stokes bei Fick Vgl. Wb. II[4] 295.

13. *pjal'mε* „Staubwirbel" könnte wegen poln. *kurz* „Staubwirbel" aus „Rauch" : abg. *kuriti* „rauchen, brennen" (s. Berneker EW. I 651 ff.) auch zu der Wurzel **pel-* „brennen" bei Miklosich gestellt und mit abg. *plamę* „Flamme" aus **polmę* verglichen werden.

Die Präfixetymologien — zumal mit **šε* — befriedigen mich nicht, aber sie erfreuen sich ja heute fast allgemeiner Beliebtheit.

Leipzig, Weihnachten 1921. M. Vasmer.

Balt.-slav. Suffix *-īk-*.

Das slav. Suffix *-ik-* etwa in ksl. *nožikъ* : *nožь* „Messer", russ. *bratikъ* : *bratъ* „Bruder", čech. *vozík* : *vůz* „Wagen" oder nicht deminuierend in aksl. *grěšьnikъ* „Sünder" : *grěšьnъ* „sündig", *vratьnikъ* „Türhüter" : *vratьnъ* „auf das Tor bezüglich" : *vrata* „Tor", *jasika* „Esche" : lit. *úosis* pflegt man auf idg. *-īk-* zurückzuführen und stellt dazu lit. dial. *daržinȳkas* „Gärtner", *laukinȳkas* „Landmann" und auch *dalȳkas* : *dalìs* „Teil", dsgl. pr. *auschautenīkamans* Dat. Pl. „Schuldiger", *dellīks* „Artikel". Siehe Brugm. Grdr. II[2], 1, 495ff., Vondrák Vgl. Sl. Gram. I 460 u. a. m. Dabei stört die geschleifte Intonation im Litauischen. Man müßte bei idg. Länge Stoßton erwarten, also lit. *-ík-*. Solch ein Suffix hat sich, wie mir K. Būga mitteilt, tatsächlich in der lit. Sprachinsel Zasěčiai (Kreis Slonim) erhalten: *brolýkas* : *brólis* „Bruder", *karvýka* : *kárvė* „Kuh". Es sind Deminutiva wie pr. *bratrīkai* Vok. Pl. : *brāti* „Bruder".

Das lit. *daržinȳkas, laukinȳkas* hat seinen Schleifton unter dem Einfluß von *daržiniñkas, laukiniñkas* und der besonders in der Kirche zahlreich erwachsenen slav. Fremdworte wie *griekinīkas* „Sünder" aus *-īk-* entwickelt.

Lit. *dalȳkas*, pr. *dellīks* steht als Bildung allein da. Eine Erklärung vermag ich nicht zu geben.

Königsberg i. Pr. Georg Gerullis.

Zur altruss. Benennung des „Pferdes“.

1. Im altruss. (ar.) Igorliede lesen wir an einer Stelle folgenden Aufruf Igors an sein Gefolge:

a vsadem, bratije, na svoi brъzúa komoni, da pozrim sinego Donu „laßt uns vielmehr aufsitzen, Brüder, auf unsere flinken ...., daß wir den blauen Don erblicken“

und gleich darauf heißt es:

komoni ržut za Suloju „die .... wiehern hinter der Sula“.

Wsewolod fordert seinen Bruder auf:

sědlaj, brate, svoi brъzui komoni „sattle, Bruder, deine schnellen ......“

2. Es ist klar, daß hier *komoń* nur „Pferd“ bedeuten kann, wobei es dahingestellt bleibt, ob es den „Hengst“ oder die „Stute“ meint. Ein altslav. (asl.) *komonĭ* M. „equus“, *komonĭstwo* N. „qualitas equi“ führt auch Miklosich Lexicon Palaeosl. 299f. an, und Berneker hat in seinem etymologischen Wb. I 555 die in den anderen Slavinen vorhandenen hierhergehörigen Wörter behandelt.

Das Wort erscheint im Ukrajin. (ukr.) als *komón* „Pferd“, im Czech. (č.) als *komoň* „Pferd“ und im Altpoln. (apo.) in der Ableitung *komonnik* „Reiter“, die auch im Ukr. *komónnyk* „Reiter“ vorliegt. Femininale Weiterbildungen zu *komoń* haben wir in ukr. *komonnýća* „Stute“, *komannýća* „geiles Weib, Hure“, po. dial. *komonica* „unfruchtbare Stute, Kuh“. Auch einige Pflanzennamen, die sich ihrer Form nach als Ableitungen von *komoń* auffassen lassen, hat bereits Miklosich herangezogen: ukr. *komanýća* „Klee“, skr. *komònika,* slov. *komónika* „Beifuß“, č. *komonka, komonice,* po. *komonica* „Steinklee“.

3. Leskien (Bildung der Nomina im Lit. 277) hat lit. (li.) *kùmė, kumẽlė* „Stute“ verglichen und auch auf li. *kumelȳs,* lett. (le.) *kumel'sch* „Füllen“ hingewiesen. *kùmė* kommt in den Dainos vor, während *kumẽlė* der Volkssprache angehört. Vergleiche žemait. *aš kumèlę papiáusu* „ich werde die Stute schlachten“ bei Scheu-Kurschat Pasakos apie paukščius S. 47. Demgemäß kann man gegebenenfalls Leskien in der Auffassung beipflichten, wenn er *kùmė* als möglicherweise nachträglich aus *kumẽlė* herausgeschält ansieht, welch letzteres man seiner Form nach als Deminutiv empfunden habe. Notwendig ist allerdings diese Annahme nicht. Einerlei aber, ob *kùmė* aus *kumẽlė* entstanden ist oder umgekehrt,

so weist doch das Nebeneinander der beiden Worte auf einen Stamm *kum-* mit der Bedeutung „Pferd“ hin.

Diesen bringt Leskien in Zusammenhang mit sl. *kobyla* „Stute“, *konjь* „Pferd“, ar. *komoń*, ač. *komoň* „Pferd“. Er ist sich dabei bewußt, daß die Beziehungen dieser Wörter zueinander selber problematisch sind und sucht der Schwierigkeiten dadurch Herr zu werden, daß er eine Stammform *kob-* ansetzt. *konjь* ist dann aus **kob-njь*, *komonjь* aus **kob-monjь* entstanden, d. h. aus dem gleichen *kob-*, wie in *kob-yla*, vermehrt um ein „amplifizierendes(?) *onjь*“, das an das Stammbildungselement *-mъ-* angetreten wäre. Weder *-onjь*, noch das vorauszusetzende *-m-* werden dabei aufgeklärt, und auch der Hinweis auf altpreuß. (apr.) *camnet* „Pferd“ vereinfacht die Verhältnisse nicht. Es hat eher den Anschein, als ob apr. *camnet* in *camn-et* zu zerlegen wäre, wobei *camn-*, gleich *cam-n-*, das sl. *kom-on-* wiedergäbe, an welches im Pr. ein weiteres Formans *-et* angetreten wäre.

4. Nach J. Schmidt Sonantentheorie 139 und Vondrák Vergl. slav. Grammatik I 322 ist *konjь* aus **komnj* entstanden, indem *-mn-* zu *-n-* wurde. Da auch *-pn-* und *-bn-* zu *-n-* werden, mußte auch ein **kob-nj-* über **kom-nj-* zu **konnj-* werden, das als *konjь* überliefert ist. Ob man aber von *komoń* ausgeht und über **komn-* zu *konjь* gelangt, oder von **kob-nj-*, immer bleiben ungelöste Fragen. Nimmt man *komoń* an, mit einem „erweiternden“ *-onjo-*, so ist nicht einzusehen, wie man zu einem *komn-* gelangen soll, aus welchem ein *konjь* sich ja einfach genug ergäbe. Und geht man von einem *kob-* aus, indem man an *kob-yla* anknüpft, so ist gar nicht zu begreifen, warum nicht entweder *kob-onjo-* entstand, falls *-onjo-* antrat, oder wenn man von einem *-njo-* ausgeht, warum *kob-njo-* überhaupt zu **komnjo* wurde. Dies aber einmal zugestanden und für möglich gehalten: wie ist in der Reihe **kobnjo* — **komnjo* — *koń* in retrograder Entwicklung *komonj-* wieder entstanden?

5. Leskien sucht dem durch den Ansatz **kob-m* + *onjь* zu begegnen. Das würde bedeuten, daß man ein fertiges Wort **kob-mъ* annähme, mit demselben Formans *-mo-*, wie in sl. *dymъ* „Rauch“ u. a. und daß dieses **kobmъ*, das merkwürdigerweise nicht zu **komъ* geworden wäre (vgl. Brugmann KVG. 227), von irgend welcher Seite her ein *-oń-* aufgepfropft erhalten hätte.

Die Herleitung von *koń-*, wie man sie also auch vornimmt, sei es aus **komoń-*, oder aus **kobnio-*, ist somit nicht einwandsfrei.

6. Daher hat Leskien auch die weitere Frage aufgeworfen,

„ob nicht diese Worte oder das zuletzt ihnen zugrunde liegende Element fremden Ursprungs seien“. Man hätte bei dieser Annahme die Möglichkeit, r. *koń-*, ar. *komoń*, asl. *kobyla* „Stute“, li. *kumēlė* „Stute“, le. *kumel'sch* „Füllen“, apr. *camnet* „Pferd“, die offenbar ihrem stammhaften Bestandteil nach zusammengehören, vereinigen zu können, ohne mit den Anforderungen strenger Lautgesetzmäßigkeit in Widerspruch zu geraten. Zur Begründung dieser Annahme wird darauf hingewiesen, daß Slaven und Litauer das gemeinindogermanische Wort für „Pferd“ **ek̯uo-* aufgegeben hätten. Nur das Li. hat einen Rest in *aszvà* „Stute“ und den Ableitungen *aszutaĩ* „grobe Pferdehaare aus Schweif und Mähne“, *aszutìnis* „pferdehaaren“ bewahrt. Die sl. Worte erinnern nach Leskien an suomi *hepo*, Gen. *hevon*, „Pferd“, auch „Hauklotz“ und im Pl. *hevo-t* „Gestell“, weps. *hebo* „Stute“, estn. *hebu* „Stute“, *hebone* „Pferd“, lapp. *hävoš, heppuša* „Pferd“.

Um der Berechtigung dieses Vergleiches nachzugehen, wäre aber zunächst einmal die Frage zu prüfen, ob die angeführten Worte denn selber einheimisch oder Lehngut sind.

7. Wie man sieht, hat sich durch die Leskiensche Zusammenstellung von li. *kumēlė* mit *kobyla* ein ganzer Fragenkomplex angehäuft. Um zur Klarheit zu kommen, scheint es daher gut, zum Ausgangspunkt zurückzukehren und Schritt für Schritt den Knäuel zu entwirren.

8. Zunächst steht die Beziehung von li. *kumēlė* zu sl. *kobyla* keineswegs sicher. Auch Leskien spricht nur von einem „etwaigen Zusammenhang“. Bestünde ein solcher, so könnte das doch nur so möglich sein, daß man, ähnlich wie *komoń-* aus **kobmon-*, auch eine li. Vorform **kubm-* annähme, wobei aber weder die Bedeutung des angetretenen Elementes *-m-* klar, noch, wegen des Unterschiedes im Sonanten, die Beziehung zu **kobm-* einwandsfrei wäre. Es ist daher wohl richtiger, die li. und sl. Worte, die sich nicht einmal in ihrer Bedeutung decken, vorerst auseinander zu halten.

Dann aber entsteht, wie für Leskien, die Frage: Was ist li. *kùmė, kumēlė?*

9. Charpentier Le Monde Oriental I 17ff. hat li. *kumēlė* mit ai. *kumārá* „Kind“ zusammengestellt, das man in Anschluß an die ind. Tradition in *ku-mārá-* zerlegt hat, eine Deutung, die von Wackernagel Ai. Gr. II 83 mit Recht als „ganz unsicher“ bezeichnet wurde. Charpentier nimmt für ai. *kumārá-* außer der Bedeutung „Kind“, also „Menschenjunges“, auch die andere „Tierjunges“ an und vergleicht gr. *σκύμνος*, indem er ein **s-kum-* zu Grunde legt.

Was zunächst die Zusammenstellung von li. *kumēlė* mit ai. *kumārá-* angeht, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die beiden Wörter auf eine gemeinsame Basis **kum-* zurückgeführt werden können. Sieht man von der Möglichkeit einer Konsonantenassimilation *-bm-* : *-mm-* : *-m-* ab, so können li. *kùmė, kumēlė* überhaupt nur ein idg. **kum-* wiederspiegeln. Daß li. *kum-* aus idg. **km̥-* entstanden sein könnte, wie Charpentier wenigstens als Möglichkeit (S. 22) in Erwägung zieht, erscheint nicht glaubhaft, da man normalerweise diesfalls li. **kim-* erwarten müßte. Um ai. *kumārá-* zu erklären, hat Johansson IF. III 217 das Pāliwort *sukhumāra* „zart" herangezogen. Er erklärt es für entstanden aus einem *sukumāra-*, das unter Anlehnung an pā. *sukhuma*, welches auf ai. *sūkṣma-* „zart, weich" zurückgeht, sein *-kh-* erhalten habe. Zu *su-kumāra-* sei die Kurzform *kumāra* gebildet worden. In der Tat kommt aber pā. *sukumāra* vor. So erscheint z. B. im Susīma-Jātakam das Kompositum *nīl-uppal-ādi-kusuma-dāma-sadisa-sukumāra* „sehr zart, wie Ketten von Blüten blauer Lotosblumen usw.", vgl. Andersen Pali Reader 47, 14. Auch das Prākrit kennt *sukumāra* „zart", s. Jacobi Ausgew. Māhārāshṭrī-Erzählungen 21. Daneben haben wir pā. *kumāra* „junger Mann, Jüngling, Sohn", *kumāri* „junges Mädchen" (prkrt. *kumāra* „Knabe") und *sukhumāra, sukhumāla* „ein zart(fühlend) erzogener Jüngling". Angesichts dessen dürfte eine Wortkürzung von der Art der von Johansson für möglich gehaltenen wenig wahrscheinlich sein. Was sollte sie auch veranlaßt haben? Es will mir scheinen, als ob vielmehr pā. *sukhuma* „klein, fein" mit pā. *kumāra* „Jüngling" derart kontaminiert wurde, daß aus einem *sukhuma-kumāra* haplologisch *sukhumāra* entstand. *kumāra* kommt auch in den modernen ind. Dialekten (Hindi, Guzerati usw.) vor. In den nordwestindischen Paiśācīmundarten glaubt es Grierson [1]) in Veron *kiur* „Kind", Kaśmīrī *kūrᵘ* „Mädchen, Tochter" wiederzuerkennen und stellt auch hindī *kūar* hinzu. In letzterer Mundart kommt aber auch *kumār* „Jüngling" vor, und kś. *kūrᵘ* führt Grierson a. O. 119 auf **kōrī* zurück, von dem er allerdings behauptet, daß es durch Synkope von *-mā-* aus *kumāra* entstanden sein soll. Es ist bemerkenswert, daß im Kś. auch *kumulᵘ* „zart" vorkommt, das man doch nicht von den soeben angeführten Pāli- und Prākritworten trennen darf, einerlei, wie man sich im Einzelnen

[1]) The Piśāca Languages of North-Western India, As. Soc. Monographs VIII 66, 79; Linguistic Survey of India, Languages of the North-Western Frontier 229 ff.

seine Lautgestalt entstanden denkt. Die Veron- und Kaśmīrīworte scheinen vielmehr zu Pamirdialekt (PD.)[1]) Schugni (š.) *čårp*, *čårik* „Mann“, „Jüngling, Bursche, Diener“ (Shaw) zu gehören, die bereits Tomaschek (SWienAW. Bd. 96, 772) zu jaw. *čarāitī*, *čarāitika* „junge Frau“ (Bartholomae Air. Wb. 581) gestellt hat. Es gehört ferner hierher bābākurdisch *kur* „Knabe“ (v. Lecoq Kurdische Texte II 109), bal. *čarī* „der Kindische, Irre“, *čarōx* “Wanderer, Vagabund“, eine Nominalbildung zu *čaray* „umhergehen“ (Hirt Ablaut § 257) und wohl auch bal. *čhōrō* „Knabe im Alter von 2—9 Jahren“, *čhōrāt* „Knabe im Alter von 9—15 Jahren“. Wie weit auf diese letzteren Worte Si. *čhōrō*, das als bal. *čōri* „Waise“ entlehnt wurde, eingewirkt hat, ist nicht festzustellen. Als reduplizierte Bildung kann ferner mpers. *čakar* „Nebenfrau“ hier angefügt werden, wozu man Bartholomae Zum sasan. Recht I 32 vergleichen möge. Das Wort findet sich auch in den Kāfirmundarten des Hindukusch, im Bašgālī *jugur* „Weib“ (Grierson Ling. Survey 271), wozu vielleicht auch Gawarbatī *šigāli* „Weib“ gehört.

10. Das alt- und mittelind. *kumāra* tritt dagegen im Chōwār, der Mundart Tschitrāls[2]), auf. Dort begegnet uns *kumóru* „Mädchen, Jungfrau“, *kiméri, kimíri* „Weib“, welch letzteres Grierson Piś. Langu. 79 vergleicht. Hierbei ist beachtenswert, wie die Bedeutung zwischen „erwachsenem weiblichen Geschöpf“ und „Kind“, insbesondere „weibliches Kind“, schwankt, eine Erscheinung, die auch bei li. *kumēlė* „Stute“ und li. *kumelýs* „Füllen“ wiederkehrt. Li. *kumelýs* ist also zunächst das „Stutenfüllen“. Nach Charpentier muß für **kum-* von der ursprünglichen Bedeutung „Pferdejunges“ ausgegangen werden, aus welcher sich die allgemeinere Bedeutung „Tierjunges, Menschenjunges“ erst entwickelt hat. Ai. *kumārá-*, li. *kumēlė* können dann auf ein idg. **kumē-lo-* (Brugmann KVGr. § 417) zurückgeführt werden, und es ergibt sich die Frage, ob sich das hier zu Grunde liegende **kum-* „Stutenfüllen, Stute“ auch sonst nachweisen läßt.

11. In dem bereits herangezogenen Chōwārdialekt, der am weitesten nach Norden vorgeschobenen indo-arischen Mundart, welche auch sonst manches Altertümliche im Wortschatz aufbewahrt hat, findet sich ein Wort *kumá* in der Bedeutung „Konkubine“, während die „Frau“ *bǫk* oder *xádbá*, das „Weib“, wie

[1]) Hjuler Lang. spoken in the Western Pamir (Kopenhagen 1912) S. 6.

[2]) O'Brien Grammar & Vocabulary of the Khowar Dialekt (Lahore 1895) 56, 58, 72.

erwähnt, *kiméri* heißt. *kumá* geht auf **kumā* zurück, da *-u-* im Chōwār bewahrt bleibt, wie *uṭ* „Kameel“ zu ai. *uṣṭra-*, *mux* „Gesicht“ zu ai. *mukha-* und, mit Dehnung, *jūr* „Tochter“ aus **d̕ūr* beweisen, zu welchletzterem chō. *jū* „2“, *jāš* „10“ zu vergleichen sind. Chō. *kumá* gehört zu *kumóru* „junges Mädchen“ und *kiméri* „Weib“. Da, wie schon die Trennung der Begriffe zeigt, bei den Tschitrālis ein scharfer Unterschied zwischen rechtmäßiger Gattin und Nebenfrau gemacht wird, auch verschiedene Anredeformen für Frauen, je nach Alter und Rang, bestehen, so ist begreiflich, wenn die als Beischläferin dienende Nebenfrau nur nach ihrer sexuellen Funktion bewertet wird, denn für die Feldarbeit kommt sie, wie alle Tschitrālifrauen, nicht in Betracht, und im Hause regiert vor allen die *xádbá*. In chō. *kumá* „Konkubine“ sehe ich daher das alte Wort für „Stute“, das um so leichter sich von seiner ursprünglichen Bedeutung entfernen konnte, als zur Bezeichnung des Tieres jetzt allgemein das aus dem Persischen entlehnte *madiyán* „Stute“ (aus älterem **mātakān*) Verwendung findet. Denselben Bedeutungsübergang von „Stute“ zu „geiles Weib“, „Beischläferin“ finden wir beispielsweise auch im Slavischen, wo im Ukr. neben *komoń* „Pferd“ und *komonýća* „geile Stute“, ein *komanýća* „geiles Weib, Hure“ vorhanden ist, s. o. § 2.

12. Aber nicht nur auf ind., sondern auch auf iran. Gebiete läßt sich ein idg. **kum-* nachweisen.

Zunächst ist beachtenswert, daß auch im Balūtschī ein *kumār* „frisch, süß“ vorkommt, das man ja allenfalls für ein Lehnwort aus dem Ind. ansehen kann, dessen Bedeutung aber doch wohl eher auf iran. Ursprung weist. Arisches **kumāra-* hätte auch im Balūtschī nichts anderes als eben *kumār* ergeben können.

Im Afghān. begegnen uns nicht weniger, als fünf untereinander offenbar verwandte Bezeichnungen der catulus-Gruppe: afg. *kakarai* „junger Hund“, *kungarai* „junger Hund, Tierjunges, junger Bursche“, und ebenso *kūtarai*, *kūkurai* und *kūngrai*. Neben all diesen Formen auf *-ai* stehen entsprechende Feminina auf *-aī*, also *kungaraī*, *kūtaraī* usw. Afg. *kungarai* und *kūngrai* bilden unter den genannten die eine Gruppe, *kakarai* und *kūkurai* die andere. Allein steht *kūtarai*. Daß die mehr oder weniger reimenden, gleichbedeutenden Wörter sich gegenseitig beeinflußt haben, ist von vornherein anzunehmen, da es gegen das Gesetz der Sparsamkeit in der Sprache ist, eine solche Anzahl ununterschiedener, klangähnlicher Gebilde zu schaffen. Die Entwicklung

der Formen dürfte sich folgendermaßen vollzogen haben. Afg. *kakarai* ist eine frühe Bildung, wie auch die Tatsache der Reduplikation beweist. Es steht nichts dem im Wege, afg. *kakarai* „junger Hund“ gleich mp. *čakar* „junge Frau, Nebenfrau“, Bašgalī *jugur* „Weib“ zu setzen. Stehen die Worte mit innerem Nasal zu dem eben genannten *ka-kar-ai* in Beziehung, so sollte man **kŭnkarai* erwarten. Daß aber *kungarai* erscheint, weist darauf hin, daß wir es hier mit einem nachträglich angetretenen Bestandteil *-arai* zu tun haben. Das alsdann herauszulösende *kŭnga-* aus **kŭnka-* erweist sich durch sein *-g-* als zu einer älteren Schicht mit *k*-Suffix gebildeter Wörter gehörig (Geiger Et. u. Lautl. Afg. § 13, 4a). *kŭnga-*, **kŭnka-* kann man aber auf **kumaka-* ebenso zurückführen, wie afg. *kōnkai* „klein, gering“ auf **kamnaka-*, aw., ap. *kamnaka-* (Geiger a. O. Nr. 76, S. 178). Ob wir nun von *kunga-* oder *kūnga-* „Tierjunges“ ausgehen, — es sind auch Fälle von Kürzung selbst ursprünglicher Langvokale im Afg. bekannt: *γul* „Kot“ gleich aw. *γūϑa-*, *pam* „Krätze“ gleich aw. *pāman-*, — jedenfalls konnte ein derartiges Wort sich dem Einfluß von *kakarai* „Hundejunges“ um so weniger entziehen, als auch andere Tiernamen, wie *mzarai* „Tiger“ zu bal. *mazār* „Tiger“ (Geiger Et. des Balutschi Nr. 228), den Ausgang *-arai* als eine Art Endung erscheinen ließen. Es entstanden so die Wörter *kungarai* und *kūngrai*, von denen das letztere sein *-ū-* dem Ausfall des *-a-* der Mittelsilbe zu verdanken hat, wobei es an einem vorhanden gewesenen **kūng* eine Stütze gefunden haben dürfte. Die *kŭng*-Formen müssen nun aber ihrerseits wieder auf *kakarai* eingewirkt haben, damit *kūkurai* entstehen konnte, aus welchem sich unter Anlehnung an afg. *kōtāh* „klein, kurz, wenig“ *kūčuṭvālai* „Kleinheit, Kindheit“, *kūṭai*, *kūčai* „junger Esel“, *kūṭa* „Hund irgend welcher Art, außer Windspiel“ ein *kūturai* „junger Hund, Tierjunges, junger Bursche“ entwickelte. Als die sprachgeschichtlich älteste Form gilt mir somit *kakarai*. Nach ihm folgen *kungarai* und *kūngrai*, darauf *kūkurai* und letzlich *kūturai*. Ohne die Annahme eines afg. **kumaka-* dürfte eine Aufhellung dieser sprachgeschichtlichen Zusammenhänge schwerlich möglich sein.

13. Das gleiche iran. **kum-* erscheint aber auch in bal. *khumēϑ* „die Stute, Braunstute“. In der balūtschischen Volkspoesie kommt das Wort öfters vor. So heißt es z. B. in einem Antwortliede Mīr Čākurs an seinen Gegner Gu̯aharām [1]):

Mīr Čakur Šaihak guši, sarī Rind bādšāh guši, Gu̯aharāmār

[1]) Dames Popular Poetry of the Baloches, London 1907, II 29, 36.

phasawē dāth guši: Ō khumēϑ, nōš khą thīrayē dānā | bāz khanē philī gardan ō rānā. „Mīr Čākur Šaihak singt, der König der mächtigen Rind singt, Gu̯aharām als Antwort singt er: O, meine (Braun)stute, friß das Korn aus deinem Futterbeutel, mach Nacken und Lenden wie die eines Elefanten".

In dem Liede des Spielers Dilmalix, der all seines Reichtums verlustig ging und bei einem Weibe Dienst nehmen mußte, kommt die Stelle vor:

Nī bilą manī phaδ-mōžayī,
thāsę̄ rikēf ō dōrawī,
ma phīšę̄ sau̯āsą zōm girant.
Maną kadrō khumēϑānī ni̯i̯aϑ
mā dāϑą pha suni̯ę̄ phēšayą.
„Nun gebe ich meine Langstiefel her,
die ehernen Steigbügel und das Gebiß.
Die Palmblattsandalen lassen meine Füße schwellen. Für meine Art waren die (Braun)stuten nicht,
ich gab sie für nichtigen Vorteil hin" [1]).

Aus dem Kampflied der Bijarānī Marī gegen die Musa Xəl sei schließlich noch herangezogen:

khumēϑą laiϑa lāra
khuϑą ōtak šafī handā
khumēϑą ghantā čō khandā
zamī čandī janay grandā.
„Die Stuten waren von der Lustigkeit angesteckt,
als wir bei Anbruch der Nacht Halt machten.
Ihr Gewieher war wie Gelächter,
Die Erde wankte, wie vom Donner getroffen".

14. Das bal. Wort *khumēϑ* „Braunstute, Stute" ist somit in der Volkspoesie in lebendigem Gebrauch. Pferde spielen bei den Balūtschen eine außerordentliche Rolle, und gerade die berühmtesten Helden hatten Stuten, deren Namen sogar überliefert werden. So hieß Nōδbandays Stute *Phul,* Čākurs Tier *Sąγu̯āϑ,* Rēhāns Stute *Šōl.* Stuten werden von den Balūtschen viel allgemeiner geritten, als Hengste und werden gewöhnlich nach ihrer Farbe genannt. So meint *Nīlī* eine „Graue", *Si̯āh* eine „Rappstute", *Kulang* ein rötlichgraues Tier. Für die braune Stute kommen die Bezeichnungen *bōr* „nußbraun", *sawz* „schwarz-

---

[1]) Dames a. O. II 36 und A Text Book of the Balochi Language (Lahore 1891) 6, wo *kumēϑānī* wohl Druckfehler ist. Dames I 32 hat „empty amusements".

braun“ und *khumēϑ* vor, woraus aber nicht mit Dames [1]) geschlossen werden darf, daß deshalb *khumēϑ* eine Farbenbezeichnung ist, denn es wird lediglich von braunen Stuten gebraucht. *khumēϑ* ist vielmehr die allgemeine Bezeichnung für die „Stute“ und deshalb auch für die Braunstute, weil braune Tiere häufiger als andersfarbige sind.

Bal. *khumēϑ* ist ein altes, in poetischem Gebrauch traditionell festgewurzeltes Wort, das im Balūtschī noch in *kūmak* „Eskorte, Schutzwache, Beihilfe“ und in *kungur* „tapfer, gut; tüchtiger Bursche“ Verwandte besitzt. Ersteres ist aus **kūm* durch Antritt von *-ak* entstanden und bedeutet eigentlich „der Beritt“. Die Länge des *-ū-* beruht auf Dehnung des Einsilblers. Bei *kungur* liegen die Beziehungen nicht so offen zu Tage. Mit diesem Worte redet Nōδbandaγ seine jungen Krieger und Kampfgenossen an:

Kungurą̄, ō kungurą̄!
kungur jarę̄ brāhōndaγą̄!
„O Burschen, Burschen,
Kerle, wilde Brüder!“ [2]).

Dieses bal. *kungur* „tapferer Kerl, Bursche“ ist offenbar das afg. *kungarai* „junges Tier, junger Bursche“, *kūngrai* dasselbe und als Lehnwort im Bal. anzusehen. Im Neupersischen kommt *kung* „vir magni et robusti corporis“ (Vullers II 900) vor, zu dem die Wörterbücher auch ein *king* „iuvenis imberbis crassi et robusti corporis“ stellen. Dieses np. *kung* führe ich auf **kŭmk* aus **kumak* zurück und sehe in ihm die für das Afg. konstruierte Vorform **kumaka-* „catulus“. Vgl. wegen *-g* in np. *kung* np. *bāng* „Ruf, Stimme“, arm. Lw. *vank* und *vang,* np. *barg* „Blatt“ neben Māzandarānī *varak.*

15. Bal. *khumēϑ* ist in *khumē-ϑ* zu zerlegen. Auslautendes *-ϑ* begegnet mehrfach im Bal. So ist Nordbal. (nbal.) *čāϑ* „Brunnen“ gegenüber sbal. *čāt,* aw. *čāt-* vorhanden, nbal. *rōϑ* „Eingeweide“ zu mp. *rōt* [3]), np. *rūda* aus **rōtak,* nbal. *zāmāϑ* „Schwiegersohn“ zu aw. *zāmātar-,* np. *dāmād,* nbal. *zīϑ* „schnell“ zu sbal. *zūt,* ai. *jūtá-,* nbal. *birāϑ* „Bruder“ zu aw. *brātar-,* nbal. *sφēϑ* „weiß“ zu aw. *spaēta-,* nbal. *sīϑ* „Vorteil“ zu sbal. *sūt,* mp. *sūt,* nbal. *gφāϑ* „Wind“ zu sbal. *gφāt,* mp. *vāt,* nbal. *gēϑ* „Weide“ zu aw. *vaēti-,* mp. *vēt.* Überall geht *-ϑ* auf iran. *-t-* zurück, neben dem in ein-

[1]) Dames a. O. II 187.
[2]) Dames a. O. I 29 übersetzt *kungur* mit „friend“, s. aber Text Book 76.
[3]) Unvalla König Husrav und sein Knabe, Diss., Wien 1917, S. 19.

zelnen Fällen auch ein iranisches *-ϑ-* gestanden hat, wie nbal. *gīϑ* „Kot“ aus **yūta-* beweist, das zu aw. *yūϑō.varəta-* (Bthl. Air. Wb. 527) gehört und wie auch neben sbal. *čāt,* aw. *čāt-* „Brunnen“ das np. *čāh* steht, das auf iran. *čāϑa-* zurückgeführt werden muß. Die *ϑ*-Formen sind aber aus Stellungen vor Konsonant, wo iran. *t* regelmäßig *ϑ* wurde, verschleppt. Nbal. *khumēϑ* gibt also ein vorbal. **kumēt* wieder, dessen *-ēt* ich dem Ausgang *-āitī* in aw. *čarāitī* „junge Frau“ (s. o. § 9) gleichsetze, sodaß nbal. *khumēϑ* auf ar. **kumātī* zurückgeht und im Ausgang mit gr. *κέλης* „Rennpferd“ übereinstimmt (Brugmann-Thumb Griech. Gr. 233).

Vergleicht man hiermit li. *kumẽlė,* so besteht ein Unterschied nur darin, daß das bal. Wort, mit *t*-Formans gebildet, auf idg. **kumē-t-ī,* das li. Wort, mit *l*-Formans gebildet, auf **kumē-l-i̯o-* weist, wodurch eine selbständige Basis **kumē-* herausgeschält wird, welche die Unterlage von xō. *kumá* „Beischläferin“ und nbal. *kūmak* „Eskorte, Begleitung“, sowie np. *kun-g* (s. ob.) ist.

16. Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, daß dieses für das Lit., Ind., Iran. nachgewiesene **kum-, kumē-* auch in einem ganz anderen Sprachstamme, in kirgisisch *qumai* „zahmes Pferd“ auftritt [1]), was darauf hindeutet, daß das Wort mit dem Gegenstand wanderte.

Auf der anderen Seite begegnet im Finn. ein *humma* in der Bedeutung „Pferd“, das mit unserem *kum-* zweifellos in Verbindung steht. Fi. *h-* geht auf einen fiugr. Zischlaut zurück, vgl. fi. *hiire-* „Maus“ zu mordw. *čejeŕ, šejər,* fi. *haavo* zu mordw. *šava* „Schale, Napf“. Wenn also fi. *humma* mit kirg. *qumai* und den oben behandelten idg. Wörtern etwas zu tun hat, was von vornherein anzunehmen ist, so muß es auf älteres **xuma-,* die german. Lautgestalt von idg. **kuma-,* zurückgehen. Ein germ. **xuma-* in der Bedeutung „Stute, Stutenfüllen“ kann ich z. Zt. nicht nachweisen. Sein Vorhandengewesensein wird aber durch das fi. *humma* bewiesen.

Fi. *humma* halte ich sonach für ein Lehnwort aus dem Germ. Was fi. *hepo,* Gen. *hevonen,* angeht, so komme ich anderenorts noch auf die Frage seiner Zugehörigkeit zu slav. *kobyla* zurück. Einstweilen sei auf Setälä Bibliogr. Verz. der ält. german. Bestandteile in den ostseefinn. Sprachen, Fuf. III 365 (23) verwiesen. Jedenfalls erweist aber auch fi. *humma,* wie das erwähnte kirg. *qumai* „zahmes Pferd“, ein inlautendes *-u-,* sodaß wohl gr.

[1]) Worauf mich liebenswürdigst Herr Prof. von Le Coq aufmerksam machte.

σκύμνος, nicht aber apr. *camnet,* ar. *komoń* damit zusammenstimmen, deren Vokalismus auf *-o-* weist. Die Vergleichung von apr. *camnet* und li. *kumēlė* (Trautmann Apr. Sprachdenkm. 352) ist also nicht berechtigt.

Hamburg. Junker.

Homonyme.

Merkwürdig vieldeutig ist der idg. Lautkomplex *bhrūn,* der nicht bloß in gr. *φρύνη* und d. *braun* vorliegt, sondern auch in an. *brún* „scharfe Kante“, *brýna* „wetzen“, ags. adän. mhd. *brūn* „scharf“ (von Waffen, *brúnecg, brûne ecken*) — Neckel DLZ. 1907, 2469 —, die zu lit. *briaunà* „stumpfe Kante“ (vom Messerrücken, Topfrand u. a.) gehören. Fick o. XX 178. Daneben gibt es ein lett. *brauna (brauńa)* nach Stender „starke Schuppe, Hautschelber, Schlangenbalg“, pl. *braunas* „die im Nest übergebliebenen Eierschalen; der Helm, womit einige Kinder geboren werden“ (d. i., wie ich von sachkundiger Seite belehrt werde, die sog. Glückshaube, caput galeatum, ein Stück der Eihaut). Das alles stammt aus einer einheitlichen konkreten Anschauung und paßt wunderschön und kaum durch bloßen Zufall zu ai. *bhrūṇám* „Embryo“ (der also nach der umhüllenden, später gesprengten Eihaut benannt ist). Daß auch čech. *brnka* „Kindsfel, die ander Geburt, *secundina*“ (nach einer bei Gebauer I 105 angeführten Glosse) dazu gehört, macht eine andere Glosse (bei Diefenbach Gloss. lat.-germ. 523) wahrscheinlich: *secunda* „dy andere Geburt heyzet das vel da daz kint in der muter leip inne leit oder das mit den kynden geborn wirt“. So gewinnen wir für die Grundsprache ein fertiges Wort mit Deklinationsablaut und greifbarer Bedeutung, die man im engsten Anschluß an die von Ulmann für lett. *brauna* gegebene Begriffsbestimmung so umschreiben kann: die beim Häuten oder Auskriechen nachgelassene Hülle oder Schale, die abgestoßene Haut. S. v. d. Osten-Sacken IF. XXVIII 140, der leider seine eigene Auseinandersetzung durch das beliebte Suchen nach einer „Wurzel“ mit papierener Grundbedeutung selbst um die rechte Wirkung gebracht hat. *brnka* verhält sich zu *bhrūṇam* wie an. *þumall* zu ahd. *thûmo* oder lat. *tumulus* zu gr. *τῦμός,* zeigt also in der abgeleiteten Form die zweite Reduktion einer schweren Wurzel. Zum Ablautsverhältnis vgl. noch lit. *kriaunà* „Messerschale“ : sl. *krъňa* Berneker s. v.

W. S.

Kleine Beiträge zur arischen Sprachkunde.

Zunge.

Meillet behandelt MSL. XIX 58 das ap. Wort für „Zunge", das King und Thompson Bh. II 74 HRBANM bezw. *harbānam* lesen, in scharfsinniger, doch nicht ganz befriedigender Weise.

Zunächst stimme ich ihm durchaus bei, daß dem Silbenzeichen H ebensowohl der Vokal *i* wie der Vokal *a* als anhaftend zuerkannt werden kann, daß wir also berechtigt sind, die erste Silbe des Worts dem aw. *hizvā* „Zunge" entsprechend als *hi-* zu lesen, vgl. Meillet Grammaire du vieux perse[1]) 69. Richtig ist auch, was er über die Vertretung von ar. *v* nach iran. *s* und *z* bemerkt, vgl. Bartholomae Grdr. d. iran. Phil. I. a. 29. § 76, Reichelt WZKM. XXVII 61, und speziell für unser Wort den g. aw. istr. pl. *hizūbiš*.

Dagegen weiche ich ab von seiner Anschauung, daß iran. *z* im Ap. nur vor Vokalen durch *d* vertreten sei. Ap. *drayahyā* „im Meer", vgl. aw. *zrayō* „Meer", ai. *jrayas-* ds. zeigt, daß auch in vorkonsonantischer Stellung ap. *d* als Entsprechung von iran. *z*, ind. *j*, *h* erwartet werden kann[2]), und daß mit Bartholomae a. O. 166 § 282, 284 (vgl. V. p. 67) ap. *z* auch in dieser Stellung aus Dialektmischung zu erklären ist. Somit wäre denn die zu erwartende Form des reinen Persisdialekts eher **hidbānam* bezw. mit Anaptyxe **hida^{x}bānam*.

Betrachten wir nun die Überlieferung auf dem Felsen genauer. Zwar sind von dem 2. 3. und 5. Zeichen des Worts nur Spuren erhalten, Spuren jedoch, welche die englischen Herausgeber veranlaßten, das 2. Zeichen, auf das es mir hier ankommt, als R zu lesen; es müssen also mehr oder minder deutlich die drei untereinandergesetzten wagrechten und der darauf folgende senkrechte Keil des Schriftzeichens R kenntlich gewesen sein. Demgegenüber ist es zu gewaltsam, wenn Meillet sagt, statt dessen *z* zu lesen, sei keine Korrektur: denn das Zeichen Z besteht aus einem senkrechten, zwei nebeneinandergesetzten und noch einem

[1]) Künftig V. p. abgekürzt.

[2]) In diesem Wort nimmt Meillet, wie ich glaube mit Recht, anaptyktischen Vokal an: *d^{a}rayahyā*. Dies ändert jedoch an der Beurteilung der Frage, ob *d* oder *z* zu erwarten, nichts, einerseits weil nach *z* gleichfalls anaptyktischer Vokal vorkommen kann (V. p. S. 74), anderseits weil auch im Wort für Zunge anapt. Vokal angenommen werden kann oder muß, worüber im Folgenden.

senkrechten Keil, hat also mit dem Zeichen R nicht die geringste Ähnlichkeit. Dagegen stimmt mit dem, was King und Thompson auf dem Stein zu erkennen glaubten, sehr nahe überein das Zeichen Dᵘ, welches aus einem Haken, drei untereinander gesetzten wagrechten und darauf folgendem senkrechten Keil besteht[1]). Mit der Annahme, daß lediglich der erste Haken des Zeichens Dᵘ unkenntlich geworden sei, sonst aber die beiden englischen Forscher das Ursprüngliche noch vorgefunden und richtig erkannt haben, gelangen wir zu der Lesung HDᵘBANM, *hidubānam.* Wegen des Wandels von ar. *v* in *b* ist das *u* schwerlich als der vokalische Bestandteil eines **hizuvā,* sondern eher als anaptyktisch zu betrachten, vgl. Bartholomae a. O. 29 über aw. *hizubiš, hizvā* und über Auflösung von Konsonantengruppen durch Einschubsvokale im Ap. Meillet MSL. XVIII 368.

Die np. Form[2]) *zubān* „Zunge" verrät durch ihren Anlaut die Herkunft aus einem nicht der Persis angehörendem Dialekt. Was die neben aw. *hizvā,* ai. *jihvā* auffallende Stammbildung des persischen Wortes auf *-ān(am)* betrifft, so steht diese nach einer Vermutung von Andreas in Zusammenhang mit dem Wort für „Zahn" np. *dāndān.* Ferner kommt, als ebenfalls begrifflich nahestehend, für eine analoge Beeinflussung in Betracht np. *dāhān* „Mund". Der Acc. *hidubānam* wäre also gebildet nach den ap. Accusativen **dantānam,* **dafānam.* Dadurch ist jedoch für die np. Formen noch nicht der Entscheid gegeben, daß sie ihrerseits auch auf die Accusative sing. zurückgehen (Hübschmann Pers. Stud. 116, Horn Grundr. iran. Phil. Ib § 49, 2, S. 102) und nicht in der Weise wie np. *gēhān* „Welt" aus *gaiϑānām, yäzdān* Gott aus *yazatānām* auf Genetive plur. mit Übertragung der *a*-Deklination zurückgehen (Salemann Grundr. ir. Phil. Ia § 48 Anm. 2, S. 276, Anm. 5, S. 277 mit der dort angegebenen Literatur). Für die letztere Auffassung spricht, daß Verallgemeinerung des plur. bei einem Worte wie Zahn an sich nicht unverständlich ist, und in aw. *vīmītodantānō,* das Vd. 2. 29 mit mehreren Nominativen

[1]) Auch Dⁱ hat die drei wagrechten und den senkrechten Keil, auf den dann noch ein zweiter senkrechter folgt. Die Lesung Dⁱ kommt für unser Wort nicht in Betracht.

[2]) Das mp. *uzvān,* worüber Meillet MSL. XIX 59, bildet allerdings zwischen der neugewonnenen ap. und der np. Form eine Schwierigkeit. Die dort geäußerte Vermutung, daß das ap. *b* eigentlich *ƀ* bedeute, trifft m. M. nach das Richtige, wie ich auch den Lautwert von Dᵘ als *du* fasse. Das werde ich vielleicht an anderer Stelle ausführen. Die Zulässigkeit der Vermutung Gauthiots ibid. über die phl. Ligatur *zv* kann ich nicht beurteilen.

sing. parallel steht (Yt. 5. 93 nom. plur.), vorzuliegen scheint. Was nun *δähān* betrifft, so wäre als Singularform mp. **δäf* zu erwarten. Dieses hat sich nur außerhalb des eigentlichen Persischen erhalten in Nordbalučī *daf* Mäkranbal. *dap,* Kurdisch *δāβ* (Lehnwörter aus dem Persischen wegen anlautend *d*). Außerdem aber kennt das Mp. eine unzweifelhafte Pluralform, nämlich in den mp. Turfantexten דהין, zu lesen *däheān* mit der spezifisch nordiranischen Form des Casus obliquus pluralis auf *-eān.* Daher steht auch bei np. *δähān* die Auffassung als pluralischer Casus obliquus am besten im Einklang mit den sonstigen Sprachtatsachen.

Ohr.

Auf die Frage, ob ar. **ghauša-* die Bedeutung von ai. *ghoṣa-* „Lärm", oder die von aw. ap. *gauša-* „Ohr" hatte, ist zu antworten: es hatte beide. Die Bedeutung „Lärm" scheint iran. in dem skyth. Namen *Ῥαθάγωσος* (Neißer BB. XIX 252) vorzuliegen, die Bedeutung „Ohr" wird fürs Indische durch die Namen *Aśvaghoṣa-* „Pferdeohr", *Harighoṣa-* „Gelbohr"[1]) bezeugt. Wenn sie auch verhältnismäßig spät auftreten, so kann doch die darin vorliegende Bedeutung von *ghoṣa-* nur eine altererbte sein, und Bewahrung von Altem nach Form und Bedeutung gerade in Eigennamen ist ja eine bekannte Erscheinung[2]). Überdies wird *Harighoṣa-* durch aw. *Zairigaoša-* als bereits ar. Namensbildung erwiesen. Der Doppelheit der Bedeutungen des Substantivs entsprechen innerhalb des Ai. beim Verbum die beiden Bedeutungen von *ghuṣ* „ertönen" und *ā-ghuṣ* „horchen".

Dasselbe Bedeutungsverhältnis haben wir zwischen ai. *śrótra-* „Ohr" und aw. *sraoϑra-* „das Hörenlassen, Aufsagen", ferner bei den beiden Bedeutungen von ai. *vi-khyā:* einerseits „blicken", anderseits „leuchten", bei ai. *kāś* „sichtbar sein, erscheinen" und *cakṣ* „sehen", *cakṣus-* „Licht" und „Auge", bei aw. *vaenā-* (genus unbekannt), phl. *vēnīk,* pāz. *vīnī,* np. *bīnī* „Nase" und phl. *vēn* „Hauch", kurd. *bēn* „Nase, Geruch", bal. *gīn* „Atem". So heißt ferner ai. *cit* „sehen, bedenken", aw. *čit* „bedenken" und ai. *cetati* „glänzt". Die Nominalbildungen aus dieser Wurzel entsprechen teils der einen, teils der andern dieser Bedeutungen: ai. *citti-,*

---

[1]) So (statt „mit gelben Ohren") kann man Bahuvrīhi's in unserer Sprache wiedergeben nach dem Typus Dickkopf, Grünrock.

[2]) Beide Namen hätten bei Hilka Beitr. z. Kenntnis d. ind. Namengebung 120 erwähnt werden können. Zu *Harighoṣa* vgl. das dort angeführte, aus dem Patronymikum *Hārikarṇa-* erschließbare **Harikarṇa-*.

aw. *čisti-* „Verstand, Sinn“; ai. *citra-* „glänzend“, aw. *čiϑra-* „offenbar, sichtbar, Anblick“. Dem letzteren entspricht bekanntlich german. **haidra-* „glänzend“, dtsch. *heiter,* und die Bedeutung des glänzenden Erscheinens liegt weiterentwickelt vor in lit. *kaitrà* „Feuersglut“, *kaitrùs* „Hitze gebend“, *kaitį́ti* „erhitzen“. Vermutlich ist also hier die Bedeutung des Erscheinens die ältere, jünger eine Bedeutung des Wahrnehmens, aus der sich die abstrakt geistige des Denkens entwickelt hat[1]). Aus unserer Sprache ist ja die doppelte Bedeutung von *riechen* „olere“ und „olfacere“, *schmecken* „gustare“ und „sapere“ bekannt genug. Verbreiteter ist solche Doppelheit bei nominalen Ausdrücken, wo neben *Geruch, Geschmack* mit Doppelbedeutung viele Fälle wie *Gesicht* „Erscheinung, Gesichtssinn — Angesicht“, ὄψις „Sehkraft, Auge — Erscheinung, Anblick“ stehen. Vielleicht ist in der Mehrzahl solcher Fälle die Bedeutung des Wahrnehmbaren älter und die des Wahrnehmenden daraus entwickelt. So ist es bei *riechen,* das mit *Rauch* zusammenhängend ursprünglich bedeutet „einen Ruch von sich geben“, und in diesem Sinn weist Wundt Völkerpsychologie ²II, 2, 560 auf die primitiven Verba ὄζειν, *olere* und die abgeleiteten ὀσφραίνεσθαι, *olfacere* hin. Aber auch das Umgekehrte kommt vor, z. B. wenn Homer τ 446 sagt: πῦρ δ' ὀφθαλμοῖσι δεδορκώς „Feuer aus den Augen ‘blickend’“.

Mir ist hier nicht an der historischen Untersuchung gelegen, welche von beiden Bedeutungen jeweils die ältere ist; sondern es kommt mir darauf an, hervorzuheben, daß gelegentlich ein und dasselbe Wort oder etymologisch verwandte Ausdrücke sowohl den wahrnehmbaren Vorgang als den Wahrnehmungsvorgang, bezw. wie bei ai. *ghoṣa-* „Geräusch“ und aw. *gaoša* „Ohr“ das Wahrnehmbare und das Wahrnehmende bezeichnen. Dadurch wird der Vorgang als ein einheitlicher bezeichnet, aber im einen Fall ins Auge gefaßt als von einem Punkt außerhalb des Wahrnehmenden ausgehend — also gewissermaßen unserer Vorstellung von der Bewegung der Licht- und Schallwellen entsprechend —, im andern Fall als eine vom empfindenden Subjekt „gemachte“ Wahrnehmung. Ich möchte ersteres die motorische, letzteres

[1]) Ai. *keta-* „Wunsch“ ist aus den Bedeutungen der Wurzel *cit* nicht herzuleiten. Es muß also von *cit* getrennt und zu griech. κεῖται usw. gestellt werden vgl. Persson Beitr. 123f., 939, dessen Behandlung der Anlautsfrage ich durchaus zustimme. Daselbst 121, 369ff., 717, 791, 876, 880 weitere Beispiele für die Bedeutungen „glänzen“ und „sehen“ bei etymologisch verwandten Wörtern.

die sensorische Seite des Vorgangs nennen[1]). Das Auffallende dabei ist eigentlich nicht, daß beides mit wurzelverwandten Wörtern bezeichnet wird, sondern daß dies in beiden Fällen durch „Tatverben"[2]) geschieht, und zwar ohne daß notwendig Modifikation des Ausdrucks, etwa durch ein Präverb, wie bei *ā-ghuṣ* „horchen" neben *ghuṣ* „ertönen" oder durch Unterschied der Diathese wie bei *εἴδεται* „erscheint" neben *ἰδεῖν* „sehen", eintreten müßte.

Und diese Doppelseitigkeit des gleichartigen Ausdrucks ist nicht auf Wahrnehmungsvorgänge beschränkt. Auch an ganz andern Vorgängen kann man eine motorische und eine sensorische Seite unterscheiden, und nicht selten werden beide durch den gleichen Ausdruck bezeichnet. So heißt hom. *δίεσθαι* sowohl „jagen" als „eilen" und deutsch *jagen* nimmt selbst an dieser Doppelheit teil („er jagte dahin"). So hat *wiegen* die Bedeutung des Kausativs *wägen* mit übernommen, umgekehrt hat das Kausativ *sprengen* in einer Redensart wie „er sprengt zu Pferd daher" (nicht transitiv „das Pferd") seinen kausativen Sinn verloren. Die historische Betrachtung muß also auch bei diesen Fällen einmal von der motorischen, ein andres Mal von der sensorischen Bedeutung ausgehen. Wenn man dagegen nur den jeweils erreichten Zustand der Sprache ins Auge faßt, hat man in beiderlei Fällen einfach die Tatsache, daß eine Wortform beide Bedeutungen in sich vereinigt. Letztere Feststellung hat natürlich auch für die historische Betrachtung ihre Bedeutung, denn ob wir nun die geschichtliche Entwicklung bis in die ältest bezeugte Schicht einer Einzelsprache, bis ins Ur-arische oder ins Ur-indogermanische verfolgen, immer langen wir endlich bei einem Zustand an, den wir solchergestalt als gegeben hinnehmen müssen. Nicht anders ist es, wenn der Zustand der Doppelbedeutung durch eine Ellipse des Objekts bei einem motorischen Ausdruck erreicht wird. So scheint bei *διώκειν* „eilen" die Ellipse von *ἵππον* (Xen. Anab.

---

[1]) Herr Geheimrat v. Arnim macht mich aufmerksam, wie die hier beobachteten sprachlichen Verhältnisse sich mit der aristotelischen Wahrnehmungslehre berühren. Ich führe aus seiner Darstellung derselben (Kultur d. Gegenw. I. 5. 183) einige Sätze an: „Die Wahrheit der Sinneswahrnehmung besteht darin. daß der Wahrnehmungsakt ein einheitlicher Vorgang ist. Das Tönen z. B. und das Hören sind zwar ihrem Begriff nach verschieden, identisch aber, insofern das Tönen des Objekts und das Hören des Subjekts ein und derselbe reale Vorgang sind, nur von zwei verschiedenen Seiten betrachtet." — Vgl. zu den obigen Ausführungen auch F. N. Finck Haupttypen des Sprachbaus 13f. und 35.

[2]) Vgl. Finck a. O.

VII 2. 20 u. ö.) oder von *πόδα* (Aesch. Sept. 89) nicht mehr empfunden worden zu sein.

Auch der Unterschied der Diathesen muß einmal unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden (vgl. Delbrück S. F. IV 77, 78). Da bezeichnet vielfach die besondere grammatische Form die verschiedene Auffassung desselben Vorgangs: *schlagen* und *geschlagen werden, vehere* und *vehi* verhalten sich zu einander wie die motorische und die sensorische Seite des Vorgangs. Wie nun bei Wahrnehmungsvorgängen neben der einheitlichen Ausdrucksweise (*riechen* = „olere“ und „olfacere“) auch die durch zwei verschiedene Wörter *(tönen : hören)* möglich ist, ebenso ist bei anderen Vorgängen neben der Bezeichnung durch ein Verbum in zwei verschiedenen Diathesen auch der Ausdruck durch zwei verschiedene Verba ohne Unterschied der Diathese (beide im Aktiv) möglich. Wenn also die traditionelle Grammatik *ἀποθνήσκειν* wegen der Konstruktion mit *ὑπό τινος* als Passivum zu *ἀποκτείνειν* hinstellt, so könnte man das gegenseitige Verhältnis beider Verba ebenso richtig charakterisieren als sensorische und motorische Bezeichnung desselben Vorgangs und dem Verhältnis von hören und tönen gleichsetzen. Ebenso ist es mit dem Verhältnis von *εὖ, κακῶς ἀκούειν* zu *εὖ, κακῶς λέγειν*, von *φεύγειν* zu *διώκειν*, von *εὖ, καλῶς πάσχειν* zu *εὖ, καλῶς ποιεῖν*, von *ἐκπίπτειν* zu *ἐκβάλλειν*. Dem letzteren Paar entspricht im Deutschen das Verhältnis von *hinausfliegen* zu *hinauswerfen*, vgl. ferner im Deutschen die Ausdrucksweisen: *du fängst eine = ich hau dir eine ’nein, er ist gefallen = er wurde getötet, er heißt = er ist genannt.* Im letzteren Fall ist ein der Form nach rein aktivisches Sensoricum bedeutungsgleich einem passiven Motoricum.

Eine künstliche logische Sprache, die es wirklich sein wollte, müßte zunächst alle diese Beziehungen klären und es müßte in ihr völlige Klarheit herrschen darüber, wann und aus welchen Gründen entweder eine Unterscheidung der Art wie Aktiv und Passiv oder eine solche durch Wortverschiedenheit anzuwenden wäre. Die Sprachwissenschaft hat die Beziehungen zu erforschen, die in tatsächlich vorkommenden Fällen obwalten zwischen den verschiedenen Bedeutungen einzelner Wörter und der in Bedeutungsgruppen einander gegenüberstehenden oder einander ergänzenden Wörter, und die zwischen den verschiedenen grammatischen Kategorieen bestehen, sowie auch die Beziehungen zwischen diesen verschiedenartigen Ausdrucksmöglichkeiten. Eine weitere Aufgabe ist die Erforschung des historischen Zustandekommens

dieser Ausdrucksmöglichkeiten. Die historische Forschung wird von einer solchen außerhistorischen Betrachtungsweise Nutzen haben, wie sie uns im vorliegenden Fall auf diese geführt hat.

Nase.

Es ist bekannt, daß Ausdrücke für Sinneswahrnehmungen oft auf das Gebiet eines andern Sinnes übertragen werden. So hat *schmecken* im Bayr. und Aleman. die Bedeutung „riechen". Hierhin gehört das auffallende *κτύπον δέδορκα* Aesch. Sept. 101, vgl. *προὐφάνη κτύπος* Soph. Phil. 202 und einiges weitere bei Bruhn Anhang zu Sophokles (v. Schneidewin-Nauck) 155f. [1]).

Im Russischen ist es ganz gebräuchlich, *slyšat'* („hören") bei Geruchswahrnehmungen zu verwenden, z. B. Gogol' Vij: *ot* [2]) *nich slyšalaś trubka i gorělka* „sie rochen nach Tabak und Schnaps"; Garschin Četyre dńa: *slyšen zapach* „vernehmlicher Geruch"; ebenso *otzyvat'* „widerhallen" auch im Sinn von „riechen": Gogol ebenda: *na nem šarovari i śurtuk i daže šapka otzyvaliś spirtom* „bei ihm rochen die Hosen und der Rock und sogar die Mütze nach Schnaps"; so auch *otzyvat' čěm* „nach etwas schmecken". Diese Beispiele genügen, da diese Ausdrucksweise eine übliche ist, aber immerhin ist es auffallend, wenn Gogol' ebenda sagt: *vsě goroda, gdě toľko ich nos slyšit jarmarku* „alle Städte, wo nur ihre Nase einen Jahrmarkt wittert".

Noch häufiger ist eine solche Übertragung bei nominalen Ausdrücken, so daß z. B. bei *clarus (: clamare)* und *hell (: Hall)* die Verwendung in optischem und akustischem Sinn gleich normal ist. Auf Soph. O. R. 371 *τυφλὸς τά τ' ὦτα τόν τε νοῦν τά τ' ὄμματ' εἶ* ist mehrfach hingewiesen worden. Mit der Annahme von Verblassung der ursprünglichen Spezialbedeutung [3]) ist jedoch das Besondere dieses Bedeutungswandels nicht erfaßt. Vgl. Hes. *τυφλός· τίθεται καὶ ἀντὶ τοῦ κωφός*. Dazu ist der etymologische Zusammenhang von *τυφλός* und dtsch. *taub* zu beachten.

Bei Ausdrücken für mangelnde Sinneswahrnehmungen kreuzen

---

[1]) Fälle, wo optische und akustische Wahrnehmungen nebeneinander genannt sind und nur ein Verbum gebraucht ist, wie Verg. Aen. IV 490 *mugire videbis sub pedibus terram et descendere montibus ornos* oder Prop. III 8. 49 *vidistis toto sonitus percurrere caelo fulminaque aetheria desiluisse domo* seien nur nebenbei erwähnt.

[2]) Da im russ. ъ jetzt offiziell ausgemerzt ist, erspare ich es mir auch bei der Umschrift, nicht aber ě, das ich im Originaldruck leichter entbehre, als in lateinischer Schrift.

[3]) Fränkel IF. XXVIII 220, vgl. Solmsen Glotta II 76.



sich die Übertragungen von einem Sinnesgebiet auf das andre mit der vom Wahrnehmbaren und Wahrgenommenen, vgl. Persson Beitr. 371 Anm. und oben S. 263. Man sagt also einerseits *blindes Fenster, blinder Kessel* (der nicht glänzt)[1]. Die Übertragung des Begriffes „blind" ins akustische Gebiet liegt anderseits vor in *caecilinguis* (Niedermann KZ. XLV 181), ferner z. B. *sunt venti caeca corpora* Lucr. I 295, *caeca murmura* Verg. Aen. X 98, usw. s. Thesaur. Ein weiteres Beispiel entnehme ich Notizen meines gefallenen Freundes K. B. Erman: Dante, *d'ogni luce muto,* von Bodmer übersetzt: *der stumm du jeglichem Licht bist.* Im Schwäbischen sagt man *leise Suppe* für ungesalzene S., und *das schmeckt leise.* Endlich sagt man gelegentlich — wohl mehr scherzweise —: *das riecht laut.*

Es wäre besonders für Belesenere nicht schwer, die Beispiele solcher Bedeutungsübertragungen zu mehren. Das Vorstehende genügt mir zur Begründung einer etymologischen Vermutung, die in diesem Zusammenhang, so überraschend sie zunächst erscheinen mag, wohl ihre Berechtigung gewinnt. Aw. *vaenā̆*(-) „Nase", das bis jetzt nicht etymologisiert ist, möchte ich anknüpfen an aw. ap. *vainati* „sieht". Es ist ohne weiteres klar, daß das iran. *vainati* „sieht" gegenüber ai. *vénati* „sehnt sich" die ältere Bedeutung bewahrt hat (Persson Beitr. 372). Ich möchte also annehmen, daß bei der Bildung des Wortes für „Nase" eine Übertragung der Grundbedeutung der Wurzel in ein andres Sinnesgebiet stattgefunden hat, wiewohl auch denkbar ist, daß die Bedeutung „sehen" bei ir. *vainati* eine engere Spezialisierung einer ursprünglich allgemeineren „wahrnehmen" darstellt. Nun habe ich allerdings für die Verwendung von Ausdrücken des Sehens für Geruchswahrnehmungen keine Beispiele[2], doch erscheint mir eine solche Annahme angesichts der angeführten russ. Beispiele für solche Verwendung bei Ausdrücken des Hörens nicht als unmöglich.

Aw. *suwrā*.

Was für ein zauberkräftiges Instrument die *suwrā* ist, deren sich Yima neben der *aštrā,* dem Treibstachel bedient, um dreimal

---

[1]) *blinder Lärm* ist jedoch kein Beispiel für die Übertragung vom optischen ins akustische Gebiet, es steht ja nicht für „*unhörbarer* Lärm", sondern *blind* ist da „vergeblich, nichtig" wie in *blinder Schuß;* vgl. *taube* Nuß.

[2]) Plaut. Mil. 1259 *Naso pol iam haec plus videt quam oculis* kommt als Witz nicht in Betracht. Eher könnte man auf ai. *ghrāṇacakṣus,* das BR. übersetzen „sich der Nase statt der Augen bedienend, blind", verweisen.

die Erde zu erweitern, und womit er den *var*, den er angelegt hatte, verschließt, wissen wir nicht. Man hat auf Dolch, Ring[1]), Lanze, Pflug, Siegel und Stab geraten. Bartholomae deutet es als „Pfeil“ und stützt sich dabei auf die lautlich einwandfreie etymologische Verknüpfung mit *surb* „Pfeil“, das aus dem Pamirdialekt Schignī mitgeteilt wird. *surb* in der Bedeutung „Pfeil“ stünde aber in dem gesamten iranischen Wortschatz vereinzelt da, während *surb* (und entsprechende Dialektformen) in der Bedeutung „Blei“ aus den verschiedensten Gebieten Irans bezeugt ist (Tomaschek Wien. Sitz.ber. phil.-hist. Kl. XCVI 801). Dazu kommt, daß Iwanow (Salemann Šugnanskij slovarь Iwanowa 291. 313) gerade aus dem Schignī *surb* in der Bedeutung „Zinn“ bezeugt. Salemann urteilt also richtig, daß er die Bedeutungsangabe „Pfeil“ a. O. als irrtümlich ablehnt. (Sollte sich der Irrtum nicht aus einer Redensart wie np. *tīr ändāxtān* „schießen“ = den Pfeil schleudern, die auch vom Schießen mit Pulver und Blei gebraucht wird, erklären? Denn da tritt ja tatsächlich das Wort „Pfeil“ an Stelle des Wortes „Blei“, was dann, vielleicht nur beim Dolmetschen, die umgekehrte Gleichsetzung veranlaßt haben könnte.) Der Bedeutungsansatz „Pfeil“ für das awestische Wort, der ja an sich nicht unmöglich ist, beruht also auf einer trügerischen etymologischen Grundlage.

V. 2. 10. *hō imąm ząm aiwišvaṯ suwrya zaranaēnya* übersetzt Bartholomae „der ritzte da die Erde mit dem goldenen Pfeil“. Die Bedeutung des Verbums ist dabei aus der vermuteten Bedeutung von *suwrā* entnommen. *šva-* soll nach seinem Wörterbuch 1707 ein mit *-va-* von der Wurzel ai. *śas* „schneiden“ gebildeter Präsensstamm sein. Es ist jedoch sicher nichts andres als das Verbum *š(i)yu-*. Das Akt. hat hier in altertümlicher Weise wie ai. *cyu-* gr. σεύω die Bedeutung „antreiben“. Die etymologische Anknüpfung des folgenden Verbs *sifaṯ* an ai. *śiphā* „faserige Wurzel — Zuchtrute“ halte ich für richtig, und stelle dazu noch ai. *śephāli-, śephālikā* „vitex negundo“. Ich kann allerdings nicht feststellen, ob diese Pflanze wie unsere Weidenarten sich durch Ruten auszeichnet. Ich nehme also an, daß das Verbum aw. *sif-* eigentlich bedeutet „mit Ruten schlagen“, was an unserer Stelle passen würde. Ich übersetze die ganze Stelle: „Er trieb die Erde an mit dem goldenen (Ring?), er schlug sie mit dem Treibstachel“.

[1]) Dies mit Hinweis auf Sa'adi Gulistan VIII 99, Müller WZKM. IX 169, vgl. Justi Namenbuch 144. Als beweisend erscheinen mir die betreffenden Stellen nicht.

Yt. 14. 35 scheint als Bedeutung von *sif-* am besten zu passen „streichen". Ich erinnere dabei an den umgekehrten Bedeutungswandel in unserm „mit Ruten streichen" und in lit. *dėžti* „prügeln" : ai. *dégdhi* „bestreícht", vgl. Berneker Wörterbuch I 198.

Aw. *raēϑ-* „mischen".

Das Verbum *raēϑwa-, raēϑwaya-* heißt „mischen", die Pählaviübersetzung gibt es richtig durch *vimēxtān* wieder. Diese Grundbedeutung ist klar ersichtlich in den Nominalbildungen *raēϑwiškara-* Bezeichnung des Priesters, der Hauma zu mischen hat und *raēϑwišbajina-* Bezeichnung des dazu dienenden Mischgefäßes. Das Verbum hat die ganz unveränderte Bedeutung V. 18, 62, Yt. 10. 72, Yt. 19. 58. Dann wird es gebraucht von der Ansteckung oder Befleckung durch kultisch unreine Substanzen oder Wesenheiten (*hąm-* und *pati-raēϑwayeiti* V. 5. 33, 34, 35. V. 19. 26). Ein besonderer Fall ist es, wenn die Verunreinigung geschieht, indem die Leichenhexe Nasu durch Leibesöffnungen in den Leib eines Lebenden eindringt (V. 3. 14, 10. 1 *upa-raēϑwaiti, -wāt*). Diese Modifikation der Grundbedeutung ist durchaus verständlich, vgl. übrigens *μιχϑήμεναι* *Λ* 438. Dann wird *raēϑwayeiti* gebraucht, wo es heißt, daß Tištriya die Gestalt eines schönen Jünglings annimmt (Yt. 8. 13) und daß Ahura Mazda die Gestalt der Unsterblichen Heiligen annimmt (Yt. 13. 81). Damit läßt sich vergleichen, daß gelegentlich *miscere* so gebraucht wird, z. B. Prop. I. 13. 21 *mixtus Enipeo Taenarius,* Poseidon, der die Gestalt des Enipeus angenommen hat. V. 7. 50 wird gesagt, daß die Leichenstätte der Erde gleich (also rein) wird, wenn sie mit Staub *raēϑwāt.* Hier geht die Bedeutung über in die des Füllens, die klar im g. aw. Infinitiv *rōiϑwən* Y. 31. 7 (die Paradiesesräume mit Licht zu füllen) vorliegt. Auch mit dieser Sonderbedeutung läßt sich *miscere* vergleichen, etwa Verg. Aen. II 486/7 *domus .... gemitu .... miscetur.* — Die Form *rōiϑwən* (d. i. *roiϑwon,* wonach auch für die andern Formen *oi*-Diphthong angesetzt werden darf) hat Bartholomae BB. XIII 76 (vgl. IF. I 495) richtig als Infinitiv erkannt. Dieser anscheinend lokativische Infinitiv ist zu vergleichen mit dativischen Infinitiven [1]) auf *-vanai* wie g. aw. *vīdvanōi,* und er verhält sich in der Stammbildung zu dem Präsens *roiϑwati* und dem andern *roiϑwayoti* wie ai. *turváṇe* zu ai. *tūrvati* und aw.

[1]) Andreas und Wackernagel (Nachr. d. Ges. d. W. Göttingen 1911, 30) wollen aus metrischen Gründen einen solchen, *roiϑvonai,* herstellen.



taurvayeiti (d. i. *tūrvayoti*). Wir haben also eine Wurzel *raith-* [1]), von der ein Präsensstamm mit Suffix *-va* (nach Bartholomaes Zählung 20. Klasse) gebildet wird, und davon weiterhin ein Präsensstamm mit *-aya-* abgeleitet wird (also wie *tūrvayoti* eine Kombination von Bartholomaes 20. und 21. Klasse). Bartholomae erklärt Wbch. 1482 beide Präsentia als Denominativa (Klasse 32 und 31 seiner Zählung), was ich nicht für richtig halte. — Ein Präsens 4. Klasse von Wurzel *raith* müßte iran. lauten *riϑyati* und dieses liegt awestisch vor in der Schreibung *iriϑyeiti* [2]). Auch dieses hat die Bedeutungen von *μιγνύναι, miscere* und wird in der Pähläviübersetzung V. 16. 14 und Y. 10. 13, wie Bartholomae Wbch. 1522 erwähnt, gleichfalls durch *vimēxtān* „mischen" wiedergegeben. An der ersteren Stelle heißt es vom geschlechtlichen Umgang (vgl. V. 18. 62 *hąmraēϑwayeiti*) *tanūm iriϑyāt* „wer seinen Leib vermischt" (Geldner a. O.). Bartholomae (Wolff) übersetzt „sich heranmacht", wobei *tanūm* nicht klar zum Ausdruck kommt. Da ist „heranmachen" vom Übersetzer gewählt wegen Annahme eines ganz andern Verbs, der Wurzel *raϑ* „haften", die er auch V. 6. 10f in *iriϑyeiti* erkennt. Es ist davon die Rede, daß an Knochen Fett oder dgl. „haftet", also ebenfalls von Verunreinigung wie bei *raēϑwa(ya)-*. — Die außerpräsentischen Formen werden natürlich unmittelbar aus der Wurzel gebildet. Das Verbaladjektiv von *raith* muß iranisch *rista-* lauten, das aw. in der Schreibung *irista-* erscheint. Dies ist Y. 10. 13 in Bezug auf die Mischung von Hauma mit Milch, mit *pati* öfters von der Befleckung durch die Leichenhexe Nasu, also genau wie das Präsens *pati-roiϑwayoti* gebraucht. Es ist mir unverständlich, warum man es von diesem losgerissen hat. Das Verbalnomen haben wir in *hąmiristi-* „Mischung" V. 14. 4. Das Perfekt findet sich Y. 10. 12 *ā tē baēšaza irīriϑarə* [3]) *vaŋhǝuš manaŋhō mayābyō* „deine Heilmittel sind untermengt mit (oder erfüllt von) den Freuden des guten Sinns [4]). Die Bedeutung paßt trefflich zu der des Infinitivs

[1]) Daß *th*, nicht *t* anzusetzen ist, ergibt sich aus der Perfektform — richtige Überlieferung vorausgesetzt.

[2]) So richtig schon Geldner Stud. z. Aw. 48. Es ist manchmal nötig, richtig Erkannt und Gesagtes zu wiederholen und zu stützen.

[3]) Die Hdschr., welche das *i* in der Stammsilbe, also die plenare Schreibung zeigen, sind natürlich gegen die mit *a*, also defektiver Schreibung, maßgebend, vgl. Bartholomae IF. XII 112.

[4]) V. 5. 4 ziehe ich nicht hierher, sondern glaube, daß da die Wurzel *riϑ* „sterben" vorliegt. *åŋhąm nasunąm yå paiti āya zǝmā iririϑarǝ* übersetze ich: „von Leichen derer, die hier auf der Erde dahinstarben". Es liegt ein

roiϑwon Y. 31. 7. Bartholomae trennt mit Ausnahme der letztgenannten Form alle diejenigen, die des Präsenselementes *-va-* ermangeln, von der Wurzel von *raēϑwa(ya)-*, erkennt ihnen kein Wurzelhaftes *-i-* zu, sondern betrachtet das *riϑ-* als aus **rəth* hervorgegangen und Tiefstufe zu *rāϑ-*. Als hochstufige Form dazu nimmt er in Anspruch Y. 53. 9 *dužvarənāiš vaēšō rāsti* „den Mißgläubigen wird Verwesung zu teil". Früher (A. F. I 16) hat Bartholomae wie auch andre Forscher diese Form zu ai. *rādh*, aw. *rād* gestellt. Man kann auch an ein *-s*-Präsens von *rā* gewähren denken (Bartholomaes 15. Klasse), jedenfalls aber besteht keine Notwendigkeit, diese Form denen des Verbums *raiϑ, riϑ* anzuschließen, und ein Ablautsverhältnis als lebendig anzunehmen, das im ai. *(śāsti, śiṣmah)* noch vorhanden, aber stark beeinträchtigt ist (*rādhyate* : *rarādha*, Spaltung in zwei Verba bei *khād, khid; sādh, sidh*).

Arisch *bhrīnāti*.

Eine Basis *bherāi*, die in je zwei Formen in lat. *ferire, forare*, slav. *briti, brati*, aw. *brōiϑrōtaēza-, tižibara* „mit scharfer Schneide" vorliegt, konnte mit Nasaleinfügung ein Präsens bilden, das in ai. Gestalt *bhṛṇāti, bhṛṇīte* lautet. Dieses wird in der Bedeutung „drohen, schelten" vom Dhātupātha bezeugt; Naigh. 2. 12 bietet die Umformungen *bhṛṇīyate* und *bhrīṇāti* „zürnen". Die letztere Bildung kommt im Ṛgveda mit der Bedeutung „versehren" und in den Awestaformen *brīnənti, brīnaŋhva* „beschneiden" vor. Dieses umgebildete Präsens (Joh. Schmidt Festgr. Roth 186) muß daher als urarisch gelten.

Auf diese arische und altiranische Bildung gehen sämtliche mittel- und neuiranischen Präsensformen zurück, und nicht teils auf diese, teils auf arisch **bhṛnāti*. Zunächst phl. *brīnēt* „schneidet", und mit Anaptyxe in der anlautenden Doppelkonsonanz (vgl.

Relativsatz mit fehlender Bezugsmasse vor, genau würde es heißen *ohōm nasūnōm aišōm, yō . . . ririϑor*, vgl. Y. 34. 14 *tat . . . . uštānāi dātā . . . yōi zi gə̄uš vərəzə̄nē azyå* „dies werdet ihr geben dem Leben derer, die in der Gemeinschaft mit der trächtigen Kuh leben". — Ich halte also an jener Stelle die Übersetzung von *iriϑarə* durch phl. *vitirēnd* „sterben" für richtig, und weiche damit von Geldner (a. O.) und Bartholomae ab, obwohl die Verbindung *zəmāt avōiriϑəntəm* Yt. 16. 10, in der *iriϑəntəm* soviel bedeutet, wie an Parallelstellen (air. Wtbch. 1571) *sayanəm* „liegend", sehr an das *paiti āya zəmā iririϑarə* V. 5. 4 erinnert. Dennoch glaube ich, daß diese Ähnlichkeit hier nicht entscheidet, stelle *avōiriϑəntəm* zu der Wurzel *raith* „mischen" und nehme an, daß die darin vorliegende Sonderbedeutung mit der Präsensbildung nach der 6. Klasse zusammenhängt.

Meillet MSL. XVII 368f.) phl. *burītān*, pāz. *burīdān, burīnēt.* Ebenso im Pāmirdialekt Wachī *warūnām* „schneiden, mähen, scheeren“ [1]), ferner in den nord- und zentralpersischen Dialekten Gīl. *e-birnin* „sie schneiden“, Von. *ét-bürnūn*, Kochr. *bá-bürnūn*, Kesch. *a-brīnūn* (Shukovskij Materijaly etc. 74), und im Kurd. *bį berīnim* „ich werde abnehmen“ (Lerch Forschungen üb. d. Kurden 156), bal. aor. *aburīn.* Es ist nicht richtig, wenn Horn Grdr. ir. Phil. I. 2 S. 53 kāsch. *bürnān* „schneiden“ als Beleg singulärer Erhaltung der Konsonantengruppe *-rn-* anführt; altes *-rn-* hätte assimiliert werden müssen, und gerade das Auftreten dieser Konsonantengruppe beweist, daß diese und alle Formen mit *-rn-* nicht auf ein iran. **burnā-* aus ar. *bhṛnā-* zurückgeführt werden dürfen (s. im Folgenden), sondern in der Bildung dem kurd. *berīn-* gleich sind. In diesen Dialekten ist das *-ī-* zwischen *r* und *n* erhalten, wenn kein anaptyktischer Vokal da ist, es also unmittelbar hinter dem betonten Präfix stand, ausgefallen aber, wenn es durch Dazwischentreten des anaptyktischen Vokals an dritte Stelle nach dem betonten Präfix geriet.

Das neben phl. *brīnēt* pāz. *burīnēt* stehende Präsens phl. *burēt* np. *bur(r)ām* ist zu dem inf. *burītān, bur(r)īdān* gebildet nach dem Muster des häufigen Typus *pursām* : *pursīdān.* Im Np. kommt das Verbum sowohl mit *-r-* als mit *-rr-* vor. Nur die Formen mit einfachem *-r-* sind ursprünglich (vgl. das Abstr. *buriš* sectio, Hübschm. P. St. 28 [2]) und gehören der gesprochenen Rede an. Letzteres bezeugt mir Herr Professor Andreas aus seiner lebendigen Kenntnis der Sprache, und ebenso gibt das Wörterbuch von Wollaston, das in zuverlässiger Weise die gesprochene, nicht literarische Sprache darstellt, nur die Formen mit einfachem *-r-*. Die Doppelung ist ein metrisches Auskunftsmittel, und als solches von Nöldeke (Grundriß II 191) erklärt. — Zur völligen Klarheit über das Verhältnis der neuiranischen Formen ist noch zu bemerken, daß die Analogiebildung, welche das Nasalpräsens beseitigt hat, südwestiranisch (persisch) ist, wenigstens nach dem Material, das ich überblicke, zu schließen. Nur in arm. *brem* „grabe“, wenn dieses (abweichend von Hübschmann, Armen. Gramm. 429 Nr. 76) als Lehnwort aus iran. *burām* (mit lautgesetzlichem Ausfall von *u*) zu betrachten ist, wäre diese Bildung nach Norden vorgedrungen, und zwar, obwohl der Form nach spezifisch südwestiranisch, schon in arsakidischer, nicht erst sassanidischer

---

[1]) Ich möchte nicht unterlassen, auf die Bedeutungsgleichheit mit slav. *briti* „scheeren“ hinzuweisen.

Zeit (Hübschmann P. St. 149, A. G. 13). Bezüglich der Erhaltung des Nasalpräsens ist darauf aufmerksam zu machen, daß dies in oben angeführten Dialekten auch bei andern Verben der Fall ist (Grundriß I. 2. 242 bal., 362 kasp. Dial., 394 Zentr. Dial.) und die Präsensbildung mit Nasal da z. T. um sich gegriffen hat (a. O. 363 kasp. Dial. vgl. Fr. Müller Sitz.ber. Wien. Ak. phil.-hist. Kl. XLV 283 für das Māzandarānī, a. O. 394 Zentr. Dial.).

Ich halte es für meine Pflicht, nach dieser positiven Darlegung meiner Ansicht, mich noch mit der abweichenden anderer Forscher auseinanderzusetzen. Darnach leben im Iranischen sowohl arisch *bhrīnāti* in phl. *brīnēt* (Bartholomae IF. XXXVIII 19*) als ar. *bhr̥nāti* in np. *burrād* (Hübschmann P. St. 28) fort. An sich gewiß möglich — nur müßten eben die Tatsachen zu dieser Annahme zwingen. In der letzteren Form ist nach dieser Auffassung *-urr-* aus *-r̥n-* entstanden, also *-rr-* im Präsens ursprünglich. Von da aus ist (1.) der *u*-Vokalismus in den Partizipial- und Infinitivstamm übertragen (ap. **brīta-* zu *burīd* statt zu **birīd* geworden, Hübschmann a. O.), sodann (2.) aus dem so entstandenen *burīd(ān)* das einfache *-r-* in den Präsensstamm gedrungen: *burād* (Horn Grundr. Ib 125) und weiter (3.) *-rr-* aus dem Präsens in den Ptzp.- und Inf.-Stamm gedrungen: *burrid(ān)* (Hübschmann a. O.) und endlich (4.) die beiden ursprünglichen Präsentia *brīnēt* und **burrēt*[1]) zu **burrīnēt*[1]) kontaminiert (Junker Frahang ī Pahlavīk 191). In letzterem Fall wären also Formen, die nach meiner Auffassung verschiedenen Dialektgebieten angehören (*brīnēt* nordiranischer [literarischer?] Einschlag im Phl.) kontaminiert. Diese Entwicklung ist durch Annahme zwiefacher Grundformen und vierfacher assoziativer Beeinflussung wesentlich komplizierter als die von mir dargelegte. Kein Zweifel, daß — richtige Einordnung der Einzeltatsache vorausgesetzt — jede derartige Übertragung im Sprachleben möglich ist. Aber ich muß doch fragen: glaubt wirklich jemand an eine solche Kette assoziativer Umgestaltungen? Die genannten Gelehrten haben vereinzelte schwierige Probleme, die das Formenmaterial uns aufgibt, erkannt, herausgehoben und ihre Lösung mit einer vielfach bewährten Erklärungsmethode versucht, aber die Entwicklung nicht in ihrer Gesamtheit überschaut und die Dialektformen zu wenig beachtet.

Wenn die oben dargelegte Auffassung von der Bildung und Geschichte des Worts richtig ist, dann muß die *u*-Anaptyxe in

[1]) Die Lesung von phl. ר als *-rr-* wäre möglich, wenn nicht die obengenannten Dialektformen wie kurd. *berīnim* entgegenstünden.

der Anlautgruppe sehr alt sein, und demgemäß phl. *brītān, brīnēt* als *bᵘrītān, bᵘrīnēt* ausgesprochen werden. Es wären dies sonach ganz dieselben Formen, nur weniger vollständige, und zugleich wohl altertümlichere Schreibungen als *burītān, burīnēt.*

Ein solcher anaptyktischer Vokal ist ziemlich alt bezeugt in turf. phl. *āfurīdān* „erschaffen", *āfurēm* 1. pl. präs., *āfurēnd* 3. plur. präs. „preisen". Er lebt in der np. Aussprache *āfᵉrīdān* fort. Auch dieses *āfurēm, -ēnd* ist zu *āfurīdān* gebildet nach der Analogie von *pursām* zu *pursīdān.* Diese Analogiebildung ist im Np. nicht durchgedrungen: *āfrīnām* (vgl. arm. *aurhnem* „segne", Hübschmann A. G. 511). Bartholomae beurteilt auch diese Formen anders, vgl. Zum altiran. Wtbch. 33 Anm., IF. XXVIII 19. Er läßt *āfurrēm* zu *āfrītān* gebildet sein nach der Proportion von *burrām* zu *brītān,* spricht also dem Präsens Doppel-*r* zu, weil er es in *burrām* für ursprünglich hält. Weiter läßt er dann das *u* von *āfurēm* in den Infinitiv *āfurīdān* übertragen sein. Da ich schon die Formen, die er als Muster betrachtet, anders beurteile, kann ich diese weiter daran angeknüpften Analogiebildungen nicht anerkennen. — Das anaptyktische *u* wurde ebenso wie ursprüngliches im Laufe der Sprachentwicklung in weitem Umfang zu *ä* aufgehellt. In *burīdān* blieb es, wohl wegen des unmittelbar vorhergehenden Labials, erhalten (bei *āfurīdān* kann man denselben Grund für die ausdrückliche Schreibung des Vokals mit Vaw geltend machen; es kann jedoch auch sein, daß in dieser Sprachperiode die dunkle Färbung des anaptyktischen Vokals noch allgemein galt, und er nur, als sehr kurz, selten in der Schrift ausgedrückt wurde). Zu *ä* aufgehellt finden wir diesen Vokal in np. *xärīdān* „kaufen", präs. *xärīnām* und *xärām.* Diese Formen beurteile ich ebenso wie pāz. *burīnām* np. *burām.* Hübschmann P. St. 56 bezweifelt zwar die Ursprünglichkeit der von Salemann-Shukowskij gebotenen Präsensbildung *xärīnām,* sie liegt jedoch gleichfalls in den Zentraldialekten vor (Shukowskij Materialy 111 f.), ferner in gīlākī *hīn-,* worin auch Geiger Grdr. I. 2. 362 die alte Präsensbildung anerkennt. Weiter wird sie bestätigt durch das jüd.-pers. *xärīnišn* im Agron des Moses Schirwanī (ZATW. XVI 233, den Hinweis darauf verdanke ich Herrn Professor Andreas). Und es ist kein Zufall, daß uns diese Form mit Erhaltung der nasalen Bildung gerade aus Schirwan bezeugt wird, das seiner nördlichen Lage gemäß sicher manche dialektische Beziehungen zu den kaspischen Dialekten (vgl. das zitierte gīl. *hīn-* und die Bemerkung auf S. 273) gehabt hat.

Bei np. *därrīdän, därräm* „zerreißen" halte ich an der herkömmlichen Herleitung (aus ar. **dr̥nāmi* vgl. Hübschmann P. Stud. 62), die von dem altarischen Formenbestand allein an die Hand gegeben wird, fest, und muß daher das bei Moses Schirwanī a. O. 234 angeführte *därīnišn* als ein Beispiel der in nördlichen Dialekten vorkommenden Ausbreitung der nasalen Bildungsweise betrachten.

Frankfurt a. M. H. Lommel.

Lit. *kráuti* und sl. *kryti*.

Beide Verba, obwohl éiner Wz. entsprossen, gehen in der Bedeutungsentwicklung ganz auseinander. Wer das bei Berneker Et. Wb. I 632 gesammelte Material durchmustert, wird an keiner einzigen Stelle eine nähere Berührung entdecken. Das liegt indeß daran, daß B. eine durch ihre Verwendung und ihr Alter gleich bedeutsame Ableitung nicht aufgenommen hat, nämlich asl. *sъkryvati* *θησαυρίζειν* (synon. *sъbirati*) : Ps. 38, 7 *sъkryvajetъ i ne věstъ, komu sъbirajetъ ja* (so Bon. Sof. Buc.; gr. *θησαυρίζει . . συνάξει*). Das zugehörige *sъkrovište θησαυρός* (auch *ταμιεῖον, καιάδυσις*) hat B S. 625 u. *krovъ* verzeichnet. Über das Vorkommen beider Worte unterrichtet Jagić Entstehungsgesch. der ksl. Spr.[2] 400. Lit. sagt man, wie die Wbb. ausweisen, *skárbus kráuti* (synon. *riñkti*) „Schätze sammeln". So heißt es im NT. v. J. 1701 Luc. 12, 21 *kas skarbą kráuna saw* (vgl. Rom. 2, 5) oder 2. Cor. 12, 14 *waikai ne tur gimditojems kráut skarbą*[1]). Das genau entsprechende *sъkrovište sъkryvati* steht in den ältesten Evangelienhss. nur Matth. 6, 19f., wo schon die gleich folgende Erwähnung der Diebe die Vorstellung des Versteckens weckt, die im Slav. gewöhnlich mit dieser Wz. verbunden ist (Matth. 13, 44 *sъkrovište sъkrъveno na selě*; 25, 25 *sъkrychъ talan'tъ tvoi vъ zemi* Zogr.). In dem ganz anderen Zusammenhange Luc. 12, 21 haben dieselben Hss. *sъbirati,* das Jagić überhaupt als „dem sl. Sprachgefühl besser entsprechend" bezeichnet. Aber ich denke, die lit. Parallele macht es sicher, daß die Bedeutungen *θησαυρός, θησαυρίζειν* für *sъkrovište, sъkryvati* letztlich in dem Sprachgebrauch einer viel älteren Periode wurzeln, den man nicht ohne Weiteres an dem Empfinden späterer Zeiten messen darf. W. S.

[1]) Lett. dafür *mantas sakrāt.* Vom Brautschatz des Mädchens heißt es in den Volksliedern oft *kraītį (su)kráuti*: gehört *kraītis* mit dem lett. Präsens *sakrāju* zusammen? Ich weiß wohl, daß man es gewöhnlich anders erklärt. Aber wie verhalten sich die synonymen *krāju* und *kráuju* selbst zu einander? Beruht *krāt* etwa auf einer Kontamination der bedeutungsverwandten *klóti* und *kráuti?* Dann müßte *kraītis* natürlich ferngehalten werden.

Etr. flere.

Glotta VIII (1917) 159—165 habe ich als Bedeutung des etr. *flere* „numen“, „genius“ angenommen. Erst nach dem Erscheinen meines Aufsatzes kam mir das im Juli 1916 ausgegebene 3. Heft des Hermes LI zu Gesicht, in dem Herbig zu einem anderen Ergebnis gekommen ist. Die Bedeutungsentwicklung der etr. Wurzel *fler-* ist nach ihm (S. 471):

hartes Metall

1. Bronze	1. Eisen
2. Bronzegegenstand (vgl. *bronzo*, Bronze)	2. als Individualname = *Σιδηρώ*, Eisenhart (Eyssenhardt)
3. Bronzestatue insbesondere	3. als Gentilname ähnlich oder = *Faber, Ferrarius*, Schmied (Schmidt).
4. vielleicht Statue überhaupt.	

Die beiden Grundpfeiler seiner Darlegungen sind:

1. Die Gestalt über dem Brunnen bei Gerhard Etr. Sp. CLXX ist Sidero.

2. *flereś* auf den 8 Bronzestatuen bezeichnet den Gegenstand, auf dem es steht.

Beide Sätze halte ich für falsch. Die Flügel und der Flügelhut auf den Parallelspiegeln CCCLI, 2 und 89 schließen m. E. die Annahme aus, daß Sidero gemeint ist. Auch F. Muller Philologus LXXIV (1917) 460ff. bekämpft diese Ansicht Herbigs. Er vertritt dann die Meinung, diese viel umstrittene Figur sei eine Personifikation der Quelle, aus der Tyro Wasser holen will. Diese Lösung der Frage halte ich für recht wahrscheinlich. Auch R. Engelmann hat schon 1890 eine Lokal- oder Brunnengottheit in der fraglichen Figur sehen wollen [1]). Nicht folgen kann ich freilich Muller, wenn er *flere* nicht als Bezeichnung der Quellgottheit, sondern der Brunneneinfassung auffaßt. Schon Glotta VIII 160 habe ich darauf hingewiesen, daß auf den uns bekannten etrusk. Spiegeln nur lebende Wesen durch Beischriften dem Beschauer vorgestellt werden. Das von Varro r. r. III 5, 14. 16 gebrauchte Wort *falere* (ein Unterbau von Stein mit einem künstlichen Teich), das Muller zur Bekräftigung seiner Ansicht beizieht, darf mit *flere* doch nicht ohne weiteres identifiziert werden. Der Lautwandel *falere* : *flere* ist innerhalb des Etrusk. (Muller

[1]) Arch. Jahrbuch V 74 Anm. Der Aufsatz war mir bei Abfassung meines Glottaaufsatzes nicht bekannt.

hält nämlich *falere* für ein etrusk. Wort) nicht zu belegen. Wenn die griech. Wörter *Μελίτων* und *Τελαμώνιος* von den Etruskern als *mliϑuns* und *tlamunus* ausgesprochen wurden, so beweist das gar nichts, denn wahrscheinlich hörten die Etrusker diese Worte so [1]).

Kurz: ich nehme gerne von Muller die Belehrung an, daß die Figur hinter dem Brunnen die Quelle selbst (natürlich als Quellgottheit) ist, beziehe aber *flere* im Gegensatz zu Muller auf diese Personifikation der Quelle.

Nun zum andern Grundpfeiler der Herbigschen Darlegungen: *fleres* auf den 8 Bronzefiguren heiße eben „Bronzefigur“. Dagegen ist zu sagen:

a) In lat. Weihinschriften an Götter wird zwar hin und wieder der geweihte Gegenstand genannt, nie aber ist m. W. der Stoff, aus dem das Weihgeschenk gebildet ist, besonders bezeichnet. Auch für Etrurien scheint mir eine solche Sitte im höchsten Grade unwahrscheinlich zu sein.

b) Ein Akk. *fleres* läßt sich mit dem, was wir sonst von der etrusk. Grammatik wissen, nicht vereinigen. *fleres* muß Gen. zu *flere* sein.

Mit den beiden Grundpfeilern stürzen m. E. die Herbigschen Ausführungen in sich zusammen.

Auch Mullers Ausführungen können mich in ihrem Resultat, *flere* bedeute Brunnen, *puteus* oder *puteal,* nicht überzeugen. Vor allem hat er es ganz unterlassen, an 37 anderen Stellen, an denen *fler-* noch vorkommt, seine Vermutung zu prüfen.

Auch ich habe in dieser Beziehung noch einiges nachzuholen. Über einige Stellen der Agramer Mumienbinden läßt sich mehr sagen, als ich Glotta VIII 160f. gesagt habe. Wenn ich dabei etwas umständlich vorgehe und Wiederholungen nicht immer vermeide, so möge man dies dem Forscher zu Gute halten, der auf einem anerkannt schlüpfrigen Boden vorsichtig tastend einige Schritte vorwärts zu kommen sucht.

Vollständigkeit der Literaturangaben ist nicht beabsichtigt.

I. *flere in crapśti.*

An 5 Stellen ist *flere* eng mit *(in) crapśti* verbunden:

III 18 *trinum flere in crapśti un mlaχ nunϑen ϑaclϑi ϑar ϑi* (? ? ?) *ecir* (?) *huslne vinum eśis esera nuera arśe* (?) *faśei śpureśtres* — IV 8

[1]) Vgl. Deecke in Müller-D. Etr. II 333; Skutsch P. W. VI 788.

⟨farϑan f⟩lereś in crapśti cletram ⟨śrenχv⟩e — IV 14 *trin flere in crapśti un mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei* — IV 19 *śin flere in crapśti χiś esviśc faśe* — VI 12 *etnam eisna iχ fleres crapśti ϑunśna ϑunś flerś.*

A. *⟨farϑan f⟩lereś in crapśti cletram ⟨śrenχv⟩e.*

Wir ergänzen hier nicht mit Krall in seiner Erstausgabe *trinum.* Die Unzulässigkeit dieser Ergänzung zeigt folgende Zusammenstellung aller Stellen der Mumienbinde, an denen *trin(um)* vorkommt:

III 18 *trinum flere in crapśti* — VIII 11 *trin flere neϑunsl* — IV 14 *trin flere in crapśti un mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei* — IX 7 *trin flere neϑunśl un mlaχ nunϑen zuśleve zarve fa⟨ś⟩eic* — V 17 *trinum hetrn aclχa ais cemnac* — X 9 *trinum hetrn aclχn eis cemnac* — XI 16 *flerχve tr⟨in⟩ neϑunśl* — III 13 *trin xrxxnc χim fler tarc* — VII 2 *trin velϑre male ceia hia* — VIII 17 *trin alc.*

Wir sehen, daß hinter *trin* sonst immer ein Nominativ folgt (soweit es sich feststellen läßt). Somit ist *trin* als Ergänzung vor *flereś in crapśti* unzulässig. Ich habe daher oben mit A. Ehrenzweig, Glotta IV 263 *farϑan* ergänzt. Wie gut diese Ergänzung paßt, mag folgende Zusammenstellung zeigen:

IV 8 *⟨farϑan f⟩lereś in crapśti cletram ⟨śrenχv⟩e* — II 12 *farϑan aiseraś śeuś cletram śrencv* — V 7 *farϑan aiseraś śeuś cletram śrencve* — IX 14 *farϑan fleres neϑun⟨sl⟩ raχϑ cletram śrenχve.*

Man sieht, nach *farϑan* steht stets ein Gen. Auch sonst steht nach Formen, die den Stamm *farϑan* enthalten, der Gen.

1. Auf einem Sarkophag aus Vulci, S. I 387, steht:

tute larϑ anc farϑnaχe tute arnϑals — lupu avils esals cezpalχals — haϑlials ravnϑu — zilχnu cezpz — purtsvana ϑunz.

Daß hier *farϑnaχe* das Präteritum eines Verbums ist, ist wohl allgemein anerkannt, ebenso, daß es etwa „weihen“, „widmen“, „schenken“ bedeutet[1]). Subjekt zu *farϑnaχe* ist *tute larϑ*, Ak-

[1]) Pauli allerdings faßte *farϑnaχe* als Nomen, genauer als Adjektiv mit der Bedeutung „monumentale“ (Studien III 35). Dagegen erklärte Deecke (Fo. u. Stu. II 48) *farϑnaχe* als Präteritum (= *dedicavit*). Diese Ansicht fand Bugges Beifall (Fo. u. Stu. IV 230), der *farϑnaχe* unnötigerweise mit gr. *φέρειν* zusammenbrachte. Seither ist meines Wissens kein anderer Vorschlag mehr aufgetaucht, vgl. Deecke Fo. u. Stu. VI 34, 7; Torp Etr. Beitr. I 25f. 43f.; Bugge Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen 198; Rosenberg Staat der alten Italiker 58 mit Anm.; Lattes Hermes L 244, der jedoch mit Deecke und Bugge die zu enge Bedeutung *parentare* annimmt.

kusativobjekt ist *anc,* offenbar ein Demonstrativpronomen (auf den Sarkophag sich beziehend), Dativobjekt[1]) ist *tute arnϑals* und nachher *haϑlials ravnϑu.* Über den Rest der Inschrift s. Rosenberg a. O. 58, der jedoch nicht wußte, daß die Verba des Schenkens im Etrusk. ebenso wie in manchen anderen Sprachen den Gen. regieren (s. Pauli Fo. u. Stu. III 50; Bugge Verh. d. Etr. 46).

2. Ganz ähnlich ist die Inschrift eines Sarkophags aus Corneto F. 2327ter b gebaut: *an farϑnaχe marces tarnes ramϑesc χaireals larϑ teiniis ϑanχvil tarnai.*

Hier steht das Subjekt zu *farϑnaχe* nach: *larϑ teiniis* und *ϑanχvil tarnai;* Akkusativobjekt ist *an* und Dativobjekte sind *marces tarnes* und *ramϑes χaireals.*

Danach dürfte kein Zweifel sein, daß auch *farϑan* eine Verbalform mit der gleichen Bedeutung ist[2]). Präteritum ist es nicht, demnach dürfte es Präsens sein, Indikativ oder Imperativ. Gegen den Indik. spricht m. E. eine Inschrift auf dem Deckel eines Ossuars aus Perugia, CIE. 3908: *afli hustnal śeχ farϑana.*

Das kann wohl nichts anderes heißen als: *afli,* Tochter eines *hustne,* ist die Weihende (vgl. Torp Etr. Beitr. I, dazu meine Bemerkungen Glotta VIII 154).

Ebenso gebaut ist die Inschrift eines Ossuars aus Chiusi CIE. 3135: *⟨...⟩al seχ harϑna* (*harϑna* steht für *farϑana*).

So möchte ich mit Torp (a. O. 59f.) *farϑan* als Imperativ auffassen[3]).

Wenn *farϑan* Verbum ist, sind die drei S. 278 ausgehobenen Sätze (II 12 = V 7, IV 8, IX 14) leicht zu übersetzen. Dativobjekte sind *flereś in crapśti, aiseraś śeuś* und *fleres neϑunsl,* Akkusativobjekt ist *cletram śrenχve (śrencve)* und *raχϑ* wird irgend eine adverbiale Bestimmung sein. Anders Rosenberg Glotta IV 69f.

Der Nominativ zu *aiseraś śeuś* heißt *aiser śeu; aiser (eiser)* findet sich an verschiedenen Stellen der Binden (IV 20. V 10. 14. 15) und heißt bekanntlich Gott (Suet. Aug. 97, 2 *aesar ... Etrusca lingua deus* u. a.; s. Skutsch PW. VI 775). *śeu* scheint ein Adjektiv zu sein (vgl. *eiser śic śeuc*). So auch Rosenberg a. O. 75.

farϑan aiseraś śeuś ist also zu übersetzen: „bringe dar dem *śeu*-Gott". *cletram śrencve* bedeutet dann natürlich die dargebrachte

---

[1]) Nach Verben des Schenkens steht im Etrusk. der Gen. (Glotta VIII 162. 167).

[2]) Die Vermutung, daß *farϑan* ein Nomen sei (Glotta VIII 161), nehme ich zurück.

[3]) Glotta VIII 165 habe ich auch *eϑrse* als Imper. aufgefaßt. Die Verschiedenheit der Bildung kann ich zur Zeit nicht erklären.

Gabe[1]). Genaueres läßt sich vorläufig nicht sagen. Wir übersetzen daher mit dem allgemeinsten Ausdruck „Gabe“.

Da dem *aiseraś* in II 12 = V 7 genau ein *fleres* in IV 8 und IX 14 entspricht, so ist doch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß *flere neϑunsl* und *flere in crapśti* nichts anderes sind als *aiser*, nämlich Götter. *flere* bedeutet also hier numen oder deus.

B. *śin flere in crapśti χiś esviśc faśe.*

Ich gebe zunächst folgende Zusammenstellung:

{	V 14	*śin eiser śic śeuc χiś esviśc faśe*	
}	V 15	*śin eiser*	*faśeiś raχϑ sutanaś*
{	IV 19	*śin flere in crapśti χiś esviśc faśe*	
{	IV 20a	*śin aiser*	*faśe*
{	IV 20b	*śin aiś cemnac*	*faśeiś raχϑ sutanaś*
	IX 22	*śin vinum flere neϑunsl χiś* ⟨. . .⟩	

Die drei Worte *śin aiser faśe* stehen zwischen den beiden Sätzen *śin flere in crapśti χiś esviśc faśe* und *śin aiś cemnac faśeiś raχϑ sutanaś*. Die Worte *śin aiser faśe* sind also ein vollständiger Satz. Bekannt ist uns *aiser*. Wo steckt nun das Verbum? Rosenberg a. O. 67. 70. 77 erklärte *śin* und *faśe* für Verben. Das ist für *śin* möglich, für *faśe* unmöglich, denn wir kennen zwei Stellen, an denen *faśeiś* zu lesen ist (IV 21. V 15 s. oben).

Man wendet vielleicht ein, daß *faśe* und *faśeiś* nicht notwendig zusammengehören müssen, da *faśeiś* ja ein *-i-* mehr enthalte. Diesen Einwand widerlegt folgende Zusammenstellung aller Stellen, an denen *faśe* und *faśei*, sowie *faśi* sich finden:

II 10	(II 13) *raχϑ tura nunϑenϑ* . . . *tei faśei*		
IV 13	*raχϑ tur nunϑenϑ faśi*		
III 18		*faśei śpureśtres*	
VIII γ 3		*faśeic śacnicśtreś cilϑś śpureśtreś*	
IV 14	*trin flere in crapśti* . . .	*faśei*	
IV 19	*śin flere in crapśti* . . .	*faśe*	
IV 20	*śin aiser*	*faśe*	
IV 20	*śin aiś cemnac*	*faśeiś raχϑ sutanaś*	
V 10	*celi suϑ nunϑenϑ eiser śic śeuc* . . .	*faśei*	
V 14	*śin eiser śic śeuc* . . .	*faśe*	
V 15	*śin eiser*		*faśeiś raχϑ sutanaś*

[1]) So auch Torp Etr. Beitr. II 28f.; Rosenberg a. O. 70; Krall 49 verglich umbr. *kletram*. Vgl. auch Lattes Hermes L 239ff. Über *śrencve* (*śrenχve*) unsichere Vermutungen bei Torp Etr. Beitr. I 24. II 30.

V 19 *θesan eiseraś śeuś . . . θeiviti favitic faśei*
IX 7 *trin flere neθunśl . . . zuśleve zarve fa⟨ś⟩eic*
IX 13 *raχθ suθ nunθenθ zusleve faśeic*
IX 17 *estrei alφazei tei faśi*
IX 18 *celi suθ nunθenθ flere neθunsl . . . faśei.*

Man sieht, daß *faśe, faśei* und *faśi* an den gleichen Satzstellen sich finden, ein Bedeutungsunterschied ist nicht erkennbar[1]). Wir dürfen also *faśe* mit *faśei* und *faśi* gleichsetzen[2]) und alle drei als Nomin.-Akkus.-Formen zum Gen. *faśeiś* ansehen. Demnach ist *faśe* Nomen[3]).

In dem Satz *śin aiser faśe* kann also nur *śin* Verbum sein[4]). Zu diesem Ergebnis stimmen die andern Stellen, an denen *śin* vorkommt (s. vorige S.). Von ihnen sind 5 ganz gleich gebaut: zuerst *śin,* dann *flere, aiser (eiser), aiś* (mit dazu gehörigen Worten) und zum Schluß *faśe* bzw. *faśeiś raχθ sutanaś.* Beim letzten Satz (IX 22), der leider unvollständig überliefert ist, schiebt sich zwischen *śin* und *flere vinum* „Wein“ [5]). Das hilft uns die Bedeutung des Verbums festzustellen. *vinum* ist natürlich ein Opfer, also heißt *śin* hier „nimm“, „empfange“ (so auch Torp und Rosenberg; für einen Imper. möchte ich *śin* wegen der Stellung an der Spitze des Satzes halten, vgl. *eθrse* [Glotta VIII 167] und *farθan* [oben S. 279]). Ist dies richtig, so muß *faśe* irgend eine Opfergabe bezeichnen (so auch Torp Etr. Beitr. II 37). Wir werden es künftig wie *cletram śrencve* mit „Gabe“ übersetzen.

Freilich kann man einwenden, *śin* brauche nicht notwendig „nimm“ zu bedeuten, es könne auch „gib“ heißen. Dagegen scheint mir jedoch außer *vinum,* das mir als Opfergabe wahrscheinlicher denn als Gottesgabe erscheint, auch der Ausdruck *faśeis raχθ sutanaś* zu sprechen. *faśeiś* und *sutanaś* gehören natürlich zusammen und *sutanaś* ist der Bildung nach ein Adjektiv. Über seine Bedeutung kann ich mich kurz fassen. Für *suθina* hat Pauli Etr. Studien III 37ff. 137f. (anders Torp a. O. 28. 40.

---

[1]) Daß *faśe* immer nach *śin* steht (*faśei* dagegen nach *raχθ tur(a) nunθenθ, trin(um), celi suθ nunθenθ, θesan* und *estrei alφazei*), dürfte doch wohl Zufall sein.

[2]) Über Wechsel zwischen *ei* und *e* s. z. B. Pauli BB. XXV 197.

[3]) Rosenberg, der a. O. 76 das *s* von *faśeiś* als Konjunktion auffaßt, begeht hier denselben Fehler wie bei *flere, fleres* (vgl. meine Bemerkung Glotta VIII 159): er beachtet nicht, daß ein *s*-Suffix nur beim Nomen sicher bekannt ist.

[4]) So auch Torp Etr. Beitr. II 39. Vgl. Bugge Verh. der Etrusker 25.

[5]) Zur Satzstellung vergleiche V 17 *trinum hetrn aclχa ais cemnac* und X 9 *trinum hetrn aclχn eis cemnac.*

135) die Bedeutung „Eigentum" nachgewiesen. *sutana* ist natürlich nur eine andere Form von *suϑina*[1]) (abweichend von Pauli fasse ich *suϑina* als Adjektiv). Das Adjektiv *suϑina, sutana* (s. auch Rosenberg a. O. 52) bezeichnet also einen Gegenstand als jemand gehörend. *suϑina* bezeichnet, soviel ich sehe, ausnahmslos das Eigentum Verstorbener[2]). Die Verstorbenen, die abgeschiedenen Seelen sind aber Wesen göttlicher Art (Herbig Leinwandrolle 41f., Rosenberg a. O. 64f.). Wir übersetzen daher *suϑina* am besten mit dem lateinischen *sacer*[3]). Für die Sätze *śin eiser faśeiś raχϑ sutanaś* und *śin aiś cemnac faśeiś raχϑ sutanaś* paßt diese Bedeutung sehr gut. Das *faśei* wird hier offenbar als *sutana,* als *sacer,* als Eigentum von *eiser* und *aiś cemnac* bezeichnet. Was dem Gotte gehört, ist aber nicht eine Gabe, die er gibt, sondern eine, die er bekommt. Unsere Annahme, *faśei* bedeute Opfergabe, bestätigt sich also. Dann aber kann *śin* nur „nimm" bedeuten.

Wir können nunmehr übersetzen (wegen der Übersetzung von *χiś esviśc* verweise ich auf Rosenberg a. O. 73. 76):

V 14 *śin eiser śic śeuc χiś esviśc faśe* „nimm, Gott ? und ?, Herrscher und Regent, Gabe"

V 15 *śin eiser faśeiś raχϑ sutanaś* „nimm, Gott, der Gabe viel(?), der heiligen"

IV 19 *śin flere in crapśti χiś esviśc faśe* „nimm, flere in crapśti, Herrscher und Regent, Gabe"

IV 20 *śin aiser faśe* „nimm, Gott, Gabe"

IV 20 *śin aiś cemnac faśeiś raχϑ sutanaś* „nimm, Gott und ?, der Gabe viel(?), der heiligen"

IX 22 *śin vinum flere neϑunsl χiś* ⟨...⟩ „nimm Wein, Neptunisches flere, Herrscher ⟨...⟩".

Daß *flere* hier wie *eiser (aiser)* und *aiś* „Gott" bedeutet, ist im höchsten Grade wahrscheinlich.

C. *trin flere in crapśti un mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei.*

Zur Erklärung dieses Satzes vgl. IV 14. IX 7. V 17. X 9 (s. S. 278).

---

[1]) Phonetisch geschrieben *sutəna*. Vgl. Müller-Deecke Etr. II 354.

[2]) Daher auch die ältere Übersetzung von *suϑi* mit „Grab", von *suϑina* mit „zur Grabgarnitur gehörig", woran z. B. auch Herbig Hermes LI 471 noch festhält.

[3]) Über Divinaleigentum vgl. neuerdings L. Wenger Zum Cippus Abellanus (Bayr. Sitzungsber. 1915, 10) 31 ff.

Diese vier Sätze sind offensichtlich genau wie die *śin*-Sätze gebaut: in den beiden ersten nach *trin* das Wort *flere* mit dazugehörigen Worten und zum Schluß eine Opfergabe *(faśei)*, in den beiden andern Sätzen nach *trin* (*-um* ist die bekannte Konjunktion, Müller-Deecke Etrusker II 502) zuerst *hetrn aclχa* und dann *ais (eis)* (vgl. IX 22 *śin vinum flere neϑunsl*).

trin muß wie *śin* der Imper. eines Verbums sein, denn ein anderes Wort kommt als Verbum nicht in Betracht und die Stellung an der Spitze des Satzes sowie die Form (vgl. *śin, farϑan*) lassen es als Imper. erscheinen. So urteilte schon Torp Etr. Beitr. I 60f. Ist *faśei* richtig mit „Opfergabe" übersetzt, so muß *trin* synonym mit *śin* sein und „nimm" bedeuten[1]).

Mit *faśei* synonym scheinen *zuśleve zarve* und *hetrn aclχa* zu sein.

Für *zuśleve* zeigen das auch zwei Parallelstellen:

IX 13 *enaś raχϑ suϑ nunϑenϑ zusleve faśeic* — II 10 *raχϑ tura nunϑenϑ cletram śrenχve tei fasei zarfneϑ zuśle.*

Zu *zarve* seien noch angeführt:

IV 7 *zarvneϑ* (?) *zuśleveś* — IX 1 ⟨*zu*⟩*śleve zarve.*

Die Form *zuśleveś* IV 7 beweist zum Überfluß, daß *zuśleve* Nomen ist (*ś*-Suffix).

Wir können also *zuśleve*[2]) *zarve*[3]) mit „Gabe" übersetzen.

hetrn aclχa findet sich noch an einer dritten Stelle der Binden (VIII 15), die uns jedoch nicht weiter bringt. Wir übersetzen *hetrn aclχa* vorläufig mit „Gabe"[4]).

Es bleiben nun noch die 3 Worte *un mlaχ nunϑen* zu besprechen. Sie bilden offenbar einen Relativsatz. Rosenberg a. O. 74 hat darauf aufmerksam gemacht, daß in den Binden dem *nunϑen* einmal *puϑs* entspricht: VIII 11 *trin flere neϑunsl une mlaχ puϑs* — IX 7 *trin flere neϑunśl un mlaχ nunϑen.*

put bedeutet „Brunnen", wie ich Glotta VIII 139f. gezeigt habe (Rosenberg a. O. übersetzte „Meer"). Also müßte *nunϑen*

---

[1]) Als Subjekt des Imper. *trin* nahmen Torp a. O. 61 und Bugge Verh. d. Etr. 23 nicht die Gottheit, sondern den Opfernden an. Daher mußten sie anders übersetzen als ich.

[2]) Auch Torp Etr. Beitr. II 47f. sieht in *zuśleve* „die Bezeichnung irgend eines geopferten Gegenstandes", vgl. Bugge Verh. der Etrusker 97f. (dort auch die Stellen der Inschrift von Capua); s. auch Rosenberg a. O. 70; Lattes Hermes L 244.

[3]) Zu *zarve* s. Torp a. O. II 48; Bugge a. O. 99.

[4]) Auch Torp a. O. II 42 versteht unter *hetrn* etwas, was geopfert werden soll.

auch „Brunnen“ oder allgemein „Flüssigkeit“, „Wasser“ bedeuten. Für *mlaχ* vermutet Rosenberg a. O. die Bedeutung „Bereich“, „Region“ [1]); *un* faßt Rosenberg als Verbum (so schon Torp a. O. II 33f.).

Über die Bedeutung von *un(um)* bin ich anderer Ansicht als Torp und Rosenberg. Torp faßt *un* als Imper., was der Form und Satzstellung ja allerdings entsprechen würde (vgl. *śin, trin, farϑan*) und übersetzt es mit lat. „iunge“. Rosenberg faßt *un* als Ind. und übersetzt es zweifelnd mit „du herrschst“. Ich möchte *un* lieber als Pronomen auffassen. Ob man es als Demonstrativ- oder als Relativpronomen auffaßt, ist für die Übersetzung gleichgiltig. Es scheint überhaupt, als ob die Etrusker zwischen Demonstrativum und Relativum keinen Unterschied gemacht hätten. So ist *an* z. B. zuweilen deutlich Demonstrativum, vgl. die schon erwähnte Sarkophaginschrift F. 2327 ter b (s. oben S. 279). Andererseits scheint *an* auch Relativum sein zu können. Vgl. II 9 *svec an cś mene* — IV 4 und 17 *svec an cś mele* — plumb. Magl. 2 *aiseras in ecs mene.*

Die Magl.-Stelle und die drei Agr.-Stellen sind sich so ähnlich, daß ich für *an* und *in* hier die gleiche Bedeutung annehmen möchte. (Nebenbei bemerkt ist *cś* und *ecs* jedenfalls = *cis*[2]); also Übersetzung: der *mene* bzw. *mele* beherrscht.) Daß aber *in* Relativpronomen ist, scheint mir Torp a. O. I 18f. sehr wahrscheinlich gemacht zu haben. S. auch Bugge a. O. 19.

Zu *an* und *in* stellt sich nun nach meiner Meinung *un*. Vielleicht ist die Form *un* nur mit Rücksicht auf das *-u-* in *nunϑen* und *puϑs* gewählt (also eine Art Vokalharmonie).

Indem ich für *mlaχ* (das ich jedoch verbal übersetze) und *nunϑen* die Übersetzungen Rosenbergs vorläufig annehme, übersetze ich:

IV 14 *trin flere in crapśti un mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei* „nimm, *flere in crapśti*, der beherrscht Gewässer, Herrscher und Regent, Gabe“ oder: „der in der Wasserregion herrscht und regiert“

IX 7 *trin flere neϑunśl un mlaχ nunϑen zuśleve zarve faśeic* „nimm, Neptunisches *flere*, der beherrscht Gewässer, Gabe und Gabe“

V 17 *trinum hetrn aclχa ais cemnac* „und nimm Gabe Gott und ?“

X 9 *trinum hetrn aclχn eis cemnac* „und nimm Gabe Gott und ?“

---

[1]) Besser als die Vermutung Torps a. O. II 35, *mlaχ* bedeute „placatio“.

[2]) Torp a. O. I 19 faßt *ecs* als Genetiv des Demonstrativums auf; sehr unwahrscheinlich. — *ecs* : *cś, cis* = *ecn* : *cen, cehen* = *Etrusci* : *Tusci*.

Daß *flere* hier dasselbe bedeutet, wie *ais (eis),* nämlich Gott, ist im höchsten Grade wahrscheinlich.

? ? ?
D. *trinum flere in crapśti un mlaχ nunϑen ϑaclϑi ϑar ϑi*
? ?
ecir huslne vinum eśis esera nuera arśe faśei śpureśtres.

Dieser Satz ist mit zwei anderen zusammenzustellen:

? ? ?
III 18 *trinum flere in crapśti un mlaχ nunϑen ϑaclϑi ϑar ϑi*
? ?
ecir huslne vinum eśis esera nuera arśe faśei śpureśtres
? ? ? ?
VIII γ 3 *⟨trin flere neϑuns⟩l un mlaχ nunϑen ⟨ϑaclϑi ϑar ϑi ecir⟩*
?
huslne vinum eśi ⟨esera nuera arśe⟩ faśeịc śacnicśtreś cilϑś śpureśtreś

VIII 11 *trin flere neϑunsl une mlaχ puϑs ϑaclϑ ϑar tei zivaś fler ϑezine ruze nuzlχne zati zatlχne śacnicśtreś cilϑś śpureśtreś.*

Diese Sätze können bei dem jetzigen Stande unseres Wissens nur zum kleineren Teile übersetzt werden. Sicher ist, daß sich *trin flere in crapśti* und *trin flere neϑunsl* sowie *un mlaχ nunϑen* und *une mlaχ puϑs* entsprechen; ferner folgen zweimal, offenbar als Akkusativobjekte zum Verbum *trin,* zuerst *vinum* und dann *faśei,* also Opfergaben.

Wir haben demnach keinen Grund, *flere* hier anders zu übersetzen, als in den früher behandelten Fällen.

E. *etnam eisna iχ flereś crapśti ϑunśna ϑunś flerś* (VI 12).

Zu dieser Stelle weiß ich nur eine Parallelstelle: XII 1 *etnam aisna iχ nac reuśce aiseraś śeuś ϑunχulem.*

Bekannt ist *aisna (eisna),* offenbar Adjektiv zu *ais (eis).* So auch Torp a. O. II 68. *iχ, etnam, nac reuśce, ϑunχulem, ϑunśna ϑunś* sind mir in ihrer Bedeutung dunkel.

Dagegen entsprechen sich *aiseraś śeuś* und *flereś crapśti* in ihrer Bedeutung ebenso wie bei II 12, V 7 und IV 8, IX 14 (s. S. 278).

Was *flere* mit größter Wahrscheinlichkeit bedeutet, wissen wir nun. Aber was heißt *in crapśti?*

in ist, wie oben S. 284 bemerkt, sehr wahrscheinlich Relativpronomen. *crapśti* erklärte Torp a. O. I 83 als Lokativ und übersetzte es „im Tempel“. Ihm stimmt Bugge a. O. 19 zu und bringt

es mit dem einmal in der pulena-Rolle vorkommenden *melecrapicces* zusammen.

Mir will die Übersetzung *flere in crapśti* = „Gott, der im Tempel ist“, nicht recht einleuchten. Durch *in crapśti* soll dieses *flere* offenbar von anderen *flere* unterschieden werden. Die Bezeichnung „im Tempel“ ist aber wenig charakteristisch.

Freilich weiß ich keine bessere Übersetzung vorzuschlagen. Möglich scheint mir jedoch, daß das *flere in crapśti* mit dem *Juppiter (deus, Mars, Vofionus) Grabovius* der Iguvinischen Tafeln zusammenzubringen ist. In der älteren etrusk. Schrift erscheint dieser Gott als *Krapuvi*[1]).

II. *flere neϑunsl*

findet sich VIII 11. IX 7. 14. 18. 22.

In Abschnitt IA (IX 14), B (IX 22), C (IX 7) und D (VIII 11) habe ich sehr wahrscheinlich gemacht, daß *flere* hier „Gott“ bedeutet. Es ist noch IX 18 zu behandeln. Außerdem werden in diesem Abschnitt zwei Stellen mit *flerχva neϑunsl* zur Besprechung kommen.

A. *celi suϑ nunϑenϑ flere neϑunsl un mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei* (IX 18).

In den Binden finden sich folgende mit *celi* beginnende Sätze:

V 10	*celi suϑ nunϑenϑ eiser śic śeuc xxxx mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei*
IX 18	*celi suϑ nunϑenϑ flere neϑunsl un mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei*
IV 21	*celi suϑ eisna pevaχ vinum*
IV 14	*celi suϑ heχśϑ vinm*
V 16	*celi suϑ vacl ϑesnin raχ cresverae hevtai truϑ*
V 17	*celi erc śuϑce citz*
XI 3	*celi tur* (? ?) *hetum vinum ϑil vacl heχz etnam iχ matam*
VIII 3	*celi huϑiś zaϑrumiś flerχva neϑunsl śucri ϑezeric scara.*

Wir sehen, daß *celi suϑ* in der Stellung im Satz, sowie in der Bedeutung genau *śin* und *trin* entspricht. Das zeigt besonders folgende Zusammenstellung:

[1]) Glotta VIII 163 habe ich die Frage aufgeworfen, ob der etr. Gott *sanś* identisch ist mit dem umbrischen *Sanśie* (lat. *Sancus*). Vgl. auch *cletram* (oben S. 280 Anm. 1). — Über Grabovius s. jetzt Kretschmer Festschrift für A. Bezzenberger 89ff.

V 10 *celi suϑ nunϑenϑ eiser śic śeuc xxxx mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei*
IV 14 *trin flere in crapśti un mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei*
IX 7 *trin flere neϑunśl un mlaχ nunϑen zuśleve zarve faśeic*
V 14 *śin eiser śic śeuc χiś esviśc faśe.*

Demnach dürfte kein Zweifel sein, daß auch *celi suϑ* „nimm" bedeutet. Bestätigt wird diese Annahme durch *suϑ*. Wie oben S. 282 gezeigt wurde, hat *suϑ* die Bedeutung Sakraleigentum. Das paßt hier sehr gut.

Man wird noch schwanken, ob *celi* oder *suϑ* als Verbum anzusehen ist. Für *suϑ* spricht die Form (vgl. *śin, trin, farϑan*). Auch steht an verschiedenen Stellen der Binden ohne erkennbaren Bedeutungsunterschied *raχϑ (racϑ) suϑ* für *celi suϑ*. *raχϑ* habe ich oben S. 279f. für „irgend eine adverbiale Bestimmung" erklärt. Konsequenterweise muß ich auch *celi* ähnlich auffassen.

Ohne die Bedeutung von *celi* genauer bestimmen zu wollen, übersetze ich *celi suϑ* mit „nimm zu eigen".

nunϑenϑ ist der Form nach ein Lokativ[1]). Haben wir oben S. 283f. *nunϑen* (nach Rosenberg) richtig mit Gewässer übersetzt, so heißt *nunϑenϑ* „am Wasser" („Quell"?, „Fluß"?, „Meer"?).

Wir können nun V 10 und IX 18 übersetzen:

V 10 *celi suϑ nunϑenϑ eiser śic śeuc xxxx mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei* „nimm zu eigen am Wasser, Gott ? und ?, ⟨der⟩ die Wasserregion beherrscht und regiert, Gabe"

IX 18 *celi suϑ nunϑenϑ flere neϑunsl un mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei* „nimm zu eigen am Wasser, Neptunisches *flere*, das die Wasserregion beherrscht und regiert, Gabe".

Es ist doch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß *flere* hier dasselbe bedeutet wie *eiser*, nämlich „Gott".

B. *flerχva neϑunsl.*

An zwei Stellen findet sich *flerχva (flerχve) neϑunsl:* VIII 3 *huϑiś zaϑrumiś flerχva neϑunsl śucri ϑezeric scara* — XI 16 *huϑiś zaϑrumiś flerχve tr⟨in⟩ neϑunśl in ϑunt ei tul var.*

huϑiś zaϑrumiś sind Zahlen; welche, wissen wir nicht. *fler-χva* ist offenbar der Bedeutung nach dasselbe wie *flere* (s. Glotta VIII 161). *flerχva neϑunsl* ist also das Neptunische *flere.* — Die übrigen Worte sind dunkel.

[1]) Über den Lokativ s. Pauli Etr. Fo. u. Stu. III 67ff.

Es spricht also nichts dagegen, daß *flerχva* dieselbe Bedeutung, wie die von uns für *flere* vermutete, hat, nämlich „Gott“.

Im Vorstehenden habe ich stillschweigend als sicher vorausgesetzt, daß *neϑunsl (neϑunśl)* Adjektiv ist zum nomen proprium *neϑuns (neϑunś)* = *Neptunus*. Zur Begründung dieser Ansicht verweise ich auf Glotta VIII 160.

III. *fler hamφisca — laivisca fler.*

In Kolumne VI beginnt ein neuer Abschnitt folgendermaßen:

VI 9 *zaϑrumsne lusaś fler hamφisca ϑezeri laivisca lustreś* (?) *fler.*

zaϑrumsne ist eine Zahl. Die Wörter *lusaś, ϑezeri, lustreś* sind dunkel. Es bleiben noch *fler hamφisca* und *laivisca fler.* Die Stellung ist chiastisch[1]). Zu *hamφisca* und *laivisca* ist zu vergleichen VI 5 *hamφeϑi etnam laeti,* X 6 *hamφeś laeś,* ferner VI 3 *hamφes,* XI γ 6 *hamφes,* X γ 5 *lais* und XI γ 4 *hamφeϑeś* (? ??). Schon Torp a. O. II 89 dachte an Gottheiten *hamφe* und *lae* und erklärte *hamφisca* und *laivisca* als Genetive mit dem Pronomen *-ca* (s. auch Etr. Beitr. II 13; ebenso Bugge a. O. 215). Man könnte *hamφisca* und *laivisca* auch als eine seltene Form des Adjektivs auffassen. In *hamφe* und *lae* sieht Bugge a. O. 207ff. die griechischen Heroen Amphion und Laios, ob mit Recht, sei dahingestellt. Jedenfalls liegt es nahe, in *fler hamφisca (laivisca)* Parallelen zum *flere neϑunsl* und *flere in crapśti* zu sehen. Dann aber ist es recht wahrscheinlich, daß *fler* an unserer Stelle mit „Gott“ zu übersetzen ist.

IV. *in zec fler ϑezince.*

Dieser Satz findet sich an 3 Stellen:

IX 8 *ecn zeri lecin in zec fler ϑezinc⟨e ś⟩acnicśtreś cilϑś śpurestreś*
IX 1 *e⟨cn zeri⟩ lecin in zec fler ϑezince śac⟨nicst⟩reś cilϑś śpureśtreś*
IV 3 *ec⟨n zeri⟩ inc zec fler ϑezince.*

Über die Bedeutung der Worte *zeri, lecin, zec, ϑezince, śacnicśtres, cilϑś* und *śpurestreś* sind wir im Unklaren. *ecn* scheint Demonstrativum, *in(c)* Relativum zu sein (Torp a. O. II 10ff.). Zum Verständnis der drei Stellen verhilft diese Erkenntnis nicht.

Nicht weiter führt uns eine eigentümliche Parallele (s. Krall

[1]) Chiasmus findet sich auch in dem mit *eϑrse tinśi* beginnenden Satze der Binden (Rosenberg a. O. 72).



44): V 2 *ecn zeri lecin inc zec fasle hemsince śacnicstreś cilϑś śpureśtreśc.*

Statt *fler ϑezince* finden wir hier *fasle hemsince.* Leider aber sind uns auch diese Worte ganz dunkel.

So bleibt uns nichts übrig, als festzustellen, daß *in zec fler ϑezince* der Annahme nicht widerspricht, daß *fler* soviel wie „Gott" ist. Dasselbe gilt im folgenden für V—VIII.

V. *fler ϑezine* und *ϑezin fler.*

An *in(c) zec fler ϑezince* erinnern VIII 12 *fler ϑezine* und VIII 16 *ϑezin fler.*

Diese Worte können ebenfalls zur Zeit nicht erklärt werden.

VI. *ϑesan fler veiveś ϑezeri.*

Von diesen Worten (XI 14) ist weder *ϑesan* noch *veiveś* noch *ϑezeri* mit Sicherheit zu erklären. Für *ϑesan* ist als Parallele beizuziehen: V 19 *ϑesan tinś ϑesan eiseraś śeus unum mlaχ nunϑen ϑeiviti favitic faśei.*

ϑesan heißt sonst, wie wir aus Spiegelinschriften wissen, die Göttin der Morgenröte (Bugge a. O. 164). Rosenberg a. O. 74 übersetzt dementsprechend *nunϑen ϑesan tinś ϑesan:* „(Du bestimmst) dem Meere die Morgenröte, dem Himmel die Morgenröte". Es scheint mir jedoch sehr unwahrscheinlich, daß hier die Göttin *ϑesan* gemeint ist. Es dürfte ein zufälliger Gleichklang vorliegen [1]). Vielmehr scheint mir *ϑesan* ein Imper. zu sein (vgl. *farϑan, śin, trin, suϑ* und die Stellung an der Spitze des Satzes). Man könnte übersetzen:

V 19 *ϑesan tinś ϑesan eiseraś śeus unum mlaχ nunϑen ϑeiviti favitic faśei*

opfere dem *tinia,* opfere dem Gott ? der beherrscht Gewässer ? ? Gabe.

Bedenklich ist dabei nur eins: diese Übersetzung stimmt nicht recht mit XI 14 *ϑesan fler veiveś ϑezeri.* Man erwartet *fleres* oder *flers.*

So muß die Stelle vorläufig unerklärt bleiben.

VII. III 13 *χim fler tarc* — VI 13 *ϑunśna ϑunś flerś.*

Diese 2 Stellen sind gänzlich dunkel.

---

[1]) Damit leugne ich nicht die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß V 21 *ϑesane uslanec* „die Morgenröte und die Sonne" bedeutet.

VIII. *flereri*

findet sich an einer ganz dunkeln Stelle:
VIII 10 *usi clucϑraś caperi zamϑic vacl ar flereri sacnisa sacnicleri*. Auch die Bedeutung des Suffixes *(e)ri* ist noch nicht sicher festgestellt [1]).

IX. *Zusammenfassung und Schlußbetrachtung.*

Für *flere in crapśti, flere neϑunsl, fler hamφisca (laivisca)* glaube ich sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, daß *fler(e)* die Bedeutung „Gott", „Gottheit" hat. Die übrigen Stellen mit *fler (flereri)* können diese Annahme weder widerlegen noch bestätigen, da sie zur Zeit noch nicht verstanden sind. Die Inschriften, auf denen sich *flere* findet, habe ich Glotta VIII 159—165 zur Genüge besprochen.

Bis zum Beweis des Gegenteils werde ich also *fler(e)* mit „Gott" übersetzen.

Es dürfte nun nützlich sein, die wichtigsten Stellen der Mumienbinden, die wir verstehen können, zusammenzustellen und zu übersetzen.

Vorher sind jedoch noch einige Stellen zu besprechen, in denen *fler(e)* nicht vorkommt, die wir aber jetzt auch verstehen können.

A. *tur, tura.*

Daß der Stamm *tur* „geben" bedeutet, ist Gemeingut der Etruskologie. Bestätigt wird dies durch einige Stellen der Binden. Bemerkenswert ist, daß einigen Sätzen mit *tur(a)* solche mit *suϑ* genau entsprechen. Ich führe diese gleich mit auf.

IV 13 *raχϑ tur nunϑenϑ faśi*
? gib am Wasser Gabe
IX 13 *raχϑ suϑ nunϑenϑ zusleve faśeic*
? nimm am Wasser Gabe und Gabe
IX 6 *raχϑ tur heχśϑ vinum*
IV 9 *raχϑ tura heχśϑ vinum*
? gib ? Wein
IV 14 *celi suϑ heχśϑ vinum*
? nimm ? Wein
II 10 *raχϑ tura nunϑenϑ cletram śrenχve tei faśei zarfneϑ zuśle*
? gib am Wasser Gabe ? Gabe ? Gabe

[1]) S. darüber Pauli Stu. III 108—110, Fo. u. Stu. III 81; Bugge Fo. u. Stu. IV 203ff.; Torp a. O. I 96ff. II 13; Bugge Verh. d. Etr. 68ff.

IV 10 *raχϑ suϑ* *⟨cletra⟩m śrencve*
? nimm Gabe.

B. *śpureri meϑlumeric.*

Wir haben hier zwei Nomina mit dem bis jetzt nicht sicher erklärten Suffix *-(e)ri* (s. o. 290). Jedoch ist die Deutung des Stammes *spur-* als „Stadt" Allgemeingut der Etruskologie. *śpureri meϑlumeric* steht immer nach einer Aufforderung, dem *tinia* und der *ϑana* zu opfern. Man kann also vermuten, daß es „für Stadt und Land" oder „für Stadt und Burg" zu übersetzen ist[1]). Vgl. auch V 23 *śpural meϑlumeśc.*

Es folgt nun die versprochene Übersetzung einiger Teile der Binden (die Übersetzung von *enaś* ist aus dem Zusammenhang erschlossen):

II 5 *eϑrse*
gib

6 *⟨tin⟩śi tiurim avilś χiś cisu⟨m p⟩ute tul*
dem *tinia,* der die Monate des Jahres regiert, und die regiert Quell, Bach,

7 *⟨ϑa⟩nsur haϑrϑi repinϑic śacni⟨cl⟩eri*
der *ϑana,* Gabe und Gabe ?

8 *⟨cilϑl⟩ spureri meϑlumeric*
? für die Stadt und ?

12 *farϑan aiseraś śeuś cletram śrencv*
gib dem Gotte ? Gabe

? ? ? ??
13 *⟨raχ⟩ϑ tura nunϑenϑ tei faśei nunϑenϑ*
? gib am Wasser ? Gabe am Wasser

III 18 *vinum usi trinum flere in crapśti*
Wein ? und nimm, Gott, der ?

? ?? ?
19 *un mlaχ nunϑen ϑaclϑi ϑar ϑi ecir*
der beherrscht Gewässer ? ? ? ?

?
20 *huslne vinum eśis esera nuera arśe*
? Wein ? ? ? ?

21 *faśei śpureśtres enaś eϑrse tinśi*
Gabe ? alsdann gib dem *tinia*

---

[1]) Ähnlich, wie ich nachträglich sehe, Torp a. O. II 24: „für unser Land und Volk".

III 22 *tiurim avilś χiś cisum pute tu⟨l ϑans⟩*
der die Monate des Jahrs regiert und, die regiert Quell, Bach, der *ϑana*

? ? ?
23 *hantec repinec śpureri meϑl⟨umeric⟩*
Gabe und Gabe für die Stadt und ?

IV 2 *eϑrse tinśi tiurim avilś χis ec⟨n zeri⟩*
gib dem *tinia,* der die Monate des Jahrs regiert ? ?

3 *inc zec fler ϑezince cisum pute t⟨ul ϑans⟩*
? ? Gott ? und die regiert Quell, Bach, der *ϑana,*

4 *hatec repinec meleri sveleric sv⟨ec an⟩*
Gabe und Gabe ? ? ? der

5 *cś mele ϑun mutince ϑezine ruz⟨e⟩*
regiert ? ? ? ? ?

6 *⟨xxxxxxx⟩ śpureri meϑlumeric enaś*
für die Stadt und ? alsdann

?
7 *⟨. . .⟩ zarvneϑ zuśleveś nunϑen*
? der Gabe Wasser

8 *⟨farϑan f⟩lereś in crapśti cletram*
gib dem Gott, der ? , Gabe

9 *⟨śrenχv⟩e raχϑ tura heχśϑ vinum*
? gib ? Wein

10 *⟨xxxxxx c⟩letram śrenχve raχϑ suϑ*
Gabe ? nimm

?
11 *⟨cletra⟩m śrencve nunϑen estrei*
Gabe Wasser ?

12 *alφazei cletram śrencve eim tul var*
? Gabe ? Bach ?

13 *raχϑ tur nunϑenϑ faśi cntram ei tul*
? gib am Wasser Gabe ? ? Bach

14 *var celi suϑ heχśϑ vinm trin flere*
? ? nimm ? Wein nimm, Gott,

15 *in crapśti un mlaχ nunϑen χiś esviśc*
der ? , der in der Wasserregion herrscht und regiert.

16 *faśei cisum pute tul ϑans hatec repinec*
Gabe und die regiert Quell, Bach, der *ϑana,* Gabe und Gabe

17 *meleri sveleric svec an cś mele ϑun*
? ? ? der regiert ? ?

18 *mutince ϑ⟨ezine ruze luzlχnec⟩ śpureri*
? ? ? ? für die Stadt

IV 19 *meϑlumeric enaś* (s. S. 282)
und für ? hierauf
21 . . . *celi*
22 *suϑ eisna pevaχ vinum trau pruχś*
nimm, göttliches ? , Wein ? ?

V 4—6 s. II 5—8
7 *enaś raχϑ suϑ nunϑenϑ etnam farϑan*
alsdann ? nimm am Wasser ? gib
8 *aiseraś śeuś cletram śrencve racϑ*
dem Gott ? Gabe ?
9 *suϑ nunϑenϑ estrei alφazei eim tul*
nimm am Wasser ? ? ? Bach
10 *var celi suϑ nunϑenϑ eiser śic śeuc*
? ? nimm am Wasser, Gott ? und ?
11 *xxxx mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei*
der in der Wasserregion herrscht und regiert, Gabe
12 *cisum pute tul ϑansur haϑrϑi repinϑic*
und die regiert Quelle, Bach, der *ϑana,* Gabe und Gabe
13 *śacnicleri cilϑl śpureri meϑlumeri*
? ? für Stadt und ?
14 *enas śin eiseś śic śeuc χiś esviśc*
alsdann nimm Gott ? und ? Herrscher und Regent
15 *faśe śin eiser faśeiś raχϑ sutanaś*
Gabe nimm Gott der Gabe ? der heiligen
17 . . . *trinum*
und nimm
18 *hetrn aclχa ais cemnac truϑ traχś rinuϑ*
Gabe Gott und ? ? ? ?
19 *citz vacl nunϑen ϑesan tinś ϑesan*
3(?) mal ? Wasser gib dem *tinia,* gib
20 *eiseraś śeuś unum mlaχ nunϑen ϑeiviti*
dem Gott ? der beherrscht Gewässer ?
21 *favitic faśei cisum ϑesane uslanec*
und ? Gabe und der beherrscht Morgenröte und Sonne

VIII 11 *sacnicleri trin flere neϑunsl une*
? nimm Gott, Neptunischer, der
12 *mlaχ puϑs*
beherrscht Quellen
15 *eϑrse tinśi tiurim avilś χiś hetrn*
gib dem *tinia,* der die Monate des Jahrs regiert, Gabe

VIII 16 *aclχn aiś cemnaχ ϑezin fler vacl* (? über *aclχn*)
Gott und ? ? Gott ?

VIII γ 3 *⟨trin flere neϑuns⟩l un mlaχ nunϑen*
nimm Gott, Neptunischer, der beherrscht Gewässer

4 *⟨ϑaclϑi ϑar ϑi ecir⟩ huslne vinum eśi* (? ? ? über *ϑar*, ? über *ecir*)
? ? ? ? ? Wein ?

5 *⟨esera nuera arśe⟩ faśeic śacnicśtreś* (? über *arśe*)
? ? ? und Gabe ?

6 *⟨cilϑś spureśtreś enaś eϑrse⟩ tinśi*
? ? alsdann gib dem *tinia*

IX 3 *śpureśtreś enaś ⟨eϑrs⟩e tinśi tiurim*
? alsdann gib dem *tinia,* der die Monate

4 *avilś χiś cisum pute tul ϑans haϑec*
des Jahres regiert und die regiert Quell, Bach, der *ϑana,* Gabe

5 *repinec śacnicleri cilϑl śpureri*
und Gabe für ? ? für Stadt

6 *meϑlumeric enaś raχϑ tur heχśϑ*
und für ? alsdann ? gib ?

7 *vinum trin flere neϑunśl un mlaχ*
Wein nimm, Gott, Neptunischer, der beherrscht

8 *nunϑen zuśleve zarve fa⟨ś⟩eic ecn zeri*
Gewässer Gabe und Gabe (Demonstr.) ?

9 *lecin in zec fler ϑezinc⟨e ś⟩acnicśtreś*
? (Relativ) ? Gott und ? ?

10 *cilϑś spurestreś* (für das Folgende s. IX 3—6)
? ?

13 . . . *enaś raχϑ suϑ nunϑenϑ*
alsdann ? nimm am Wasser

14 *zuśleve faśeic farϑan fleres neϑun⟨sl⟩*
Gabe und Gabe gib dem Gott, dem Neptunischen

15 *raχϑ cletram śrenχve nunϑenϑ*
? Gabe am Wasser

18 . . . *celi suϑ nunϑenϑ flere neϑunsl*
? nimm am Wasser, Gott, Neptunischer

19 *un mlaχ nunϑen χiś esviśc faśei*
der in der Wasserregion herrscht und waltet, Gabe

20 *cisum pute tul ϑans haϑec repinec*
und die regiert Quell Bach, der *ϑana,* Gabe und Gabe

21 *śacnicleri cilϑl spureri meϑlumeric*
für ? ? für Stadt und für ?

IX 22 *enaś śin vinum flere neϑunsl χiś*
alsdann nimm Wein, Gott, Neptunischer, Herrscher
γ 1 *nacum eisna hinϑu vinum trau prucuna*
und nimm(?) göttliche Seele Wein ? ?
X 9 *ipe ipa maϑcva ama trinum hetrn aclχn*
? ? (Gottheit?) ? und nimm Gabe
10 *eis cemnac*
Gott und ?

Wir können somit kleinere und größere Abschnitte der Binden dem Sinne nach verstehen. Ob es möglich ist, die genaueren Unterschiede zwischen *eϑrse, farϑan, tur, ϑesan*(?), zwischen *śin, trin, suϑ*, zwischen *hatec (haϑrϑi) repinec (repinϑic), cletram śrenχve, faśei, zuśleve*, zwischen *pute, tul, nunϑen* festzustellen, wird die Zukunft lehren.

Die Frage, ob der Text der Binden eine Litanei oder ein Opferritual enthält, ist jetzt gelöst, denn wir finden Anweisungen zu Opfern und Anrufungen.

[Die neue Ausgabe des Textes der Binden im CIE. lag beim Abschluß des Aufsatzes (Okt. 1918) noch nicht vor. Korr.-Notiz.]

Ulm a. D. Georg Sigwart.

χοριτεία = χορεία.

Das „gegen alle Analogie verstoßende *χοριτεία*" der Inschrift von Andania ist nach Sauppe Ausgew. Schriften 278 unten nur aus dem vorausgehenden *τεχνιτᾶν* entstanden, und wechselt auch in derselben Inschrift mit dem üblichen *χορεῖαι*. Vergl. Syll.[2] $736_{73.98}$. Dittenberger hat die sonderbare Bildung stehen gelassen, Herwerden Lex suppl.[2] *χοριτεῖαι* = *χορεῖαι* beanstandet sie unter Hinweis auf die übliche Form, die daneben steht. Mir scheint, Dittenberger hatte Recht, denn das nahe Lykosura hat IG V 2, 516_{11} *καὶ ἱερατείαις καὶ τέκνων Κορειτήαις* als Namen eines Festes oder Festgebrauches, der in deutlicher Beziehung zur *Κόρη* steht. Die vulgäre, epichorische Form wechselt also mit der schriftgemäßen.

Berlin. Hiller von Gaertringen.

Lat. *bombo* „Drohne"

(Traube Arch. f. lat. Lexikogr. VI 167), verglichen mit *μελισσάων ἐριβόμβων* in einem orph. Frgm. (107) bei Proclus in Plat. Crat. 168 p. 92 Pasqu., mag zeigen, daß unser *Drohne* recht gut zu *dröhnen* gehören kann wie *ϑρῶναξ (τενϑρήνη)* zu *ϑρῆνος*.

W. S.

Königlich Preußische Turfanexpeditionen. **Tocharische Sprachreste,** herausgegeben von **E. Sieg** und **W. Siegling,** I. Band. Die Texte: A. Transkription. 4°. XII und 258 S. B. Tafeln. 2°. 64 S. Berlin und Leipzig 1921, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. 240 *M*.

In einem stattlichen Band liegen nun die tocharischen Sprachreste vor, welche durch die Turfanexpeditionen von Grünwedel und v. Le Coq in das Berliner Museum für Völkerkunde gelangt sind, ein Wahrzeichen deutscher Gewissenhaftigkeit und deutschen Spürsinns, auf das stolz zu sein wir allen Anlaß haben.

Seit dem Aufsehen erregenden Aufsatz von Sieg und Siegling in den Sitzungsberichten der preußischen Akademie der Wissenschaften 1908, S. 915—934 wurde mit Ungeduld die Veröffentlichung der Berliner tocharischen Sprachschätze erwartet. Nur wenige Eingeweihte werden gewußt haben, wie umfangreich diese Texte sind, füllen sie jetzt doch über 2½ Hundert Quartseiten in kleinem Druck. So umfängliches Material einer bis dahin völlig unbekannten Sprache läßt sich nicht im Handumdrehen zuverlässig herausgeben. Das, wie es scheinen konnte, übermäßige Zögern der Herausgeber hat sich jedoch bewährt. Die Ausgabe ist von Grund aus solid und entspricht den strengsten Anforderungen, die der Philologe machen kann; sie ist die reife Frucht langjähriger rastloser und bescheidener Gelehrtenarbeit. Daß hier die richtigen Männer am Platz gewesen sind, begreift man so recht, wenn man damit des Čechen Hrozný ehrgeizige und voreilige Veröffentlichungen über das Hethitische vergleicht. Hier ist nichts von übereilter Geschäftigkeit wie beim Hethitischen zu bemerken, hier herrscht absolute Zuverlässigkeit. Manchmal mag es für die Herausgeber nicht leicht gewesen sein, an ihrem Arbeitsplan festzuhalten, zumal die Franzosen Lévi und Meillet es sehr eilig hatten, unmittelbar nach der ersten Veröffentlichung Sieg-Sieglings nach Paris gelangte Texte des mit dem Tocharischen eng verwandten Dialektes B dem Verständnis zu erschließen und gleich ein grammatisches Gebäude zu errichten. Die deutschen Herausgeber mußten sich daher den stillen Vorwurf gefallen lassen, daß sie nicht recht voran kamen. Sie sind nun glänzend gerechtfertigt: ein tieferes Eindringen in unsre tocharischen Texte lehrt, daß die beiden französischen Forscher argen Mißverständnissen nicht entgangen sind; ihre Lesungen sind zum Teil unrichtig, auch eignete sich das nicht genügend durchgearbeitete Material ganz abgesehen von seinem geringen Umfang nicht zur Aufstellung einer vollständigen Grammatik. Daher ist es leider — zumal für den Fernerstehenden — ausgeschlossen, sich auf die französischen Veröffentlichungen zu verlassen. Erst wenn Grammatik und Glossar von Sieg und Siegling vorliegen, wird es möglich werden, die dort gemachten Fehler im einzelnen zu erkennen und zu verbessern.

Wie vieles hat auch das vorliegende Werk unter dem Krieg gelitten. Vier Jahre hindurch wurde der vor dem Krieg schon begonnene Druck infolge der Einberufung Sieglings unterbrochen. Ohne diesen konnte Sieg allein den Druck nicht fortsetzen, schon deswegen, weil es nötig war, immer wieder die Originale zu vergleichen, eine Aufgabe, die dem in Berlin wohnenden Siegling zufallen mußte, während Sieg in erster Linie die Interpretation des Gelesenen auf sich nahm. Sieg wird also der Hauptruhm an der Entzifferung des Tocharischen zufallen. Entziffert ist es, und zwar erstaunlich gut, besser als z. B. die iguvinischen Tafeln oder die Edda oder gar das Avesta. Solche Sicherheit zu erlangen ist eine Glanzleistung; sie konnte nur von gründlichsten Kennern der indischen buddhistischen Literatur zu stande gebracht werden; denn die immer wieder eingestreuten Sanskritwörter waren von Anfang an der Leitfaden für das Verständnis; sie zeigten, daß es sich um buddhistische Literatur handeln mußte. Hier den Sinn herauszufinden, konnte nur dem gelingen, der genau mit den sonderbaren Gedankengängen des Buddhismus vertraut ist, andrerseits aber auch die nötige Ruhe besitzt, um den Texten in langjährigem vertrautem Umgang ein genaues Verständnis abzuringen.

Wenn auch einige sanskrit-tocharische Bilinguen (Blatt 359—365, 384—392, 418—428, 452—466) nicht fehlen, sind sie doch von ganz untergeordneter Bedeutung gegenüber der Fülle der zu bewältigenden Texte; vor allem sind jene leider bloß fragmentarische Fetzen. Nur für Erkenntnis der sehr regelmäßigen Nominalflexion gaben sie einen erfreulichen ersten Anhalt; zur Erschließung des sehr schwer erkennbaren Verbalsystems reichten sie nicht aus. Auf Grund der Eigennamen konnte aber vielfach mit Erfolg in der buddhistischen Literatur Umschau gehalten werden; das gab manchen Fingerzeig, aber auch manche Bestätigung des bereits Gefundenen.

Wir wissen jetzt, daß fast die gesamten tocharischen Sprachreste Übersetzungen aus dem Sanskrit sind (nur einige einleitende Sätze machen eine Ausnahme). Leider fehlen uns bis auf ein paar verschwindende Bruchstücke (Nr. 59, 85; 70) die Originale dazu, auch jene konnten erst in letzter Zeit identifiziert werden. Zum größten Teil stellen die tocharischen Stücke aber Bearbeitungen und Erweiterungen anderwärts schon bekannter Werke dar. So enthalten 1—17 fast das ganze *Puṇyavanta-jātaka,* von dem wir im *Mahāvastu* und *Bhadrakalpāvadāna* eine stark abweichende Fassung haben. Zwei interessante Proben daraus hat Sieg in der Hirthfestschrift (Das Märchen von dem Mechaniker und dem Maler) und in der Kuhnfestschrift (Die Geschichte von den Löwenmachern) in Text und Übersetzung bereits veröffentlicht. Unter den Nummern 55—88, die ebenfalls der Avadānaliteratur angehören, enthalten Blatt 58, 66, 67, 75, 77—80, 88 Bruchstücke einer Erweiterung und Ausgestaltung der Ṣaḍdantageschichte des *Pāli-jātaka,* ganz ähnlich einer vorhandenen uigu-

rischen Übersetzung. Erst neuerdings wieder hat F. W. K. Müller umfangreiche Stücke daraus publiziert (APA. 1920, Nr. 2), die willkommene Bestätigungen für gefundene Deutungen lieferten. Auch die Geschichte vom stummen Krüppel, von der Reste in 56, 64, 65, 71, 73, 74, 76, 81, 83, 84 vorliegen, zeigt dieselbe Vorliebe für Ausschmückung: denn die tibetische und chinesische Fassung scheint kürzer zu sein. Die Handschriften Blatt 89—143 und Blatt 144—211 enthalten Reste einer Erzählung, die sich als Übersetzung eines verlorenen indischen Dramas herausstellt: die Geschichte von Nanda und Sundarī. Zu elf Blättern lassen sich chinesische und tibetische Parallelstellen nachweisen. Ein Teil entspricht inhaltlich den Büchern 5 und 6 von Aśvaghoṣa's Drama *Saundarananda-kāvya*. Die vier Handschriften Blatt 212—216 und 251—310 sind wiederum Bruchstücke eines nicht bekannten Dramas, des *Maitreyasamiti-nāṭaka,* das aus dem Tocharischen ins Uigurische übersetzt ist. Wie aus dem Vergleich mit den Resten der uigurischen Übersetzung hervorgeht, muß das Drama mindestens 27 Akte gezählt haben; als der tocharische Übersetzer wird in der Unterschrift der *Vaibhāṣika Āryacandra* genannt. Wie weit die Übereinstimmung zwischen der tocharischen Bearbeitung und der uigurischen Übersetzung geht, kann man bequem aus dem Aufsatz von F. W. K. Müller und Sieg Maitrisimit und Tocharisch SPA. 1916, 395f. ersehen, der vor allem den Beweis führt, daß die Uiguren die Sprache unsrer Texte *tochrī* (tocharisch) genannt haben. An diesem Beispiel kann man auch ermessen, daß die Parallelen in anderen Sprachen der Entzifferung nicht übermäßig viel Anleitung gegeben haben können. Vor allem war zu Ausnutzung solcher Hilfen großer Scharfsinn und glücklichste Kombinationsgabe nötig. Am meisten Mühe machten die vielen kleinen Handschriftenbruchstücke. Außer sieben umfänglicheren Handschriften (Blatt 1—54, 55—88, 89—143, 144—211, 219—238, 251—294, 312—331) sind es 65 zum Teil nur ein Blatt oder einen Blattfetzen umfassende Handschriften. Vielfach ist es auch da den Herausgebern bereits gelungen, sie in die buddhistische Literatur einzugliedern.

Erschwerend für das Verständnis traten mehrere Umstände hinzu, die teils in der Schrift, teils in dem Charakter des Tocharischen selber begründet sind. Wie in jeder indischen Schrift sind auch in dem Brāhmīduktus des Tocharischen die Wörter nicht getrennt. Offenbar durch eine starkexspiratorische Betonung sind ferner die Silben zusammengeschrumpft, der Vokalismus ist infolgedessen und aus andern Gründen seiner Mannigfaltigkeit stark beraubt. Dazu kommt, daß die indogermanischen Verschlußlaute sämtlich als Tenues erscheinen. So sehen sich Wörter verschiedensten Ursprungs zum Verwechseln ähnlich. Diese Schwierigkeiten konnten nur durch sorgfältigste Vergleichung der Textstellen bei glücklichster Findergabe bewältigt werden. Die Ausgabe zeigt heute schon die Frucht dieser bewährten philologischen Methode, die sich von sprachwissenschaft-

lichen Hypothesen zunächst ganz frei hält, besonders auch in der Trennung der Wörter und den Verbesserungen in den Nachträgen. Die Grammatik und das Glossar werden im nächsten Band beweisen, zu welch hohem Grad der Sicherheit die Interpretation des Tocharischen fortgeschritten ist.

Die Ausgabe ist so gestaltet, daß die Texte in Umschrift gegeben werden. Einen Begriff von den Handschriften selber liefern die beigegebenen photographischen Tafeln. Im Text ist jede Handschrift genau beschrieben, ihr Inhalt kurz charakterisiert.

Die Transkription ist von derselben Art wie in der ersten Publikation. Nur ist für *dh* in den tocharischen Wörtern jetzt regelmäßig *ṯ* eingesetzt. Der Vokal, der im Original durch zwei Punkte dargestellt ist, wird hier wiederum mit *ä* wiedergegeben. Mir scheint das nicht zweckmäßig zu sein: es befördert das S. VIII hervorgehobene Mißverständnis, als sei unser *ä* gemeint. Ich würde lieber *ə* gesehen haben, da es sich offenbar um einen reduzierten Vokal handelt. Auch das *a* der Umschrift, das der üblichen, aber unrichtigen Umschrift des Indischen entspricht, hätte durch ein anderes Zeichen ersetzt werden können. Es ist an der Zeit, die falsche nur Verwirrung hervorrufende Umschrift mit *a* für das Indische und Tocharische zu verlassen. Daß derartige Umschrift Fernerstehende nur zu falschen Schlußfolgerungen verführt, zeigt z. B. die Auseinandersetzung Pokornys auf S. 18 seiner unten zu nennenden Abhandlung.

Was die in der indischen Brāhmīschrift fehlenden Zeichen des Tocharischen anlangt, so scheint mir da eine bemerkenswerte Durchbrechung des indischen Schriftcharakters vorzuliegen, auf die noch nicht hingewiesen worden ist. Den indischen Konsonantenzeichen inhäriert ja, so weit nicht besondere Vokalzeichen hinzugefügt werden, stets jener Laut, den wir fälschlich mit *a* umschreiben. In der tocharischen Schrift ist das auch der Fall bei allen Zeichen, die dem indischen Alphabet entstammen. Anders ist das aber bei den Fremdzeichen. Diese scheinen regelmäßig in demselben Sinne wie solche Zeichen der indischen Brāhmīschrift zu stehen, die zwei Punkte tragen, d. h. um *ä* auszudrücken, gebraucht man in dem einen Fall (für *c, ñ, w, ts* + *ä*) das Silbenzeichen mit zwei Punkten, im andern (für *k, t, n, p, m, r, l, ṣ, s* + *ä*) die Fremdzeichen; für *ś* + *ä* gab es beide Möglichkeiten. Damit ist das indische System durchbrochen. Woher stammt diese andre Art zu schreiben? War sie eine Erfindung der Tocharer? Mit den Zeichen der indischen Brāhmīschrift haben die Fremdzeichen sonst keine Ähnlichkeit, nur *ṯ* stimmt mit *dh*, *l* mit *ḻ*, auslautendes *ṟ* hinter Konsonant bisweilen mit dem indischen Zeichen für *ṛ* überein. Bemerkenswert ist aber, daß mehrere der Fremdzeichen auch in der ausnahmsweise im Uigurischen angewandten Brāhmīschrift wieder erscheinen, s. SPA. 1908, 919 mit Anm. 3. Höchst auffällig ist es, daß die Fremdzeichen ebenso wie die indischen mit zwei Punkten regelmäßig im Auslaut gebraucht werden, wenn nicht in Ligatur geschrieben wird. Man

könnte zu der Vermutung geneigt sein, daß im Auslaut in solchem Fall der Konsonant wirklich mit einem Vokal gesprochen wurde, wie ja auch in B die auslautenden Konsonanten meist noch ein *e* hinter sich haben. Aber diese Vermutung wird sofort dadurch widerlegt, daß jene Auslautsschreibung nur dann zu finden ist, wenn das Virāmazeichen dabei steht; dieses Zeichen bedeutet ja gerade, daß dem Akṣara kein Vokal inhäriert. So kommt man zu der Frage, ob etwa die ganze Vermutung, daß bei Doppelpunkt in den Fremdzeichen ein von dem sogen. *a* abweichender Vokal zu lesen sei, unrichtig ist. Wäre dann also eine andre Aussprache des Konsonanten gemeint? Das ist ebenfalls nicht wahrscheinlich. Liegt es aber etwa so, daß mit Doppelpunkt und Fremdzeichen im Inlaut etwas anderes angedeutet ist als im Auslaut: im Inlaut ein Vokal *(ə)*, im Auslaut besondere Aussprache des Konsonanten? Hier wird weitere Forschung, besonders auch der Schriftkunde, das Rätsel zu lösen haben.

Nicht praktisch erscheint es mir, daß scheinbare Schreibfehler im Text wiedergegeben werden. Wenn z. B. 101 b_{2} im Original *kapñiñño* steht, während zweifellos *kapśiñño* gemeint ist, wird mit Fug und Recht das Falsche in den Text gesetzt und in der Anmerkung verbessert. Anders steht es aber in den häufigen Fällen, wo die untereinander so sehr ähnlichen Zeichen für *n* und *t, p* und *ṣ, c* und *v* verwechselt erscheinen. Z. B. 5 a_{6} steht *kuñcin* im Text, während es zu *kuñcit* in der Anmerkung verbessert ist. Da die Zeichen für *n* und *t* sich zum Verwechseln ähnlich sehen, wird der Schreiber in diesem Fall *kuñcit* gemeint haben, wenn das Zeichen auch einem *n* ähnlicher sieht als einem *t*. Es liegt also gar kein wirklicher Schreibfehler vor, sondern, wie die Herausgeber S. VII ganz richtig sagen, nur ein scheinbarer. Dann mußte aber auch *kuñcit* in den Text kommen; und aller Gewissenhaftigkeit war genügt, wenn in der Anmerkung ähnlich wie S. 3 Anm. 2 gesagt wurde „sieht aus wie *kuñcin*". Zu einem Schreibfehler sieht man auch keinen Anlaß, an den man z. B. bei 4 b_{3} *nprenak* statt *tprenak* wegen des vorausgehenden *nunak* immerhin denken könnte. Ebenso wenig gefällt mir die Ungleichmäßigkeit in der Behandlung derartiger „Schreibfehler". Häufig sind sie auch in der Anmerkung nicht verbessert, da wird erst das Glossar den richtigen Aufschluß bringen. Für den Kundigen ist das allerdings ziemlich gleichgültig, weil er von selber ein richtiges *kuyal ne, tmā, wtā* usw. einsetzen wird. Das von den Herausgebern eingeschlagene Verfahren, die „scheinbaren" Schreibfehler in den Text zu setzen, verleitet nur den Benutzer leicht zu der irrtümlichen Annahme, daß die Schreiber der tocharischen Sprache nicht mächtig waren.

Über einen Fall hätte vielleicht auch noch ein Wort irgendwo in der Ausgabe gesagt sein sollen. Häufig kommt ein nichtsilbenbildendes tiefgesetztes *u* vor. Aus SPA. 1908, 921 geht hervor, daß in diesem Fall z. B. bei *kūli* „Frau" das *u* mit unter dem *k* in Ligatur steht. Das muß man wissen, wenn man z. B. zu

10a. *[p]iṣ* des Textes die Anmerkung „vielleicht *pūkiṣ* zu vermuten“ verstehen will. Mit der eckigen Klammer ist gemeint, daß *p* unsicher zu erkennen ist; nicht mehr zu lesen aber sind *ūk*, die unter dem *p* standen. Wer das nicht weiß, wird glauben, daß *[p]is* ein Druckfehler für *[p].is* oder *.[k]is* ist.

Die Tafeln mit den Photographien sind eine sehr erwünschte Beigabe. Sie waren schon frühzeitig fertig gestellt worden, sonst wären sie sicherlich in ihrer Zahl stark beschränkt worden. Insgesamt geben sie 212 Seiten der Originale wieder. Die Ausführung ist vorzüglich und ermöglicht es, sich nach Herzenslust in die Zeichen der tocharischen Brāhmīschrift einzulesen und die Gewissenhaftigkeit der Herausgeber zu kontrollieren. Ich vermisse eine Reproduktion von Blatt 251 b, das vielleicht als Vorlage für das hier reproduzierte Blatt 252b gedient hat. Es wäre hübsch gewesen, hieran sehen zu können, wie groß die Gleichheit des Duktus auf beiden Blättern war. Wünschenswert wäre es auch gewesen, statt der 25 Blätter der ersten Handschrift nur einen Teil und dafür Proben der nicht photographierten Handschriften zu haben.

Dem Text ist auf 10 Seiten eine knappe, aber sehr inhaltreiche und wertvolle Einleitung vorausgeschickt, die meist über Tatsächliches und die Anlage der Ausgabe berichtet, sich von allen unsicheren Hypothesen aber geflissentlich fern hält. Zuerst wird der Name der Sprache erörtert. Dabei wird nicht nur des Beweises für die Richtigkeit der Bezeichnung „tocharisch“ gedacht, sondern auch Siegs hübsche Erkenntnis des einheimischen Namens der Tocharer: *Ārśi* erwähnt, der vermutlich mit dem chinesischen *Yüe-tši* und mit des Pompeius Trogus *Asiani* identisch ist. Dem Dialekt B kommt der Name tocharisch nicht mit zu. Seine richtige Bezeichnung ist bisher nicht gefunden worden. Denn die Benennung Kutschaisch, die von Lévi aufgebracht ist, stimmt nicht, da B nicht nur die Sprache von Kutscha, sondern auch die von Turfan gewesen sein muß, wie die zahlreichen dort gefundenen, in Berlin lagernden und ebenfalls von Sieg und Siegling in Bearbeitung genommenen Texte beweisen. Die Vermutung der Herausgeber mag richtig sein, daß zur Zeit der Entstehung unserer Handschriften Tocharisch in Baktrien, dem späteren Tocharistan, zu Hause war und nur als Vermittlungssprache des Buddhismus mit dem Sanskrit ins Gebiet des Dialektes B am Fuß des Tien-Schan verpflanzt wurde. Die frühere Bezeichnung des Tocharischen als Indoskythisch hat sich nicht bewährt, da, wie Lüders SPA. 1913, 426f. hat zeigen können, mit den Indoskythen die Saken gemeint sind[1]).

Es folgt eine kurze Gegenüberstellung charakteristischer Unterschiede des Tocharischen von B. Zu ihnen gehört auch,

[1]) Das hat Herbig GGA. 1921, 214f. bei seiner etwas phantasiereichen Völkertafel nicht genügend beachtet, wie er auch übersehen hat, daß durch Chantre das Phrygische jenseits des Halys nachgewiesen ist, vgl. dazu A. Körte Gordion 19f.



daß in B, das sonst altertümlicher im Lautstand ist, idg. *ṷ*- teilweise als *y*- erscheint, d. h. als derselbe Laut wie im armenischen Dialekt von Karabagh, was Pokorny in seinem Aufsatz Die Stellung des Tocharischen im Kreise der indogermanischen Sprachen (Berichte des Forschungs-Instituts für Osten und Orient in Wien, III) bereits, wenn auch nicht ganz korrekt, hervorgehoben hat. Das sonst zum Teil im Armenischen übliche *g* ist entweder eine Umgestaltung dieses *j* oder die Vorstufe dazu; im letzteren Fall wäre *ṷ*- wohl über *gw*-, wie es im Britannischen noch zu finden ist, zu *g*- geworden. Pokornys Abhandlung wird in der Vorrede nur in einer Anmerkung erwähnt. Es wäre aber vielleicht angebracht gewesen, an seinem Ergebnis, daß das Tocharische zu dem Armenischen in näherer Beziehung als zu den andern Hauptsprachzweigen des Indogermanischen gestanden hat, nicht wortlos vorüberzugehen; denn dieses Resultat dürfte richtig sein, wenn auch die Argumente teilweise unrichtig und ergänzungsbedürftig sind. Es scheint mir nur, so lange die tocharische Grammatik noch nicht vorliegt, nicht am Platze, Pokornys Beweis in allen Einzelheiten zu verbessern.

Ich glaube aber schon jetzt die Stellung des Tocharischen, das Pokorny etwas voreilig zur Sprache der thrako-phrygischen Kimmerier gestempelt hat, genauer präzisieren zu können. Das Tocharische hat zusammen mit B seinen nächsten Verwandten im Phrygischen, das selber eine Mittelstellung zwischen dem Armenischen, dessen nahe Beziehung zum Phrygischen schon das Altertum kannte, vgl. Herodot VII 73, Eudoxos bei Stephan. Byz. unter *Ἀρμενία*, und dem Tocharischen (mit Einschluß von B) einzunehmen scheint.

Das Phrygische galt, seitdem Hirts Anschauung IF. II 143f. zurückgewiesen war, längere Zeit als Satemsprache. Als solche wurde sie etwa gleichzeitig von Solmsen KZ. XXXIV, Torp in den Skrifter Vidensskabsselsk. i Christiania 1894 und Schrader bei Hehn Kulturpflanzen und Haustiere[6] 533f. angesprochen. Meister, der sich um die Deutung der phrygischen Inschriften am meisten verdient gemacht hat (IF. XXV, BSGW. 1911, 21f., Xenia Nicolaitana), ist mit seiner gegenteiligen Ansicht, wie es scheint, nicht durchgedrungen, nachdem sich Fraser Transactions Cambridge Phil. Soc. VI 2 in ausführlicher Begründung für Solmsen-Torp-Schrader ausgesprochen hat. Bei vorurteilsloser Betrachtung kann es aber gar keinem Zweifel unterliegen, daß das Phrygische ebenso wie das Tocharische eine Kentumsprache ist. Die Gegengründe sind nicht stichhaltig. Torp, dem sich Kretschmer in seiner Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 229f. angeschlossen hat, macht nicht den nötigen Unterschied zwischen Phrygisch und Thrakisch. Ausschlaggebend für beide ist das in Ortsnamen auftretende *-diza*, *-dizus*, das vermutlich „Burg" bedeuten und mit *τεῖχος* zusammengehören wird. Dieses Wort ist aber thrakisch, nicht phrygisch. Das Thrakische wird also wohl eine Satemsprache sein, vgl.

G. Meyer BB. XX 123f., wie das Armenische; für das Phrygische ist damit nichts bewiesen. Solmsen macht seine Entscheidung von *σατίνη* „Kampfwagen" abhängig, das G. Meyer Alban. Studien III 51 Anm. 1 vielleicht richtig zu gall. *catu-* „Kampf" usw. gestellt hat. Meyer hatte vorsichtiger von einer Entlehnung aus einer Sprache Vorderasiens gesprochen, Solmsen hat das Wort ohne Berechtigung zu einem phrygischen gestempelt. Denselben Fehler hat Lagercrantz IF. XXV 367f. bei Deutung von *σάρσαι· ἅμαξαι* und Lidén bei *σάτιλλα* „Sternbild des Wagens" Commentat. philol. in hon. J. Paulson 159 gemacht. Fraser hat sich wegen phryg. *ασαναν* gegen Meister ausgesprochen. Seine Deutung dieses dunklen Wortes ist aber derartig unsicher, daß darauf kein Beweis gestützt werden darf. Übrig bleibt nur *σεμουν* „diesem", dessen *σ* aus der Stellung vor hellem Vokal erklärt werden kann. Es kommt also jetzt ganz darauf an, ob die Gründe für die Zugehörigkeit des Phrygischen zu den Kentumsprachen durchschlagend sind.

Das ist nun wirklich der Fall. Plato sagt im Kratylos 410A, daß das phrygische Wort für „Hund" dem griechischen *κύνας* sehr ähnlich sei. Diese Ähnlichkeit dürfte doch kaum auffallend gewesen sein, wenn das Wort im Phrygischen mit einem *σ-* begann; denn der Vokal der Wurzelsilbe kann mit dem attischen jener Zeit, soviel wir vom Phrygischen wissen, auch nicht genau übereingestimmt haben. Dagegen war die Übereinstimmung groß, wenn die Athener *κύνας* Akk. Plur. = *künas* und die Phrygier (vermutlich) *κουνας* = *kunas* sprachen. Das Wort *γλουρος* „Gold" findet die einfachste Erklärung, wenn man seinen Anlaut auf *ĝh-* zurückführen darf; die Zuflucht zu einem sogen. reinvelaren *gh-* ist nicht recht befriedigend, und die Herleitung des Wortes aus dem Griechischen stößt sich daran, daß im Lande des Goldes der Begriff „Gold" nicht gerade aus der Fremde bezogen sein wird, wie Thumb IF. XXVI 3 mit Recht bemerkt. Dazu passen ferner ausgezeichnet zwei Etymologien Meisters: *κνουμαν* „Denkmal" ist an ai. *khan* „graben" oder griech. *κνύω* „kratze" angeknüpft worden, lautlich ist beides möglich; aber noch besser paßt die Gleichsetzung mit *γνῶμα* „Kennzeichen". *τετικμενος* „verfallen" stellt Fraser 25 zu lit. *teĩkti* „zuteilen"; Meisters Deutung des häufig mit *ατ* zusammengesetzten Wortes als „zugesprochen, angezeigt" aus **diḱ-* zu lat. *dīco* ist mindestens ebenso gut.

Beide Etymologien führen bereits zu einer andern Frage, die damit verknüpft ist. Erscheint idg. Media im Phrygischen als Media wie im Thrakischen oder als Tenuis wie im Armenischen und Tocharischen? Auch hier hätte ein altüberliefertes Wort längst die Entscheidung bringen sollen, vgl. die Überlegungen bei G. Meyer Alban. Studien III 3. Das aus Herodot II 2 und Hipponax Frg. 82 Bergk bekannte phryg. *βεκος* „Brot" wird man naturgemäß am besten zu *φώγω*, d. *backen* stellen. Die der Bedeutung wegen von Torp Zum Phrygischen 3f. Skrifter

1895 erhobenen Einwände sind nicht stichhaltig; denn man darf ruhig an die Bedeutung unseres Wortes *Backwerk* anknüpfen.

Was gegen Verwandlung der idg. Media in phryg. Tenuis spricht, wiegt nicht schwer. *βεδυ* „Wasser" mit *ὕδωρ* zu verbinden, hat bereits de Lagarde Ges. Abh. I 285 mit Rücksicht auf die Überlieferung abgelehnt, Jacobsohn hat in seinem Buch Arier und Ugrofinnen 10 diese Gegengründe verstärkt. Es läßt sich aber noch mehr dagegen vorbringen. Eine Bildung **u̯edu* mit *-u* würde nirgends eine Parallele haben, auch nicht im Armenischen mit seinem *s*-Stamm, vgl. Meillet Esquisse 49 (noch weniger im Tocharischen, das in *wär* ein ganz anderes, zu ai. *vāri* gehörendes Wort hat). Ein phrygisches Wort für „Wasser" dagegen sah, wie Plato Kratylos 410 A ausführt, gr. *ὕδωρ* ähnlich, lautete also wohl *ουτουρ*. Zwei Wörter desselben Stammes für „Wasser" wird es im Phrygischen kaum gegeben haben: Also kommt ein phrygisches *ϝεδυ* „Wasser" sicherlich nicht in betracht. *Βαγαῖος* enthält zwar ein idg. *g*; aber das Wort ist kaum echt phrygisch; es dürfte, wie Solmsen KZ. XXXIV 49 Anm. 2 ausgesprochen hat, auch bei der jetzigen Deutung Kretschmers Festschrift für Bezzenberger 95 ein iranisches Lehnwort sein. Auch mit dem Volksnamen *Βρίγες* = *Φρύγες* ist kein Staat zu machen, wie das Fraser 26 gerne möchte, weil gar nicht nachweisbar ist, daß dieses Wort im Munde der Phryger seit alters mit Media üblich war. Auch wer den Phrygern unveränderte idg. Media zutraut, wird sich nicht gerade auf dieses Wort als Beweisstück stützen. Nicht viel besser steht es mit dem Rest der Beispiele für Media. *γέλαρος· ἀδελφοῦ γυνή, Φρυγιστί*, das ich NGG. 1918, 222 als *γελαϝος* aufgefaßt habe, ist mit einer andern Glosse bei Hesych *γάλλαρος Φρυγιακὸν ὄνομα παρὰ Λάκωσι* zusammengebracht worden. Ob mit Recht, steht dahin. Denkbar wäre es, daß mehrere Glossen zusammengeflossen sind, und so zu der sonderbaren Erläuterung *Φρυγιακὸν ὄνομα παρὰ Λάκωσι* Anlaß gegeben haben; mit *γά(λ)λαϝος· ἀδελφοῦ γυνή, παρὰ Λάκωσι* käme man ganz gut aus. Es handelt sich aber hier vor allem um die andre Glosse. Bei dieser ist das *γ* doppelt anstößig, einmal ist die Media auffällig, zweitens auch der Verschlußlaut. Letzterer macht Schwierigkeiten, ob man das Phrygische zu den Satem- oder zu den Kentumsprachen rechnet; vor hellem Vokal erscheint Palatal sonst jedenfalls nicht als Verschlußlaut. Ich möchte deshalb zwar nicht mit Solmsen KZ. XXXIV 39 die Glosse selber verdächtigen, aber ich kann in dem Wort kein echtphrygisches Wort erblicken, ich halte es für ein griechisches Lehnwort. Verwandtschaftsnamen werden oft entlehnt wie d. *Onkel, Tante, Cousin, Cousine;* dabei scheint dort die Bedeutung leicht verschoben in dem so häufigen Wechsel gegenseitiger Anrede, vgl. NGG. 1918, 215f.

Die beiden noch übrigen Wörter hat Meister glatt anerkannt. Da es sich bei beiden um die Fortsetzung eines Labiovelars handelt, hat er seine Theorie des Lautwandels der idg. Media auf die Labiovelare nicht mit ausgedehnt. Das eine dieser Bei-

spiele *βεος* im zweiten Teil der schwierigen Inschrift 18 dürfte wohl ausscheiden. Will man wirklich an der Bedeutung „lebendig“ oder „Leben“ festhalten, so kann man mit Torp Zu den phryg. Inschriften 21 Skrifter 1894 an eine Ableitung von **bhū* denken; ein Wort *βεος* „Leben“ hätte auch aus dem Griechischen entlehnt sein können. Aber die Lesart steht nicht einmal fest; vielleicht hat man nach Fraser 37 Anm. 2 *δεος* zu lesen. Nicht so einfach steht es mit dem zweiten Beispiel, altphryg. *βονοκ* „Frau“, jungphryg. Gen. *βανεκος*. Solmsen 40 hält es bei der großen Ähnlichkeit mit dem Griechischen für ein Lehnwort aus dieser Sprache. In der Tat wird die äolische Form, die als Ausgangspunkt für die Entlehnung in betracht käme, ähnlich gelautet haben, vermutlich *βονά*, so wie sie im Kyprischen belegt ist, s. Meister BSG. 1911, 21. Aber das *-κ* in *βονοκ* macht doch erhebliche Schwierigkeiten. Ist das Wort also doch echt? Eine Sonderstellung der labiovelaren Media hätte allerdings eine Parallele am Irischen. Aber wir hätten dann nicht nur Beibehaltung der Media und Verwandlung des Labiovelars, der sonst Guttural wird, in den Labial, sondern auch eine Abweichung zugleich vom Armenischen und Tocharischen in der Beibehaltung der Media. Wir werden gleich weiter sehen, wie das Phrygische sonst gerade eine Mittelstellung zwischen diesen Sprachen einnimmt. Soll es hier von beiden abgewichen sein? So lange noch weitere Beispiele fehlen, wird man wohl gut daran tun, die Frage noch in der Schwebe zu lassen.

Für Verschiebung der andern Mediae zu Tenues läßt sich außer *Τιαν* < **Διϝm̥* u. a. eine recht hübsche Deutung von Meister geltend machen: *σας τον σκερεδ[ρ]ιας* 56 bei Calder JHSt. XXXI „diesen zwei Gräbern“, *σα τισκελεδριαι* 67 „diesem Doppelgrab“, *σεμουν τον κνουμανει* 10a und 61 „diesem Doppeldenkmal“ befriedigen durchaus, es handelt sich sachlich in den vier Fällen um ein Doppelgrab. Mit der Deutung von *τον*, *τι* hinter dem Demonstrativum gerät jede andre Auslegung der Stellen in Schwierigkeiten, während umgekehrt die von Fraser 9 Anm. 2 und 3 vorgeschlagene Übersetzung der dunklen Wörter *διθρερα* 31[1]) und *διθρεψα* 49 „with two cavities“, „with two dwelling places“ sachlich nicht gerechtfertigt ist, da hier nicht von dem Grab zweier Personen gesprochen wird. Also wird die Media des Zahlwortes „zwei“ im Phrygischen nicht als *δ*, sondern nur als *τ* erscheinen. Erst hierdurch wird die unten zu erwähnende von Solmsen KZ. XXXIV 70f. unter Umgehung dieser Lautverschiebung vorgetragene Verbindung von *ζετνα* mit av. *zoδoh* usw. möglich.

Demnach stellt sich das Phrygische in der Behandlung der Media an die Seite des Armenischen wie des Tocharischen (und B). Mit dem Armenischen und dem Tocharischen (und B) zu-

---

[1]) Nebenbei sei bemerkt, daß die gelegentliche Schreibung mit Aspirata statt mit Tenuis im Phrygischen an Ähnliches im Etruskischen erinnert, dessen Heimat schon Saussure bei Chantre Mission en Cappadoce 189f. mit durchschlagendem Grund in Kleinasien angenommen hatte.

sammen verwandelt es die Media in die Tenuis. Mit dem Armenischen macht es die Media aspirata zur Media, mit dem Tocharischen (und B) behält es die idg. Tenuis bei, so daß Media und Tenuis zusammenfallen. Im Tocharischen (und B) wird auch die Media aspirata zur Tenuis. Die drei Sprachen stellen also eine Stufenlinie dar, bei der das Phrygische in der Mitte steht. Dieselbe Zwischenstellung zeigt sich auch sonst, zunächst einmal in der Gutturalfrage. Wieder geht es mit dem Tocharischen (und B) zusammen als Kentumsprache gegen das Armenische und das Thrakische als Satemsprachen. Die thrakophrygische Sprachgruppe wird demnach bei den Gutturalen in zwei Teile gespalten. Die Zerlegung der indogermanischen Sprachen in Kentum- und Satemsprachen hat eben gar nicht die Bedeutung, die ihr v. Bradke Über Methode und Ergebnisse der arischen Alt. 63f. beilegte, als er von West- und Ostindogermanen sprach. Bereits KZ. XLI 32f. habe ich gezeigt, daß die Satemsprachen noch Spuren der Verschlußlaute für idg. Palatale besitzen, Meillet hat IJ. I 16 ebenso wie Pokorny a. O. 16 darauf hingewiesen, daß jene Scheidung sekundäre Bedeutung hat, Herbig hat dies GGA. 1921, 215 wegen des Tocharischen und Hethitischen kräftig unterstrichen. Für die Beurteilung des Phrygischen und Tocharischen bleibt es aber immerhin wichtig, daß sie an den Spiranten des (Thrakischen und) Armenischen nicht teilnehmen.

Bezeichnend für die Mittelstellung zwischen Armenisch und Tocharisch ist das Verhalten der phrygischen Gutturallaute vor hellem Vokal. Der Palatal wird zum Spiranten: *σεμον* „diesem" zu abulg. *semu* „diesem", *ζελκια* „Gemüse" zu abulg. *zelo* „Kraut", *ζεμελεν* „Sklave" zu lit. *žmonės* „Menschen", *ζευμαν* „Quelle" zu av. *zoutor* „opfernder Priester", *ζέτνα* „Tor" nach Persson Beitr. idg. Wortforschg. 599 zu av. *zoδoh* „Steiß"; *εγεδου* „er soll für sich erhalten" (Meister Xenia 167), falls es echtphrygisch ist, zu av. *hozoh* „Sieg" würde ebenso wie das sehr unsichere *κεναννου* „sie sollen werden" eine Analogiebildung sein, vielleicht auch *μανακιο* „Grab" nach *μανκα*, während in *κενεμαν* Anaptyxe vorliegen könnte. Nicht fügen will sich auch hier *γελαρος*. Die Labiovelare dagegen machen die Erweichung zum Spiranten nicht mit (wie schon Solmsen 70 ganz richtig geäußert hat und Hirt IF. II 146 offenbar gemeint hatte). Das zeigt das als **qʷe* sicher richtig gedeutete *κε* ebenso wie der häufige Ortsname *Γέρμη*, der wohl zu *θερμός* usw. gehören wird (Solmsen 64), um andre mehr oder weniger sicher gedeutete phrygische Wörter mit Guttural vor hellem Vokal beiseite zu lassen. Damit nimmt nun das Phrygische eine Sonderstellung ein, indem der alte Palatal vor hellem Vokal spirantisch wird, der alte Labiovelar aber die Rolle eines Gutturals übernimmt. Die andern Kentumsprachen lassen die Neigung der Palatale zur Palatalisierung, die sich in den Satemsprachen auch auf die Stellung vor den andern Lauten ausdehnt, nicht erkennen. Das Tocharische kennt zwar auch Erweichung zum Spiranten vor hellem Vokal, aber nicht nur in

der Palatalreihe, sondern gleichmäßig auch bei den Labiovelaren. Daß die Labialisierung der Labiovelare im Phrygischen spurlos verschwunden ist, stimmt dagegen zu den Satemsprachen. So steht also wiederum das Phrygische zwischen Armenisch und Tocharisch.

Unwillkürlich erhebt man jetzt die Frage, ob sich die Stellung dieser drei Sprachen noch genauer festlegen läßt. Ich möchte vorläufig nur auf folgende zu einem kleinen Teil schon von Pokorny genannte Punkte hinweisen. Allen drei Sprachen gemeinsam ist außer der Verschiebung der Media die Scheidung der idg. Laute *ă, ĕ, ŏ* sowie als bemerkenswerte Vokabel vielleicht das Wort für „Feuer" toch. *por,* phryg. nach Platos Kratylos 410 A zu schließen: vermutlich *πουρ,* alle beide aus **pūr* herleitbar, auf das man auch arm. *hur* zurückzuführen pflegt, dessen *h-* nach Meillet MSL. XXI 187 auf iranischem Einfluß beruhen müßte. Ich will aber nicht verhehlen, daß Andreas diese Etymologie von *hur* für falsch hält; die Vokabel würde dann nur phrygisch-tocharisch sein und wäre im folgenden Abschnitt zu nennen.

Das Phrygische und das Tocharische (sowie B) sind nicht nur 1) Kentumsprachen und bewahren 2) die Tenuis. Sie haben auch folgendes gemein. 3) Idg. *ē* fällt mit *ā* zusammen, vgl. phryg. *ματαρ, αναρ, δαδιτι, εδα-ες* (*ἄδδηλος· κόλπος* bei Meister Xenia 168, 170 kann höchstens thrakisch, *δη* ebenda 171 wird griechisches Lehnwort sein); toch. *mā* „nicht", *tākā* „ich wurde" zu *ἔθηκα.* 4) Im Phrygischen beginnt der Unterschied zwischen einigen Kasus zu schwinden, z. B. *μανκα* 26 und 29 als Dativ, Formen auf *-ας, -ως* als Dat. Plur. s. Meister Xenia 175; im Tocharischen ist der Dativ, wie die andern Obliqui abgesehen teilweise vom Gen. Sing. nur durch eine Postposition vom Akk. unterschieden, der seinerseits oft mit dem Nom. übereinstimmt. Wie weit im Phrygischen die Kasus zusammengefallen sind, wird noch zu untersuchen sein. 5) Phrygisch und Tocharisch kennen das Medium in der griechischen und in der lateinischen Art: phryg. *αββερεται, αδδακετορ*; toch. *r*-Formen nur im Präsens (B im Präsens und Imperf.). 6) Das Relativum hat im Tocharischen stets den wohl aus **nai* entstandenen Zusatz *ne* (*kus* „wer?", *kus ne* „welcher"), im Phrygischen meist den Zusatz *νι,* bez. *νε, νη* (*ιος* „dieser, welcher", *ιος νι* „welcher"). Das von Pokorny erwähnte *κος νι, κος νε* kommt nirgends vor. 7) Reduplikation im Part. Perf. toch. *-u,* phryg. *-μενος,* s. Pokorny 21. 8) Beide Sprachen kennen das Partizip auf *-μενος,* phryg. Perf., toch. Präs. 9) Das anlautende *p-* bleibt erhalten. 10) Erwähnenswerte Vokabeln sind: *κικλην* (Thumb Griech. Sprache 141) zu toch. *kuk̠al* „Wagen", *αδδακετ* zu toch. *tākā, βαλήν* „König", falls *β* für *ϝ* steht, zu toch. *wäl* „König" (Smyth Tocharisch VSS. Christiania 1911, 43), dessen in den Obliquus übergegangenes *-ēn* in dem Kompositum *wlāṃñkat* „König-Gott" noch zum Vorschein kommt; *Γδανμιδας,* falls von Fraser 19f. als Zusammensetzung mit dem Wort für „Erde" richtig gedeutet, zu toch. *tkan* Ort, dessen *-n* auffällig zu dem griech. *χθων-* stimmen würde, wenn *-m* im

Tocharischen nicht zu *-n* geworden sein sollte. — Beide Sprachen setzen sich nicht nur in 1 und 2, sondern auch in 3, 4, 9 in bemerkenswerter Weise zum Armenischen in Gegensatz. Auf 4 sei noch einmal besonders aufmerksam gemacht. Im Armenischen sind allerdings auch Kasus zusammengefallen (Gen., Dat. auch Lok., Abl.), aber kaum Obliqui mit Nom., Akk. Im Armenischen gibt es auch wie im Tocharischen, wenigstens im Instrumental, dieselbe Endung im Singular und Plural (es ist die dem griech. *-φι* entsprechende). Aber da besteht ein grundsätzlicher Unterschied. Im Armenischen steht im Plural das Pluralzeichen *-kh* hinter der Endung; das Tocharische setzt die Kasuspostpositionen hinter den Obliquus des Singulars, bez. des Plurals.

Demgegenüber gibt es auch Eigentümlichkeiten, die das Phrygische mit dem Armenischen gemein hat, ohne daß das Tocharische (und B) daran teilnimmt. 1) Idg. *ō* > *ū*, phryg. *κνουμαν*, aber toch. *knānmune* „das Wissen". 2) Idg. *s* schwindet im Anlaut und intervokalisch, phrygische Beispiele bei Meister Xenia 166f., aber toch. *sāle* „Salz". 3) Syllabisches Augment vor einsilbigen Formen (Meister IF. XXV 319 Anm. 4). 4) Idg. Media aspirata > Media; toch. > Tenuis. 5) Auslautendes *-m* > *-n*. Ob daran das Tocharische teilnimmt, ist mir nicht klar, aber wahrscheinlich; wenn es der Fall ist, verliert das *-n* von *tkan* „Ort" seine Bedeutung. Das Zusammengehen des Phrygischen bald mit dem Tocharischen, bald mit dem Armenischen zeigt deutlich seine Mittelstellung zwischen beiden Sprachen.

Allerdings gibt es auch eine Zahl von Erscheinungen, die sich nur im Tocharischen (wie in B) und im Armenischen nachweisen lassen. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß sie dem Phrygischen gefehlt hätten, da wir bei dem geringen Umfang der phrygischen Sprachreste das in dieser Sprache Entsprechende nicht kennen. 1) *l*-Partizip. 2) Genetiv auctoris beim *l*-Partizip. 3) Verdrängung der Endung *-ō* der 1. Person Singularis durch *-mi*. 4) Idg. **mē* im Aussagesatz. 5) Perfektive Form des positiven Imperativs; imperfektive Form des Prohibitivs im Armenischen immer, im Tocharischen zumeist. 6) Exspiratorischer Akzent. Ähnliches im Phrygischen machen der Verlust des auslautenden *-ι* in *αββερετ*, die Unsicherheit der Schreibung der letzten Silbe *κακουν*, *κακων*, *κακον*, *κακυν*, *κακιν*, *κακευν*, *κακε*, die Verschmelzung der Kasus u. a. wahrscheinlich. 7) Bildung der Kausativa mit *-sk̑-*. 8) Verbindung von Nasal und *sk̑* im Präsensstamm, aber mit verschiedener Stellung im Armenischen, Tocharischen, B; arm. *harçanem* „ich frage", toch. *tmaṃsantra* = B *tänmaskentra* „sie werden geboren".

In einem Punkt scheidet sich das Tocharische zugleich von B und vom Armenischen, in der Behandlung des *u̯*. Während *u̯* im Tocharischen überall *w* ergibt, hat das Armenische teils *g*, teils *v*. Die Verteilungsregel für die doppelte Entwicklung ist noch nicht gefunden. Hier hat B, das sonst mit dem Tocharischen fast überall in den oben genannten Punkten zusammen-

geht, dieselbe Verschiedenheit: *w* und *y*. Wie weit auch sonst B nähere Beziehungen zum Armenischen haben mag als das Tocharische, kann erst die Zukunft lehren. Die Stellung des Phrygischen bei *u̯* ist wiederum noch nicht klar, *ϝ-* liegt zweifellos in *ϝαναχτει* vor. Intervokalisch ist *-u̯-* in der jüngeren Zeit geschwunden, vgl. Meister Xenia 172f. Da weicht also das Phrygische vom Tocharischen wie von B und dem Armenischen ab.

Das mag vorläufig genügen! Soviel ist jetzt schon sicher, daß uns das Tocharische über vielerlei Dinge aufzuklären im stande ist. In der Entzifferung der phrygischen Inschriften könnte es vielleicht in Zukunft die führende Rolle übernehmen, wofür das Armenische offensichtlich nicht ganz tauglich ist. Letzteres zeigt sich recht deutlich in dem Aufsatz Frasers, dessen Indices ein einziges armenisches Wort enthalten. Die Bedeutung des Tocharischen geht aber, glaube ich, über das Indogermanische hinaus. Pokorny hat a. O. an besondere Beziehungen des Tocharischen zu den Kaukasussprachen gedacht. Nicht nur das Komitativsuffix und die(?) Paenultimabetonung sucht er auf kaukasischen Einfluß zurückzuführen, sondern auch die Verschiebung der Verschlußlaute zur Tenuis. Ich möchte hier nicht in eine Erörterung der Frage eintreten, ob überhaupt eine kaukasische Sprache auf das Tocharische eingewirkt hat, obwohl ich dabei recht skeptisch bin. Wegen der Tenuis wäre daran zu erinnern, daß auch im Etruskischen, dessen Wiege in Kleinasien steht, ein Unterschied zwischen Tenuis und Media nicht vorhanden ist und daß in einer ganz andern Gegend Asiens die Tenuis alleiniger Verschlußlaut ist: im kyprischen Syllabar. Die griechische Mundart auf Kypern dürfte allerdings dieselben drei Verschlußlautarten wie die andern griechischen Mundarten gehabt haben. Die Tenuis wird also dem Erfindervolk des Syllabars zukommen. Ob dieses noch unbekannte Volk je in irgend einem Zusammenhang mit den Tocharern stand, wissen wir natürlich nicht.

Wir wissen aber von einem Volk, daß es in früheren Jahrhunderten einmal die engsten Beziehungen zu den Tocharern hatte, das sind die Tibeter, vgl. F. W. K. Müller SPA. 1918, 570f. Daß diese sprachlich die Tocharer beeinflußt haben, kommt mir nicht unwahrscheinlich vor. Leider besitzt die hiesige Bibliothek nur zwei alte grammatische Werke über diese Sprache, das von Cosma de Körös und das von Foucaux. Immerhin reichen sie dazu aus, einige bemerkenswerte Übereinstimmungen mit dem Tocharischen erkennen zu lassen. Unter allen Spracherscheinungen des Tocharischen ist am eigentümlichsten die Scheidung des Pronomens der ersten Person Singularis in zwei gesonderte Formen für Maskulinum und Femininum. *n̲a̲ṣ* und *ñuk* „ich“, *ñi* und *nāñi* „meiner“. Das ist etwas ungewöhnlich Seltenes, das außerhalb der amerikanischen Sprachen m. W. kaum einmal wiederkehrt. Zwar hat das Semitische z. B. gesonderte männliche und weibliche Formen in der 2. Person des Verbums, auch unterscheidet von den Kaukasussprachen das Abchazische im Pronomen

der zweiten Person die Geschlechter, s. Erckert, Sprachen des kaukasischen Stammes 29, 279. Aber genau dasselbe wie im Tocharischen kommt im Tibetischen vor. Selbstverständlich könnte diese auffällige Scheidung an sich in jeder beliebigen Sprache aufkommen; sie ist aber zu selten, um einen Zusammenhang zwischen den beiden Sprachen nicht recht nahe zu legen. Die Einzelheiten stimmen — wie selbstverständlich bei so grundverschiedenen Sprachen — nicht mit einander überein. Im Tibetischen braucht man die Geschlechter nicht zu scheiden, für *„ich“* kann man z. B. die gemeinsame Form *bdag* gebrauchen; man kann aber auch nach dem Geschlecht *kho vo* und *kho mo* unterscheiden. Die tocharischen Formen sind sichtlich mit indogermanischem Gut gebildet. Der Nasal stammt aus dem Plural, vgl. ai. *nas;* der palatale Nasal in *ñuk* begreift sich aus *ñi,* der Reimform zu *tñi, ci* „deiner“; das *k* in *ñuk* entstammt vermutlich einem Verwandten von gr. *ἐγώ*; *nāñi* erinnert an av. *mono* usw. Der Einfluß des Tibetischen könnte also wohl nur darin bestehen, daß man, als zwei Formen promiscue üblich geworden waren, dem Vorbild gemäß die Formen auf die zwei Geschlechter verteilte.

Auch in der Neugestaltung der tocharischen Kasus könnte man tibetischen Einfluß wittern. Das Tocharische hat abgesehen von dem mit *śāl* gebildeten Komitativus 7 Kasus: Nom., der stets zugleich Vok., oft auch Akk. ist, Dat., Abl., Instr., Lok., Gen. Diese sind so gebildet, daß meist nur Nom. und Akk., dazu oft auch Gen. Sing. eine besondere Form haben; die anderen Kasus (zum Teil auch der Gen. Sing.) legen die Form des Akk. Sing., bez. Pluralis zu grunde und hängen an sie im Singular und Plural gleichbleibende Postpositionen an. Diesen kann man, wie es Meillet MSL. XVIII 403f. besonders für das ähnlich gebildete B bereits ausgesprochen hat, ihren indogermanischen Ursprung zum Teil noch ansehen: das *p* des Genetivs könnte mit *ἀπό*, das *c* des Dativs wohl mit *-δε* (vgl. *δόμονδε*), das *-ṃ* des Lokativs mit *ἐν*, das *-ṣ* des Ablativs vielleicht mit *ἐξ*, das *o* des Instrumentals vielleicht mit *-φι* (das vorausgehende *y* wird von Hause aus zum Stamm gehören), das *ā* des Instrumentals besondrer Gebrauchsweise mit ai. *ā* identisch sein. Wie die Vergleichung mit dem Phrygischen lehren kann, waren also einmal Akk., Dat., Instr., Lok., Abl., zum Teil auch Gen. im Tocharischen (wie in B) in je einen Kasus des Singulars und Plurals, in den „Obliquus“ zusammengefallen. Sekundär traten an diesen Obliquus verschiedenerlei Postpositionen an und bildeten so neue Kasus. Das ist fast ganz so wie im Tibetischen. Hier gibt es nur den endungslosen Nom., dem der Akk. gleichlautet. Im Plural tritt daran ein besonderes Suffix. Gen. Dat., Abl., Instr., Lok. setzen eine Postposition an den Singular, bez. Plural an. Das Tibetische hat also dieselben Kasus wie das Tocharische mit Hülfe von Postpositionen gebildet. Die Kaukasussprachen dagegen, in denen man ein Vorbild für die tocharische Neugestaltung der Kasus gesehen hat, besitzen mehr Kasus mit einer einzigen Postposition; ihre Kasus ent-

sprechen also nicht recht den tocharischen. Deshalb können sie auch nicht gut die Neubildung der tocharischen Deklination beeinflußt haben, was aber von seiten des Tibetischen denkbar wäre. Die Ähnlichkeit des Tocharischen und Tibetischen reicht weiter. Daß in beiden Sprachen Substantiva, Pronomina und Adjektiva, so weit sie flektiert sind, dieselben Kasusendungen aufweisen, ist nach dem Ebenbemerkten selbstverständlich. Nicht ohne weiteres selbstverständlich, wenn auch leicht begreiflich ist, daß in beiden Sprachen bei dem Nebeneinander von Adjektiv und Substantiv die Postposition nur an das letzte Stück tritt, also anders, als das bei altlitauisch *-pi* häufig ist; nur der Gen. Sing., der nicht aus dem Obliquus gebildet ist, macht begreiflicherweise im Tocharischen eine Ausnahme. Noch eine Einzelheit verdient vielleicht Erwähnung. Hinter den Verben des Gebens steht in beiden Sprachen statt des Dativs der Genetiv. Auf indischem Einfluß wird das im Tocharischen kaum beruhen, da das spätere Indisch den Dativ allgemein, nicht nur in diesem Fall, zu gunsten des Genetivs aufgab. Schließlich sei das Augenmerk auch darauf gerichtet, daß im Tibetischen zwar Media und Tenuis nebeneinander vorkommen, daß aber die Media stimmlos ist und sich darum wenig von der Tenuis unterscheidet. Man sieht, die beiden Sprachen haben auch außer der Geschlechtigkeit des Pronomens der 1. Person mancherlei Ähnlichkeiten. Ob wirklich ein Einfluß des Tibetischen auf das Tocharische vorliegt, wird sich erst bei Untersuchung des Wortschatzes feststellen lassen; denn wenn die Grammatik beeinflußt ist, muß zweifellos allerlei lexikalisches Gut ebenfalls aus dem Tibetischen geflossen sein. Bisher haben die Kenner des Tibetischen lexikalische Übereinstimmungen noch nicht feststellen können; aber da ihnen die grammatischen Ähnlichkeiten entgangen waren, ist es denkbar, daß die Prüfung bisher noch nicht umfassend genug war. Ich möchte daher die Kenner des Tibetischen bitten, die Frage eingehend zu untersuchen, ob das Tibetische auf das Tocharische und das fast in allen Punkten ebenso gestaltete B einen Einfluß gewonnen hat oder ob die von mir ans Tageslicht gezogenen Übereinstimmungen nur auf Zufall beruhen.

Der Wortschatz des Tocharischen hat seinen häufig recht fremdartigen Anstrich bei Verbesserung unsrer Kenntnisse allmählich mehr und mehr eingebüßt. Die Zahl der durchsichtigen Wörter ist doch schon recht stattlich geworden. Dem Sprachforscher wird aber dabei trotzdem noch manches neue Rätsel aufgegeben. Nicht nur das oben erwähnte *tkaṃ* = *χϑων* mit seinem *-n* kann nachdenklich stimmen, auch z. B. das *p* von *lip* „lassen“, das die Etymologie von *λείπω* etwas in Unordnung bringt. Können *sum* „nehmen“ mit lat. *sūmere* und *yuk* „Pferd“ mit *ἵππος* zusammenhängen, letzteres so, daß es den Asper des griechischen Wortes erklärte? Interessant ist *sär(y)* „säen“, das auf den Gedanken bringt, ob nicht im Urindogermanischen zwei

aufeinander reimende Stämme **sper* (*σπείρω*) und **ser* (lat. *sero*) mit derselben oder ähnlicher Bedeutung vorhanden waren; damit würde die bekannte Schwierigkeit in der Erklärung des *e* in *sero* beseitigt, das bisher als **sisō* gedeutet wurde. Der Wortschatz ist im übrigen, wie schon die ersten Proben zeigen konnten, teilweise recht altertümlich.

Aber nicht nur auf diesem Gebiet liefert das Tocharische wegen seiner Erhaltung des Alten viel Interessantes. Dasselbe ist auch der Fall in der Verbalflexion. Noch gibt es da Aktiv und Medium-Passiv, neben dem Indikativ einen Konjunktiv (= Futurum), einen Optativ und einen Imperativ, neben dem Präsens zwei Präterita, ein Imperfekt und einen Aorist, der sich in seiner Stammbildung ganz mit den Formen der andern Sprachen deckt; auch die Präsensstammbildung ist noch sehr durchsichtig. Damit stellt sich das Tocharische häufig in Gegensatz zu dem Armenischen, mit dem es sonst durch mancherlei Fäden verbunden ist.

Wichtig für die Beurteilung der Sprache in vielen Einzelheiten ist die Frage der Güte der Übersetzungen aus dem Indischen ins Tocharische. Sie ist von den Herausgebern in der Einleitung nicht gestreift worden und ist auch schwer zu beantworten. Immerhin läßt sich doch vielleicht einiges sagen. Zunächst gewinnt man den Eindruck sehr starker Anlehnung an das Vorbild. Nicht nur die Zahl der eingeflickten Sanskritwörter ist außerordentlich groß; vielfach stimmen auch tocharische Wörter in auseinanderstrebenden Bedeutungen so mit den entsprechenden indischen überein, daß Abhängigkeit des Tocharischen vom Indischen ganz außer Zweifel steht. So häufig bei Partikeln: *(p)kānt* „ohne“ bedeutet, doppelt gesetzt, „das eine Mal — das andre Mal“ = „je einzeln“, ähnlich wie skr. *antarā*; *ṣokyo* heißt gleich skr. *param* nicht nur „indes“, sondern auch „höchst“; *kos ne* ist, dem skr. *yāvat* entsprechend, bald „wie“ bald „zunächst“. Aber nicht nur bei Partikeln läßt sich solche Übereinstimmung beobachten, sondern auch bei andern Wörtern, so hat z. B. *kārs* die beiden Bedeutungen von skr. *vid*: „wissen“ und „finden“. Wir müssen demnach annehmen, daß die gebildeten Tocharer, für die solche Schriften berechnet waren, indische Bildung besaßen; sonst waren sie ihnen unverständlich. Die tocharische Kultur war also durchtränkt von der indischen, daher die vielen Fremdwörter. Das war schließlich ganz natürlich. Als den Tocharern der indische Buddhismus gebracht wurde, war der Unterschied zwischen der Kultur des gebenden und des nehmenden Volkes wohl so groß, daß auf der empfangenden Seite eine Unzahl von Begriffen fehlen mußte. Diese sich allmählich aus der eigenen Sprache zu bilden, scheinen die Tocharer keine Zeit oder keine Gabe gehabt zu haben. Vielleicht kam ja der indische Buddhismus in plötzlichem Siegeszug zu ihnen. Jedenfalls nahmen sie eine Unmenge von Kunstausdrücken auf, für die sie kein Äquivalent in ihrer eigenen Sprache hatten. Daß da auch manches andre indische Wort ins Tocharische floß, ist nur allzu natürlich. Wir müssen uns das

ähnlich vorstellen wie bei unsern mittelalterlichen Mönchen. Wie diese ganz in lateinischer Sprachanschauung lebten, so und noch mehr gingen die tocharischen buddhistischen Mönche und Gelehrten im Indischen auf. Der indische Stil hatte auf ihre tocharische Ausdrucksweise den größten Einfluß. Wir dürfen daher auch ohne weiteres annehmen, daß manche mit dem Indischen übereinstimmende Spracherscheinungen diesem entlehnt sind, auch ohne daß wir sie gerade benennen könnten. Das alles spricht nicht gerade für die Güte der Übersetzungen.

Man muß sich aber auch etwas anderes klarmachen. Die Art und der Umfang allein schon der uns erhaltenen Texte läßt auf eine ganz erstaunliche Übung im Übersetzen schließen. Inhaltlich sind buddhistische Texte mit ihren vielerlei Künsteleien doch wirklich keineswegs immer einfach in eine andre Sprache zu übersetzen. Was uns der Zufall vor einigen Jahren wiedergeschenkt hat, kann aber nur ein winziger Rest des einst Vorhandenen sein. Diese Überlegung verbürgt uns, daß wir es nicht mit sklavischen Übersetzungen zu tun haben können. Es wird so sein, daß die Sprache der tocharischen Gelehrten mit Indischem ganz durchsetzt war und daß die erhaltenen Sprachreste Übersetzungen, und zwar vermutlich nicht gerade schlechte Übersetzungen in diesen Gelehrtenjargon der Tocharer sind.

Für die Güte der Übersetzungen lassen sich auch manche Einzelheiten aufführen, die in ihrer Abweichung von indischem Sprachgebrauch deutlich zeigen, daß das Echttocharische sehr wohl zur Geltung kommt. Ich nenne als Beispiele die hypothetischen Konstruktionen mit eigentümlicher Wortstellung wie zu Beginn des Märchens von dem Mechaniker und dem Maler, die für eine indogermanische Sprache typische, aber nur für das Tocharische sich eignende Vorausstellung des einsilbigen Begriffes vor dem gleichgeordneten zweisilbigen in *mā ṣar mā pracar* „nicht Schwester, nicht Bruder“ 14a 5 (das Indische würde die umgekehrte Reihenfolge fordern, vgl. Krause KZ. L 112f.), die Nebensätze ohne Partikeln, die einem indischen absoluten Lokalis entsprechen, die periphrastischen Tempora, die vom Indischen abweichende Verbindung *ykoṃ oṣeñi* „bei Tag und Nacht“, wo das erste Wort im Akkusativ hinter *y* „in“, das zweite im altertümlichen (Meillet MSL. XVIII 238f.) Genetiv steht. Gelegentlich verrät die genuine Ausdrucksweise sogar etwas von den alten religiösen Anschauungen der Tocharer. Die „Erde“ wird nur als Gott bezeichnet *tkaṃñkat*, *tkaṃ* allein dient zur Bezeichnung für „Platz, Stätte“; ebenso ist es mit *mañ* „Monat“, aber *mañkat* „Mondgott“ = „Mond“ und mit *koṃ* „Tag“, aber *koṃñkat* „Sonnengott“ = „Sonne“. Während so Sonne, Mond und Erde von den Tocharern einmal als Götter gedacht wurden, bekommt das Wort für „Sterne“ *śreñ* nicht den Zusatz „Gott“. Hierin verrät sich also etwas aus der vorbuddhistischen Zeit.

Diese dürfte überhaupt nicht gar so lange hinter der Zeit unsrer Texte zurückliegen; denn die Sanskritlehnwörter bekommen

nur den Firnis einer tocharischen Endung, ohne den tocharischen Lautgesetzen ausgesetzt zu sein. Davon sind nur ganz wenige besonders wichtige buddhistische Wörter ausgenommen, die zum Teil auch sonst in Asien gewandert sind, wie das in *ptāñkat* „Buddha-Gott" steckende *pt* = *buddha, pñi* = prākr. *puñña* = skr. *puṇya, opal* = prākr. *uppala* = skr. *utpala.* Dagegen das von Lidén Studien z. toch. Sprachgesch. 16 behandelte *kori* „zehn Millionen" aus prākr. *koḍi* zeigt nur, wie die Tocharer das zerebrale *ḍ* wiedergaben.

Höchst eigentümlich ist die Verbrämung der Metra mit meist indischen Ausdrücken. Ganz regelmäßig wird den sehr häufig in die Prosa eingelegten Strophen der Name des Metrums im Lokalis vorausgesetzt. Diese ganz auf Silbenzählung beruhenden Metra sind sehr mannigfaltig. Bau und Namen der Metra stimmen aber keineswegs zu den indischen. Hier hat man sich also emanzipiert, auch ein Beweis dafür, daß die Übersetzungen keine sklavischen Nachahmungen ihres Vorbilds sein werden. Bezeichnend ist aber die Art und Weise, wie in den Versen mit der Sprache umgesprungen wird. Da werden Silben unterdrückt und Wortungeheuer geschaffen, die es sicherlich nur auf dem Papier gab: ein zweisilbiges *mskatar* „ist" für *maskatar* der Prosa und dergleichen ist nichts Seltenes. Allerdings verlangt das Tocharische scheinbar auch in der Prosa kieferzerbrechende Artikulationen. Wie kann man z. B. *wci,* das Feminin zu *wät* „der zweite", oder *ytsi,* Inf. zu *yām* „ich gehe", einsilbig aussprechen, so lange *w* und *y* stimmhaft sind? Es werden also *w, y* — wenn nicht immer, was zu der Stimmlosigkeit der Verschlußlaute gut passen würde, so doch unter bestimmten noch näher zu untersuchenden Umständen — stimmlos gewesen sein; *ly* scheint nur ein palatales *l* ausdrücken zu sollen. Auch sonst gibt es merkwürdige Dinge für die Aussprache. Wenn hinter oder vor *k* ein nicht silbenbildendes, in der Umschrift tiefgesetztes und mit Bogen versehenes *u* wie in *kuli* „Weib", *pukāk* „insgesamt" erscheint, ist damit labiovelares *k* gemeint? Oder hat man es besonders in der Nachbarschaft andrer Laute mit etymologischer Schreibung zu tun? Hoffentlich vermag die bald zu erwartende Grammatik auch darüber Aufschluß zu geben.

Auf diese und das Glossar warten wir nun mit Schmerzen. Möge sich bald die nötige finanzielle Unterstützung dafür finden, damit das so vorzüglich begonnene Werk seine Krönung erhält. Erst wenn wir beides, Grammatik und Glossar, haben, werden wir daran gehen können, das Tocharische für die Sprachwissenschaft auszunutzen, wenngleich erst die umfangreichen unveröffentlichten Reste von B volles Ausschöpfen erlauben werden.

Zu S. 302fg. Die Schreibung des Namens *Manegordum* mit *z* statt mit *g* (bei Kretschmer Einleitung 231) scheint mir unrichtig zu sein.

Göttingen. Eduard Hermann.

Sachregister.

Wortregister.

Lykisch.

Etruskisch.

Hubert & Co. G.m.b.H. Göttingen

Besondere Auslandpreise.

Forschungen zur griechischen und lateinischen Grammatik

herausgegeben von

Paul Kretschmer und **Wilhelm Kroll.** (gr. 8°.)

Soeben erschienen:

7. Heft: **Das grammatische Geschlecht im Etruskischen.** Von Dr. E. Fiesel. IV, 159 S. 1922. 36 Mk.

Bisher erschienen:

1. Heft: **Die Aoriste bei den attischen Tragikern u. Komikern.** Von Prof. Dr. O. Lautensach. IV, 309 S. 1911. 125 Mk.

2. Heft: **Grammatik der byzantinischen Chroniken.** Von Dr. Stamatios B. Psaltes. XVI, 394 S. 1913. 180 Mk.

3. Heft: **Der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs** in den griechischen Dialekten. Von Dr. Friedrich Slotty, Jena. I. Teil: Der Hauptsatz. IV, 152 S. 1915. 80 Mk.

4. Heft: **Sprachliche Untersuchungen zu Homer.** Von Prof. Dr. Jacob Wackernagel. III, 264 S. 1916. Vergriffen.

5. Heft: **Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis.** Ein Beitrag zur Beurteilung ihres Wesens und ihres Verlaufs und zur Kenntnis der Vulgärsprache der lateinischen Inschriften der römischen Kaiserzeit. Von Professor Dr. Ernst Schopf in Zürich. VIII, 219 S. 1919. 120 Mk.

6. Heft: **Die Anaptyxe im Lateinischen.** Von Dr. A. W. de Groot. IV, 92 S. 1921. 42 Mk.

Glotta **Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache**

Herausgegeben von **Paul Kretschmer** und **Wilhelm Kroll**

Soeben erschienen: **XII. Band, 1./2. Heft.**

Aus dem Inhalte des Doppelheftes: E. Schwyzer, Onomatologisches und Grammatisches aus griechischen Dialektinschriften. 1. Die Monatsnamen *Ἀράτνος* und *Πραράτιος*. 2. Die eleischen Dualformen auf *-οιοις*. 3. Der Konjunktiv zu *εἰμι*. — Derselbe, Deutungsversuche griechischer, besonders homerischer Wörter. — Karl Kunst, Vom Wesen und Ursprung des absoluten Genetivs. — Paul Kretschmer, Mythische Namen. 11. Triptolemos. 12. Oidipus und Melampus. — G. N. Hatzidakis, Griechische Miszellen. 1. *Δοτ-έναι,* nicht *δο-τέναι*. 2. *Ἠτεια-Σητεια-Στεια*. — E. Vetter, Zu lateinischen Fluchtafeln. 1. Bleitafeln aus Minturnae. 2. Zu John Hopkins Tabellae defixionum. — Karl Mras, Eine griech. Parallele zu *quiritare*. — R. Wimmerer, Noch einmal *ἐπιουσιος*. — Eg. Weiß, LEX PROQUIRITATA. — K. Orinsky, Die Wortstellung bei Gaius. — M. Hammarström, Die Behandlung des anlautenden *s* vor Konsonanten bei den römischen Dichtern. — P. Kretschmer, Mythische Namen. 13. Andromache und andere homerische Namen. 14. Die Nymphe Mynthe und lat. *mentula*. — Hermann Ammann, Wortstellung und Stilentwicklung.

Inlandspreis obigen Heftes 40 Mk., Band 1—11 je 75 Mk. **Auslandspreise** von Band 12, Heft 1/2: Schweiz 5 fs., Holland 2.50 fl., Frankreich und Belgien 10 fs., England 5 sh., U. S. A. 1 Doll., Schweden 4 Kr., Norwegen 6 Kr., Dänemark 5 Kr., Italien 12.50 L., Griechenland 12.50 Dr., Spanien 5 Pes.

Verlag von Va eck & Ruprecht in Göttingen.

Wörterbuchhelfer fürs Griechische gesucht.

Die neue Bearbeitung von Passows Wörterbuch der griechischen Sprache, an der der Herausgeber durch Kriegsdienst, Gefangenschaft und Flüchtlingssorgen viele Jahre behindert gewesen ist, wird nun mit Nachdruck weitergeführt werden. Sie muß um so sicherer und schneller vor sich gehen, je mehr Hilfskräfte sich gewinnen lassen. Vor allem wäre es notwendig, daß bestimmte, sprachlich nur ungenügend aufgearbeitete Schriftsteller oder Schriftkreise zur Durchsicht übernommen würden, zunächst auf Wörter ἀναβάλλω — ὅσιος, sodann käme als wertvollste Hülfe die Ausarbeitung einzelner Wörter in Frage. Es ist aber auch jeder einzelne Beitrag erwünscht. Ein Entgeld kann in dieser schwierigen Zeit vorderhand noch nicht in sichere Aussicht gestellt werden, doch ist die Hoffnung berechtigt, daß sich Hingabe und Mitteilsamkeit auch auf diesem Gebiete bewähren werden, wie denn Verleger und Herausgeber die Fortführung ihres Werkes als eine vaterländische Aufgabe ansehen.

Auf Wunsch wird ein Mitarbeiterwerbeblatt, das für die drei Arten der Unterstützung kurze Anweisung gibt, gerne von mir übersendet werden. Zu persönlicher Auskunft ist auch Prof. Dr. P. Maas, Berlin-Frohnau (Fernruf Tegel 3389) jederzeit bereit.

Horbach bei St. Blasien, Baden, den 29. 1. 1922.

Prof. Dr. W. Crönert.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

